

# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumerirt zu Oren im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Frauen Spiegel.

Ein Weib, das nur seinem Reiz vertraut,  
Den Rosen der Wangen, der Lilienhaut  
Des Busens, des Auges freundlichem Blau,  
Das ist eine eitle — schwache Frau.

Ein Weib, das allerlei Modentand,  
Roman' und Journale nur nimmt zur Hand,  
Beim Gange zum Ball, zur Theaterschau,  
Das ist eine sehr verderbliche Frau.

Ein Weib, das dem Gatten stets widerspricht,  
Und also die Geißel des Ehestands flieht,  
Daß endlich der Mann sie züchtigt rauh —  
Das ist eine böse, zänklische Frau.

Ein Weib, das die freundliche Harmonie  
Verscheucht durch galante Koletterie,  
Und es mit der Treue nicht nimmt genau —  
Das ist unter allen die schlechteste Frau.

Die Gattin, die, nicht mit Schmuck und Band,  
Durch's Herz nur glänzen will, durch Verstand,  
Und wären auch ihre Loken grau —  
Das ist eine edle, achtbare Frau.

Die Gattin, die alle Romane flieht,  
Und ihre Kinder christlich erzieht,  
Sich wandelnd ergötzt auf blumiger Au',  
Das ist eine fromme, würdige Frau.

Die Gattin, welche mit sanfter Geduld  
Dem zürnenden Manne vergibt die Schuld,  
Und ihn erweicht durch Thränenthau,  
Das ist eine milde, freundliche Frau.

Ein Weib, das Tugend und Liebe vereint,  
Auf Erden mir wie ein Engel erscheint,  
Sie gründet des Glückes schönsten Bau,  
Und ich wünsch' mir solch' eine brave Frau.

K. A. Glaser.

### Große Wirkung aus kleiner Ursache.

Die Wahrheit nur kann der nachfolgenden Darstellung einigen Werth geben.

In den Hungerjahren 1771 und 1772 nahmen manche Einwohner Dresdens arme Kinder aus dem Erzgebirge zu sich, weil dort die Noth weit größer war als in andern Provinzen Sachsens. Unter jenen unglücklichen Pfleglingen befand sich ein sechsjähriges Mädchen aus Beierfeld, deren Mutter bei ihrer Geburt gestorben, deren Vater, ein Blechlöffelschmied, förmlich verhungert war. Die Verwandte aber, welche jene Waise zu sich genommen hatte, eine ganz unbemittelte Kammerdieners-Witwe, P—r, litt oft selbst Mangel am Nothdürftigsten, weil ihr kleiner Erwerb durch weibliche Arbeit in jener traurigen Zeit fast ganz darnieder lag, und konnte sich nur durch allmäligen Besetzen von etwas Silberzeug helfen, das sie von ihrer Mutter ererbt hatte.

Nicht ohne tausend Thränen trug sie jedesmal so ein Stück fort, und die kleine Beierfelder Sophie weinte gehörig mit, theils ihre mütterliche Freundin, theils das glänzende Geschick bedauernd, in dessen Nutzen sie oft große Freude gefunden hatte.

„S ist schrecklich!“ — seufzte gewöhnlich die arme Besizerin, wenn sie wieder so ein Stück einpackte, um es auf's Leihhaus zu tragen — „Ach! es ist schrecklich, so eins um das andere von seinen Lieblingstücken für Brot hingeben zu müssen!“ — und Sophie, die sich das Mitgehen auf's Leihhaus, besonders das Tragen des Pfandes nicht nehmen ließ, besah es unter Weges oft mit Seufzen und weinte einst in der Versatzstube, als sie ihr theures Päckchen hingeben mußte, so laut, daß der Taxator, ein etwas rauher Mann, die arme Witwe deshalb mit den Worten ansuhr: „Wenn Sie wiederkommen, bringen Sie mir die Heuspastete nicht!“

Der Titel aber machte das Uebel nur ärger. Sophien mußte im Vorsaie ihrem Thränenstrome freien Lauf lassen.

Das Letzte, was ihre Pflegemutter in der Weihnachtwoche 1771 forttrug, um sich und Sophien Brot — nicht Stollen — zum Feste zu schaffen und den Hauszins zu bezahlen, war eine herrlich gewundene Wachsstockschachtel, das letzte mütterliche Erbstück, und der unglücklichen Besitzerin um so theurer, weil sie damit alle Sonntage in der Frühprebigt von 5 — 7 Uhr Staat gemacht hatte. Es war ihr, als könnte sie ohne dem silbernen Wachsstockbehälter, der seine messingenen Kollegen in mehreren Sitzreihen überstrahlte, nicht wieder andächtig sein.

Indeß, Noth bricht Eisen. — „Nun muß auch mein Lieblingstück fort, vielleicht auf Nimmerwiedersehen.“ Damit war das Silbergefäß eingepackt. Des Abschiedes Scene bedarf keiner Schilderung. Die Eigenthümerin trug stumm ihren Schmerz. Sophie ward die ganzen Feiertage nicht froh.

Und doch war mit jenem großen Opfer dem kleinen Hausstande nicht auf 8 Tage geholfen.

„Sophie, segnet uns der Himmel nicht wunderbar, — seufzte eines Abends die Muhme, während sie mit dem hungernden Kinde ein Groschenbrot theilte, das damals kaum die Größe eines jezigen Dreierbrotes hatte, — so haben wir übermorgen kein Brot im Hause und treten den ersten Tag im Jahre mit Hunger an. Nun ist's aus mit dem Versegeln — ich habe kein Lieblingstück mehr, das ich forttragen könnte.“

„Aber ich!“ sprach bei sich Sophie und freute sich innig der Hülfe, die sie nun schaffen wollte. — Lauter Lieblingstücke waren es, worauf man der Frau Muhme im Leihhause geborgt hatte. Also nahm man wohl auch eins von ihr.

Bei aller Arbeit und Sorge hatte die gute Pflegemutter zur Weihnachtgabe für Sophien eine kostbare Puppe angepuzt, die das Kind schwesterlich liebte. Diese sollte helfen. Gegen 10 Uhr ging die Muhme, Arbeit zu suchen, aus, bedauernd, daß sie unter einigen Stunden wohl nicht wiederkommen könne, und ließ, wie sie oft schon gethan, Sophien allein. Das Kind — darauf konnte sie rechnen — öffnete die Thüre nicht.

Kaum war die Pflegemutter fort, da nahm ihr kleiner Engel die Puppe, herzte und küßte sie, während immer ein Thränchen das andere jagte, packte sie ein und eilte damit über die Elbbrücke, nach dem ihr nur zu gut bekannten Leihhause.

Hier machte damals die allgemeine Noth den Verkehr so lebendig, daß Pfandbringer Mann an Mann standen und schnelle Förderung meist nur von Begünstigung abhing. Darauf konnte aber Sophie nicht warten — sie mußte ja wieder zu Hause sein, ehe die Ruhme kam. Darum drängte sie sich — dem Kinde machte Jedes Platz — zum Darator und bat mit himmlischer Anmut, sie ja bald abzufertigen.

Der barsche Mann erkannte in der winzigen Supplikantin die Heulpaste, die er neulich einer Versezenden mitzubringen verboten hatte. Schon schwebte ihm ein ähnlicher Titel auf den Lippen — doch des Mägdeleins blaue Augen und rothe Wangen, die offene Stirn mit dem gescheitelten Haar, die bezaubernde Anmuth in Blick und Ton entwaßneten den Griesgram.

„Nun, was willst Du denn, Du kleine Figur? — damit knipp er ein Fältchen in Sophiens Rosenwangen — Doch nicht etwas versezzen?“

„Eben das — hier — mein Lieblingstül. Geben Sie mir ja recht viel darauf! Wir haben sonst zum Neujahr kein Brot, ich und meine arme Muhme!“ — So packte Sophie die Puppe aus und legte sie mit verbissenem Schmerz aber unendlicher Anmuth, auf die allgemeine Angstafel, wo schon so manches Werthvolle, dem Hause wie dem Herzen gleich schwer entriszen, gelegen hatte.

Des größten Schauspielers rührendster Abgang kann mehr nicht wirken, als jetzt die Handlung und Rede der kleinen Figur auf das Reichhaus-Personal und das Publikum — Thränen netzten Aller Augen, selbst der Darator ließ ein Paar Perlen auf die Tafel fallen, wo oft schon orientalische zum Versaz gelegen hatten, doch so gute noch nie!

„Hier hast Du was auf deine Puppe, — damit reichste der sonst so Barsche als Knausrige zwei Speciesthaler dem Kinde — und nimm sie wieder mit, denn mit solchen Pfändern wissen wir hier nicht umzugehen. Hebe sie aber gut für mich auf! Ich werde dann und wann nachsehen. — Wo wohnst Du denn?“

Das Kind gab die Adresse. — „Nun, so geh' und verliere die Thaler nicht!“

Sophie küßte dankbar die Hand ihres Wohlthäters, der nicht Zeit hatte, sich länger mit ihr abzugeben, packte seelenfroh ihre Puppe wieder ein und verschwand.

Das daheim folgende Duodrama zwischen Pflegemutter und Pflegeling gab ein Schauspiel für Götter; den zweiten Akt dazu aber am

folgenden Morgen der harsche Taxator. Bei guter Tageszeit nämlich erschien er, belobte mit tausend freundlichen Worten den kleinen Engel, schätzte dessen Pflegemutter glücklich ob solcher kindlichen Liebe, erfragte genau die Umstände der Witwe und ward ihr und des Kindes rettender Engel — denn er versprach ihr eine monatliche Unterstützung von 8 Thalern, und zahlte auch gleich den ersten Monat, sorgte für der Kleinen Bildung, nahm sie, als binnen Jahr und Tag die Pflegemutter starb, zu sich, verheirathete sie im 19-ten Jahr, unter tüchtiger Mitgabe, an einen wackern jungen Mann und machte späterhin das glückliche Pärchen zu Universal-Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens.

Große Wirkung aus kleiner Ursache!

Richard Koob.

#### Schilderung einer afrikanischen Dame.

Der Reisende Klapperton kam nach Wawa, einer Stadt des Königreichs Borgu, und wurde daselbst mit vieler Gastfreundschaft aufgenommen. Die Stadt ist reich, die Straßen sind geräumig, die Häuser runde Hütten, wie allenthalben in Afrika, die Einwohner ehrlich, frohsinnig, wie nicht allenthalben; jedoch hartnäckig, und dem Trunke durch alle Stände hindurch sehr ergeben. Der Reisende erhielt mehrere Besuche von den Einwohnern und dem Gouverneur. Ein solcher Besuch hätte ihn jedoch beinahe mit dem Statthalter entzweit. Die Tochter eines Arabers, eine junge Wittve von zwanzig Jahren, ungemein füllreich, wie eine ächte orientalische Schönheit, sehr reich und nach einem weißen Gatten aussehend, besuchte Klapperton, und lud ihn ein, sie in ihrem Hause heimzusehen. Der Engländer that es, neugierig, das schönste Haus in Wawa zu sehen, und die Einrichtung der reichsten Frau, die tausend Sklaven ihr Eigenthum nannte. Dieses Hauswesen bestand aus vielen Hütten; die männlichen Sklaven bewohnten die äußeren, die weiblichen die innern. Im Mittelpunkte aller dieser Wohnungen stand ein großes Bierel, mit Segeltuch bedeckt und von drei Seiten mit Matten verhängt. Die vierte Seite war mit einer herabhängenden gegerbten Ochsenhaut verschlossen. Vor dem erwünschten Gaste wurde dieser Vorhang zurückgezogen, und er sah dahinter die schöne Wittve Jama, mit untergeschlagenen Beinen auf einem kleinen türkischen Teppich sitzend. Ihr linkes Knie ruhte auf einem großen ledernen Kissen; ein großes Gefäß von Zinn, aus englischer Fabrik, stand neben ihr, und enthielt ihren Goura; dabei befand

sich eine Kalebasse voll frischen Wassers, womit sich Zuma von Zeit zu Zeit die Lippen benetzte, wenn sie müde war, Goura zu essen, oder Tabak zu kauen. Zu ihrer Rechten lag eine Sclavenpeitsche. Unfern von ihr kauerte eine zwerghafte und bukeligte Sclavin am Boden; diese war unbekleidet, ihr Hals und ihre Hüften waren mit vielen Glas- und Korallenperlen geschmückt. Sie hatte einen großen Mund, aber hübsche Augen, und verrichtete den Dienst einer Schelle für das übrige Gesinde. Zuma war in ein schönes Zeug von Baumwolle und Seide, in bunten Streifen, gekleidet; das Gewand fiel von der Brust bis zu den Knöcheln herab, ein Turban von grobem weißem Mouffelin war um den Kopf gewunden, und über Hals und Busen fielen eine Menge von Korallen- und Perlschnüren, Goldketten und ein Rubinenschmuk. Die Wimpern und Augenbraunen der schönsten Frau in Wawa waren schwarz gefärbt; ihre Haare in Indigo getaucht, und ihre Hände und Füße mit Henne gefärbt. In ihrer rechten Hand hielt sie einen Fächer, aus trockenen Blättern gefertigt.

Sie ließ den Engländer auf ihrem Teppich niedersitzen, fächelte ihm eine zeitlang Wind zu, und ließ dann durch ihre Sclavin alle ihre Kleinodien herbeiholen, um sie ihm zu zeigen. Diese Schätze bestanden in vier goldenen Armbändern, in zwei großen Toiletenschachteln von Pappendekel, worin sich Spiegel, Korallenschnüre, Ringl und Armbänder von Silber, und eine Menge anderer Kleinigkeiten befanden. Nachdem Zuma ihrem Gaste diese Herrlichkeiten gezeigt, führte sie ihn in ein anderes, kühles Gemach, welches sehr reinlich ausah und mit allerlei Gefäßen und Schüsseln von Zinn und Kupfer verziert war. Hier vertraute sie dem Reisenden, daß ihr Mann schon seit einer geraumer Zeit gestorben sei, daß sie nur einen einzigen Sohn habe, der aber viel schwärzer sei als sie, daß sie die Weißen liebe, und mit dem Engländer nach Busa reisen wolle, um sich dort mit ihm zu verbinden. Sie nahm einen Spiegel zur Hand, besah sich zuerst darin, reichte ihn dann dem Fremden, und meinte: sie sei vielleicht ein bißchen älter als er, aber nur ein bißchen. — Der Engländer fand jedoch, daß es gut sein würde, seinen Besuch nicht mehr zu wiederholen. — Wie erstaunte er aber, als er, im Begriff seine Reise weiter fortzusetzen, und schon auf dem Wege, zwei Botschaften erhielt: die erste von der Wittwe Zuma, die ihm gelochten Reis und Geflügel schickte, nebst der Einladung, sie in einem benachbarten Dorfe zu besuchen; die zweite von dem Statthalter von Wawa, der ihm erklärte, daß seine zu Wawa zurückgebliebenen Effekten ihm nicht ausgeliefert werden, so lange er nicht die reiche Wittwe Zuma zurückge-

geben hätte, die eine halbe Stunde nach seiner Abreise die Stadt verlassen habe, um ihm nachzufolgen. — Klapperton war gezwungen nach Wara zurückzukehren, und befand sich kaum daselbst, als auch die Wittve, umgeben von vielen bewaffneten Sklaven in einen wahrhaft kriegerischen Anzug, wieder ihren Eintritt hielt. Ein Trommelschläger, mit Straußenfedern auf dem Kopfe, eröffnete den Zug; ein Dogenschütze ging vor Zumas Pferd; ihr folgte eine Menge von Schwert- und Lanzenträgern. Sie saß wie ein Reiter auf einem schönen, nach der Landesfittte aufgeäumten Pferde. Der Kopf des Thieres war mit Kupferplatten verziert, sein Hals mit kupfernen Schellen, und an seinem ganzen Leibe hingen Talismane, in roten, grünen und gelben Zeugen eingewickelt. An der Brust des Pferdes hing ein Stück Scharlach herunter, worauf eine glänzende Metallplatte funkelte, und die Schabrake war ebenfalls von Scharlach mit Gold gestickt. Zuma trug Beinkleider von roter Seide; Stiefeln von rotem Cassian, einen weißen Turban, und auf den Schultern einen seidnen Mantel mit Gold. Wenn sie etwas jünger gewesen wäre — mit zwanzig Jahren ist unter jenem Himmelsstriche die Blütenzeit vorüber — und weniger Embonpoint gehabt hätte, so wäre man nach Klappertons Aeußerung wohl in Versuchung geraten, ihre Partei zu ergreifen; sie hätte allenthalben in Europa für eine seltene Schönheit gelten können. Zuma mußte knieend von dem Gouverneur eine starke Lektion über ihr Betragen hinnehmen; als sie entlassen wurde, wandte sie dem Statthalter den Rücken, schüttelte mit tiefer Verachtung den Staub von ihren Füßen, und ging stolz, wie eine beleidigte Königin, von dannen.

---

### N o t i z e n.

Wien. Am 27. d. M. Abends starb, nach einer langwierigen Krankheit, der bekannte Komiker Korntheuer.

— Die Giraffe ist in Schönbrunn gestorben.

---

### T heater in Pesth.

Am 25. Juni verkündigte der Theaterherold, vulgo Theaterzettel, die Benefize der liebenswürdigen Mad. Walla. Wer diesen Liebling des Comus kennt, wird es verzeihlich finden, wenn wir den herrlichen Abend im Tempel der Kunst im Schweiße unseres Angesichts, statt in freien der Natur, zubrachten. Gegeben wurde „Thalia und Melpomene“ von Freiherrn von Nückler. Dieses „Dra-

matische Spiel in 3 Abtheilungen und 2 (sage zwei) Vorspielen“ ist ein neue Art von Quoblibet, das keines sein möchte. Das erste Vorspiel heißt der „Parnas,“ der hier naß und doch trocken ist; hier erscheint Apollo, und beschließt eine Muse nach der andern soll auf die Bühne ziehen. Wie gesagt, so gethan! Euterpe macht den Anfang und bringt uns: „Alfred der Große“ Oper mit Musik von Spontini, Rossini und Gläser. Da sangen die Herren Watzinger, Sommer, Schinn und Winkel so wie Dem. L. Sued dieses musikalische mixtum compositum recht gut. Auch wurden wir mit einem Gesefcht mit Männern und Rossen regalirt. Hierauf jobesten die steirischen Alpenfänger, die jetzt an der Tagesordnung sind. Soviele im ersten Akte. Im zweiten zog Mad. oder Delle. Melpomene auf die Wache und both uns eine Töpferiade unter dem Titel: „Marie und Hermann, ober: „Die Strenge des Gesetzes.“ Hier wurde geschossen, gefochten, geritten und gelitten. Hr. Grimm gab den bekanten Herzog wirklich trefflich. Delle. Schröder kam auf dem Gloriamandur geritten, und wußte viele Hände in Bewegung zu setzen. Nach der „Strenge des Gesetzes“ folgten die Alpenfänger. Im dritten Akte wurde Melpomene von der Thalia abgelöset und es begann „der erste Mai im Stadtwälchchen, ober: „Die Fee aus Frankreich und der Alpenkönig.“ Vorher ein Vorspiel, in welchem eine französische Szene aus der Phädra von — Voltaire (?), wie die Theateraffische anzeigt, gegeben. Dieser Dialog, konnte vermutlich nur den Entzweil haben, zu beweisen, daß auch deutsche Schuspieler der französischen Zunge mächtig sind. Was die Feen-Posse betrifft, so hat sie, ebenfalls keinen Werth und unterhielt nur durch das jokose und erheiternde Spiel der Mad. Walla, die ihre Arietchen und ihr Quoblibet wiederholen mußte. Besonders gefiel das ungarische Volkslied von Szalai Benjam in mit der nationellen Musik von Hrn. Faller. Auch Delle. Adamberger war eine freundliche Erscheinung. Das volle Haus ist übrigens ein sicherer Beweis von der Zuneigung, deren sich die Besessiantin erfreut.

Aftz.

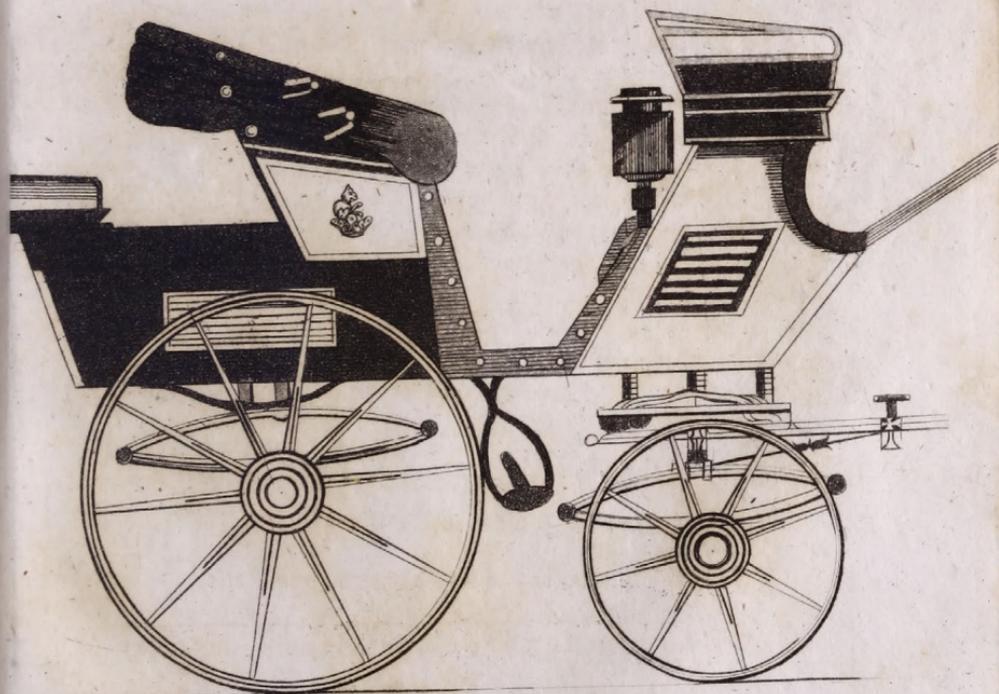
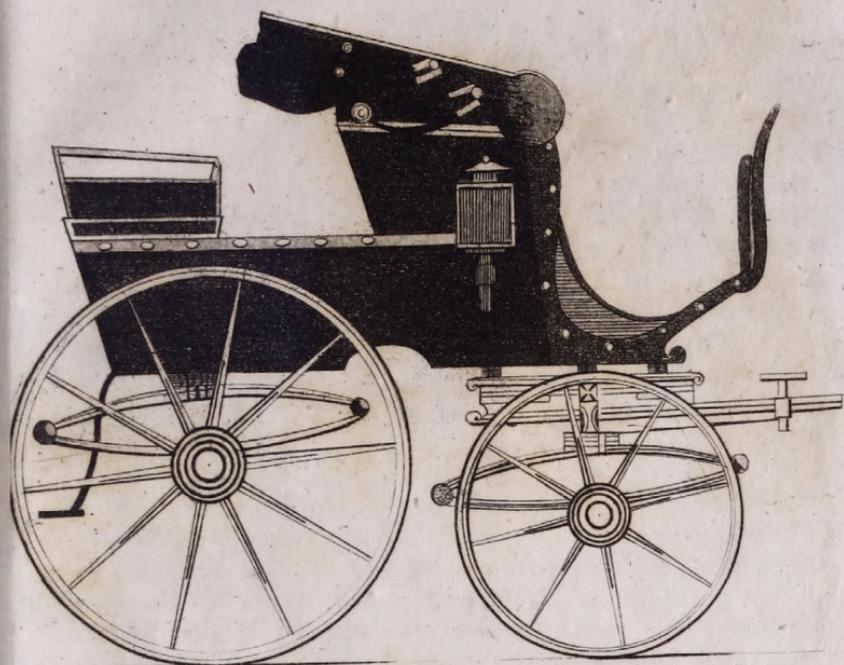
---

 A b b i l d u n g Nr. LII.

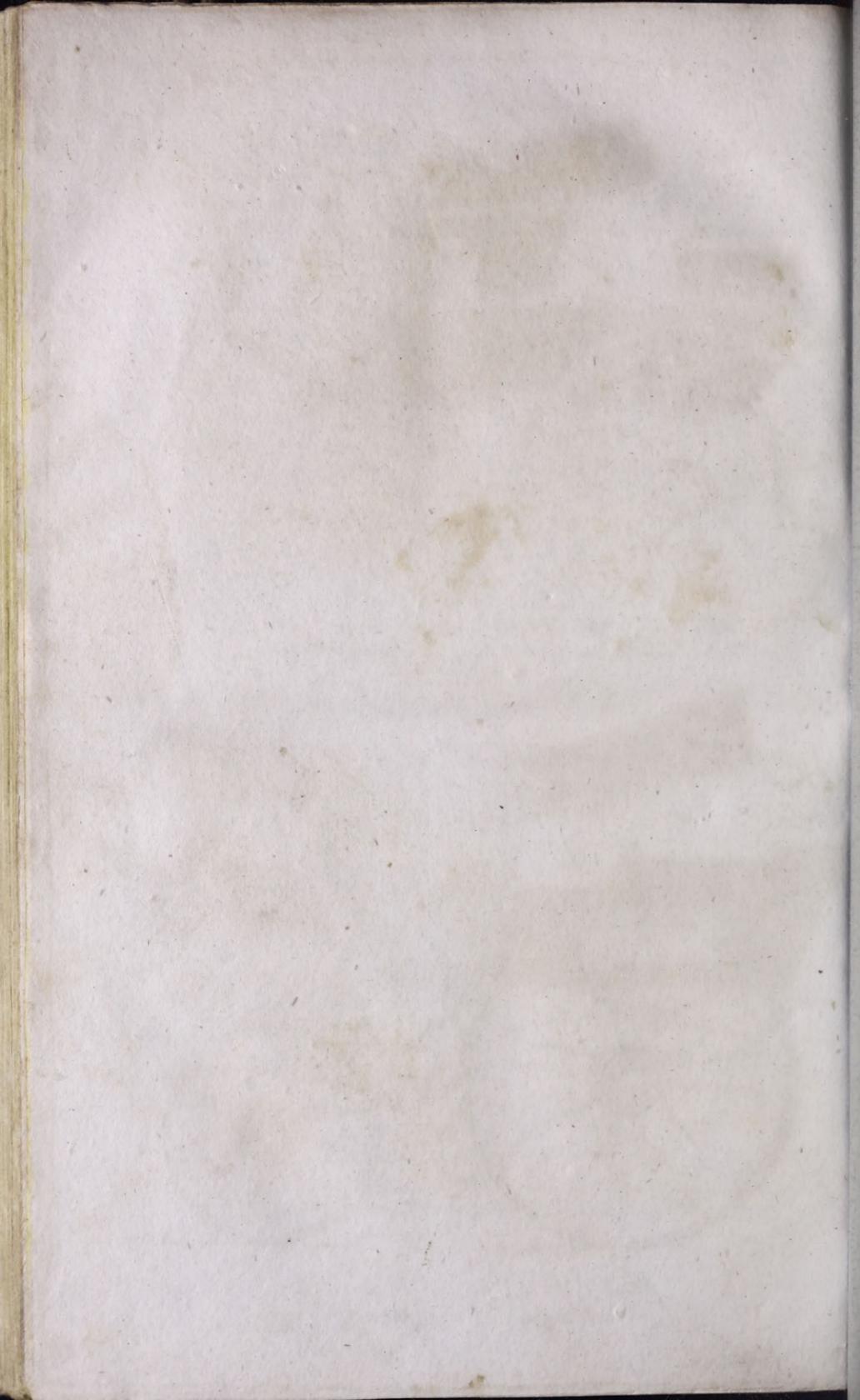
Neueste Londoner Wagen.

---

 Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Beilage z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumeriert zu Oren im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Dramatisches Lebensbild,  
aus der merkwürdigen Freskogemälde-Sammlung:

„Der Künstler Wuth und Rache,“

oder:

„Wehe den Rezensenten!“

Von Karl August Glaser.

Personen:

Furius, Heldenspieler.

Grimmberg, Intrigant.

Furiosa, Sängerin.

Bitterman, Rezensent.

Erster Austritt.

Furius, Grimmberg und Furiosa kommen aus dem Gasthause, wo sie das Abendblatt gelesen, und bleiben in der Mitte der Straße stehen. Es ist Nacht.

Furius. (in heftigem Affekt, entsetzlich brüllend).

Ei, bei Gott, ich bin ein Mann  
Und vermag was keiner kann!  
Stellt den Teufel mir entgegen  
Und ich werde ihn bewegen,  
Daß er mir Bewund'ung zollt! —  
Und ein Stümper will mich tabeln,  
Mich, den Kunst und Beifall abeln,  
Dem das Publikum so holb;  
Mich, der ich auf einer Höhe  
Wie kein Mime glänzend stehe,



Troz dem Meister Roscius,  
 Mich, dem Tausend applaudiren,  
 Wagt ein frecher Kritiker  
 Unverschämt zu rezensiren! —  
 Aber weh' ihm, es geschehe  
 Was da wolle!

Alle.

Weh' ihm, Wehe!

Grimmberg.

Ist mir's besser denn ergangen?  
 Hat sich nicht der arge Wicht  
 Zu behaupten unterfangen,  
 Daß mir's an Talent gebricht?  
 Sprach er nicht — wer mag das leiden! —  
 Bloss nur im „Gesichter schneiden“  
 Päg' das Intrigante nicht? —  
 Nur Geduld, ich will ihm zeigen,  
 Daß mein Fach ich wohl verstehe,  
 Und er wird in Zukunft schweigen.  
 Weh' dem Kritiker!

Alle.

Wehe! Wehe!

Kuriosa.

Das ist alles nichts, ihr Herrn,  
 Gegen das, was ich gelitten:  
 Rühmlich sang ich, nah' und fern,  
 Und die Deutschen und die Britten  
 Nannten mich, ob meiner Kehle,  
 Nur die süße Philomete;  
 Ach, und dieser Kritikus  
 Kränkt mich in die tiefste Seele,  
 Spricht, daß mir die Bildung fehle,  
 Die ich erst erringen muß.  
 Und verweist mich, der Flegel,  
 Auf die längst vergess'ne Regel:  
 Daß nicht in der Schnörkelei  
 Der Gesang zu suchen sei.  
 Mir das, mir! O, ich vergehe  
 Noch vor Zorn.

Alle.

Weh', weh' ihm! wehe!

Grimmberg

(nachdem er eine Weile mit verzerrten Mienen nachdenkend gestanden, faßt er lächelnd seiner Kollegen Hände).  
 Nicht die Brüder, nicht die Schwestern,  
 Der erhab'nen heil'gen Kunst,

Soll forthin der Krittkler lästern,  
Nicht des Volkes theure Günst,  
Ob den aufgedeckten Fehlern,  
Die er boshaft rügt, uns schmälern.  
Seht, ein Mittel stel mir ein  
Für die Schmach uns streng zu rächen,  
Uns zur Lust und ihm zur Pein.  
(höchst erfreut).

Baris

Herrlich! herrlich! — Arm und Bein  
Könn' ich dem Berwegnen brechen,  
Der sich, tadelnd, konnt' erfreuen,  
Durch die Hechel mich zu ziehen,  
Ja, zermalmen wollt' ich ihn!

Bariosa.

Nicht gehö' ich zu den Katzen,  
Doch ich wünsch' mir ihre Nägel,  
Um dem größten aller Flegel  
Flugs die Augen auszukrazen.

Grimmerg.

Torget nicht, in uns're Tazen,  
Wie das Lamm in Löwenklau'n,  
Wird der Kritikus gerathen!  
Und zum Lohne seiner Thaten  
Schlagen wir ihn blau und braun.

(zu Bariosa)

Freundin, auch in Ihrer Sache  
Uebernehm' ich jetzt die Rache.  
Und — ich kenn' Ihr gutes Herz.

Bariosa.

O Sie Schall! — Doch ohne Scherz:  
Jeden Puff, den Sie ihm geben,  
Dem verwünschten Kritikaster,  
Diesem Aushund aller Laster,  
Zahl' ich ohne Widerstreben  
Ihnen mit dem glüh'ndsten Kuß,  
Sie, der Unschuld Genius!

Grimmerg.

Nun, der Himmel sei ihm gnädig!  
Wird mir solch ein Hochgenuß,  
Dann, fürwahr, bin ich erbötig,  
Ihn so lang zu maltraitiren,  
Als ich mich vermag zu rühren.

Bariosa.

Schön! ich will mich drauf verlassen,  
Bitte, nicht mit ihm zu spaßen,

Sondern tüchtig ihn zu bläu'n,  
 Und ich werde — dankbar sein. —  
 Hihi! der wird Augen machen,  
 Dieser krit'sche Bittermann!  
 Endlich sind wir Künstler dran,  
 Recht nach Herzenslust zu lachen,  
 Wenn Sie nach Verdienst ihn klopfen  
 Und das Lästermaul ihm stopfen.  
 Also — á révoir, Messieurs!  
 Gute Nacht!

Grimmberg,

Adieu!

Furius.

Adieu!

Furiosa.

Weh' dem Rezensenten, weh'! (ab),

Grimmberg,

Kommen Sie, mein bester Freund!

Uns'res Ruhmes neid'schen Feind,  
 Der so eifrig ist im Klügeln,  
 Jetzt nach Notizen durchzuprügeln.

Furius.

Ja, ich will, ich bin dabei;  
 Doch ob es wohl rät'hlich sei,  
 Daß in seinem eig'nen Hause  
 Die Perücke man ihm zause?  
 Wenn etwa die Polizei —

Grimmberg,

Ohne Sorge! Wir vertheid'gen  
 Uns'rer Ehre gute Sache;  
 Darf der Kritiker uns beleid'gen,  
 Ziemt uns auch dafür die Rache.

Furius.

Nun, wohlan! was muß geschehe!

Beide

(Arm in Arm abgehend und ihre Stöcke schwingend),

Rache! Rache! — Wehe, Wehe!

(Beschluß folgt.)

### R ä t h s e l : N o v e l l i s t i k e n .

V o n L. E. W i t t i c h ,

#### I.

Wilhelm fuhr seine liebreizende Kou sine auf dem See. — Als jetzt der schwankende Kahn an der friedlichen Insel vorüberschaukelte und aus dem wallenden Buschwerk des mit Thränenweiden melancholisch umbüfterten Insellandes die S ä n g e r der Liebe ihre flötenden Wettgesänge erhoben, begann Wilhelm: „O Hulda, süße Hulda, wann end-

lich werd' ich von Ihren Lippen das himmlische Wort vernehmen, das mich auf ewig zum Glücklichen aller Sterblichen machen, das meinen Namen unter des Himmels strahlende Gestirne versetzen, das mich zum vollendetsten, herrlichsten — das mich — Gott — das mich — Gott —“

Er schwieg in verlegener Betretung, denn seine Suada war plötzlich versiegt. — Hulda aber lächelte seltsam vor sich nieder. —

„Hulda, himmlische Hulda,“ begann Wilhelm nach einer Pause sich zu ermannen, „in der Liebe zu Ihnen, in der Geschichte meiner Liebe zu Ihnen, ist mir die herrlichste Poesie, die Romane, sag' ich, einer holden, uralten Ritterzeit aufgegangen. Keine Prüfung, keine Plage haben Sie mir erlassen, unaussprechlich geliebte Duäterin! Haben Sie mich nicht vom Feste des heiligen Christes bis gen Ostern, von Ostern bis gen Pfingsten, von Pfingsten bis gen Michaelis, von Michaelis bis Neujahr vertröstet und getröstet, und mir dann und wieder dann, und gewiß und ganz gewiß Antwort auf mein liebdringendes Ansuchen versprochen? — Und Sie wissen doch, wie innig meine Eltern diese Verbindung wünschen, die von jeder Seite das Glück meines Lebens begründen wird und muß! — Und Ihr Glück? — O ja, auch Ihr Glück, o gewiß — gewiß! —“

Hulda lächelte wieder sehr geheimnißvoll. —

„Hulda!“ rief jetzt Wilhelm, in einem Gemisch von überwältigendem Zorn und Bitten, „bei Gott, Hulda, stellen Sie meine Geduld nicht länger auf eine so höchst schmachvolle Probe!“ Dabei machte der wilde Jüngling eine rasche Bewegung im Kahne, daß derselbe, den Umsturz drohend, sich fürchterlich auf die linke Seite bog. — Hulda fuhr mit einem lauten Schrei empor und sank erbleichend zurück. —

Wilhelm schlug eine boshafte Lache auf und rief:

„In meiner Gewalt sind Sie nun für heute einmal, schönste Nousine, und ich habe bedeutend Lust, das von Ihnen zu erzwingen, was Sie bisher dem Alljugedulbigen auf spröde Weise versagten!“

Da strich Hulda, sich fassend, die herabwallenden Nebellocken aus dem wunderlieblichen Engelsantlitz und ein Himmel voll Seligkeit blitzte unter den langschattenden, aufgehobenen Wimpern, aus dem durstig strahlenden Auge dem Jünglinge entgegen.

„„Wilber Better!““ sprach sie mit bewegter Stimme, indem sie den runden Alabasterarm aus den herabwallenden Schleiern dräuhend emporhob, „„wilber Better, morgen sollen Sie ganz gewiß eine definitive Antwort erhalten. Sehr zu berücksichtigende Verhältnisse haben mich bisher zu einer heilsamen Zögerung bewogen. — Aber bis morgen erbitt' ich mir Ruhe, und begehre jetzt dringend von ihrer

Chevallerie, daß Sie alsbald den Kahn an's Land treiben. — Die Abendluft beginnt zu kühlen, und mich drängen Geschäfte.“

„D, Sie haben mich schon zu oft mit morgen und übermorgen hingehalten, als daß ich jetzt so schnell ihren Bitten willfahren und Sie meine Zwingherrschaft entlassen sollte,“ murerte Wilhelm.

Da legte Hulda die Hand leise auf ihren Busen, bethauernd:  
„Auf Ehre, Better, morgen!“

Und der jauchzende, hoffnungsfelige Jüngling stieß den Kahn an's Land.

## II.

Am anderen Morgen brachte Hulda's Kammermädchen an Wilhelm freundliche Grüße von ihrer Herrin und überreichte ihm ein Blumenkörbchen mit folgenden Worten:

„Für die Blumen, die er ihrer Gebieterin, seit dem beginnenden Mai, bisher jeden Morgen gesendet und gestreut habe, überschickte sie ihm hier eine kleine Gegengabe. Unter den Blumen werde sich die, gestern Abend versprochene Antwort finden.“

Wilhelm sprang hoch empor in Wonne, und drückte dem schelmischen Kammermädchen ein reiches Geldgeschenk in die Hand, welches diese mit den Worten: „D, meine Herrschaft ist ja reich, und ich leide an nichts Mangel!“ zwar ausschlug; aber auf inständiges Bitten des, nicht reichen, aber jetzt mit Himmelsfreude schenkenden Wilhelm, endlich annahm.

Als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, setzte Wilhelm die Blumen mitten in das Zimmer, trat vor dieselben hin und begann mit Pathos:

„D Sonne, Mond und Sterne, Erde, Chaos und Nacht! Endlich, endlich, schelmische Rufarion, hartnäckige Penelope, wilde Atlantica, schwärmende Laura, übermüthige Angelika, endlich ist dein stolzes Herz besiegt — und Armida schmachtet zu Rinaldo's Füßen!“

Dann nahm er leise, leise, mit spizem Finger, eine Blume nach der anderen auf, drückte sie an seine Lippen und an sein hoch klopfendes Herz, das in Stolz und Freude schwellt, und legte jede einzelne Blume auf den Boden nieder; —

Und nun — nun hat er die letzte Blume emporgehoben. — Da blinkt ihm entgegen, — und er findet — fand? — —

## K o r r e s p o n d e n z.

Prag, 26. Juni. Dieses Monat ist ungemein fruchtbar an Novitäten für die hiesige Bühne, welche nicht alle eine gleich freund-

tiche Aufnahme erhielten. Die Oper: der *Hausirer* von Dnslow, welche zur Benefize des Orchester-Direktors *Wiris* gegeben wurde, ist nicht ohne musikalischen Werth, sprach jedoch aus Mangel an effektvollen Gesangsstücken minder an, als man nach dem vorausgegangenen Rufe dieser Oper erwarten mochte. Melodienreichthum und leicht singbare Piecen sind gegenwärtig die ersten Anforderungen, welche die Opernfreunde an einem dramatisch-musikalischen Kunstwerke machen. Harmonie und Charakteristik hat uns der Meister von *Vesaro* entbehren gelernt. Hr. *Binder* (*Alexis*) und Mad. *Wodhorski* (*Mina*) leisteten in ihren Aufgaben Erhebliches. Hr. *Kainz* (*Hausirer*) besriedigte bloß durch natürliches Spiel. Die Neuigkeiten im rezitirenden Drama waren: „*Christina von Schweden*“, nach dem Französischen von *Th. Hell*, bewährt mehr das dramatische als historische Talent des Verf. der sich nicht wenig Verstöße gegen den Charakter der Zeit und der handelnden Personen erlaubte. — „*Ne hmt ein Exempel dran*“ von *Töpfer* hat wie ersteres sehr gefallen, wozu das treffliche Spiel der *M. Binder*, als Frau, nicht wenig beitrug. — Die vorzüglichste Erscheinung war *Kaupach's* Tragödie: „*Raphael*“, worin *Dem. Minna Herbst*, in der Titeltrolle, und *Dem. Fr. Herbst* als *Ykalula*, Hr. *Bayer* als *Abdallah* und Hr. *Moritz* als *Heliodor* insgesammt ihre Kräfte aufboten, um dieses Trauerspiel zu einer höchst gelungenen Vorstellung zu erheben.

Ein Lustspiel von einem Ungenannten: „*Ehen werden im Himmel geschlossen*“ mißfiel gänzlich. Hingegen wurden wir bald darauf durch ein anderes Produkt der *Kaupach'schen* Muse: „*Das Ritterwort*“ angenehm überrascht, worin *Dem. Fr. Herbst* (*Flora*) abermals sich auszuzeichnen Gelegenheit bekam. *Deinhard's* *Florette*, welche diesem Lustspiele vorausging, fand in *M. Binder* ebenfalls eine treffliche Repräsentantin.

Die Rückkunft der lang erwarteten Mad. *Ernst* brachte wieder einiges Leben in unsere Oper. Sie ward bei ihrem ersten Auftreten als *Rezia* im „*Oberon*“ von einem überfüllten Hause mit stürmischem Beifall empfangen, und trat seither als *Palma* im „*Ritter von Rhodus*“ und *Jenny* in der „*weißen Frau*“ auf. Der Enthusiasmus des Publikums für diese so sehr beliebte Sängerin ist noch immer während im Steigen, und manche Gemüther, deren Unzufriedenheit, durch die lange Abwesenheit dieser Gesangskünstlerin, erregt worden, sind bereits wieder besänftigt.

Zwei Schülerin des Konservatoriums der Musik: *Dem. Barannk* und *Bogt*, haben beide, erstere als *Katime* im „*Oberon*“, die andere als „*Sancteb*“, ihre ersten Versuche auf den Brettern

gewagt, und sind durch einen für Anfänger mehr als gewöhnlichen Applaus zu einem rühmlichen Fortschreiten auf ihrer neu eröffneten künstlerischen Laufbahn aufgemuntert worden. Letztere ist im Besitze einer vorzüglichen Altstimme, nur hatte sie im ersten Akte mehr Ernst und Würde in ihr Spiel legen sollen.

Seit mehreren Jahren war der Junius nicht so leer an Gastspielen als diesmal. Die einzigen Fremden, die uns in diesem Monate besuchten, waren der berühmte Flötist, Otto Kresner von Dresden, ein Schüler Drouets, der vorgestern mit seiner Frau im Theater ein Vokal- und Instrumental-Konzert gab, welchen beizuwohnen ich verhindert ward. Mad. Kresner, k. k. russische Kammerängerin, wird auch in einer Oper, nämlich als Rosine im „Barbier“ auftreten, und so wird Referent in seinem nächsten Berichte über das Gesang-Talent dieser Künstlerin mehr zu sagen im Stande sein.

#### Der Pariser Modenkourier.

1. Einige Reistroh Hüte, die eng an die Ohren anliegen, sind mit Pfauenfedern geziert.

2. Man setzt auf Reistroh Hüte Bouquets von theils weißen und rosenfarbenen, theils dampffarbigen und weißen flachen Federn; die Letzteren werden vorgezogen.

3. Die orientalischen Aermel werden von den Damen in den vornehmsten Gesellschaften getragen.

4. Man trägt häufig Kleider von ungebleichtem Leinenzeug, die mit einer in farbiger Wolle gestikten Guirlande garnirt sind.

5. Die Schleier kommen wieder häufig in die Mode, sie müssen aber sehr reich und geschmackvoll gestickt sein.

6. Die Herren tragen braune Fraks mit gleichen Knöpfen, Pantalons von Kameelhaarzeug, Westen von ostindischem Stoffe mit kleinen Zeichnungen, und weiße Krawaten.

#### Abbildung Nr. LIII.

Wiener Anzug vom 25. Juni. Florentinerhut mit Bändern geziert. Kleid von ungebleichtem Battiste-Linon mit hoher in Falten gelegter Falbe, auf der die Zeichnung mit Schnüren nach Art der Stikerei ausgeführt ist.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel

LXIII

12 1/2

1847

...

...

...

...

...

...

...

...

...

10 1/2  
10 1/2

...

...

...

# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Dramatisches Lebensbild,

aus der merkwürdigen Freskogemälde-Sammlung:

„Der Künstler Wuth und Rache,“

oder:

„Wehe den Rezensenten!“

Von Karl August Glaser.

(Beschluß.)

Zweiter Auftritt.

Des Rezensenten Bittermann Zimmer; er sitzt beim Schreibtische und ist beschäftigt, sein neuestes Produkt mit lauter Stimme zu lesen.

Der Uhu und der Pfau.

Eine Fabel.

Ein aufgeblähter, stolzer Pfau,  
Der seine Federn trug zur Schau,  
Sprach zu dem Uhu einst im Grimme,  
„Du tabelst immer meine Stimme,  
Zu meinem bittersten Verdruß,  
Verdammter finst'rer Kritikus,  
In ellenlangen Rezensionen,  
Drum will auch ich dich nicht mehr schonen,  
Und allen Vögeln mach' ich's kund,  
Du seist ein böser Lästermund,  
Der, selbst begabt mit rauher Kehle,  
Nur ausposaunt des Nächsten Zehle.“

Und was die Tadelsucht erfann,  
 Doch selbst nicht besser machen kann." —  
 „„Gemach! erwiedert ihm die Gule,  
 Drauf ich dir den Bescheid ertheile:  
 Der Tadel ist nicht stets mein Brauch,  
 Ich weiß Verdienst zu loben auch;  
 Doch scheint mir, hast du's schon vergessen,  
 Daß ich dir Beifall zugemessen,  
 Ob deiner Federn bunten Pracht,  
 Die schimmernd mir entgegen lacht,  
 Und diese nicht, doch wohl die Kehle  
 Preis' ich, der süßen Philomele;  
 Auch geb' ich's zu als Ehrenmann,  
 Daß ich so schön nicht singen kann,  
 Und daß wie deinen Schweiß und Rücken,  
 Mich nicht so schöne Federn schmücken.  
 Doch aber ward die Gabe mir  
 Zu würd'gen nach Verdienst das Thier;  
 Auch weiß ich's gut zu unterscheiden,  
 Und werde Niemand drum beneiden.  
 Denn ist, Exempli gratia,  
 Der Nachtigall ein Simpel nah,  
 Und beide heben an zu singen,  
 So muß es doch verschieden klingen;  
 Und krächzt dazwischen gar ein Pfau,  
 So merkt man's wieder ganz genau,  
 Und meinen Ohren kann ich trauen,  
 Drum lob' ich Simpel nicht und Pfauen,  
 Und ziehe den vernünft'gen Schluß,  
 Als ein gerechter Kritikus:  
 Der wahre Säng' er schafft uns Freuden,  
 Der Stümper macht die Ohren leiden,  
 Und ärgert sich und schimpft und tobt,  
 Wenn man sein Jammerlied nicht lobt.““

(Furius und Grimberg treten ein und bleiben  
 lauernd im Hintergrunde).

Bittermann. Zum Schluß wird wohl nichts übrig bleiben  
 Als die Moral hinzu zu schreiben:

(er ergreift die Feder)

Minervens Vogel urtheilt recht:

„Was gut, ist gut — was schlecht, ist schlecht!“

- Deherzigt wohl, ihr Mänsenöhne,  
Dies lehrreich Notabene.
- Furius** (leise zu seinem Kollegen).  
Ha verflucht! — Hast du's vernommen,  
Wie er frech uns wieder schilt?
- Grimmberg**. Eben sind wir recht gekommen;  
Drauf! da es die Ehre gilt.  
(tritt rasch zu Bittermann und faßt ihn hart an)  
Herr, wie können sie es wagen,  
Vor der Welt uns zu blamiren?
- Furius**. Ja, das will auch ich Sie fragen,  
Wie Sie kein Bedenken tragen  
Uns're Kunst zu kritisiren?
- Bittermann** (macht große Augen, faßt sich aber bald).  
Meine Herrn, es steht mir frei  
Meine Meinung auszusprechen.
- Beide** Nun, so sind wir auch nicht scheu  
Ihnen jetzt den Hals zu brechen.
- Bittermann**. Ei, das wäre doch zu keß! (er will hinaus)
- Beide** (halten ihn zurück). Rühren Sie sich nicht vom Fleß!
- Bittermann**. Paken Sie sich aus der Stube! —  
Was ich schreibe, das ist wahr.
- Grimmberg** (versetzt ihm einen Streich).  
Nimm das hin zum Honorar.
- Bittermann**. So betrügt sich nur ein Dube.
- Furius**. Wart, auch ich bezahle haar (schlägt ihn).
- Bittermann**. Hilfe! Mörder! Hilfe! Räuber! —
- Grimmberg**. Schlag nur zu, Freund! ohne Gnade,  
Denn es ist ja doch nicht Schade  
Um den Rezensionenschreiber,  
Bleibt er auch zur Stelle todt (sie prügeln ihn).
- Bittermann**. Ach, wer schützt mich in der Noth!  
Weh mir! Hilfe! Wache! Wache!  
Ich bin unter Mörderhänden.
- Beide** (nachdem sie ihn braun und blau geschlagen).  
Merk dir's, das ist Künstler Rache.  
Wehe! weh' den Rezensionen!  
(Sie eilen fort und lassen den armen Bittermann liegen.)
-

## Die Todtenklage.

Die folgende Skizze eines der merkwürdigsten Gebräuche des irischen Landvolks ist zugleich eine Probe eines interessanten neuen Werks von Croker.

Es war Weihnachten, und mit inniger Zufriedenheit blickte ich in der ländlichen Küche umher und sah, wie die grünen Blätter und rothen Beeren zierlich zwischen dem glänzenden zinnernen Geschir an den Wänden umherstaken. Ich hege eine gewisse Vorliebe für alte Gebräuche und lasse sogar ein altes Vorurtheil gelten, wenn es sonst nur harmlos ist. Ich hatte also auch nichts gegen den Klotz einzuwenden, welchen man ins Feuer geschoben, noch gegen die ungeheure Kerze, die man dem freudigen Feste zur Ehr angezündet. Kaum hatte aber die Familie den Abendkreis um das Feuer her gebildet, als uns ein lautes Jammergeschrei in die Ohren drang. Die Todtenklage der Irländer ist immer ein wilder, trauriger Ton, aber in diesem Augenblicke der Festlichkeit klang sie besonders erschütternd, und mit dem Winde vermischt, welcher draußen heulte, tönte sie manchmal so gespensterartig, daß ein abergläubisches Gemüth davon leicht lebhaft ergriffen werden mochte.

„Der Herr behüt' uns!“ rief Debera, die Magd, „das ist der B an s ch i e, wem mag das gelten?“ „Thorheit,“ sagte ich, „ich will gleich sehen, wer's ist;“ und ohne mich an die Abmahnungen des Weiservolkes zu kehren, setzte ich meinen Hut auf und ging hinaus, um zu erforschen, woher der Jammerruf komme. Die Nacht war sehr dunkel und nur mit Mühe fand ich meinen Weg zu einer Hütte, woher die Klage zu kommen schien. Sie gehörte einem armen Manne, Namens Sullivan. Nach dem Aeußern zu schließen, war es eine besere Wohnung, als der irländische Bauer gewöhnlich besitzt; denn sie hatte ein Schieferdach und zwei Fenster, in denen nicht wie gewöhnlich Stroh und alte Hüte die Stelle zerbrochener Scheiben vertraten. Aber sobald ich die Thüre öffnete, verschwand auch jeder Gedanke an Bequemlichkeit und Wohlstand. Ein nasskalter Lehm bildet den Boden des ganzen Gebäudes, das nur ein einziges schauerliches Gemach bildete; durch die Spalten der Thüre säuselten alle Winde; rufige Wände und ein beinahe erloschenes Torfeuer unter einem ungeheuern schwarzen Schornsteine, in dessen Schatten es sich beinahe ganz verlor. Ein Paar Binsenkühle, ein kleines Tischchen und eine elende Bettlade, die mit ihrem noch elenderen Bette der Wärme wegen dicht bei dem Heerde stand, machten den ganzen Hausrath dieser Jammerwohnung aus. Das Tischchen stand am Fuße des Bettes und auf demselben

lag die Leiche eines vierjährigen Knaben; das schwarze Haar war glatt über die Marmorstirne heruntergestrichen, und die langen dunkeln Augentrauen warfen ihren Schatten über die ruhig blaffen Wangen. Auf der einen Seite saß die Mutter mit dem Blick des Jammers und stöhnte, mit dem Leibe hin und her wiegend, leise vor sich hin. Auf der andern war ein kleines Mädchen in die Höhe geklettert und versuchte des Brüdchens schwere Augentlieder aufzuheben! Zwei andere Schwestern saßen auf dem Bette und der unglückliche Vater stand mit gefalteten Händen und mit einem Blick geduldiger Ergebung über den kalten Heerd hingebeugt. Der Körper der Leiche war mit einem von einem wohlhabendern Nachbar geborgten Leintuche bedekt; zu dessen Füßen stand ein großer Teller voll Tabak und auf jeder Seite ein Licht. Dies war alles, was sie für die Leichewache hatten aufbringen können; an sich selbst schon Beweis genug von ihrem Elend, da die Irländer bei solchen Gelegenheiten niemals Kosten scheuen, wenn es nur in ihren Kräften steht. Was mir am meisten auffiel, war die Abwesenheit von Gästen, da doch die Landleute es sonst für verdienstlich halten, bei den Todten zu wachen, und sich immer zahlreich dabei einzufinden. „Ich erfuhr indessen, daß der Weinachtsabend Schuld an der Leerheit des Hauses sei, da Niemand an einem solchen Abend gern sein Heimwesen verläßt. Ich kann sie nicht darum schelten,“ sprach der arme Mann, „denn es ist nicht mehr als wir selbst gethan hätten; aber gegen 9 oder 10 Uhr erwarte ich sie, und dann wachen sie mit uns bis zur Frühmesse.“ Es war, wie er gesagt hatte, allmählig fanden sich die Bauerleute ein, und nach einiger Zeit war die Hütte ganz voll. Die Männer hielten sich stille auf ihren Sizen, aber einige Weiber traten von Zeit zu Zeit zur Leiche und erhoben ihre *Al l a g o n e* oder Todtenklage. Die Zeit verging unter Rauchen, Gesprächen und Geschichten, worunter Geistesgeschichten natürlich die Hauptrolle spielten.

#### Pariser Polizei im 16-ten Jahrhundert.

Wenn man die Fortschritte zum Bessern in nichts gewahr würde, so müßte man sie in dem offenbar sehen, was jetzt für die Sicherstellung des Eigenthums und Lebens von Seiten des Staats bewirkt ist. Selbst in den größten Städten war man sonst nie vor räuberischen Anfällen sicher.

In Paris gab es im 16-ten Jahrhunderte ganze Banden von *Pilou's*, wie sie sich nannten, die Mäntel raubten, Börsen abschnit-

ten, und den gewaltsam angehaltenen Bürger ermordeten, so wie es auf den Straßen dunkel war. Andere kletterten auf Strickleitern in die Häuser hinein. Hier überfielen Meuchelmörder den Einzelnen, gegen den sie gebunden waren, und noch 1663, wo Ludwig XIV. doch schon viel gegen diese Ungebühnisse gethan hatte, entführte man noch auf den Straßen häufig Männer, Weiber und junge Mädchen, und sperrte sie unter dem Vorwande ein, „sie nach Amerika zu schaffen.“ Erst Colbert arbeitete mächtig, hier Hilfe zu schaffen. Er führt die Straßen-Beleuchtung ein, ordnete eine Polizeiwache in den gefährlichsten Quartieren an, und ließ zuerst eine Liste von Heirathen, Tausen und Todten oc. fertigen, die ihm alle Monate aus jedem Kirchspiele eingereicht werden mußte, „weil es nothwendig sei, zu jeder Zeit den Zustand der Bevölkerung und die Ursachen zu kennen, welche die Volkszahl mehren oder mindern,“ wie sich sein Befehl ausdrückt. \*\*r.

### Die Savoyardenknaben in Nismes.

In Nismes ist das erste große Stappenquartier der armen Knaben aus Piemonts und Savoyens rauhen Thälern, die, kaum 12 bis 13 Jahr alt, wenn der Frühling kommt, in die hanachbarten Ebenen ziehen, um durch Gottes und guter Leute Hilfe so viel zu gewinnen, daß sie sich und die armen Eltern ernähren. Wenn die Sonne des März in ihre tiefen Thäler scheint, wo noch der Schnee flimmert und die Felsen kahl stehen, ziehen 20 bis 30 Kinder aus einem Thale und haben nichts bei sich, als etwa ein Stücklein Käse und dürres Brod für die erste und zweite Tagreise. Aber jedermann nimmt gern die kleinen Wanderer auf, wenn sie, vielleicht gleich der Fauchon, singen:

In Savoyen bin ich geboren,  
Wahr'ne Eltern, aber arm,  
Haben mich für Paris erkoren,  
Aus der Geschwister munterm Schwarm.

Jeder vergilt ihre kleinen Dienste mit einem Nachtlager im Stalle und ein wenig Brod, bis sie nach den großen Städten Frankreichs kommen und dort durch tausend kleine Arbeiten ein Kapital von 4 bis 5 Gulden ersparen, daß sie im Herbst frohlich wieder den armen Eltern nach Hause tragen. — Selbst sechs- bis siebenjährige

Kinder sind unter diesen Kleinen Pilgern, an denen sich G. H. Schuberth, der in Nismes ihre Bekanntschaft machte, wahrhaft ergötzte \*).

### Neumodischer Kaffeeverkauf.

Es hat sich in Paris eine Gesellschaft gebildet, die, gleich den alten, ehrwürdigen Wasserträgern, auf der Straße und in den Häusern Seinenwasser verkaufen will, aber mit Kasse untermischt, und diesen Kasse nach einer neuen Methode zubereitet. Der edle braune Trank soll in Bouteillen, à 50 Centimes, verkauft, auf eleganten Fuhrwerken durch Paris verfahren, und, unter Trompetenklang, von Negern in dem Kostüm der Kolonien, nach Verlangen ausgetheilt werden.

### Die Erwartung.

Das Postgebäude in Wien hat zwei Fenster, von welchen das eine zur Annahme, das andere zur Vertheilung der Briefe bestimmt ist. Eines Morgens erschien ein Bauer an einem dieser Fenster und fragte, ob er hier einen Brief an seinen Sohn Hansmichel, Soldaten bei der Armee in Paris, abgeben könnte? — Man bejahte seine Frage, und er übergab einen Brief, indem er sich erkundigte, wo er wohl die Antwort zu bekommen hätte. Man bezeichnete ihm das nächste Fenster, wofür er höflich dankte, sich auf einige, unter diesem Fenster befindliche Stufen niederließ und mit unverwandten Blicken nach dem Fenster sah. Da er aber den Ab- und Zugehenden im Wege war, sich auch darüber schon ein Wortwechsel erhoben hatte, so rief ihm ein Postbeamter aus dem Fenster zu, er möchte diesen Platz verlassen und sich nach Hause begeben.

„Ich werde schon gehen, — antwortete der Mann, welcher wahrscheinlich etwas von den Eilwagen gehört hatte — ich warte nur, bis man mir die Antwort von meinem Sohne Hansmichel da heraus gelangt haben wird.“

Emil Linden.

### Korrespondenz.

Wien, 2. Juli. Unsere Hofbühne ist bereits geschlossen, desto herrlichere Genüsse bereitet uns die Direktion des Opernhauses, durch die Gastspiele des in Deutschland hochberühmten Tenoristen, Hrn. Wild.

\* ) Man sehe seine treffliche „Reise durch's südliche Frankreich und Italien“, I. C. 162, 1827.

Wir haben heute von ihm den Don Juan gehört, aber wir müssen gestehen, wir waren mit dem Ganzen nicht zufrieden; vielleicht weil wir so einen vollendeten Künstler hörten, wollten uns alle übrigen nicht zusagen. Man sagt, Herr Wild soll für das Jahr 1830 im Dpernhause engagirt sein. —

An der Wien begann das Lucas' sche Ehepaar den Cyclus seiner Gastspiele mit dem dreißigjährigen Spieler. — Da Sie die talentvollen Bühnenkünstler vor wenigen Wochen erst in ihrer Stadt kennen lernten, so darf ich mich jedes Urtheils enthalten; sie erhielten beide vielen und gerechten Beifall. — Herr Mayer von Frankfurt trat, bei ziemlich leerem Hause, zum letzten Male im „Wollmarkt“ von Claren auf. — „Der alte Heberall und Niedigs“ mußte auch wieder aus seiner Gruft kehren und erregte ein leicht zu befriedigendes Sonntagspublikum. —

In der Josephstadt ließ sich der furchtbare Abellino — und einige Tage vorher — der beliebte „Rinaldo Rinaldini“ sehen! o tempora! Beide trieben nicht lange ihr mitternächtiges Wesen. —

Es soll hier in der thätigen Buchhandlung bei Adolph eine französische Jugendschrift erscheinen, die gewiß, wenn sie einen tüchtigen Redakteur erhält, viel Glück machen wird. —

Die Zeit ist nun wieder schön und mild, die Stürme, die einige Tage wütheten, haben sich gelegt — und es ist uns wieder vergönt, die Umgegend zu besuchen. — Die nächsten Landpartien lassen sich für einen Sommerabend nach dem von Städtern reichbewohnten Döbling oder nach dem eleganten Hitzing machen. In Hitzing wohnt die elegante Welt; da geht es denn recht städtisch zu; man muß immer höchst gepuzt erscheinen, und das nenn' ich denn doch nicht ländlich leben. — Das Landleben fordert Freiheit in Kleidung und in allen Bewegungen, wenn es seinen ersten Zweck: Erheiterung des Gemüths und Beförderung des körperlichen Wohles, erreichen soll! Das idyllische Rosmanische Dornbach ist wenig bewohnt — wegen der Ferne — und doch besitzt es die schönsten, anmuthigsten Gegenden — von wo aus man viele herrliche Partien machen kann; aber es besitzt noch keine bekannte Heilquelle und kein Theater — zwei wichtige Erfordernisse, um in Aufnahme zu kommen. —

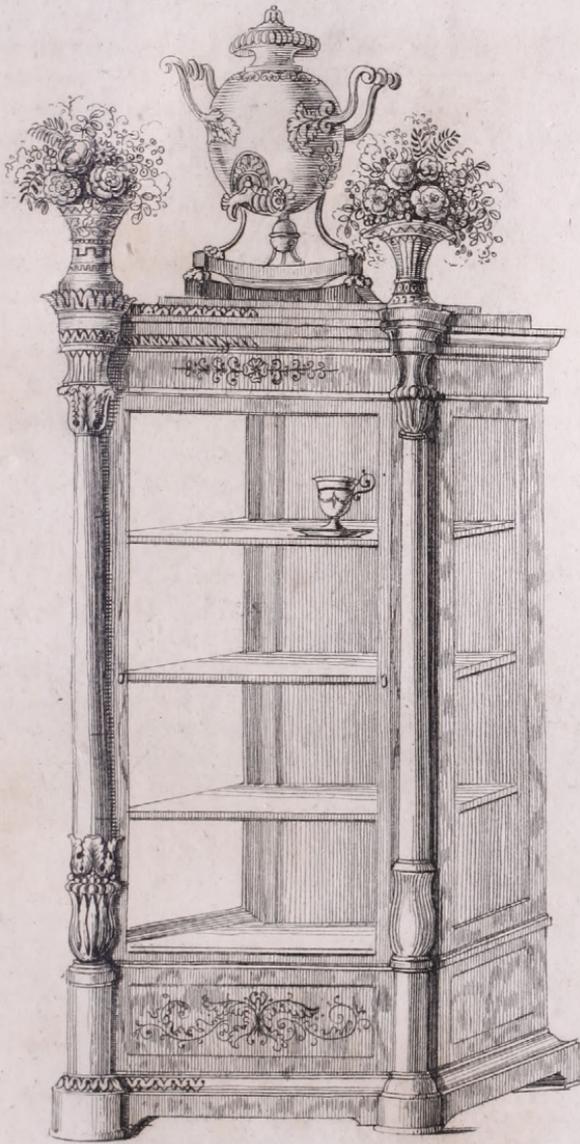
Karl Böllberg.

Abbildung Nr. LIV.

Pariser Möbel.

Eine Tassen = Servante mit runden Elen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



*Beilage z. Spiegel*



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumerirt zu Ofen in Kommissionshantel, und bei allen k. k. Postämtern.

### Liebeserklärung eines Koches.

Wie Rindfleisch, das am Feuer steht,  
 So wallt mein Herz voll Liebe,  
 Und wie geschlag'ner Teig, der geht,  
 Schwillt es von diesem Triebe;  
 Und meines Herzens Kasserol  
 Ist ganz von deinem Bilbe voll,  
 Du süße, märk'sche Rübe!

Dein Händchen, mehr als Methwurst zart,  
 Die Wangen roth, wie Schinken,  
 So glatt, wie Auster ohne Bart,  
 Die zum Genuße winken.  
 Die Lippen, wie ein Krebs so roth,  
 Die Augen, sanft wie Zuckerbrod,  
 Die mir so freundlich blinken.

Dies Alles, schönstes Fielchen, hat  
 Dein Herzchen gar gesotten.  
 Die Liebe nagt mich früh und spat,  
 So wie der Wurm die Schoten;  
 Sie macht aus mir ein Frilassée,  
 Und mein Betstand ist ganz haché,  
 Sprich, kannst du meiner spotten! —

Denn wie ein Bratenwender dreht  
 Sich's hier im armen Kopfe,  
 Ich denk' an dich, auf einmal steht  
 Dein Bild in jedem Topfe.

Statt Zwiebeln hab' ich Kaviar  
 Und statt des Kalbskopfs nehm' ich gar  
 Den Küchbursch bei dem Schopfe.

Bald sied' ich, was ich braten soll,  
 Bald röst' ich Eis und Crème,  
 Bald räuchr' ich statt der Wurst den Kohl  
 Und statt der Eier nehme  
 Ich Champignons gar zum Bisquit,  
 Bestreue dann den Käse mit,  
 Daß ich mich selber schäme.

Drum, ohne dich, du süßes Kind,  
 Wird mir kein Teig gerathen,  
 Und ohne deine Liebe, sind  
 Verloren meine Braten.  
 O, werde weich, ergib dich mir,  
 Die besten Süppchen Koch' ich dir,  
 O, Fiebschen, laß dir rathen.

#### Napoleon und Baour-Lormian.

Der Verfasser des Trauerspiels „Dmassis“ hat in der neuesten Zeit, als Urheber der berühmten Opposition gegen die Romantik, eine traurige Berühmtheit erhalten. Vielleicht ist es nicht unangenehm, den Inhalt einer Unterredung zu erfahren, welche der ehemalige Kaiser der Franzosen mit besagtem Schriftsteller hatte. Die Zeit fällt in das Jahr 1806, und die Szene ist in St. Cloud. Dmassis war am 14. September vor dem Hofe aufgeführt worden, und hatte einen lebhaften Eindruck gemacht. Die Kaiserin Josephine hatte geweint, und folglich allen ihren Untergebenen das Signal gegeben, das Gleiche zu thun. Napoleon hatte den Verfasser zu sich bescheiden lassen, aber dieser war nicht im Saale zu finden, weil er in Paris zurückgeblieben war. Am nächsten Morgen traf bei Herrn Baour ein Adjutant des Kaisers ein, welcher ihn auf den 16. September, früh um acht Uhr, nach St. Cloud zitierte. Wie man leicht denkt, fehlte der Schriftsteller nicht bei dem Rendezvous. Napoleon redete ihn nach seiner Weise an: „Bon jour Herr Barde;“ der Kaiser machte hier eine Anspielung auf die ossianischen Gedichte, die Herr Lormian mit so viel Stül als Geschmak nachgeahmt hatte. „Sie beschäftigen sich also mit dramatischen Arbeiten; ich habe gestern Ihr Stül gesehen und Sie rü-

fen lassen; warum waren Sie nicht bei der Vorstellung?" — „Sire, ich war nicht eingeladen.“ — Diese freimüthige Antwort mißfiel dem Kaiser nicht, der also fortfuhr: „Ich habe Ihr Trauerspiel gesehen: es ist aber keines, eine unnöthige Liebchaft, eine lächerliche Verschwörung, keine Kenntniß der Lokalität, — waren Sie in Egypten?“ — „Nein, Sire.“ — „So scheint's. Haben Sie die Kostumes angezeigten?“ — „Ich habe dieses Talma überlassen.“ — „Talma hat einen Mißgriff gethan; statt der Halsketten, Armbänder und des ägyptischen Kleides, womit Joseph bekleidet sein sollte, erschien er auf dem Theater angezogen wie ein Nero, Ihr Rhamnes ist eine traurige Figur; wenn man konspirirt, auf dem Theater sogar, so muß es glücken, oder man muß sich nicht damit abgeben; — der blaue Schawl der Desmoiselle Mars steht ihr sehr gut. Sie spielt jedoch nur im Lustspiel, warum haben Sie ihr den Benjamin anvertraut?“ — „Ich habe in ihr allein die Eigenschaften zu finden vermeint, welche diese Rolle erfordert.“ — „Sie haben wohl gethan. — Ihr Simeon sollte indessen nur ein Chef der Horden der Wüste sein; Sie haben aber daraus eine Art Zwitter, eine Amphibie gemacht; es mußte eine Szene zwischen ihm und dem verkauften Bruder angebracht werden; diese Situation mangelt dem Werk. Ich weiß wohl, daß es schwer ist, sie herbeizuführen, aber das wäre als Trauerspieldichter Ihre Sache gewesen; Ihr Jakob ist ein Thränenfrug, und Ihr Joseph ein Phrasendreschler.“ — Alle diese Phrasen, rauh, unzusammenhängend und abgerissen, wie der Kaiser zu sprechen pflegte, ängstigten den armen Autor nicht wenig, der am Ende glaubte, man habe ihn nur kommen lassen, um sich über ihn lustig zu machen. Napoleon lachte indessen innerlich der Qual des armen Gascogners, und peinigte ihn noch einige Zeit mit seiner übertriebenen Kritik. Plötzlich verändert er Gesicht und Rede und sprach: „Allons, mein Herr Barde, ich habe Sie genug genekt; es ist zwar unbestritten, daß Ihr Trauerspiel keines ist; aber es bietet viele Schönheiten dar. Die Exposition, die Szene des Benjamin, der Schluß des vierten Akts, und der ganze fünfte sind herrlich gerathen; die Diktion insbesondere ist vortrefflich; wie eine Maske von Cimarosa. Sie haben da einen guten Versuch gemacht, aber Sie müssen fortfahren, besser werden. Steht es mit Ihren Finanzen gut?“ — „Nein, Sire.“ — „Die Dichter haben doch immer nichts.“ — „Sire Majestät wollen gewiß das Sprichwort Lügen strafen.“ — Napoleon lächelte und fügte hinzu: „Arbeiten Sie fort, ich werde für Sie sorgen. Ihr Ossian ist sehr gut; ich habe Arthurs Gefang auswendig gelernt. Das Werk ist gut und häufig verkauft werden; machen Sie eine Prachtausgabe davon, ich werde contribuiren.“

Napoleon stand von der Tafel auf, woran er während dieser Unterhaltung frühstückte. Zeugen der Unterredung waren der Herzog Triault und der Pallastpräfekt Graf von Lucay. Der Kaiser zog Herrn von Lormian zu einem Fenster und sagte ihm nun etwas leise: „Wenn Sie ein neues Stük gemacht haben, so lesen Sie es mir vor; ich liebe das Traverspiel sehr. Ich weise Ihnen auf meine Kasse eine provisorische Pension von 2000 Thatern an, ich werde in der Folge vielleicht mehr thun, das hängt indessen nur von Ihnen ab, Adieu, hegen Sie keinen Groll.“ — Zwei Tage nach dieser Audienz erhielt Lormian, als Geschenk des Kaisers, eine goldene Dose mit seinem Namenszug, und darinnen lagen 8000 Franken in Bankbillets. Der Verfasser folgte dem Rath des Kaisers, und schaltete seinem Stük eine Szene zwischen Dmasis und Simeon ein; zufälligerweise wurde dieser Auftritt der schönste im Stük, was man nicht von allen Einschiebsstücken ähnlicher Art sagen kann. Es scheint indessen nicht, als ob Herr Lormian sich bewogen gefunden hätte, die Großmuth des Kaisers zu spornen; es blieb bei den 6000 Franken der Pension, und die Restauration hat dieselbe dem Verfasser gelassen.

#### K o k e t t e r i e.

Man wundert sich nicht selten darüber, daß es eine gewisse Klasse von Frauen gibt, die, ohne gerade ein vortheilhaftes Neufiere zu besitzen, überall, wohin sie kommen, Eroberung machen, und schwächenden Schönen ihre Anbeter entführen. Man kennt sie gewöhnlich unter dem Namen Koketten, und das Geheimniß, dem sie ihre Siege verdanken, ist, wenn es auch nicht sehr tief liegt, doch sehr sicher. Es ist die Eingebung der höchsten Eitelkeit entweder, oder Kühnheit, die nur ihr Ziel im Auge hat, und die Schranken der Weiblichkeit durchbricht. Eine Frau, die weder alt noch häßlich ist, und für bescheiden gilt, werfe sich einem Mann an den Hals, wie man sagt, und sogleich wird er ihrem Triumphwagen folgen, wenn er nicht ein Weiser oder ein völliger Vinsel ist. Es ist der Uebergang von Bescheidenheit zur Dreistigkeit, der durch Ueberraschung gewinnt und alle Bedenklichkeiten hebt; man könnte es dem Ablegen der Maske auf einem Baller vergleichen, das, wie der begünstigte Liebhhaber wähnt, nur um seinetwillen geschieht. Das plötzliche Aufstauen der starren, eisigen Sprödigkeit, die halben Seufzer, das schmachthende Pächeln, die verstohlenen Blicke, die Zerstreutheit gelten dem Arglosen für Zeichen schnell entflammter, unwiderstehlicher Leidenschaft;

seine Selbstliebe ist im Spiel, und wessen Mannes Herz könnte, wenn nicht jeder Funke von Artigkeit und Dankbarkeit in ihm erloschen, so manigfaltigen Aeußerungen der anziehendsten, liebenswürdigsten Empfindungen widerstehen? Die außerordentliche Zuverlässigkeit, die Nichtbeachtung der Formen des Anstands sind ihm nur der seinen außerordentlichen Vorzügen gezollte Tribut — Beweise, daß die Geliebte Geschmaek und Geist besitzt, wenn er sie schon bei jedem andern Paare für höchst unschicklich halten würde. Ihr Rang läßt ihn gar nicht daran denken, daß ein anderer Sterblicher derselben Gunst genießen dürfte, und er wähnt, ihr Herz allein sei es, das sie ihrer gewöhnlichen züchtigen Verschämtheit Gewalt anthun lasse. Allein nicht sie, sondern er ist es, der diese vermeintliche Veränderung hervorgebracht, und wenn die Kunst der Zauberin den Köder gelegt hat, so ist es die Eitelkeit des Thoren, die ihn an die Angel liefert. Genau betrachtet ist das Kokettiren eine offene Liebeserklärung, und kommt diese Herausforderung von einer Frau von Stande, die nicht ganz häßlich ist, so glauben wir, uns auf Gnade und Ungnade ergeben zu müssen. Der Glückliche entdeckt endlich, daß er nicht der einzig Begünstigte ist. Aber unterdessen haben ihn die Ketten zu fest umschlungen, die Betrogenen mögen einander nicht auslachen, und so kann die Dame insgeheim noch jeden überreden, er sei der einzig Begünstigte. — Gesezt, zwei Frauen in der zweiten Logenreihe werfen verfohlene Blicke auf einen modischen Herrn von Rang, der eintritt, und suchen sichtbar seine Aufmerksamkeit rege zu machen, so werden diese offenen oder verdeckten Angriffe kaum die Sinnlichkeit reizen, geschweige Eindruck auf das Herz machen. Aber man verseze sie in einen Zirkel, und übertrage die Blicke, das Lächeln, die Besfangenheit und Unruhe in andere bedeutsame Sprache, so bekommt die Sache die Gestalt eines Geheimnisses, eines Abenteuers, das weiter verfolgt zu werden verdient. Der, auf den sie es abgesehen haben, begleitet sie an eine Miethkutschsche; sie halten sich noch, und erst, nachdem er alle Artigkeit und allen seinen Witz aufgeboden, gewinnt er den sich Sträubenden die Einwilligung zu einem Besuche auf den nächsten Tag ab. So werden Beide blos durch den Wechsel äußerer Umstände in den Himmel erhoben, und er ist der fahrende Ritter dieser verkappten Prinzessinen. Oder denke man sich, daß eine solche Frau ihre Zauberkünste gegen einen Herrn spielen läßt, ihn anblickt, mit ihm spricht, ihm zuhört, dabei erröthet, weint oder lächelt, und mit Niemanden als mit ihm beschäftigt scheint — braucht sie noch mehr, um über ihn lachen zu können, oder ihn zu ihren Füßen zu sehen? Diese Rolle ist sehr gefährlich, je nachdem die Sprödigkeit

dabei zu Grund gelegt wird, und den Gegensatz um so stärker hervorhebt. Das Erröthen spricht deutlicher aus einem blassen Gesicht, als durch geschminkte Wangen; ein sanfter, schwachtender Blick ergreift mehr, als ein kühner, und je mehr die Schöne einer Vestalin oder einer marmornen Bildsäule gleicht, desto unwiderstehlicher ist sie in ihrer Rolle als Zauberin. Wenn das Abziehen des Handschuhs von einer Frau eine Herausforderung ist, so fordert doch gewiß das, daß sie durch ihre Augen ohne Rückhalt in ihrer Seele lesen läßt, einigen Dank. Die Frauen können hieraus ersehen, wie wenig Eroberungen kosten — es bedarf dazu nur einer Zerküßgezogenheit und Schiklichkeit im Benehmen, mit der gehörigen Dreistigkeit, aus dieser Rolle herauszutreten. Ebenso sind bei dem andern Geschlechte die Männer beliebt, deren Dichten und Trachten nur dahin geht, den Schönen zu gefallen, und die sich in alle Frauen verlieben, mit denen sie sprechen, oder an denen sie auf der Straße vorübergehen.

### Theater in Pesth.

Wenn der Ferien-Monat Juli für die k. k. Hoffhauspieler eintritt, so beginnt für größere Provinz-Bühnen, wie die unsere ist, die goldene Zeit, in der so manches vortreffliche Mitglied des Hofburgtheaters seinen Schatz von Kunst und Talent einem Publikum zur Schau bringt, das sich oft mit Mittelmäßigem begnügen muß. Neuer schickte uns die Kaiserstadt die gefeierte Sophie Schröder und den klassischen Mimen Löwe. Die erst genannte Bühnenkünstlerin, die uns seit drei Jahren bereits viermal besucht, trat am 5. d. M. als Semiramis in „der Tochter der Luft“ auf, welche mythische Tragödie Dem. Auguste Schröder zu ihrer Benefize gab. Mit unendlicher Wehmuth und ungeheurer und tiefer Ironie (?) haben wir der ganzen Darstellung dieser Dichtung zugeschaut, und gefunden: daß es doch zu viel gefordert ist, im Schweiß des Angesichts und Mann an Mann gedrängt durch fünf Stunden \*) bei der Aufführung eines Stücks auszuhalten, das zwar eine schöne Lektüre gewährt, aber auf den Zuschauer, der Raschheit und Interesse der Handlung verlangt, ermüdend wirkt. So ist namentlich der 3., 4. und 5. Akt „der Tochter der Luft“ von solchem Interesse, das von uns gar nicht verlangt, das tragische Ende der Semiramis abzuwarten. Doch manum de Tabula! Calderon ist und bleibt der Milchbruder Shakespeares und schwerlich hat sich wohl eine dramatische Dichtung einer

\*) Die Vorstellung dauerte bis nach halb 12 Uhr Mitternacht.

poetischeren Sprache erfreut, wie die in Rede stehende, die aber auch an *Raupach* einen genialen Bearbeiter fand, der sicher der erste jetzt lebende Dramatiker ist. — *Mad. Schröder* gab dies aller Weiblichkeit entzühnende Weib mit jenem Aufwand von Kunst, mit welchem die große Künstlerin ihren Charakter darstellen mußte, um uns die *Natur* vergessen zu machen, die so mächtig auf den Menon, den König u. s. w. wirkte. *Mad. Schröder* wurde vom Publikum mit einem Beifallsturm begrüßt und mehrere Male gerufen. Herr *Bolkmar* hatte den Charakter des Menon so trefflich aufgefaßt und wiedergegeben, daß jede Szene ein Ganzes, und das Ganze eine Szene war. Besonders gilt dies Gesagte von der herrlichen Fluchszene. Dem *Schröder* spielte des Königs Schwester mit ungemeiner Zartheit und mit Gefühl und hatte sich ganz in diesen schönen Charakter hinein gedacht, der von *Raupach* erfunden, als Kontrast mit der *Semiramis* hervortritt. Der Repräsentant des Königs wäre beinahe zu loben gewesen, wenn er nicht so stark die Worte aus dem Munde hinaus gestossen, und mehr Modulation in seiner Stimme gehabt hätte. Die übrigen kleinen aber nicht unbedeutenden Partien wurden von *Mad. Klein* und den Herren *Lind* und *Klauer* gegeben, die redlich ihr Scherflein beitrugen. Auch *Moriz Schröder* verdient eine lobende Aufmunterung für sein unbefangenes und kindliches Spiel. Herr *Bolkmar* und Dem. *Schröder* mußten wiederholt erscheinen. — Am 8. Juli erschien Hr. *Löwe*, der uns im vorigen Jahre, im *Dfner Schauspielhause*, höchlich erfreute. Gegeben wurde die *Calderon'sche Dichtung*: „Das Leben ein Traum“ und der achtungswerthe Gast war *Roderich*, den er meister- und musterhaft darstellte. Die Gebiegenheit seines Spiels ist allbekannt. Und wirklich vereinigen sich hier Gestalt, Organ, Geist, Talent und Kunst, um uns dramatische Gebilde vorzuführen, die Geist und Herz erfreuen. Brauche ich wohl noch zu erwähnen, daß der Beifall, den Hr. *Löwe* erhielt, nicht klein war? Von der Umgebung verdient vorzüglich Dem. *Schröder* (*Rosaura*) genannt zu werden.

Ufz.

### Der Pariser Modenkourier.

1. Die langen Kapoten in glatten und glänzenden Strohflechten sind am Morgen der Kopfpuz aller Stutzerinnen. Die *Bavolets* dieser Kapoten sind wie das Futter von rosenrothem oder blauem *Gros de Naples*. Manchmalmal werden die *Bavolets* von zwei oder drei Strohflechten eingefast. Diese Kapoten haben nur ein Band von *Gros de Naples* zur Garnirung, welches den untern Theil der Form umgibt, vorne gekreuzt ist und an den Seiten in Form der Bindbänder herabhängt.

2. Den Schirm der italienischen Strohhüte unterlegt man mit weißem, rosenrothem, blauem oder kirschrothem *Gros de Naples*.

3. Auf vielen italienischen Strohhüten sieht man weißen Mohn, auf anderen einen langen Weisblatt-Zweig.

4. Die französischen Kleiderstoffe haben fast alle große Blumenzeichnungen, die englischen aber kleine Dessins.

5. Des Morgens tragen fast alle Damen auf dem Bande einen gefalteten Kanegou; einen Unterrock von glattem Guingamp; einen sehr großen italienischen Strohhut, geziert am Untertheil der Form mit einem schwarzen Band und schwarzen Binden. Der Kanegou wird durch sechs oder acht Knöpfen von Gold, Schildkrot oder Perlmutter geschlossen.

6. Alle Stutzerinnen tragen Manchetten. Es gibt Manchetten von Musselin-Jaconnet oder von gestriktem Batist, die nur am Untertheil garnirt sind; andere sind es oben und unten. Diese Garnirung besteht in einem Musselinstreif, der klein gefaltet und mit einer Valenciennerspiße eingefaßt ist.

7. Die Franzosen nehmen täglich zu; viele Morgenüberrocke sind damit blos um den Pelerin geziert.

8. Die Kleider von glattem Guingamp oder weißem Jaconnet haben eine Kuche ober dem Saume, in der Höhe der Kniee. Die Stutzerinnen bilden mehr keine Guirlanden ober dem Saume; sie bestehen aus drei abgeforderten Bouquets, die vorne figuriren.

9. Mit den Toiletten von dunkelfarbigen Seidenstoffen sieht man gegenwärtig einige Damen weißseidene Strümpfe, in Farben gestickt, tragen.

10. Die Herren tragen heuer weniger graue Hüte als im vorigen Jahr; sie werden durch Hüte mit einem braunen Anstrich ersetzt.

11. Ein russisch-grüner Frak, ohne falsche Taschen, mit einem breiten Kragen von gleichem Tuche, und, wie der Uberschlag, sehr biegsam; eine Weste von weißem Pique, mit einem Kragen in der Form eines M geschnitten und sehr eröffnet auf der Brust; Pantalons von Manlin oder weißem Pique, enge an den Knien und die Beine bezeichnend; seidene Halbstrümpfe à jour; Handschuhe von weißer oder perlengrauer Seide — das Alles bilbet seit einem Monat den am meisten getragenen Anzug bei ländlichen Bällen.

12. Einige Elegants tragen, statt des Hemdekragens, eine Art gefalteten Halskragens, nach der Manier der jungen Engländer, und welcher einen Zoll über die Halsbinde hervorragt. Diese Mode steht gut zu dem Barte.

13. Man versertigt Fraks ohne falsche Taschen an den Hüften; sie haben aber unter dem Schosse eine verborgene Oeffnung für das Schnupftuch. Man nennt diese Taschen: *Uni form Taschen*.

14. Die Pantalons von sehr lichthem Merinos werden ober dem Fußknöchel mit drei Perlmutterknöpfen zugemacht.

15. Mehrere Stutzer tragen Kamaschenschuhe, die jenen der Damen ganz ähnlich sind.

#### A b b i l d u n g N r. L V.

Rechts: Pariser Anzug vom 25. Juni. Krepptut mit Bändern und Blanden; Ueberrock von Moire, über einem Kleide von Musselin. — Links: Wiener Anzug vom 6. Juli. Tulletut mit Gazebändern; Ueberrock von Linon mit einer aufgelegten Stiferei.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellatt z. Spiegel

1829

LV



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 2 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. E. W. — Man pränummerirt zu Oren im Kommissionsamt, und bei allen k. t. Postämtern.

### Heilung durch Krankheit.

Novelle von D. E. B. Wolff.

Werner und Reimbold, zwei junge Kaufleute, saßen an einem Nachmittage im Mai 18 — vor dem Austerpavillon in Hamburg, und ließen die Vorübergehenden die Musterung passiren. „So gut mir auch der Kaffee noch immer schmeckt,“ hob Reimbold an, „so will es mir doch gar nicht mehr hier behagen,“ seitdem unser Kaffeeklub so geschmolzen ist, und du und ich allein noch die ganze sonst so ehrenwerthe Versammlung, die mehr als zwölf Köpfe zählte, repräsentiren.“ „Säßen wir in einer Landstadt mitten in Deutschland und wären keine Kaufleute, die nun einmal auf der ganzen Erde zu Hause sein müssen, so würde das nicht der Fall sein,“ entgegnete Werner, „aber so, da ist es eben nicht zu verwundern.“ „Der liebste war mir doch der Doktor. Es war ein allerliebster Junge, ein Gelehrter und doch so genteel; er hätte eine reiche Parthie machen können, obgleich er selbst Moses und die Propheten hatte, und da plagt ihn der Kukul nach Mexiko zu gehen und den wilden Schröder zu begleiten. Wer weiß, wann der wieder kommt.“ „Und du weißt nicht, daß er wieder zurück ist,“ fiel ihm Werner lebhaft in die Rede, „und bildest dir ein, ich säße deines schönen Gesichtes wegen so lange hier, obgleich Posttag ist?“ „Der Doktor ist wieder da, ist hier?“ rief Reimbold auffpringend, „wo ist er? warum kommt er nicht? hat er seinen besten Freund vergessen? wo weilt der Edle? er soll mir sagen, wie es in Mexiko aussieht, ob für die neue Anleihe mit Baresay nichts zu befürchten ist; ob es wahr ist, daß die englischen Manufakturisten den Markt so überfüllt haben? hast du ihn schon gesprochen? wo hast du ihn gesehen?“

Auf diese Weise sprudelte der Nebfelige noch eine Menge von Fragen heraus, ohne die Antwort abzuwarten, und bemerkte nicht, daß eben die Person, für die er sich so lebhaft zu interessiren schien, seit mehreren Minuten ihm zur Seite stand. Er würde nicht aufgesührt haben sich in Redensarten zu ergießen, hätte ihm nicht Werner sanft das Gesicht dem Doktor zugekehrt. Nun war des Jubels kein Ende, und der zurückgekehrte Freund konnte noch lange nicht zu Worte kommen.

Wir ersparen dem Leser die mit seltsamen Ausdrücken von Seiten Reimbolds verbrämte Szene des Wiedersehens, und machen ihn mit dem mexikanischen Reisenden bekannt. Doktor Roland war ein junger, reicher, liebenswürdiger Mann. Wer ihn aber noch näher kannte, der wußte auch, daß er von Natur an einer unbezwinglichen Schwermuth litt, die er nur mit Mühe bekämpfte, wodurch sein ganzes Wesen etwas Eigenes, Schwärmerisches bekam, das ihn den Frauen nur noch interessanter machte, den Männern von reiferem Alter aber, die mehr auf Thätigkeit nach außen als nach innen drangen, nicht recht behagen wollte. Diese Schwermuth sprach sich auf seinem wohlgebildeten Gesichte aus, und fügen wir noch hinzu, daß er lang und schlank gewachsen war, einen schönen Lokenkopf hatte und ein anmuthiges Benehmen, so brauchen wir wohl nicht erst des Breiteren zu beweisen, daß er ganz zu der Klasse von Männern gehörte, die die Frauen interessant zu nennen pflegen, welches Beiwort aber leicht in manchem Frauenherzen sich in das englische interesting verwandelt, das unsere Sprache nicht ganz wiederzugeben vermag.

„Verschone mich mit deinen Fragen,“ sagte Roland endlich, nachdem ihn Reimbold zärtlich an das Herz gedrückt und, wie gewöhnlich, dabei mit einer Menge Fragen und Erkundigungen gequält hatte. „Ich bin so ermüdet von der Menge von Besuchen, die ich heute nothgedrungen machen mußte; obendrein liegt mir die Seereise noch sehr in den Gliedern, denn wir hatten dicht vor Kuzhaven einen so starken Sturm auszufehen, daß wir sämmtlich glaubten, anstatt in die Ebbe, in das Himmelreich einzulaufen.“ „Hast du denn auch schon von den Ueberschwemmungen gehört, die unser armes Hamburg und die ganze westliche Küste so arg heimgesucht haben?“ fragte Reimbold wieder. „Mit deinen ewigen Fragen,“ entgegnete Roland; „du bist und bleibst doch ganz der Alte.“ „Warum soll ich denn nicht fragen?“ sagte Reimbold ärgerlich. „Fragen bringen Antworten, weißt du wohl, und ich sehne mich darnach, mich einmal nach Herzenslust mit dir auszusprechen.“ „Ich will dir einen Vorschlag machen, liebster Freund,“ erwiederte der Doktor, „komm morgen Abend mit Werner

zu mir und bringe mit dir, wen du willst von unseren Bekannten. Ich sehne mich auch herzlich darnach, wieder einmal traulich mit Euch zu plaudern."

Roland wollte sich entfernen, da faßte ihn Reimbold ungebürlich bei dem Korkzettel und rief: „Da geht er hin, hat die Leute einzuladen und sagt ihnen nicht einmal, wo er wohnt.“ „Ich bin so glücklich gewesen," erwiderte Roland, „mein altes Logis auf dem Jungfernstei zu wieder zu bekommen, und das wird Euch, wie ich hoffe, noch erinnerlich sein; denn wir haben doch dort manchen lieben Abend zusammen verlebt.“ „Dein altes Logis?" sagte Werner und lächelte seltsam. „Nun spielt er wieder den Geheimnißvollen," rief Reimbold, „und ich will dir nur gleich sagen, was er mit seinem Lächeln meint, damit du nicht erst nöthig hast viel zu fragen. Denn das viele Fragen ist mir, wie du weißt, unausstehlich.“ „Das ist wahr," sagte Werner, „darum erkläre es ihm, denn ich muß auf das Komptoir, mich drängt der Posttag.“

Werner ging. Reimbold sah ihm nach und sagte: „Da geht er hin, und wenn ich nicht dabei wäre, so hätte er dich noch recht neugierig gemacht, und dich recht lange zappeln lassen nach seiner gewöhnlichen Art. Ich will mich aber kurz fassen und dir ohne langes Fragen die Frage vorlegen, ob du wohl weißt, wer in demselben Hause mit dir Stube an Stube wohnt?" „O ja," erwiderte Reimbold, „eine Madame Walter aus Bremen mit ihrer Tochter; das hat mir die alte, treue, freundliche Lisbeth, die gar nicht weiß, was sie mir zu Liebe thun soll, weil ich wieder da bin, schon heute Morgen erzählt, als sie mir den Kaffee brachte. Die Tochter soll sehr hübsch die Harfe spielen, aber sehr schwermüthig sein, und Lisbeth meinte, sie hätte jetzt, seitdem ich wieder da sei, lauter ernsthaftere Leute im Hause.“ „Wenn du nicht mehr weißt," antwortete Reimbold, „weißst du nicht viel. Das Mädchen ist sehr schön, hat aber eine unglückliche Liebenschaft gehabt, mit wem? mag Gott wissen, lag lange am Nervenfieber darnieder, weil ihr Charmanter sie verlassen hat und in die weite Welt gereist ist; von dem Nervenfieber ist ihr ein unbezwinglicher Diefsinn übrig geblieben, und unser Allerweltsmagnetiseur, der Doktor M., hat erklärt, sie könne nur psychisch, d. i. durch eine neue Liebenschaft geheilt werden. Die Mutter, die das wohl einsieht, ist reich und möchte die Tochter, die ihr einziges Kind ist, gern an einen respektablen Gatten, ein solides Haus verheirathen. Das ist so ziemlich stadtkundig geworden, und unsere jungen Dandies laufen sich die Beine ab, um das Töchterlein und mit ihm das goldene Bließ zu erobern. Die Ramsell scheint aber von Nichts wissen zu

wollen, sondern nährt sich von ihrem Gram, wie jene seltene Cactusart von der Luft, und bis jetzt sind alle Bewerber wie ein schlechtes Papier von einem dem Bankerott nahen Hause mit Protest zurück geschickt. Weißt du was, erobere du sie, du hast Alles, was dazu gehört, um einem Mädchen den Kopf zu verrücken, wenn er ihr auch schon verrückt ist, und nun Gott befohlen, die preussische Post wartet nicht, bis es Reimbolds, Niemer und Comp. gefällt, ihre Briefe fertig zu machen."

Sie trennten sich. Roland, von Reimbolds Worten wunderbar ergriffen, wandelte nach einer ihm lieben Stätte, dem Grabe seiner Eltern auf dem schönen Friedhofe vor dem Dammthor, den die fromme Sitte der Hamburger zu einem Garten umgeschaffen hat, und kehrte erst spät Abends in seine Wohnung zurück.

Es war schwül in Rolands Zimmer, als er eintrat. Er öffnete das Fenster, und ein Luftzug löschte das Licht aus. In seiner angeborenen Gutmüthigkeit mochte er die alte Dienerin nicht wieder die hohen Treppen herauf bemühen. Da er sich ohnehin zur Ruhe legen wollte, so beschloß er, sich im Dunkeln auszukleiden. Mechanisch trat er an das Fenster. Unter demselben wogte auf dem beliebigen Spaziergange das regste Leben noch hin und her. Der Mond spiegelte sich in dem schönen Asterbassin, und die Ruhe der klaren Fluth kontrastirte seltsam mit dem regen Treiben auf der Straße. Seine Seele versank dadurch in eine eigene weiche Stimmung. Er hatte nicht bemerkt, daß die Fenster in dem benachbarten Zimmer gleichfalls geöffnet waren; da wekten ihn die Töne einer Harfe. Holde Melodien schwebten zu ihm herüber. Er wußte nicht, ob er der kunstvollen Behandlung oder dem feeleovollen Vortrage den Vorzug einräumen sollte. Endlich gingen die Läufe in ein sanftes Solfeggiren über und begleiteten folgendes rührende, ihm ganz fremde Lied:

Berbigst du mir den Schmerz in deiner Seele  
Und blickst mir freundlich lächelnd ins Gesicht?  
Heucht ist dein holdes Auge; o verhehle  
Des Herzens tief geheime Regung nicht.  
Ich seh' des Mondes bleichen Strahl sich spiegeln  
In deinem Blick, da er hernieder scheint;  
Laß mich die Liebe mit dem Wort besiegeln,  
Ich weiß es wohl, du hast um mich geweint.  
Du weißt es wohl, du hättest gern zu Zeiten  
Die Thräne mit vom Auge fortgelüßt,  
Du weißt es wohl, wie wir uns Gram bereiten,  
Wenn Alles um uns lachend heiter ist.

Das eben ist der Liebe süßes Leiden,  
 Daß zu der Luft sie stets den Zweifel eint.  
 Denn im Umfängen sieht sie schon das Scheiden;  
 Drum weiß ich wohl, du hast um mich geweint.  
 Du weißt es wohl, du willst es nur nicht sagen;  
 Errathen darf ich's, aber wissen nicht,  
 Und glaubst du denn, ich hätte keine Klagen,  
 Wenn ohne Worte deine Lippe spricht?  
 O wie berebt sind diese Schmerzenszüge,  
 Des Mundes Lächeln ist des Auges Feind.  
 Betrügst du dich, daß ich mich leicht betrüge?  
 Ich weiß es wohl, du hast um mich geweint.  
 Du weißt es wohl, wir wissens beide, beide,  
 Laß uns zusammen weinen, 's ist so schön,  
 Es liegt Genuß im eng verschlung'nen Leide  
 Und hebt den Menschen auf der Menschheit Höh'n.  
 Und lächelnd sollst du unter tiefen Klagen,  
 Daß kein beständig Glük die Erde eint,  
 Wie ich zu dir, zu mir halb freudig sagen:  
 Ich weiß es wohl, du hast um mich geweint.

Das Lied machte einen tiefen Eindruck auf unseren Freund; es war ihm nicht ganz verständlich, und er suchte es zu deuten. Aber es ging ihm damit wie manchem Ausleger des Dante, der das Allegorische verschmäht und aus der Geschichte der vergangenen Zeiten die Erklärung dunkeler Stellen gleichsam bei den Haaren herbeizieht. Was er von der Geschichte seiner unbekanntem Nachbarin, denn sie mußte die Sängerin des Liedes sein, gehört hatte, reichte hin, um seinen Verstand und seine Phantasie noch lange zu beschäftigen, und es wurde spät, ehe er sich zur Ruhe legte. Er war kaum eingeschlummert, da kam es ihm vor, als ob eine weibliche Stimme neben ihm mehreremal den Namen Alois flüsterte und dann in ein heftiges Schluchzen ausbräche. Ehe er aber noch genauer darauf hinhorchen konnte, hatte sich der Schlaf seiner bemächtigt, und er wußte am andern Morgen nicht genau, ob er es geträumt oder wirklich gehört hatte.

Es war hoch am Tage, als er erwachte. Die alte Lisbeth versicherte ihm, daß sie schon mehreremal an seiner Thüre gehorcht habe, ob er noch nicht auf sei, und sich über seinen gesegneten Schlaf freue. Denn bei der gewaltigen Störung im Hause, fuhr sie fort, die während der Nacht vorgefallen sei, wäre Jedermann, außer ihm, der nöthigen Ruhe beraubt worden. „Die fremde Mamsell neben an, ver-

setzte sie, als er sie um die Ursache befragte, ist plötzlich wieder sehr krank geworden, und wir haben noch spät in der Nacht den Doktor holen müssen. Sie liegt noch immer zu Bett und phantasirt, und es darf ihr Niemand zu nahe kommen. Das arme junge Blut!" schloß sie; „ich möchte die Schuld nicht auf dem Gewissen haben.“ — „Das thut mir sehr leid,“ erwiderte Roland, dem es jetzt deutlich wurde, daß das, was er vor dem Einschlafen gehört hatte, kein Traum gewesen war. „Ich wollte den Damen heute meine Aufwartung machen und glaube nun nicht, daß ich ihnen recht kommen werde.“ — „Auf jeden Fall will ich hinübergehen und fragen,“ erwiderte die geschwätzige Alte und trippelte fort, ohne seine Antwort abzuwarten. Es dauerte eine Weile, bis sie wiederkam. Roland beschäftigte sich indes in Gedanken mit dem armen jungen Mädchen, und wie ein Blitzstrahl fuhr es plötzlich durch seine Seele, daß der sonst so seltene Name Alois ihm durchaus nicht fremd sei, und schon einmal auf eine merkwürdige Weise in sein Schicksal eingegriffen habe. Er war eben in dem Begriff, diesen Gedanken weiter auszuspinnen, da kehrte die alte Magd zurück und berichtete, daß die junge Dame sich in der Besetzung befinde und Mutter und Tochter sich die Ehre von ihm auf den nächsten Morgen erbäten. „Es ist doch ein ganz eigenes Ding um den Menschen,“ fuhr die Alte fort; „heute Nacht sah die Mamsell so kreideweiß aus, wie eine Leiche, und das war sie auch noch, als ich eben in das Zimmer trat. Aber kaum hatte ich Ihr Kompliment ausgerichtet, da wurde sie roth wie eine Rose und bat die Mutter, sie solle Sie gar nicht annehmen, sie wisse einmal, sie könne und wolle keinen Fremden sehen, und man kenne ja Sie auch nicht, und was dergleichen mehr war. Das nahm ich aber sehr übel und sagte ihr mit dem gehörigen Respekt, den unser eins nicht aus den Augen setzen darf, daß ich Sie recht gut kenne, und daß Sie ein sehr stiller, ein sehr braver und ein sehr gelehrter junger Herr wären, und hätten schon sechs Jahre hier im Hause gewohnt, ehe Sie die große Reise nach Mexiko machten, und würden, will's Gott, wieder so lange hier wohnen, wenn Sie sich nicht verheiratheten. Denn das wäre Ihnen sehr zu wünschen. Sie würden gewiß eine Frau glücklich machen.“ Roland versuchte umsonst den Strom ihrer Rede zu hemmen; sie ließ aber nicht ab, war unerschöpflich in seinem Lobe, und hörte nicht eher auf, als bis Werner hereintrat, der den Freund zu einem Spaziergange abholte.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Schachspiel, eine indische Erfindung.

Das die Indier das Schachspiel erfunden, wird allgemein eingestanden. Zeugen sind die Perser und Araber, zu denen es im 6. Jahrhunderte gelangte, selbst die Chinesen, die es ein Jahrhundert früher erhielten. (S. des gelehrten Cyde Werk de shabiludio). Die Indier selbst rücken die Erfindung in die mythische Zeit hinauf, als Kama den Tyrannen Nabana bekriegte, ungefähr wie Palamedes vor Troja des Würfelspiel erfindet, weil der Ursprung desselben sich ins hohe Alterthum verlor. Weniger bekannt aber dürfte es sein, daß die ganze Anordnung des Schachspieles von der indischen Schlachtordnung kopirt ist. Der König hielt sich im Hintergrunde mit seinem ersten Minister Mantri, im Persischen Ferz genannt, woraus bald durch die Galanterie der Franzosen eine Vierege und endlich eine Königin wurde. Weiden zur Seite hielt bald die Wagenburg (ratha), halb die Kavallerie (asva), deren willkürliche Stellung selbst noch das arabische Spiel durch einige Versezfreiheiten andeutet, so wie aus jenem Weiden Bestandtheilen unsre Läufer und Springer den Ursprung haben. Die Flügel wurden gedeckt durch Elephanten mit Thürmen voll streitender Soldaten (bei den Persern ruch, woher unser rukiren), die jetzt sonderbar als bewegliche Thürme ohne Elephanten allein marschiren. Die ganze Fronte endlich bestand aus Fustruppen, die sich, wie Plutarch von der Schlachtordnung des Porus berichtet, wenn sie geschlagen, hinter die Elephanten zurückgezogen, um sich von Neuem zu formiren. Aus den altindischen Schriften lassen sich manche Belege für diese Taktik anführen; die vier Bestandtheile: Elephanten, Wagen und Infanterie, bilden erst ein vollständiges Heer und daher führt dieses so wie das Schachspiel den Namen Chaturanga, d. h. vierköpferig, woraus der persische Name Chatroj verstümmelt ist.

### Der Ameisenkrieg bei Basel, im Jahre 1828.

Professor Hahnhort gab im Jahr 1828 in der wissenschaftlichen Zeitschrift der Basler Universität folgendes interessante Bulletin über die große Schlacht zwischen zwei Ameisenheeren, von den Gattungen der rothen (*Formica rufa*) und der braunen Ameise (*Formica fusca*), welcher derselbe als aufmerksamer Beobachter beizuwohnen Gelegenheit hatte.

Aus ihren respektiven Feldlagern zogen die beiden Armeen in musterhafter Ordnung sich entgegen. *Formica rufa* marschirte auf einer Linie von 10—12 Fuß Länge und hatte die Flanken durch Quar-

rees (20—60 Mann hoch) gedelt. *Formica fusca*, die an Zahl dem Feinde weit überlegen war und zur Bedelung des Lagers ein Detachement zurückgelassen hatte, marschirte auf einer sehr ausgedehnten Linie in Rotten: der linke und rechte Flügel stützten sich auf ansehnliche Quarrees, die in der größten Ordnung vorrückten, jedoch an der Hauptaktion keinen Theil nahmen. Endlich macht das Quarree des rechten Flügels halt und bildet das Reservekorps, während jenes vom linken Flügel im Sturmschritte vorging, die feindliche Flanke bedrohte und das Lager eroberte. Lange wüthete nun der Kampf, ohne daß eine der beiden Schlachtlinien durchbrochen wurde. Endlich aber zeigte sich Unordnung auf verschiedenen Punkten; man kämpfte in einzelnen Haufen und zuletzt, nach 3 oder 4 Stunden, endigte die blutigste Schlacht, welche jemals ist geschlagen worden, mit der gänzlichen Niederlage der *formica rufa*. Mit den Trümmern ihres Heeres mußten die Besiegten sich eiligst auf den Rückzug begeben, um in einer andern Gegend ihr Lager aufzuschlagen. Besonders interessant war es, zu sehen, wie man gegenseitig Gefangene machte und die Blessirten nach dem Lager forttrug. Das Letztere geschah mit solchem Eifer, daß die Soldaten der *Formica rufa* sich vom Feinde lieber todt schlagen ließen, ehe sie ihre kostbare Würde aufgaben. Das im Lager vorgefundene Detachement wurde von den Siegern zu Sklavendiensten verurtheilt.

---

#### S o m o n y m e.

Selinde war ein schönes Kind,  
 Das heißt — vor dreißig Jahren;  
 Die Stutzer gafften sich fast blind,  
 Trug sie das Ganze in den Haaren.  
 Verhaft blieb ihr der Ehestand,  
 Doch war sie keine Spröde,  
 Allein, daß sie uns dessen überrede  
 Beschäftigt jetzt sich ihre Hand,  
 An jedem Gott geweihten Orte,  
 Sehr fleißig mit dem Räthselworte.

R. A. Glaser.

---

Auflösung der Charade in Nr. 49:

V r a h l h a n s.

---

A b b i l d u n g Nr. LVI.

Pariser Anzug vom 30. Juni. Frae ohne Que:  
 Taschen; Pique-Weste, in Frae-Form; weiße Pantalons.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Beilage z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Heilung durch Krankheit.

Novelle von D. L. B. Wolff.

(Fortsetzung.)

Der Abend war gekommen, Werner, Reimbold und mehrere andere Bekannte hatten sich bei Roland versammelt und tranken ihren Thee auf eine so behagliche Weise, wie es nächst dem Engländer nur der Hamburger zu thun vermag. Roland hatte sein Tagebuch hervorgebracht und las allerlei Merkwürdiges daraus vor. Da unterbrach ihn der immer fraglustige Reimbold mit den Worten: „Ehe du weiter liesest, sage mir erst, was aus deinem Kumpan Schröder geworden ist?“ „Der ist leider todt,“ erwiederte Roland, „er starb in meinen Armen in dem Dorfe Santa Fé am Bomito, das ihn furchtbar ergriffen und aller seiner Sinne beraubt hatte.“ „Ist er todt?“ riefen fast einstimmig die Freunde. „Es muß,“ fuhr Roland fort, „ihm etwas sehr Schweres auf der Seele gelegen haben. Ihr wißt bereits, daß wir gleich bei der ersten Ausfahrt aus der Elbe von einem heftigen Sturme zu leiden hatten, der uns hoch hinauf an die jütische Küste verschlug. Schröder, den alles Widerwärtige leicht unschlüssig machte, schwankte, da wir in einem dänischen Hasen einlaufen mußten, um das Schiff kalkatern zu lassen, ob er nicht lieber die ganze Reise aufgeben und zu Lande nach Hamburg zurückkehren solle. Nur die Furcht, von seinen hiesigen Freunden und Bekannten verspottet zu werden, hielt ihn davon ab, als wir aber wieder in See stachen, wurde seine Unruhe, die eigentlich ein Hauptzug seines Charakters war, fast peinigend, und er quälte sich beständig mit dem Gedanken, die Reise würde, wenn auch nicht für alle, doch wenigstens für

ihn unglücklich ablaufen. Widrige Winde verzögerten unsere Ankunft zu Vera Cruz, und so kam es, daß wir diesen Hafen erst in einer Zeit erreichten, in welcher wir längst in Mexiko zu sein gehofft hatten. Die heiße Jahreszeit war schon eingetreten, man warnte uns vor längerem Verweilen in der ungesunden Stadt, und Schröder beschleunigte unsere Abreise mit einer fast ängstlichen Hast, so daß wir kaum in allem zwei Stunden daselbst verweilten. Dessenungeachtet aber ergriff ihn das Fieber schon in dem ersten Nachtlager mit einer solchen Heftigkeit, daß an Weiterreisen gar nicht zu denken war, und nach zwei für mich in der Erinnerung noch ewig fürchterlichen Tagen gab er seinen Geist auf. Als ich seine Papiere zu mir nahm, fand ich einen an mich gerichteten Brief darin, den er schon zu Anfang der Reise geschrieben hatte, in welchem er mich bat, die Nachricht von seinem Tode nur dann im Vaterlande bekannt zu machen, wenn ich selbst zurückgekehrt sein —“

Das Wort erstarb unserem Freunde im Munde; er wie seine Gäste sprangen plötzlich erschreckt auf, denn ein einziger gellender Schrei, der aus dem Nebenzimmer herzukommen schien, drang furchtbar schneidend in ihr Ohr. In derselben Minute riß die alte Dienerin Rolands Thür auf, ergriff den Doktor, ohne ein Wort zu reden, hastig bei dem Arm, zog ihn in die andere Stube und deutete sprachlos, gleich als sei ihr die Zunge gelähmt, auf eine, auf dem Sopha liegende junge Dame, die, wie es schien, leblos da lag; dann eilte sie plötzlich aus der Thür und ließ ihn in der seltsamsten Lage allein mit der Kranken zurück. Roland wußte nicht, was er dabei thun solle, und fing, gleichsam wie vom Instinkte getrieben, an, die Kranke zu magnetisiren. Warum er es that, das war ihm selbst fremd; aber nach einer Weile bemerkte er, daß das so oft verschriebene Mittel nicht ohne Wirkung blieb. Die starre Leblosigkeit des jungen Mädchens lösete sich in einen leichten Schummer auf, und Roland, ohne weiter bei den Freunden im Nebenzimmer zu gedenken, setzte sich auf einen Stuhl, der zur Seite des Sophas stand, und beobachtete sie mit verhaltenem Athem. Etwas Neizenderes hatte er nicht leicht gesehen, und obgleich ihre Augen geschlossen waren, so sprach doch so viel Geist und Lebenswürdigkeit aus ihren Zügen, daß Roland nicht im Stande war, den Blick von ihr abzuwenden. Wehe dem, der dir so wehe gethan hat, du armes Kind! dachte er bei sich, und die Thränen flossen unwillkürlich aus seinen Augen. Die alte Lisbeth kam jetzt mit dem Arzt, den sie glücklicher Weise gefunden hatte. Roland erzählte ihm in lateinischer Sprache, der Alten wegen, was er gethan habe. Der Arzt sah ihn erstaunt an und bat ihn, sich zu entfernen.

Als Roland zu den Freunden zurückkehrte, fand er, daß sich diese bis auf Reimbolds und Werner leise fortgeschlichen hatten. Reimbold hatte jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich gehörig nach allem zu erkundigen. Nachdem seine Neugier befriedigt war, fing er an unsern Freund auf eine etwas unsanfte Weise damit zu necken. Obgleich Roland ihm aus innerem Antriebe alles, was zwischen ihm und der jungen Dame vorgegangen war, verschwieg, so hörte doch Reimbold nicht auf, allerlei Folgerungen zu ziehen, und trieb es endlich so weit, daß Roland, den Reimbolds Wesen schon anfänglich verletzt hatte, sich auf eine etwas scharfe Weise alle weiteren Bemerkungen verbat. Reimbold fuhr, darüber halb entrüstet, auf und rief: „Stell dich nur nicht so an, du bist auch kein Weiberfeind, und ich wette hundert Aukstern mit dir und sechs Flaschen Portwein gegen eine Flasche Langkork, heute über sechs Monate zeichnest du: Roland und Comp.; und dein stiller Kompagnon ist eine stille Sie im Nebenzimmer, oder ich müßte dich nicht kennen, Freund Roland, denn solche Augen, wie du machtest, als du hereintrats, hast du in deinem Leben noch nicht gemacht.“ Roland schwieg; aber Werner, der doch fürchtete, es möchte ein böses Ende nehmen, lud beide ein, mit ihm im König von England zu Abend zu essen, wohin sich auch die andern begeben hatten. Roland willigte nur ungern ein, da er sich darnach sehnte, in einsamer Stille seinen Gedanken nachzuhängen, aber die beiden ließen ihm keine Ruhe.

Roland war eben im Begriff, sich im Wirthshause an den Tisch zu setzen, als ihm Jemand von hinten die Augen zuhielt. Ueberrascht machte er sich los und erkannte, als er sich umwandte, seinen liebsten Jugendfreund, Ruhfeld, mit dem er während seiner ganzen Studienbahn zusammengelebt hatte, und den er jetzt zum ersten Male nach drei Jahren wieder sah. Sie hatten beide ihre gegenseitige Ankunft in Hamburg nicht geahnet, desto erfreulicher war ihnen daher diese Ueberraschung. Ruhfeld, der sich zu einem tüchtigen Arzt ausgebildet hatte, kehrte eben erst von Paris zurück, und war fast an demselben Tag mit Roland in Hamburg eingetroffen. Eine ungemeine Heiterkeit verbreitete sich über des letzteren Züge; es war ihm zu Muthe, als sei ihm der leitende Stern seines Lebens wieder aufgegangen, aber es bereitete ihm neben der großen Freude zugleich tiefen Schmerz, daß die Gegenwart so Vieler ihn verhinderte, seine Gefühle in den Busen des geliebten Jugendgenossen auszuschütten. Das vor wenigen Stunden erlebte merkwürdige Ereigniß hatte seltsam auf ihn gewirkt. Was in seinem Innern arbeitete, davon konnte er keine Rechenschaft geben; aber ihm war, als befände er sich plötzlich an ei-

nem Wendepunkte seines Lebens. Es gibt Augenblicke im menschlichen Dasein, wo uns zu Muthe ist, als ständen wir gleich einem Wanderer auf einem hohen Berge; dieser schaut in die Thäler zu beiden Seiten hernieder; das Durchreifete liegt gleich einer Fläche seinem Blicke offen da, aber so mancher Punkt, der seine Aufmerksamkeit erregte, als er vorbeiging, fesselt jetzt sein Auge nicht mehr und erscheint ihm fahl und unerfreulich. Er will nun nach der andern Seite hinunterblicken, doch undurchbringliche Nebel verhüllen ihm die Gegend; er ahnet, daß ihm dort ein neues, reiches Leben aufgehen werde, aber umsonst bemüht sich sein Auge den dichten Nebel zu durchdringen, und nichts vermag ihm Kunde zu geben von dem was in dem neuen Leben ihn erwartet. Ein solches Gefühl herrschte jetzt in Rolands Seele.

Wir haben bis jetzt das Thun und Treiben Rolands seit seiner Ankunft Schritt für Schritt verfolgt, und es ist endlich einmal Zeit, um den Leser nicht zu sehr zu ermüden, eine längere Periode in wenigen Worten zusammenzufassen. Wir bemerken daher nur, daß unser Freund sich am folgenden Tage den Damen vorstellte, sowohl von der Mutter wie von der Tochter höchst unbefangen, wenn auch von der letztern etwas kalt, aufgenommen wurde und aus innerm Zartgefühl sich von dem, was am vorigen Abend zwischen ihm und der letztern vorgefallen war, durchaus nichts merken ließ. Die Rede drehte sich um gleichgiltige Dinge, und es ward daher Rolanden leicht, zu bemerken, wie Agnes, so hieß das junge Mädchen, wenn sie sich nicht beobachtet glaubte, ihn verstolen, aber scharff betrachtete, und, so wie er das Gesicht zu ihr wandte, erröthend niederfab.

Er zweifelte lange, ob er das, was in ihr vorging, zu seinem Vortheile deuten sollte; aber die Liebe, die sich seines Herzens schon gänzlich bemächtigt hatte, gestattete nicht, es anders auszulegen. Seine Besuch, der nur eine Viertelstunde hatte dauern sollen, verlängerte sich unbemerkt, da Agnes, wenn gleich immer ernst bleibend, doch gegen das Ende gesprächiger wurde und einen großen Reichthum an Geist entfaltete. Endlich empfahl er sich den Frauen, wurde äußerst freundlich entlassen, und versprach, so oft es ihm die Zeit gestatte, seinen Besuch zu wiederholen.

(Fortsetzung folgt.)

**Ueber das Straßen-Pflaster zu Paris und die Vergrößerung dieser Stadt.**

Die Unterhaltung des Straßen-Pflasters zu Paris kostet der Stadt Paris jährlich 480,000 Franken; eine geringe Summe, die sich nur

aus der Nähe des leicht zu bearbeitenden Pariser Pflastersteinbruches erklären läßt. Kostbarer kamen die erhabenen Wege an den Seiten der Straßen für die Fußgänger (die Trottoirs), zu welchen die Steine weit hergeholt werden mußten: man holte den Basalt aus der ehemaligen Auvergne, Granit aus der Normandie, den festen Sandstein aus Flandern und Tafelsteine aus der Bretagne. Diese erhabenen Seitenwege würden in der Stadt Paris, wenn sie nur einfach (nicht wie zu London doppelt, zu jeder Seite nämlich der Gasse) sind, eine Strecke von 90 franz. Meilen (lieues) betragen: denn so viel beträgt die Länge aller Straßen in dieser Stadt. Im J. 1822 hatte Paris aber erst 267 Meter Trottoirs. Im J. 1827 hatte es 6,145 Meter; also erst  $1\frac{1}{2}$  franz. Meilen \*). Da haben sich die Steine, die Deukalion warf (unde homines nati, durum genus) schneller in Paris vermehrt: nämlich vom J. 1788 bis 1827 um 290,441 (die Bevölkerung von Paris betrug nämlich im J. 1827 bereits 890,000); in den letzten 10 Jahren allein um 170,465, ungeachtet der ungeheuren Mortalität. Die Menschen vermehrten sich also zu Paris in 10 Jahren um 25 p. C., während die Wohnungen derselben, die Häuser sich nur um 10 p. C. vermehrten: denn im J. 1817 waren deren 27,493 zu Paris, im J. 1827 ungefähr 30,000. Indessen hat dieser geringe Zuwachs an Häusern, da er plötzlich geschah, eine ungeheurere Steigerung des Werthes des Grundes hervorgebracht. Im J. 1805 konnte man die □ Klafter Baugrund im Viertel Rivoli zu Paris für 5 Franken bekommen. Im Jahre 1823 und 24 zahlte man dieselbe □ Klafter im Viertel Rivoli mit 3000 Franken; in 19 Jahren ist also der Werth einer □ Klafter um das Sechshundertfache gestiegen. Fast jeder Bauplatz ist, seit 20 Jahren, 2 bis 300 Mal theurer geworden, als er vor dieser Zeit gewesen ist. Seit dem terror panicus, der im J. 1826 von der Themse bis in die Seine durch das Weltmeer schwamm, sind aber diese hohen Preise wieder gewichen.

### T o d e i n e s G e i z i g e n .

Mit festem Muth betritt Herr Karg  
 Die Reise in die andre Welt;  
 Ihn stärkt der Trost, daß in dem Sarg  
 Er Kost erspart und Reisegeld.

J. Seidner.

\*) Das beste und herrlichste Straßenpflaster unter allen großen Städten Europens hat Wien an seinen Granitquadern.

## P u n s c h.

Punsch ward zuerst von den Engländern zu N e m l e , bei G o a , gemacht, wo sie Nepa di Goa — gewöhnlich Aral genannt — hatten, und erhielt seinen Namen daher, weil er aus fünf Bestandtheilen zusammen gesetzt wurde, — denn punch bedeutet im Hindostanischen fünf.

N. D.

## D i e B ä r t e .

Bei den alten Römern wurden Staatsbesuche gemacht, wenn ein junger Mann zum ersten Male das Messer an seinen Bart gelegt hatte, die abgeschrittenen Härchen in ein kleines goldenes oder silbernes Gefäß verschlossen und irgend einer Gottheit, vorzüglich dem J u p i t e r C a p i t o l i n u s , geweiht. Unter den Griechen wurde es erst zur Zeit A l e x a n d e r des Großen Mode, sich den Bart abzuschneiden. Als D i o g e n e s einst einem Manne mit einem glatten Kinne begegnete, fragte er ihn, warum er sich barbirt und so die Natur beleidiget habe, welche ihn zu einem Manne und nicht zu einer Frau gemacht habe?

N. D.

## D i e v e r b a n n t e n E l e p h a n t e n .

Der Elephant begnügt sich von Natur mit einem Weibchen oder einem Männchen, oder muß sich vielmehr begnügen; denn die Ehegesetze sind ihnen so streng, daß, wenn das Eine von einem Paare stirbt oder gefangen wird, man das Andere mit Gewalt austößt und verbannt. Ein so zur Einsamkeit verdammteter Elephant wird mürrisch, reizbar und böse und läßt seinen Verdruß gern an allem, was ihm in den Weg kommt, aus. (Gordiner's Ceylon).

N. D.

## T h e a t e r i n P e s t h .

Herr L ö w e setzt mit dem besten Erfolge seine Gastrollen fort. Am 9. Juli gab er den Beaumarchais in Goethes „Clavigo“ und führte diesen Charakter mit Wahrheit und Kunst durch, die dieser wahrere Künstler zu vereinigen weiß. Hr. L i s t , vom S t u t t g a r t e r Hoftheater, spielte den Carlos als Gast und erhielt vielen Beifall. Da Hr. L i s t eigentlich ein S ä n g e r ist, so verdient sein Spiel, das Studium und Talent verrieth, desto gerechtere Anerkennung. Herr B o t k m a r , als Clavigo, und Dem. S c h r ö d e r , als Marie, wa-

wen an ihrem Plaze, den sie zur Zufriedenheit, auch des strengsten Kritikers ausfüllten. Herr Nagel (Buenko) und Mad. Denny (Sophie) wirkten zum Gelingen des Ganzen mit, das diesmal Ein Ganzes war. Auch die kleine Anzahl der Zuschauer ist zu loben, die besondere Aufmerksamkeit der Darstellung schenkte und die gelungenen Szenen mit rauschendem Beifall begleitete. Ein größeres Publikum versammelte „Isidor und Olga,“ in welcher Dichtung besonders Hr. Löwe als Wladimir glänzte. Wir finden kaum Worte, die Virtuosität des preiswürdigen Gastes in dieser Rolle zu bezeichnen, die sicher zu seinen herrlichsten Leistungen gehört. Hrn. L. Können wir nicht mit dem Lobe erwähnen, das ihm sein Carlos erwarb. Wir möchten fast wetten, er habe den Ossip zum Erstenmal gespielt; desto mehr überraschten uns dem Schröder (Olga) und Hr. Bollmar (Isidor), die die Summe ihres Talents aufboten, um neben einem Löwe als würdige Priester Melpomenens zu erscheinen. Die vierte Gastrolle des Hrn. Löwe war Hauptmann Klinker im „Epigramm“ wo ebenfalls der geschätzte Bühnenkünstler hervorleuchtete, der seine Rolle mit gemüthlicher Laune durchführte und uns vergessen machte, daß er spielte. — Nun zu den Gastrollen der Mad. Schröder, die *Merope* und *Sappho* war, und versteht sich, mehrere Male gerufen wurde. Diese Charaktere sind eigentlich der Rollenkreis dieser Künstlerin, die schon so oft und in bogentlangen Kritiken besprochen wurde, daß wir es für unnöthig finden, etwas über ihr eminentes Spiel sagen zu müssen. In der „*Merope*“ „empfahl sie ihren Sohn Alexander (Regist) als ersten Versuch der Nachsicht des Publikums.“ Da auch Regensenten galant sein können, und sich von den Bitten einer Mutter, die ihren Sohn in Schutz nimmt, erweichen lassen; so können wir nur sagen: Hr. Alexander Schröder wurde gerufen, und die Mutter dankte in gut gewählten Worten.

---

#### Der Pariser Modenkouurier.

1. In den Reunions, welche einen eleganten Anzug erfordern, bemerkt man Barets von Krepp, die mit einer trefflichen Gattung Blumen, welche so leicht sind wie die Marabouts, geziert sind.
2. Fast alle Hüte, selbst die von italienischem Stroh, werden unter dem Kinne durch zwei kleine Bindbänder, mit Blonden garnirt, befestigt.
3. Auf dem Tagball, den der englische Gesandte gab, rechnete man die Organdie-Kleider, in Farben gestift, und die von indischem

Mouffelin zu den artigsten Toiletten. Man verwendet noch immer viel Luxus zu den Binden; einige Können als kleine Meisterwerke der Stickerei bewundert werden. Die Haar-Coeffüren erhalten fast gar keine Verzierungen in dieser Jahreszeit. Die jüngsten und schönsten Frauen nehmen manchmal die englischen Locken an, und lassen am andern Morgen, als französische Kapprisse, eine hindösishe, Coeffüre sehen.

4. Auf einem neuen Strohgewebe erscheinen die Blumen wie gedruckt; das Ganze ist gelb.

5. Einige Mouffelinkleider, mit weißem Grunde und mit durch Laubwerk gebildete Kolonnen, haben eine Falbe zur Garnirung, die in der Höhe der Kniee angebracht ist.

6. Die Coliers de chien (Hunde-Halsketten); die altfränkischen Ringe; die gothischen und massiven Edelstein-Ringe sind sehr in der Mode; aber nach dem neuesten Style trägt man auf dem kleinen Finger einen Ring, an welchem mittelst eines kleinen Kettchens, ein Nieschläfchchen, ein Rauchfäßchen, oder ein anderes Phantasie-Geschmeiße hängt.

7. Die Fraks von einer neuen Art, Amerikaner genannt, haben einen sehr breiten Kragen, schmale Aufschläge, breite und lange Schöße und eine einzige Knopfreihe. Wir haben viele von schwarzem Tuche mit einem gleichen Kragen und Tuckknöpfen gesehen.

8. Einige Sommerüberzüge von grünem Mexico haben einen schwarzsamtnen Kragen; sie müssen immer zugeknöpft sein und übermäßig an die Taille schließen.

9. Die Elegants tragen Schuhe von schwarzem Maroquin, die an der Fußbiege geschnürt werden. Die Sohlen dieser Schuhe sind sehr fein.

#### Abbildung Nr. LVII.

Die Dame: Pariser Anzug vom 30. Juni. Italienischer Strohhut mit brodirten Bändern geziert. Mouffelinkleid mit einer Falbe garnirt. Tull-Velerin.

Der Herr: Wiener Anzug vom 12. Juli. Sommer-Anzug.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Pränumeriert zu Dien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Die beste Mode.

Wer wollt' ein Feind der Mode sein?  
 Hat doch ihr bildend Walten  
 In unsrer schroffen Welt allein,  
 Die Grazien erhalten.

Sie weiß, der Schönheit Perlenkranz,  
 Als Ruschel, zu umfassen;  
 Den edlen Formen gibt sie Glanz,  
 Gibt Reiz den frischen Wangen.

Sie zwänge, will sie, Kato's Groll,  
 Daß er ihr Werk bestaune;  
 Ihr Ländeln ist so zaubervoll,  
 So sinnreich ihre Laune.

Jedennoch ist die Mode nicht  
 Auch stets der Moden beste!  
 Ob das Gewand nun Falten bricht,  
 Das erst die Leiber preßte;

Ob jetzt der Hut dem Thurme gleich,  
 Der erst noch gleich dem Schwamme;  
 Ob jetzt die Bänder fahl und bleich,  
 Die erst geglüht, wie Flamme;

Ob jetzt bescheid'nes Beilchenblau,  
 Mit Blumenschrift, entzückte;  
 Ob unerfreulich Wollengrau,  
 Mit Hengenschörkeln, schmückte;

Ob ihr nun steif die Arme streckt,  
 Ob werft, wie Henkelkrüge;  
 Ob ihr den Kopf zur Erde stellt,  
 Ob man ihn herrisch wiege;

Ihr jagt zuletzt, durch solch' Genet,  
 Nur die Natur zu Tode!  
 Tragt Herz und Kopf am rechten Fleck,  
 Das ist die beste Mode.

Joh. Gabr. Seidl.

### Heilung durch Krankheit.

Novelle von D. L. B. Wolff.

(Fortsetzung.)

Es vergingen mehr als acht Tage, ehe Reimbold seine Zusage erfüllte. Zwar hatte sein Herz ihn täglich angetrieben wieder hinzugehen, aber selbst wenn er schon den Drücker an seiner Thür gefaßt hatte, hielt ihn eine unerklärliche Scheu davon ab. Ueberhaupt wußte er sich von seinen Gefühlen keine Rechenschaft zu geben. Er liebte Agnes und hätte es ihr doch um keinen Preis sagen können. Ihre Gegenwart that ihm so wohl und doch wieder so weh, und es war ihm immer, als habe er eine ungeheure Schuld bei ihr gut zu machen. Ruhfeld, vor dem keine Falte in seinem Innern verhüllt lag, gab ihm, als er sich ihm entbedte, den Rath, die Zeit walten zu lassen, sein Gefühl nicht zu nähren, aber auch ihm nichts in den Weg zu legen, und endete seine Rede mit einer ihm eigenthümlichen Phrase, die er sich wahrscheinlich am Krankenbette angewöhnt: der liebe Gott wird's schon machen! Roland gab ihm Recht und beschloß darnach zu handeln. Jetzt aber mußte Ruhfeld ihn selbst antreiben wieder hinzugehen. Als er eintrat, fand er Agnes allein, mit Malen beschäftigt. Sie empfing ihn ruhig, ja wie es ihm schien, mit einem gewissen Wohlgefallen; doch fühlte er sich im ersten Augenblicke so beklemmt, daß es ihm fast unmöglich war, mehr als die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln und selbst diese nur mit großer Mühe auszusprechen. Sie nöthigte ihn zum Sitzen und legte den Pinsel hin, ohne nach der gewöhnlichen Art junger Mädchen, die sehr nahe an Pruderie streift, die Zeichnung zuzudeken. Als sie bemerkte, daß er schüchtern einen Blick darauf warf, schob sie ihm selbst, ohne ein Wort zu sagen, ihre Arbeit hin. Es war eine Nachahmung des berühmten Bildes von

Gerard: der blinde Belisar, der seinen Führer, den von einer Schlange gebissenen Knaben, mühsam fortträgt. Roland staunte. Ein so großes Talent hatte er nicht bei ihr vermuthet. Sie ging leicht über seine Lobsprüche hin und bemerkte, daß sie sich deshalb gern mit solchen Gegenständen beschäftige, weil sie ausschließlich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nähmen und ihr nicht erlaubten, ihre Gedanken umherschweifen zu lassen. „Das ist nicht der Fall,“ fuhr sie fort, „bei den sogenannten Handarbeiten, auf die man unser Geschlecht gewöhnlich beschränkt; wenn ich das abrechne, was jede Frau thun muß, um nach ihren Pflichten für sich und ihre Umgebung zu sorgen, so bleibt ihr sehr wenig, wenn sie sich nicht mit etwas anderem zu beschäftigen weiß. Diese Stilkereien, Strikereien, Häkeleien u. s. w., wie sie auch heißen mögen, sind nur mechanisch. Die Nadel erreicht nie, was der Pinsel mit einem kühnen Zuge schafft, und ist das Werk fertig, so ist es nichts weiter als eine niedliche Kleinigkeit, ist immer ein schlechter Lohn für große Mühe.“ „Sie nehmen die Sache zu streng,“ entgegnete Roland, „ja ich möchte sagen zu großartig. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich eine Dame sich Wochen, sechs Monate lang mit einer solchen Arbeit mühsam beschäftigen sah, um ihrem Gatten, Bruder, oder irgend einem Freunde ein Geschenk damit zu machen. Der Werth liegt ja in der Absicht, nicht in der Gabe.“ „Und achten denn die Männer diese wirklich so sehr?“ fiel sie lebhaft, ja, wie es schien, erbittert ein. „Wir armen, armen Frauen, unser emsiges, ruhiges Bestreben wird nie nach seinem Werthe geschätzt. Die Männer überschätzen es zu einer Zeit und achten es zu einer andern wieder höchst gering. Die rechte Mitte weiß keiner zu treffen. Wie oft habe ich nicht von meinen Freundinnen hören müssen, daß sie ein solches mit dem größten Fleiß und der äußersten Zierlichkeit gefertigtes Geschenk acht Tage nachher auf irgend einem Seitentischchen oder in einer Fensterecke mit Staub bedeckt, ungeachtet und ungeschont liegen sahen!“ „Das mag wohl sein,“ erwiderte Roland, „und es ist allerdings wahr, daß uns die den Frauen eigene und von ihnen so oft geforderte Sorgsamkeit abgeht. Aber wenn man gibt, gibt man ja nur um zu geben, und hat selbst nach dem Rechte keinen Anspruch mehr an die Gaben. Denn wenn ich Jemanden etwas schenke, so mache ich ihn zum unumschränkten Herrn davon.“ „Das ist es eben,“ antwortete sie und wandte sich ab, um eine Thräne im Auge zu zerdrücken, „was die Männer immer wollen, immer verlangen und wir armen Frauen leider immer thun, im Kleinen wie im Großen. Und was bleibt uns dafür? Wir verlieren uns am Ende selbst.“

Roland wußte nicht, was er ihr darauf antworten sollte, und es entstand eine lange Pause zwischen ihnen, die nur durch das Eintreten der Mutter unterbrochen wurde. Als diese unsern Freund erblickte, verbreitete sich Heiterkeit über ihr ganzes Antlitz, und sie begrüßte ihn mit ausgezeichnete Herzhlichkeit. Agnes schien aber in diesem Augenblicke wie umgewandelt zu sein; sie arbeitete emsig an ihrer Zeichnung fort und mischte sich durchaus nicht mehr in die Unterhaltung. Die Mutter erkundigte sich auf eine, den Frauen eigenthümliche, feine Weise, die einem Diplomaten Ehre gemacht haben würde, nach Rolands Verhältnissen. Sie schien nicht ganz ununterrichtet zu sein, und als Roland ihr das zu verstehen gab, brach sie davon ab und bat ihn, da er so fertig die Flöte spielte, ihre Tochter bei der Harfe zu begleiten. Er gab eine ausweichende Antwort, und bemerkte mit innerem Unbehagen, daß Agnes hartnäckig zu schweigen fortfuhr. Die Mutter entließ ihn aber nicht eher, als bis er ihr versprochen hatte, an einem der nächsten Abende seine Flöte mitzubringen. Er that dieses Versprechen nicht ungern.

Als er Ruhfeld das Vorgefallene erzählte, wobei er das ganze Gespräch mit Agnes, wie ein englischer Zeitungschreiber, treu mit denselben Worten wieder gab, bemerkte dieser: das Mädchen fürchtet dich und sich. Roland fragte, was das heißen sollte, da sagte der treue besonnene Freund: „Führe mich, sobald du kannst, bei ihnen ein und wir wollen sehen.“

Mehrere Wochen waren vergangen. Roland war jetzt der tägliche Abendgenosse seiner Nachbarin und begleitete sie überall hin. Seine Liebe zu Agnes blühte in aller ihrer Stärke, und er wußte, daß sie ihn nicht ungern sah. Aber sie behandelte ihn mit einer solchen Ruhe und Sicherheit, daß er, wie von höherer Macht gezwungen, alle seine Gefühle in seine Brust zurückbrängte. Mochte er sich auch den ganzen Tag vornehmen, ihr das, was in seiner Seele sich zutrug, zu offenbaren, der Abend kam und schwand, und es war nichts geschehen. Ruhfeld, dem er oft seines Herzens Leid schilderte, verwies ihn auf die Zeit. Die Mutter begünstigte unsern Freund außerordentlich, und hatte sich nicht undeutlich merken lassen, daß sie sich gerade ihn vor allen zum Schwiegersohn wünschte. Trotz dem konnte er es aber dennoch nicht über sich bringen, mit ihr von seiner Neigung zu reden, und Ruhfeld, dem er seine Ehen mittheilte, bestärkte ihn darin, indem er als ein scharfer Menschenkenner richtig meinte, daß das gerade der Weg sei, um Agnesens Herz zu verschmerzen. „Laß du dich nur nicht irre machen,“ pflegte er gewöhnlich seine Rede zu schließen, „sie achtet dich, aber sie muß dich erst verehren, und dann

ist es nicht mehr weit zur Liebe. Der Samen ist gelegt, aber er muß Zeit haben zu keimen, und ein in der Liebe verwundetes weibliches Herz ist ein harter Punkt."

Die Freunde und Bekannten, die wir dem geneigten Leser bereits zu verschiedenen Malen vorgeführt haben, saßen eines Abends spät vor dem Pavillon, der an diesem Abend so zahlreich wie gewöhnlich mit Besuchern angefüllt war. Da sie sich alle sehr lebhaft unterhielten, so achtete keiner darauf, als sich zwei Damen ohne männliche Begleitung in ihrer Nähe niedersezten und sich sehr leise mit einander unterhielten. Reimbold, der wie gewöhnlich das Wort führte, hatte schon mehrere Male Roland mit seiner Schweigsamkeit genekt, und fing endlich damit an, ihn über seine Nachbarschaft aufzuziehen. Roland erwiderte ihm Anfangs nicht, und Ruhfeld suchte vergebens das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. Reimbold ließ sich nicht irre machen und fuhr fort: „Ich habe mir es längst denken können, sein Herz hat Havarie gelitten, und kein Assesuradeur will ihm die Prämie gut schreiben. Die spröde Dame seines Herzens übt das Vergeltungsrecht. Du hast mir freilich nicht gesagt, spann er den Faden wieder fort, daß du sie liebst, aber das kann ich dir an der Nase ansehen, und das wäre ja auch ein Narr, der Wand an Wand mit einer liebebranken Aphanasia wohnte, die wie die Kogebuische vor allen Dingen weiß: *mon coeur palpite*, und sie nicht zu kuriren versuchte. Nun, nun, immer zu; die Mamsel Walter hat zwar ein Erklekliches verloren, schon einmal bei einem Herzensankerotte, aber wenn du falliren muß, so" — „Ich finde es nicht allein ungart, sondern auch unverschämt und unbescheiden von dir, hier im Pavillon, an einem öffentlichen Orte," fiel ihm Roland lebhaft in die Rede, „ein unbescholtenes, anständiges Mädchen bei ihrem Namen zu nennen, und deinen schaalten Witz über sie auszugießen." „Unverschämt, unbescheiden?" fuhr Reimbold, kirschbraun im Gesicht, auf, „weist du, mit wem du redest? Was hält mich ab, daß ich dir nicht für diese Imperpetinenz dieses Glas Grog ins Gesicht werfe?" „Dann liegt du in der nächsten Minute in der Ulster," entgegnete Roland sehr ruhig. Reimbold, der von Natur ein sehr gutmüthiger Mensch war, erkannte, durch Rolands kurze und bestimmte Antwort etwas aus der Fassung gebracht, seinen Irrthum und sagte: „Du hast nicht Unrecht, es war ein dummer Streich von mir, sie bei Namen zu nennen, aber meine verdamnte Lebhastigkeit war daran Schuld; warum ist sie aber so interessant? denn du mußt wissen, ich habe sie gestern mit der Mutter und mit dir spaziren gehen sehen und konnte gar die Augen nicht von ihr abwenden, obgleich mir der englische Cours im Kopfe

herumging, der nun schon seit drei Posttagen immer steigt, und das will für einen Kaufmann doch wahrhaftig viel sagen. Und warum," setzte er am Ende herzlich hinzu, und reichte dem Freunde die Hand, „haben wir dich alle so lieb, und möchten dich so gern glücklich verheirathet sehen, damit du nicht wieder einen tollen Abstecker nach Mexiko machen kannst, wobei man in beständiger Angst schwebt, wenn man lange nichts von dir hört, daß dich die Haifische gestressen haben.“ Die Freunde lachten laut auf, und selbst Roland mußte unwillkürlich mit einstimmen und konnte keinen weiteren Groll gegen den gutmüthigen Schwäzer, der die zarteste Seite seines Herzens so unsanft berührt hatte, im Innern hegen. Um ihn ganz zu beruhigen, erwiderte er ihm: „Du mußt auch nicht weiter böse sein; ich hätte dir nicht so hart antworten und wohl bedenken sollen, daß kein Arg in dir ist und hinter deiner Referei gewiß keine schlechte Absicht steckt.“ „Böse sein?“ erwiderte Reimbald, „und wenn du mich in die Auster geworfen hättest, ich wäre dir doch nicht böse. Aber nun sage mir auch aufrichtig, wenn du wieder gut bist, wann machst du Hochzeit mit deiner schönen Nachbarin. Ich habe mir bei dem Doktor B. ein plattdeutsches Epithalamium, wie die Gelehrten das Ding nennen, bestellt, und das wäre doch schade, wenn ich das nicht abfeuern könnte an deinem Ehrentage.“ Roland antwortete ihm nicht; aber Ruhfeld versprach, ihn zur rechten Zeit davon zu benachrichtigen, und unter Tschurz und Gelächter wünschten sich Alle eine gute Nacht.

Roland war am andern Tage sehr erstaunt, als er von der alten Lisbeth hörte, daß seine Nachbarinnen plötzlich das Logis aufgekündigt hätten und Willens wären, noch an demselben Tage auszugehen. Er ließ sich bei den Damen melden, wurde aber nicht angenommen, indem sie vorschützten, zu sehr mit Einpacken beschäftigt zu sein. Nach einer Stunde aber brachte die alte Dienerin ein Billet von der Mutter, worin ihm diese mittheilte, daß eine seltsame Grille der Tochter, der sie ihrer Kränklichkeit wegen noch immer nachgeben müsse, sie zwingt, ihre angenehmen Zimmer zu verlassen; sie bäte ihn aber, sie sobald als möglich in ihrer neuen Wohnung, die sie ihm genau bezeichnete, zu besuchen. Er würde ihr jeder Zeit willkommen sein.

Roland ließ einige Tage vergehen, ehe er sich zu den beiden Frauen begab. Als er hin kam, fand er die Mutter allein und hörte von ihr, daß Agnes sich unwohl befände und zu Bette läge. Sie nöthigte ihn, sich zu setzen und bat ihn auf eine freundliche, doch, wie es ihm schien, beklemmte Weise, sie ruhig anzuhören und ihr genau auf jede Frage, die sie ihm thun würde, zu antworten. Er versprach

es und ihr erstes Wort war nun: „Lieben Sie Agnes?“ Verwundert und erstaunt blickte er sie an und erwiderte ihr dann: „Auf eine so bestimmte Frage muß ich Ihnen, meiner Pflicht gemäß, bestimmt antworten. Ja, ja ich liebe Ihre Tochter, hatte mir aber vorgenommen, zu schweigen, bis ich fest überzeugt wäre, meine Neigung würde erwiedert.“ „Sie machen mich unaussprechlich glücklich,“ versetzte die Mutter; „denn ich wüßte Niemanden, dem ich mein einziges Kind anvertrauen möchte, als Ihnen. Ich habe Ihnen dies schon mehrere Mal nicht undeutlich zu verstehen gegeben, und ein Vorfall, der sich vor einigen Tagen zutrug, zwingt mich jetzt, so offen, wie mit meinem Sohne, als welchen ich Sie betrachte, zu reden. Vor allen Dingen muß ich Sie mit Agnesens unglücklicher ersten Liebe bekannt machen. Mein Mann starb früh und zwei liebe Söhne folgten ihm nach. Agnes blieb mir allein zurück und die Furcht, auch dieses theure Wesen durch den Tod zu verlieren, so wie eine durch Kränklichkeit und Unglück höchst aufgeregte Stimmung ließen mich in der Erziehung meiner Tochter den argen Mißgriff begehen, sie so abgeschlossen wie möglich zu halten, um sie vor aller Gefahr zu behüten. Agnesens ganzes Wesen, das von Natur schon dazu geneigt war, bekam dadurch etwas Schwermüthiges, das unsere Einsamkeit noch vermehrte. Nur ungern ließ ich sie mit andern Gespielinen ihres Alters zusammenkommen, was mir um so leichter wurde, da sie sich in der Gesellschaft derselben nicht zu gefallen schien. Da ich mich selber des Glücks einer vorzüglichen Erziehung erfreut, und mein geistreicher Mann noch sehr viel zu meiner Bildung beigetragen hatte, so war es mir ein leichtes, Agnes in allem dem zu unterrichten, was mir selbst Freude und Genuß gewährte. Die Lehrerin wurde bald von der Schülerin übertroffen, aber Agnes bekam dadurch einen so ernsten Charakter, daß ihr alles Komische, ja selbst alles Heitere aus innerster Seele zuwider war.“

(Fortsetzung folgt.)

### Magische Reise durch Europa.

(Im Saale „zu den sieben Churfürsten“ in Pesth.)

Die Hrn. Hoer und Sohn, Eigenthümer der rühmlichst bekannten Wiener priv. Illuminations- und Dekorations-Anstalt, stellen in Pesth eine Gallerie höchst interessanter Ansichten auf, die die Beachtung und Aufmerksamkeit des Publikums im hohen Grade in Anspruch zu nehmen verdient. Wer sich von vielen der merkwürdigsten Städte, Gegenden und Alterthümer Europas und vorzüglich des herrlichen Italiens einen anschaulichen Begriff machen will, der besuche

diese Gallerie und wir können ihm vollkommene Befriedigung versprechen. Wer die Originale noch nicht sah, wird sie hier kennen lernen, und wer schon so glücklich war, sie alle oder theilweise zu sehen, wird hier eine angenehme Rückerinnerung finden und sich noch obendrein von der Trefflichkeit dieser gelungenen Kopien am besten überzeugen. Wir gehen zuerst nach *Wien*, wenn wir die Reise von *Pesth* nach *Italien* machen wollen. Diese uns am nächsten stehende Residenz finden wir von einer noch nie aufgenommenen Seite, und da vorauszusetzen ist, daß viele unserer Leser, diese herrliche Kaiserstadt wenigstens einmal besucht haben würden, so kann ihnen diese Ansicht als Probierstein für die andern dienen. Von *Wien* reisen wir nach *Gmunden* mit seiner reizenden romantischen Lage und begeben uns von da nach *Graz*, vielleicht das beste Stük in der Gallerie, und das alle Donnerstag bei Darstellung der vier verschiedenen Tageszeiten (morgens, mittags, abends und mitternachts) zu sehen ist. Wir fahren vor dem malerischen *Miniger-Gebirge* vorbei und kommen nach dem abentheuerlichen *Venedig*, mit seinen Kanälen und Gondeln. Wir besuchen das herrliche *Florenz* und besichtigen in *Rom* nur das Innere eines prachtvollen römischen Bades. *Neapel* können wir von verschiedenen Seiten bewundern. Wenn wir durch die romantischen Totalansichten dieser Residenz überrascht werden, so erweken viele Einzelheiten nicht minder unsere Bewunderung. Wir werden in dieser Stadt beinahe einheimisch; sogar das weltberühmte Theater *St. Carlo* steht uns offen und wir können sein Inneres in seiner Pracht und Größe bewundern. Den fürchterlichen Besuch gewahren wir in allen seltenen Gestalten. Von *Neapel* machen wir einen Ausflug nach dem staunenerregenden *Pompeji*, und wir wissen nicht, sollen wir über dessen ehemalige Pracht oder über dessen lange Erhaltung mehr staunen. In *Neapel* können wir uns auch nach *London* einschiffen und obwohl der Weg etwas weit ist, so finden wir uns doch flugs in diese Riesenstadt versetzt. Unterwegs haben wir aber auch noch ein seltenes Schauspiel bemerkt: es ist die Entzündung der Pulverkammer des Schiffes *Apollo*, welche uns einen eben so fürchterlichen als schönen Anblick darbietet. Die Leser können aus dem Gesagten sehen, was sie Alles, für ein sehr mäßiges Eintrittsgeld (20 fr. C. M. und alle Montag, bei magischer Beleuchtung, 36 fr. C. M.), für herrliche Reisen machen können. Den wahren Unternehmern ist viele Theilnahme zu wünschen.

R.

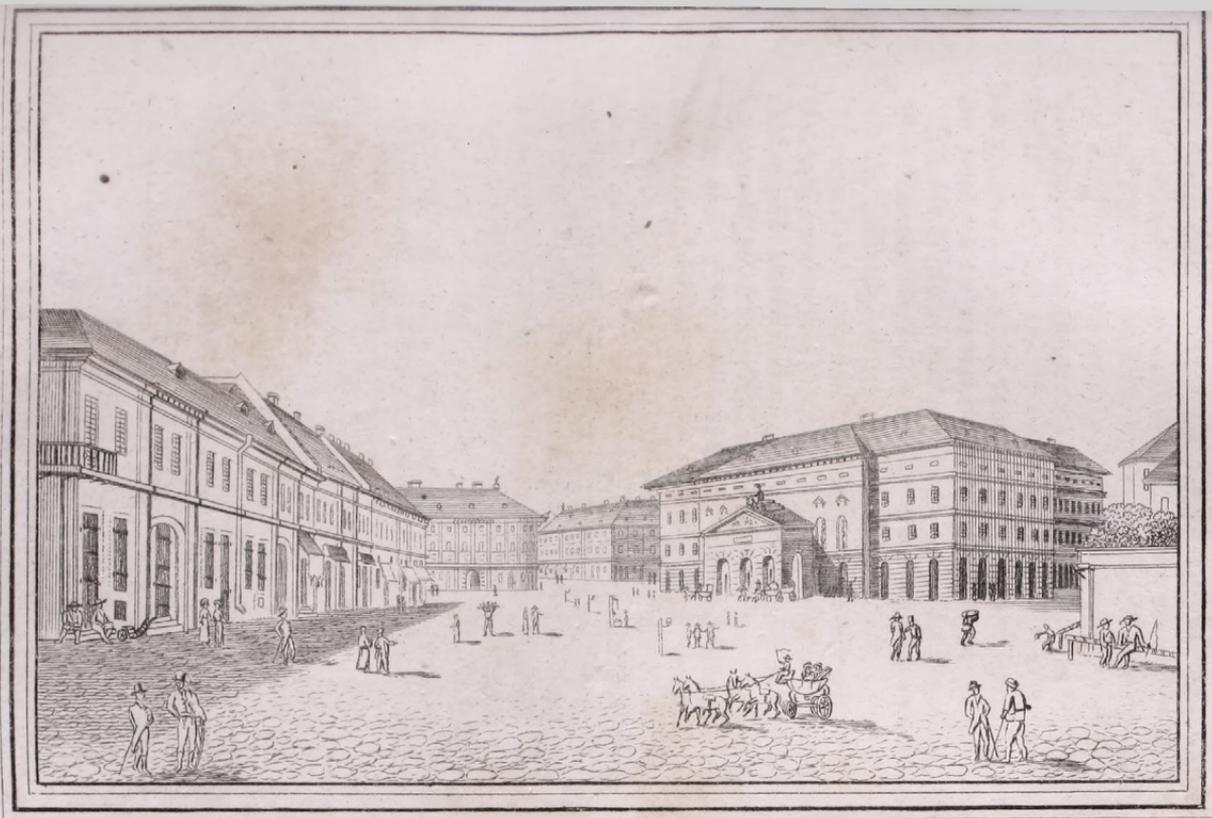
---

 Abbildung Nr. LVIII.

Der Theaterplatz in Pesth.

---

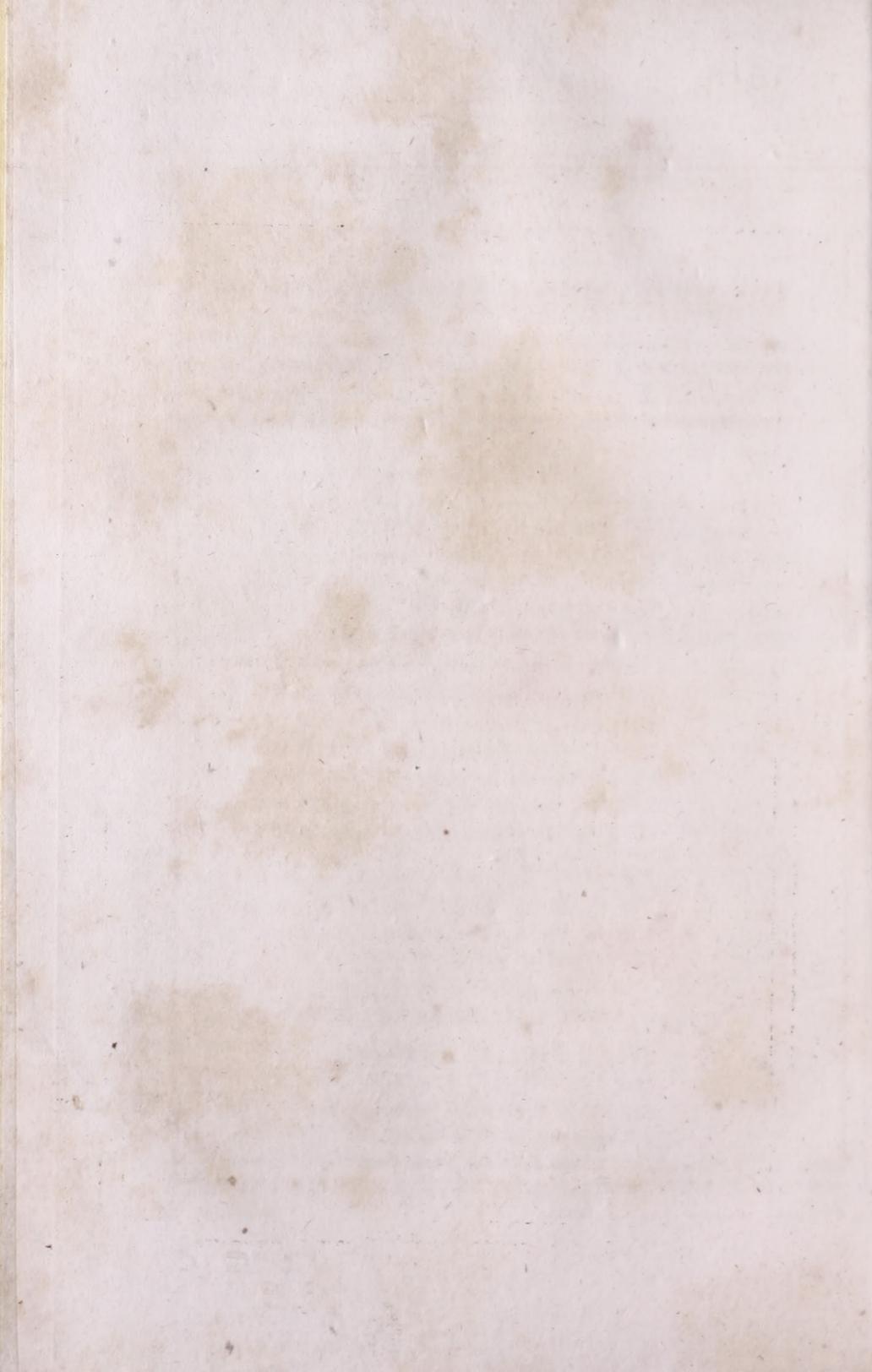
 Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



A' theátrum' piatza Pesthen .

Theater Platz in Pesth .

*Beilage z. Spiegel*



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonntag erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### R ö s c h e n.

Blumen lieb' ich sonder Grenzen,  
Die da blüh'n auf stiller Flur,  
Und wie Sterne freundlich glänzen  
An dem nächtlichen Azur;  
Doch vor allen, roth und weiß,  
Hat Schön = R ö s c h e n wohl den Preis:

Seh' ich diese Blüte prangen,  
Ueberwältigt mich die Lust,  
Und ein glühendes Verlangen  
Regt sich in der tiefen Brust;  
Trunken weilt auf ihr mein Blick,  
Denn Schön = R ö s c h e n ist mein Glück.

Schöner als Nardens Schimmer  
Mir der Blume Purpur däucht,  
Und der klaren Perle Glimmer  
R ö s c h e n s reinem Thau weicht,  
Und des Jephirs Säufeln auch  
Gleicht nicht ihrem duft'gen Hauch.

Mit den Lippen, mit den Augen,  
Mir das holde R ö s c h e n gönnt  
Lust und Seligkeit zu saugen,  
Die man nur in Eden kennt;  
Darum mehr als allem Gold  
Bleib' ich R ö s c h e n treu und hold.

Nimmer wag' ich's sie zu brechen,  
 Fürchten muß ich ihren Zorn;  
 Ach, den Frevel blutig rächen  
 Würde R ö s c h e n s scharfer Dorn;  
 Und so blüht sie, keusch und zart,  
 Eine Blume felt'ner Art.

Thöret thöricht nicht mein Lieben,  
 Nicht Schön-R ö s c h e n , mir so werth,  
 Daß ich stets ihr treu geblieben,  
 Die mein Leben mild verklärt;  
 Glücklich mich vor Allen preist,  
 Weil — mein M ä d c h e n — R ö s c h e n heißt.

R. A. Glaser.

### Heilung durch Krankheit.

Novelle von D. L. B. Wolff.

(Fortsetzung.)

„Ich sah leider zu spät ein,“ fuhr die Mutter fort, „welcher Nachtheil Agnesen daraus erwuchs, und als ich nun den Fehler dadurch verbessern wollte, daß ich sie mehr in die Welt führte, war es zu spät. Die Einsamkeit hatte ihr so etwas Entschiedenes und Festes gegeben, daß ihr Charakter im sechszehnten Jahre schon völlig ausgebildet war, und alle Bemühungen, sie geneigter für die heitere Seite des Lebens zu machen, fruchtlos blieben. Jetzt beging ich einen zweiten Fehler: ich erwartete Alles von der Liebe; denn der thörichte Glaube so mancher Mutter, daß ihre Tochter ohne ihre Erlaubniß nicht lieben werde oder könne, täuschte mich nicht. Ich strebte nur darnach, Agnesens erste Freundin und Vertraute zu sein und so Alles zum Besten lenken zu können. Ach, wir armen Frauen sind leider zu kurzichtig und schwach, und das Schicksal reißt uns nur zu oft den Faden, an dem wir Alles so sicher zu leiten glaubten, aus den Händen. Wir feierten eben ihren siebzehnten Geburtstag, da trat unangemeldet ein junger, rascher Mann in das Zimmer, gab sich mir als den einzigen Sohn meiner verstorbenen Schwester zu erkennen und wurde auf das freundlichste von mir, wie von Agnes aufgenommen. Wer mir damals gesagt hätte, daß dieser so froh verlebte Tag eine Quelle von unsäglichen Leiden sei, den würde ich einen Träumer gescholten und es für unmöglich gehalten haben. Alois, so hieß der junge Mann, wurde uns täglich lieber; eine merkwürdige Unruhe in seinem Wesen abgerechnet, die ihm selten erlaubte, lange an einer

Stelle zu verweilen, war er wirklich in jeder Hinsicht ausgezeichnet zu nennen, und ich sah mit Vergnügen die wachsende Liebe der beiden jungen Leute. Wozu soll ich Sie mit unnöthigen Kleinigkeiten länger aufhalten? Nichts stand ihrer Verbindung entgegen und der Tag der Trauung war bereits angesetzt. Da kam eines Morgens statt seiner ein Brief, worin er mit wenigen Worten schrieb: er sei Agnesens nicht würdig, fühle lebhaft, daß er sie nicht glücklich machen könne, und wolle daher lieber das Band zerreißen, ehe es zu spät wäre. Wir möchten keinen Schritt thun, um ihn zurückzuhalten, denn er schreibe diesen Brief von einem Schiffe aus, das bereits die Anker lichte, um nach der neuen Welt abzusegeln. Meine Bestürzung war unbeschreiblich, ich konnte ihr das schmerzliche Geheimniß nicht lange verborgen halten und sie versank in einen Tiefsinn, der mich für ihr Leben fürchten ließ. Alle Zeichen eines Brustübels gesellten sich dazu. Auf den Rath des Arztes, unsern Wohnort zu verändern, um jede peinliche Erinnerung, die die gewohnten Gegenstände leicht in ihr herausrufen könnten, von ihr zu entfernen, begaben wir uns zwei Jahre später hierher. Leider ist ihr unglückliches Schicksal auch hier nicht ganz verborgen geblieben, und wir hatten anfänglich viel von der Gemeinheit der gewöhnlichen Menschen auszustehen. Agnes wurde dadurch immer scheuer und schwermüthiger. Es gelang zwar dem geschickten Arzte, ihren Körper zu heilen; aber er erklärte mir, daß ihre Seele wohl nur durch eine neue, stärkere Liebe gerettet werden könne. Ich mußte also Alles wieder der Zeit überlassen und erwarten, was Gott bestimmt hatte. Da erschienen Sie, mein theuerster Freund. Ich bemerkte, daß Agnes Ihnen vom Anfang an gewogen war und hoffte das Beste, als ein unglücklicher Zufall höchst grausam meine schönsten Träume, wenn auch nicht gänzlich zerstörte, doch zu vernichten droht.“

Sie hielt erschöpft inne. Roland saß schweigend und in sich versunken da. In diesem Augenblick fühlte er lebhaft, wie unendlich er Agnes liebe, da vernahm er plötzlich ihre Stimme im Nebenzimmer. Sie sang weit lauter, als sie gewöhnlich zu thun pflegte, folgendes Lied:

Du mußt nicht um mich weinen;  
 Es hilft dir nichts, mein Herz.  
 Denn was uns kann vereinen,  
 Das trennt uns auch: der Schmerz.

Du mußt nicht um mich klagen,  
 D laß' das Seufzen sein;  
 Ich muß, ich muß dir's sagen,  
 Ich werde nimmer dein.

Du weinst um mich vergebens; —  
 Und doch mit einem Wort  
 Nehm' ich den Trost des Lebens  
 Dir, ach! für immer fort.

Laß' bluten deine Wunden,  
 Auch meine Wunde brennt:  
 Wir werden erst verbunden,  
 Wenn wir uns ganz getrennt.

Roland wußte nicht, wie er dieses Lied deuten sollte. Die Mutter erzählte ihm, es sei eine merkwürdige Eigenschaft Agnesens, laut zu singen, wenn Krankheit oder Trübsinn sich ihrer bemächtigt habe. „Beides wirkt so auf ihre Geisteskräfte, fuhr sie fort, daß sie sowohl Lied wie Melodie unwillkürlich in demselben Augenblicke erschafft, aber auch in dem nächsten nichts mehr davon weiß, und nicht im Stande ist, sich dessen auch nur mit einem Worte zu erinnern. „Aber lassen Sie uns,“ sprach sie weiter, „diesen ruhigen Augenblick nicht unbenuzt vorüberlassen. Die Ursache, warum wir unsere freundliche Wohnung so schnell und unerwartet aufgaben, ist die, daß wir die beiden Damen waren, die an jenem Abende in Ihrer Nähe auf dem Balkon des Pavillons saßen. So sehr ich mich auch bemühte Agnesens Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken, so entging ihr doch kein Wort von dem Gespräche, das an Ihrem Tische geführt wurde, und ich fürchte, Ihr unbefonnener Gesellschafter hat meine schönsten Pläne zertrümmert.“

„Sie haben mir volles Vertrauen geschenkt,“ entgegnete jetzt Roland, „und ein so ehrendes, daß ich schlecht handeln würde, wenn ich es Ihnen nicht aus vollster Seele erwiderte. Sie wissen bereits, daß ich Agnes liebe, lassen Sie mich hinzusetzen, aus tiefstem Herzen; kein Opfer wäre mir zu groß, um dem geliebten Mädchen die ganze Ruhe ihrer Seele wieder zu geben, sollte es auch auf Kosten meines Lebensglükes sein. Lassen Sie mich handeln, und wenn es mir gelingt, so hat der schönste Segen, der Mutter, den größten Theil dazu beigetragen.“ „Ja, den haben Sie, so innig, so herzlich, wie ich ihn nur zu geben vermag,“ erwiderte die Mutter. „Gehen Sie, mein Sohn, o daß ich Sie bald öffentlich so nennen könnte, und thun Sie, was Ihr Herz Ihnen eingibt.“

Agnes, fast gänzlich wieder hergestellt, saß sinnend in ihrem Zimmer. Ihr zur Seite lag folgender Brief Rolands:

„Nach langem innerem Kampfe ergreife ich die Feder; denn ich würde es für zweifaches Unrecht halten, länger zu schweigen, da

jede Minute der Ungewißheit mein Leben um eine Qual vermehrt. — Lassen Sie mich es mit einem Worte aussprechen, Agnes, und wenn ich auch die Erwidrerung nicht finde, die zu meinen schönsten Hoffnungen gehört, so können Sie mir doch nicht zürnen. Ich liebe Sie mit der ganzen Gluth eines jugendlichen Herzens, mit dem ganzen Ernste eines Mannes. Ich kann nichts weiter hinzufügen, denn schon bei diesen wenigen Worten zittert mir die Hand so sehr, daß ich aufhören muß. Lassen Sie mich nicht ohne Antwort; was Sie mir auch entgegenen mögen, Sie sind meine erste, Sie werden meine einzige Liebe sein — der Engel meines ganzen Lebens.

Roland."

Agnes blieb lange un schlüssig. Da trat ihre Mutter ein und sah gespannt nach dem Briefe. Mit einem Blicke des Vorwurfs reichte ihn die Tochter ihr hin und verharrte im Schweigen. Beide sahen sich lange an, da traten heiße Thränen in der Mutter Augen — aber Agnes schwieg nimmer. „Bin ich deine Freundin nicht mehr?“ fragte jene ebdlich. „Du bist es,“ sagte sie, „und daß du es bist, möge dir meine Antwort beweisen.“ Sie nahm Feder und Dinte und schrieb: „Ich glaube nicht, daß ein Mann lieben könne, in dem Sinne, den ich in das Wort lege; ich habe zu sehr gelitten, und aller Glauben ist in mir erstorben. Ihre Freundin will ich sein, jetzt, immer — möge eine Lebensfrohere Ihnen gewähren, was mir ewig fehlen wird, Vertrauen. Die Liebe muß auf das Herz des Geliebten haben können, wie auf sich selbst, aber in mir ist aller Glaube daran erstorben.

Agnes."

„Ich fürchte, meine Tochter, du zerförst dein Leben jetzt selbst für immer, und glaube mir, der ewige Richter wird uns jede Freude, die wir uns absichtlich zerstörten, einst anrechnen wie eine Sünde,“ sagte die Mutter. Agnes antwortete nichts. Der Brief wurde abgeschickt.

Die innere Spannung hatte unserem Freunde nicht erlaubt aus seinem Zimmer zu gehen, bis er die Antwort erhielt. Diese kam endlich. Ruhfeld war bei ihm und nahm ihm den Brief aus der Hand, noch ehe Rolands zitternde Finger ihn zu eröffnen vermocht hatten. Er las ihn dem Freunde vor. Als er geendet hatte, bedeckte Roland sein Antlitz mit beiden Händen und saß regungslos da. Endlich brach er in die Worte aus: „Sie hat mein Todesurtheil unterschrieben. D hätte ich Hamburg nimmer wieder gesehen! Wäre ich doch an Schröders statt eine Beute des gräßlichen Fiebers geworden. Ich hatte nichts mehr gut zu machen. Was soll ich noch auf der Welt!“

„Was du sollst?“ erwiederte Ruhfeld ruhig und legte ihm die Hände auf die Schultern, ihn durch diese Bewegung aufrichtend, „was du

sollst? — Agnesen heirathen, und das wirst du, noch ehe sechs Monate über das Land gezogen sind. Du Kurzsichtiger, siehst du denn nicht, daß sie dich liebt? Aber ihr Herz ist wie ein schon einmal auf das Haupt geschlagener Feldherr. Dieser zieht sich trotzend in die einzige Festung, die ihm blieb, zurück, will sich bis auf den letzten Mann vertheidigen und findet am Ende doch gerathener, zu kapituliren. So auch sie; ihre Jungfräulichkeit wirft sich hinter ihren Unglauben; aber auch die wird bald fühlen, daß jede Verschanzung zu schwach ist. Sie bietet dir an, deine Freundin zu sein: reich' ihr nur getrost die Freundeshaand, sie wird dir sie auch am Altare nicht entziehen. Und nun Muth, mein Freund. Gehe deinen ruhigen Gang fort und in ihre Ansicht ein, sie wird dein ohne alle Klausel, oder ich will mich verbindlich machen, im Leben keinen Kranken mehr zu behandeln.“ „Du überredest mich wohl, aber du überzeugst mich nicht,“ erwiederte Roland. „Ueberzeugen kann dich nur die Zukunft, wenn sie zur Gegenwart herangewachsen ist,“ entgegenete Ruhfeld. „Patientia ist gar ein gutes Kräutlein und überaus krampfstillend, hilft mehr als alle Mixtur aus der Apotheke und wächst, wenn wir es nicht im Raptus mit Stumpf und Stiel ausrotten, auf eigenem Grund und Boden, wo es gar wohl gedeihen kann. Darum — „Du hast Recht,“ unterbrach ihn Roland, „was bleibt anders übrig? Ohne sie kann ich nicht leben, und ob ich gleich am eigenen Feuer mich langsam verzehre, so will ich doch in ihrer beseligenden Nähe bleiben, so lange ich es nur auszuhalten vermag.“

Ruhfeld wollte gehen, da bat ihn Roland, einen Stoß Papiere mitzunehmen, die dem verstorbenen Schröder, von dem in diesen Blättern schon die Rede gewesen ist, gehörten, sie durchzulesen und zu ordnen. „Ich habe diese Arbeit von Tage zu Tage verschoben,“ setzte er hinzu, „und fühle mich jetzt gar nicht aufgelegt, es zu thun. Sie wurden mir erst kürzlich wieder von dem Advokaten, dem ich sie zugesandt hatte und der nicht im Stande gewesen war, einen Verwandten Schröders aufzufinden, da sich auf das Proklam, das er erlassen hatte, Niemand meldete, zurückgegeben. Hier sind noch andere Papiere, die in einem Koffer in Verwahrung liegen geblieben waren und die ich auf der Rückreise erst wieder zu mir nehmen konnte. Habe die Güte und gehe sie durch und theile mir mit, was du darin findest.“ „Das will ich thun,“ erwiederte Ruhfeld scherzend; „am Ende liegt das große Loos oder Agnesens Herz darin.“ „Der Popocatezelt auch vielleicht,“ entgegnete Roland halb lachend, halb zürnend.

(Fortsetzung folgt.)

## C h a r a d e.

(Dreißylbig).

## Die beiden Ersten.

Wir waren ein Sohn Karthago's,  
Bekannt durch erhabenen Sinn;  
Und brachten dem Vaterlande  
Durch mäßigen Rath Gewinn.

Nacht unserer Laute letzten  
Zum ersten aus jener Schaar,  
Worin er sonst prangt als der vierte,  
So stellt sich ein Fluß, euch dar;

Ein Fluß und auch ein Ländchen  
Im heiteren Mährerland. —  
Auch werden Frauen und Mädchen  
Durch mich dann, kürzer, genannt.

## Die Dritte.

Lateinischer Frühling bin ich,  
Und doch, — wie seltsam! — dabei.  
Viel kürzer, als deutscher Frühling,  
So lang nur, als deutscher Mai.

## D a s G a n z e.

Ein Königreich, und darinnen  
Die gleich geheißene Stadt,  
Bin ich vom Herrscher geschieden,  
Der nun zu eigen mich hat.

Wer ist sich noch eines Landes  
Nach meiner Weise bewußt,  
Das, über die Wogen verschrieben,  
Auf deutschem Gebiete fußt? —

J. G. Seidl.

---

 Auflösung der Homonyme in Nr. 56:

R o s e n f r a n z.

Die Kunst vom Blatt zu spielen und Charlatanerie  
in der Musik.

(Aus dem Englischen)

Ein ziemlich dicker Herr, den wir kennen, und der sich auf seine  
musikalischen Künste nicht wenig zu Gute thut, hat eine ganz eigene  
Methode, die Partitur weg zu praktiziren, indem er sie unter andere

Notenbücher verfertigt, weil er fürchtet, er könnte aufgefordert werden, von jener wegzuspielen, und doch sein Unvermögen nicht gestehen mag; damit sein sauer erworbener Ruhm als braver Violoncellspieler nicht geschmälert werde. Allein eben diese Neugierlichkeit beweist, wie wenig Werthkenntniß der gute Mann besitzt. Wir wollen nicht läugnen, daß der Herr, den wir meinen, als eigentlicher Künstler jener Leidenschaft, der er so sorgfältig auswich, mehr gewachsen sein müßte; allein die Forderungen der Kunsttrichter sind so strenge, daß für den besten Künstler gewöhnlich nichts so nachtheilig ist, als unzeitige Bescheidenheit. Freilich gibt es Charlatane, die sich durch eine ihnen eigene zuversichtliche Dreistigkeit, welche nicht selten an Unverschämtheit gränzt, zu behaupten wissen. Wird einer dieses Schlages in Gesellschaft zu einer Leistung aufgefordert, der er sich nicht gewachsen fühlt, so weis er sich durch allerlei Ausflüchte aus der Schlinge zu ziehen; so daß er in der Meinung Anderer nicht verliert. Dagegen kann ein braver Tonkünstler, wenn er in denselben Fall kommt, seinem Rufe schaden, während der Charlatan gut dabei wegkommt. Man lege z. B. einem Manne vom Fache ein Konzert von Moscheles vor; das er noch nie gesehen, und fordere ihn auf, es zu spielen, so würde er entgegen, er müsse es zuerst durchsehen, weil er anders nicht damit zu recht kommen könnte; der Charlatan dagegen klagt, er habe so eben den Krampf bekommen, und rettet so seine Ehre. Bis zu einem Punkte darf man allerdings von einem Tonkünstler verlangen, daß er vom Blatt zu spielen wisse; allein wir sprechen hier von den übertriebenen Forderungen solcher, die nicht bedenken, daß es durchaus gar keinen Künstler gibt, der jedes ihm vorgelegte Stük aus dem Stegreif vorzutragen im Stande wäre. Diese Forderungen, mögen sie nun aus Neugierde, Bosheit oder beschränkter Einsicht entspringen, tragen ungemein viel dazu bei, die Charlatanerie zu fördern, und zeigen, wie wahr es ist, was ein bekannter Satyriker sagt: es sei eben so angenehm, sich täuschen zu lassen, als Andere zu täuschen. Es gehört gegenwärtig zum Ton, den Beifall nach der Bewunderung abzumessen; die der Spielende sich selbst zollt, ohne erst nach wirklichen Proben der Geschicklichkeit zu fragen. Man glaubt, Kennerchaft in der Musik beurkunde sich bloß durch Fertigkeit im Spiel, und darum macht ein leichtfingeriger Voltchinell a la Paganini mehr Epoche, als ein solider Künstler. Wir dagegen meinen, einem Künstler dürfe darunt der Stab nicht gebrochen werden, weil er nicht fertig vom Blatt spielt; denn dies beweist nur, daß er nicht in der Übung ist. Je mehr Einer in die Tiefen der Musik als Wissenschaft eindringt, um so weniger willig werden seine Finger sein. Mozart, Clementi und die Engländerin Billington haben freilich die schwersten Stüke ohne alle Vorbereitung gespielt; allein der Erstere war in allen Fächern seiner Kunst ein Koryphäe, und den zwei Letzteren gebühret im Fache der ausübenden Kunst eine der ersten Stellen.

---

#### A b b i l d u n g Nr. LIX:

Wiener Anzüge vom 20. Juli. 1. Hut mit Gazebändern und Blumen; Linontleid mit einer gestikten Falbe; Tulle-Velerin. — 2. Koiffüre; Kleid von Kotpali mit einem gezogenen Leib und einem gestikten Revers; der Velerin ist nach außen dreifach garnirt.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modeblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4. R. und mit freier Postzufendung: 5 fl. C. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Heilung durch Krankheit.

Novelle von D. L. B. Wolff.

(Fortsetzung.)

„Du wirst mir doch zugeben müssen, daß ich so etwas von einem Propheten an mir habe,“ sagte Ruhfeld am Abend des folgenden Tages zu Roland. „In Schröbers Papiereu liegt allerdings das große Loos, dessen Erbe du jetzt mit allem Rechte wirst.“ „Ich glaube du fabelst,“ entgegnete Roland, „oder delirirst gar.“ „Nichts von dem allen, mein lieber Freund, aber lies.“ Er reichte ihm ein beschriebenes Blatt hin. Roland nahm es und las folgendes:

„Ich habe viele Thorheiten begangen, lieber Freund, und nur sehr wenige wieder gut machen können. Die größte Thorheit beging freilich meine Mutter, als sie mich gebar, denn sie setzte einen unnützen Menschen mehr in die Welt. Es war auch eine Thorheit, daß ich mich entschloß nach Mexiko zu reisen, angeblich um Handelsverbindungen anzuknüpfen, und mich kaufmännisch daselbst niederzulassen. Eigentlich wollte ich nur mir selbst entlaufen; leider aber sehe ich jetzt ein, daß man das nicht kann, weil die Erde rund ist, und man sich endlich einmal auf demselben Flecke wieder finden muß, von dem man auslief. Jetzt plagt mich wieder eine Thorheit; die nämlich, zu glauben, ich werde nicht mehr lange leben. Eigentlich wäre das recht gut; denn es gibt nichts Neues mehr für mich auf der Welt, welcher Fehler eigentlich meinen seligen Eltern zuzuschreiben ist, die mir zu früh die Mittel in die Hände gaben, allem Neuen nachzujagen. Ich sehe aber eben, daß ich bei den vielen Eigenthümlichkeiten, die

ich für gut fand, in meine Rede einzuschleiben, das eigentliche Eigentlich, um dessentwillen ich diese Zeilen dir schreibe, aus den Augen verliere. Das darf aber nicht sein. Wenn du einmal diese Zeilen liest, so bin ich wahrscheinlich schon vermort, und es lebt nichts mehr von mir als mein Echo, mein Name, der noch eine kurze Frist auf der Erde herumirrt, wenn die Seele schon in die Hölle und der Leib unter die Erde gefahren ist. An diesem Namen haftet aber ein Makel, Roland, und das thut sehr weh. Du bist immer ein guter Junge gewesen, der mehr für andere als für sich gelebt hat. Darum will ich dir diesen Makel aufpacken, als Ballast, damit ich ihn mir vom Halse schaffe, und du wirst, wenn du kannst, gut machen, was ich verdarb, und wenn du es nicht kannst, denn es wird ein sehr schweres Geschäft sein, doch dein Möglichstes thun, nicht wahr? Ich bin im Geiste von keinem ehrlichen Ja ohne Klausel überzeugt, darum will ich mich nun daran machen, dir das zu erzählen, was mich drückt. Es wird mir sehr sauer — sehr — sehr, und wenn du den Teufel hören und die Thräne sehen könntest, die in diesem Augenblicke aus meiner zerrissenen Seele dringen, du würdest großes Mitleid mit mir haben. Aber was hilft das? Ich habe es nun einmal verdrorben — und hasse mich selbst deshalb.

„Wenn du nach Europa zurückkehrst, so reise für mich nach Bremen, steig im Lindenhof ab, geh' über den Domshof und biege nach dem Rathhause zu in die erste große Straße ein, die sich dir darbietet. Gehe bis in die Mitte, wo ein Haus ist mit Nr. 00 bezeichnet, frage da nach einer Madame Walter und ihrer Tochter Agnes; diese muß jetzt 19 Jahr alt sein. Bitte, ihr vorgestellt zu werden; wenn sie aber nicht mehr lebt — Roland — dann bete für meine arme Seele — denn ist der Engel schon im Himmel vor mir angekommen, so läßt man mich gewiß nicht ein, dann — hab' ich sie getödtet. Lebt sie aber noch, Roland, lebt sie noch und hat mich vergessen, dann erzähl' ihr, ich sei gestorben und ließe sie schönstens grüßen; sie möchte den Schmuck von echten Perlen, den ich ihr einmal geschenkt, verkaufen oder vertauschen, und sich einen recht blizenden, flimmernden Schmuck dafür zulegen. Hat sie mich aber nicht vergessen — ist sie gar krank, weil sie immer an mich denken muß, dann trete zu ihr und sage ihr: Mich sendet Moïse; ich soll bitten, daß du ihm vergebst; er meint, einer Bitte aus meinem Munde könntest du nicht widerstehen; ich bin der reinste Mensch, den je die Erde trug. — Wenn sie dir kann

die Hand gibt und sagt: ich habe ihm vergeben, so laß ihre Hand nicht los — für das ganze Leben nicht; sie ist mein Vermächtniß an dich, Roland, du mein Vermächtniß an sie. Ich muß dir noch beichten warum. — Im sechzehnten Jahre verliebte ich mich — in eine Bäuerin auf meines Vaters Gut; die hatte den Großnecht lieber als mich und heirathete ihn. — Darüber wurde ich böse und zwanzig Jahre alt; mein Vater starb; ich kam nach Hamburg und machte allerlei Connoissancen. — Du verstehst mich. — Nachher lebte ich drei Jahre mit der Isalie Lamotte — die betrog mich. — Nun haßte ich Alles, was Weib hieß, kam nach Bremen, um Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen, sah meine himmlischreine Agnes und betete sie an; sie wollte mein werden und ich war überfelig. Da trat der Rächer zu mir und flüsterte mir ein, ich Teufel würde den Engel unglücklich machen und — ich floh.

„In Hamburg traf ich dich; ich verlockte dich, mit mir nach Mexico zu reisen, so ungefähr, wie die Maintenon ein Kind auf ten Schoos nahm, wenn es gewitterte. — Du gingst mit mir; du wirst mich nicht verlassen; wirst bei mir aushalten und mein Vermächtniß annehmen. — Jetzt ist mir ein Stein vom Herzen. — Du schläfst sanft in deiner Koje, während ich diese Zeilen schreibe. Es ist dein Schlaf der Schlaf des Gerechten. — Ich habe schon lange keine ruhige Nacht mehr.

Gute Nacht, guter Roland!

Geschrieben in der Nacht, als wir die Linie passirten.

Ulois Schröder.“

Roland legte das Blatt schweigend und nachdenkend aus der Hand. „Wozu bist du entschlossen? sagte endlich der Freund. — „Ihr Alles zu verschweigen,“ erwiederte er. — „Ich kann dein Vornehmen weder billigen, noch tadeln,“ entgegnete Rufseld; „du handelst edel, wenn du schweigst, aber nicht klug, und im umgekehrten Falle klug, aber nicht edel.“ „Da wollen wir doch lieber das Erstere wählen,“ bemerkte Roland; „komm es, wie es mag, ich will mir nichts vorzuwerfen haben; denn auf jeden Fall müßte sie es schmerzlich verwunden, wenn ich ihr jetzt diese Zeilen mittheilte. Sie denkt sehr großartig, und wird es ihr da nicht erscheinen, als wollte ich sie entweder kränken oder mir irgend eine Herrschaft über sie anmaßen? Beides darf und soll von meiner Seite nicht geschehen. Wie die Zeit es auch gestalten mag, ich erwarte Alles von ihrem Herzen und sie soll sich in dem meinigen nicht geirrt haben.“

„Ich muß dich nur desto mehr lieben,“ versetzte der ruhige Ruhfeld, „aber ich kann es dir nicht verhehlen, daß du dir durch deinen Mangel an Egoismus beständig Schaden wirkst. Etwas Egoist muß der Mensch sein; das gibt uns schon Plato auf eine feine Weise zu verstehen, indem er uns die Mythe vom getrennten Androgyn aufischt; aber nun lebe wohl! ich habe noch einen kranken Freund zu besuchen.“

Er ging. Roland warf sich auf das Sopha und durchlas Schröders verhängnißvolles Blatt noch einmal. Wie viel war ihm nicht damit in die Hände gegeben, und doch wollte er es nicht benutzen; denn die Liebe will Alles einmal nur sich selbst verdanken.

Es war spät geworden; das rege Leben auf der Straße erstarb allmählig, und die Stille wurde am Ende nur durch das einförmige Rufen der Nachtwächter und die Tritte irgend eines Vorübergehenden unterbrochen. Es ward unserem Freunde zu schwül im Zimmer; er öffnete das Fenster, legte sich hinaus und athmete mit Behagen die frische Nachtluft ein. Da war es ihm plötzlich, als blitzte es in der Ferne; doch der gleich darauf folgende Knall belehrte ihn, daß es ein Flintenschuß sei, der sogleich von der nahen Wache auf dem Gänsemarkt wiederholt wurde, das gewöhnliche Signal bei Feuersnoth. Augenblicklich fingen die Wächter an, mit ihren Knarren zu rasseln, ihr eintöniger, plattdeutscher Ruf: Jüür! Jüür! drang durch die stille Nacht; überall von den nahen und fernern Wachen wurde die Trommel gerührt und das Horn geblasen, und schon in den nächsten Minuten sprengten Uhlanen durch die Straßen, denen bald die Sprizen in raselndem Trabe nachfolgten. Nur derjenige, dem der Zufall gestattete, in Hamburg Augenzeuge einer Feuersnoth zu sein, ist im Stande, sich einen Begriff von dem regen, geschäftigen Lärme zu machen, der sich augenblicklich durch die Straßen verbreitet. Schon auf den ersten Schuß eilt jeder, den Amt oder Pflicht dazu auffordern, an seinen Posten, und in wenig Augenblicken sind bereits alle Rettungsanstalten mit einer solchen Schnelligkeit und Präcision im wirksamsten Gange, als wenn es ein lange vorher eingeübtes und an einem bestimmten Tage zu exekutirendes Manöuvre wäre.

Roland war einer der Ersten, die sich auf die Straße begaben und von den verschiedenen Zeichen geleitet, dem muthmaßlichen Orte des Brandes zueilten. Eine seltsame Angst beflügelte seine Schritte und trieb ihn mechanisch Agnesens Wohnung zu. Seine Wohnung hatte ihn nicht betrogen, es brannte in ihrem Hause; doch hatten sich glücklicher Weise beide Frauen nicht zur Ruhe gelegt, sondern waren gleich bei dem ersten, durch ihre eigene Dienerin gemachten Lärm in das Erdgeschoß hinabgeeilte. Hier fand sie Roland noch ungeschlüssig, was

zu thun sei. Er beschwor sie, sogleich aus dem Hause und überhaupt aus der Straße sich zu entfernen, ehe diese versperret würde, und versicherte ihnen, daß er dort bleiben und nach ihren Sachen sehen wolle, für die übrigens bei den vortreflichen Anstalten nichts zu besürchten wäre. Sie waren eben im Begriff, seinem Rath zu folgen, als plötzlich eine junge Frau, die im obersten Stok, wo das Feuer ausgebrochen war, wohnte, sich zwischen sie stürzte und rief: Um Gottes Willen, mein jüngstes Kind! es ist in der Wiege liegen geblieben und vergessen worden! Es muß verbrennen! Agnes hörte kaum das Angstgeschrei der armen Mutter, als sie dieselbe auch sogleich befragte, wo das Kind liege, und schnell wie der Blitz an der Treppe war, um hinaufzueilen. Roland sprang ihr nach, riß sie unsanft zurück in seiner Angst, warf sie der herzukommenden Mutter in die Arme und verschwand im Nu. In wenig Augenblicken war er oben; schon brannte das Treppengeländer, er drang glücklich in das Zimmer ein, obgleich das Feuer ihm Haare und Gesicht versengte, faßte das Kind, das ängstlich in seiner kleinen Wiege schrie, hob es auf den Arm und machte sich auf den Rückweg. Die Treppe brannte bereits und er sprang daher, ohne sich zu besinnen, hinab, wobei er sich den Fuß bedeutend verletzte, was er jedoch im Drange des Augenblickes nicht bemerkte. Unten empfing ihn die Mutter des Kindes mit lautem Jauchzen; er übergab ihr dasselbe und brachte nun Madame Walter und Agnes mit ängstlicher Hast aus dem Hause und begab sich mit ihnen nach seiner Wohnung.

Glücklicher Weise waren die Zimmer, welche die beiden Frauen früher bewohnt hatten, noch nicht wieder bezogen, und der Hauswirth räumte sie ihnen sogleich mit vieler Bereitwilligkeit ein, was sie um so dankbarer annahmen, da das so eben verlassene Haus gänzlich abbrannte. Roland trug jetzt mit der alten Lisbeth gemeinschaftlich alles herbei, was zur Pflege der beiden Damen dienen konnte. Die alte Dienerin wiederholte beständig, gleich als redete sie nur mit sich: das ist Gottes Finger, was der Herrgott zusammensügt, das kann keine Menschenmacht trennen.

Agnes ließ unsern Freund still gewähren und blickte ihn wohlwollend an; aber als er ihr eben eine Erquickung reichen wollte, sank er plötzlich besinnungslos und wie vom Schlage gelähmt zu Boden.

Die nächsten Tage brachten Roland dem Tode nahe. Eine heftige Erkältung, die er sich an jenem Abend zugezogen hatte, verbunden mit der Beschädigung, die er bei der Rettung des Kindes erhielt, erzeugte ein Nervenfieber in ihm und führte ihn an den Rand des Grabes, von dem ihn Ruffelds geschickte Hand nur mit großer

Mühe zurückriß. Agnes, die jetzt wieder unseres Freundes Nachbarin geworden war, befand sich fortwährend in der unruhigsten Seelenstimmung. Sie erkannte, wie sehr sie ihn liebe, aber jungfräuliche Scham, und das Andenken früherer Leiden legten ihr gleichsam Fesseln an und hinderten sie, selbst ihrer Mutter das Geheimniß ihres Herzens zu offenbaren. Unzählige Mal schwankte sie in ihren Entschlüssen; nur eine Wand trennte sie von dem leidenden geliebten Freunde, und doch konnte sie es nicht über sich gewinnen, irgend etwas zu thun, daß, wenn auch nicht zu seiner Rettung, doch zur Erleichterung seiner Schmerzen dienen möchte. Nengstlich lauschte sie auf jedes Geräusch, und Ruhfeld, den sie schon am Dritte kannte, fand sie, wenn er kam und ging, was öfters am Tage geschah, jedesmal unter irgend einem Vorwande vor der Thür ihres Zimmers, um sich bei ihm nach Rolands Befinden zu erkundigen. Sie war unerschöpflich in Fragen, ganz aus ihrer sonstigen Furchtsamkeit herausgehend, und er brauchte nur irgend eines Mittels Erwähnung zu thun, die dem Kranken erspriesslich sein könnte, so fand es sie auch gewiß bei seinem nächsten Besuche im Zimmer so ausgesucht, wie es nur immer zu haben war.

Endlich konnte er ihr versichern, daß der Freund die Hauptkrisis überstanden habe und man das Beste hoffen dürfe. Agnes war wie umgewandelt bei diesen Worten und wäre ihm vor Entzücken fast um den Hals gefallen. Eine tiefe Röthe überzog im nächsten Augenblicke ihr Antlitz und sie schwieg verwirrt. Ruhfeld, der trotz seiner Jugend schon einer der gewandtesten Menschenkenner war, sah was in ihrem Innern vorging, that jedoch, als bemerkte er es nicht und fuhr, in einem gleichgiltigen Ton übergehend, fort: „Sehr unangenehm ist es mir indeß, daß ich diese Nacht nicht wie gewöhnlich bei ihm wachen kann; ich muß über Land zu einem gefährlichen Kranken und darf nicht hoffen, vor Morgen früh von ihm, der noch obendrein mein Verwandter ist, zurück zu sein. Roland aber ist, wie überhaupt Nervenranke, sehr eigen und will nicht leiden, daß ich irgend einen Fremden bestelle, bei ihm zu bleiben, zumal da sich die alte Lisbeth erboten hat, meine Stelle zu versehen. Die alte Person ist zwar sehr zuverlässig, aber des Tages Last ermüdet sie und so wäre es allerdings sehr möglich, daß sie einschlief. Nach Mitternacht hat es nichts mehr zu sagen, aber bis dahin hätte ich es höchst ungern. Da Ihr Zimmer dicht daran stößt und Sie sich doch wohl auch spät zur Ruhe legen, würden Sie wohl von Zeit zu Zeit hinhörchen, ob die Alte wacht, was sich bei den dünnen Wänden leicht wird unterscheiden lassen. Sollte Roland irgend etwas zufloßen, so ist die Alte instruirte, zum Doktor N. zu eilen, den ich bereits von Allem unterrichtet habe.“

(Beschluß folgt.)

## Hochzeitgebräuche verschiedener asiatischer Völker.

Soll in Persien ein junger Mensch heirathen, so wählen Eltern oder Verwandte eine Braut für ihn, gehen in das Haus der Erwählten, und halten bei ihrem Vater um sie an. Wenn dieser ihnen Zukerwerk vorsetzt, nimmt er den Antrag an. Einige Tage darauf vereinigt man sich in dem Hause der Braut über die Heirathsbedingungen. Der Bräutigam macht Geschenke an Kleidungsstücken und Puz; es wird ein Kontrakt aufgesetzt, der von dem Kadi oder dem Geistlichen unterschrieben wird. Auch auf den Fall einer Ehescheidung muß der Bräutigam alle Bedingungen des Kontraktes erfüllen. Die Braut erhält nie eine Mitgift.

Den zweiten, dritten Tag nach der Abschließung des Kontraktes wird die Hochzeit gefeiert. In der Nacht vor dem Hochzeitstage schickt der Bräutigam der Braut eine Quantität Al Henna, womit ihre Freundinnen ihr im Bade Hände und Füße färben. Den Rest des Al Henna, schickt sie dem Bräutigam zurück, worauf dieser von seinen Freunden eben so gefärbt wird. Im Hause der Braut darf Musik, Tänzerinnen, und überhaupt die lauteste Freude, nicht fehlen. In der Hochzeitnacht versammeln sich die Freunde des Bräutigams und der Braut im Hause der Letztern. Sämmtliche Frauenzimmer sind mit rothen Schleiern bedekt, und die Braut, welche auf einem vom Bräutigam gesandten Pferde reitet, wird nun in Prozession dem Manne zugeführt. Die Eltern des Bräutigams empfangen sie an der Thür des Hauses, bringen sie in das Zimmer ihres Sohnes, wo dieser der Braut eine tiefe Verbeugung macht, und sie dann umarmt. Bald darauf entfernt er sich mit ihr, und wird bei seiner Zurückkunft mit lauter Freude empfangen. Ein großes Mahl beschließt das Ganze, jedoch speiset hierbei jedes Geschlecht abgesondert von dem andern, der Bräutigam, mit den Männern, die Braut mit den Frauen.

Die Hindus haben zwei verschiedene Arten von Heirathen. Die erste Art heißt die des Kaningadanam, das Mädchen wird dabei umsonst gegeben; bei der andern, dem Variam, erhält der Vater 21 bis 31 Pones (30 bis 44 Thaler nach unserm Gelde) dafür.

Bei der Verlobung vertreibt eine alte Frau den bösen Stiel, indem sie rothgefärbtes Wasser drei Mal vor dem Brautpaare umherdreht, und es dann weggießt.

Braut und Bräutigam sitzen am Vermählungstage einander in einem eigenen Zelte gegenüber. Mehrere Krüge von verschiedener Größe werden im Kreise in das Zelt gestellt, und in den Kreis setzt man

brennende Kerzen. Der Bramin bittet die großen und kleinen Götter in die großen und kleinen Krüge herabzusteigen, zündet dann kleine Feuer an, und wirft betend Holzstücke und Butter hinein.

Hierauf gibt der Brautvater seiner Tochter etwas Betel, Bananenpflanzung und eine goldene Pagode (3 fl. 30 kr.) in die Hand. Die Braut gibt dies dem Bräutigam, und die Mutter gießt dann etwas Wasser über die vereinigten des Paares; der Vater ruft dabei, indem er alle Götter zu Zeugen nimmt: „Ich, der Sohn von N., der Enkel von N. N., gebe meine Tochter Euch, dem Sohne von N., dem Enkel von N. N.“ — Dann nimmt der Bramin den Tali (ein Tigerzahn mit einem Blättchen) reicht ihn den Göttern in den Krügen, und dann den Verwandten des Brautpaares. Diese legen ihre Hände darauf, und dann ruft der Bramin: „Sie werden Geld, Getreide, Kühe und viel Kinder bekommen.“ Der Bräutigam erhält nun den Tali, hängt ihn der Braut um, und die Ehe ist geschlossen.

Dann folgen noch einige Zeremonien. Der Bräutigam verspricht, für die Braut zu sorgen; diese aber wird ermahnt, der Liebesheld (einer Heiligen) nachzuahmen. Der Bräutigam, die Gäste und Verwandten werfen, zum Glückwunsch, Reis und Safran über die Schultern des Brautpaares; dieses kostet von einer Milch mit Palmzucker und Bananen, und nun beginnen die Schmausereien. Bei Reichen kosten diese zuweilen an 10,000 Rthlr.

Die Sinesen auf der Insel Zeilon heirathen sehr jung. Den Tag vor der Hochzeit beschenkt der Bräutigam seine Braut mit einem Zeuge. Am Hochzeitstage ist er mit ihr zusammen; jeder zu diesem Schmaus geladene Gast muß etwas zu essen mitbringen. — Ein Priester oder ein Verwandter bindet die Däume des Paares zusammen, oder er umwickelt beider Leib mit einem Stück Zeug, und ein Priester begießt die Verlobten darauf mit Wasser; dann folgt das Mahl, wobei Gaukler und Tänzer die Gäste unterhalten.

Vielweiberei kennt man nicht, dagegen ist Vielmännerei häufig, und die Weiber tragen nicht das mindeste Bedenken, die Treue zu brechen. Einen Europäer zu beglücken, halten selbst die vornehmsten Frauen für eine Ehre.

Die Männer achten ihre Weiber so gering, daß sie ihnen nicht erlauben, sich in ihrer Gegenwart zu setzen. Eifersucht kennt der Sineser nicht, zerrißt aber seine Ehe häufig zehn bis zwölf Mal, um eben so oft eine neue zu knüpfen. Et.

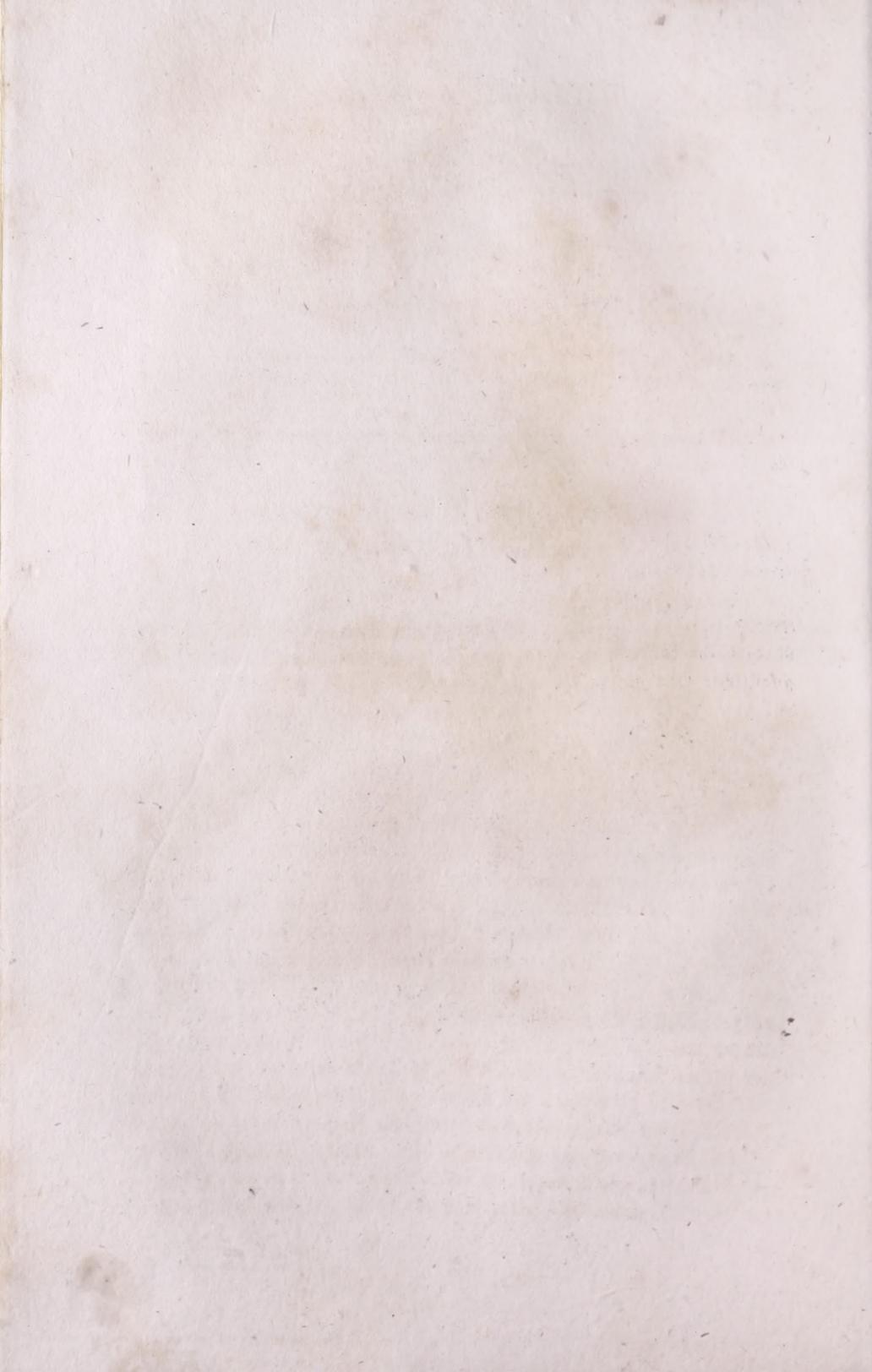
Abbildung Nr. LX.

Alexander Nicolajewitsch,  
Erbgroßfürst von Rußland, geb. den 29. April 1818.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Alexander Nicolaienwitsch  
Erb-Grossfürst v. Russland



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsbath, und bei allen k. k. Postämtern.

### Heilung durch Krankheit.

Novelle von D. L. B. Wolff.

(Beschluß.)

Agnes, hoch erfreut über Kuhfelds Bitte, zog sich, als der Abend gekommen war, schon frühzeitig in ihr Zimmer zurück, um dem Wunsche des Arztes, der ihr eine so heilige Pflicht auferlegte, zu entsprechen. Sie setzte sich so dicht wie möglich an die Wand und tauschte mit verhaltenem Athem auf alles, was im benachbarten Zimmer vorging. Da schien es ihr gegen Mitternacht, als rede der Kranke mehrere Male und bekomme keine Antwort von seiner Wärterin. Ohne sich zu bedenken, stand sie auf und befand sich in Nolands Zimmer, ehe sie selbst wußte, wie sie dahin gekommen war. Das Bett des Kranken war von einem Schirm umgeben und verdeckte ihm die Aussicht auf die Thür; die alte Lisbeth saß in einem Lehnstuhle am Fenster und war, von Müdigkeit überwältigt, eingeschlafen. Auf dem Zehen schlich sich Agnes an Nolands Lager, aber auch er schlief sanft. Wie wohl that es ihr, ihn wieder zu sehen. Sie kämpfte mit sich, ob sie die Alte wecken sollte, aber die Furcht, ihn dadurch zu erschrecken, behielt die Oberhand. Sie setzte sich daher leise auf einen Stuhl vor seinem Schreibtische, auf dem eine Lampe brannte, und beschloß dort ruhig zu verharren, bis Lisbeth von selbst erwache. Die höchste Ruhe herrschte im Zimmer, da fielen ihre Augen zufällig auf einen offenen Brief, der auf dem Tische lag. Es war Schröders Brief, den Roland in der Verwirrung jenes Abends nicht weggelegt hatte, den Kuhfeld auch nicht weiter beachtete, und der dort liegen geblieben

ken war. Ihr scharfes Auge erkannte sogleich die wohlbekannten Züge, und ehe sie wußte, was sie that, hatte sie schon die erste Seite überblickt. Sie konnte sich nicht enthalten, ihn ganz zu lesen; er machte einen tiefen Eindruck auf sie. Alles Leid vergangener Tage trat wieder vor ihre Seele und die Sinne schwanden.

Rolands Stimme weckte sie aus ihrer Betäubung. Sie lauschte ängstlich; er sprach im Schlaf, und sie unterschied deutlich einige Zeilen aus ihrem Lieblingsliede, das sie sich sehr wohl erinnerte, an jenem ersten Abende von Rolands Einzuge gesungen zu haben, und auf das sich unsere Leser wohl noch besinnen werden. Wie eine Geistersstimme erklangen die Worte:

Laf uns zusammen weinen, 's ist so schön,  
und nach einer Pause:

Und lächelnd sollst du unter tiefen Klagen,  
Daf kein beständig Glük die Erde eint,  
Wie ich zu dir, zu mir bald lächelnd sagen:  
Ich weiß es wohl, du hast um mich geweint.

Sie konnte sich nicht länger halten; sie schlich sich leise zu seinem Lager und bog sich über ihn hin. Auf seinem, obgleich von Krankheit geschwächten, doch nicht entstellten Antlitz, war der Frieden seiner Seele zu lesen. Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf seine Stirn; da erwachte er und flüsterte: Agnes, und seine matten Augen erglänzten plötzlich von Heiterkeit. In diesem Augenblicke rührte sich die Alte, und Agnes verschwand, noch ehe diese sich besinnen konnte.

Jetzt stand es fest und klar in der Jungfrau Seele, was sie zu thun habe. Sie überraschte die Mutter am folgenden Morgen mit der Erklärung, sie sei entschlossen, Rolands Gattin zu werden und es ihm selbst zu gestehen, sobald seine Krankheit von ihm gewichen sei. Die Mutter fiel ihr entzückt um den Hals, und Agnes entdeckte ihr nun das Vorgefallene. Rolands zartes Benehmen hatte Agnesens verwundetes Herz mit einem Male gänzlich geheilt. Sie erkannten beide die Fügung des Himmels, doch beschlossen sie, ihm zu verschweigen, daß sie um Schröders Brief wußten.

Roland fragte, als Agnes unbemerkt das Zimmer verlassen hatte, die Alte, ob Niemand außer ihr da gewesen sei. Diese versicherte ihm, den ganzen Abend wach gewesen zu sein und die Thür fest verschlossen gehalten zu haben. Er bildete sich nun ein, es sei ein schöner Traum gewesen, und der alles heilende Schlaf nahm ihn alsbald wieder in seine Arme. Der Nachklang jenes schönen Augenblickes lebte und wirkte während des übrigen Theils der Nacht in seiner Seele

fort, und Ruhfeld wunderte sich erfreut am andern Morgen über des Freundes Riesenschritte zur Besserung.

Roland ward endlich wieder so weit hergestellt, daß er das Zimmer verlassen durfte. Ruhfeld verordnete ihm auszufahren, und Agnes und ihre Mutter boten sich ihm als tägliche Begleiterinnen an, was ihm zweifache Freude machte; denn Agnes war wie umgewandelt. Obgleich immer noch sehr erast, wurde sie doch oft sehr beredt, besonders gegen ihn, und an tausend Kleinigkeiten, den süßen Kleinigkeiten der Liebe, sah unser Freund, daß ihr Herz sich ihm immer mehr zu neigte. Dennoch aber fesselte jungfräuliche Schaam ihren Mund, und Roland wagte es nicht, seinerseits von seinen Empfindungen zu ihr zu reden. Seine Liebe entfaltete sich auf das Schönste, ihre Gegenwart beglückte ihn, und er brachte fast mehr Zeit in den Zimmern der Frauen als in dem seinigen zu. Auf diese Weise ersetzten Jugendfreude und Hoffnung ihm die geschwundene Kraft bald wieder, und sein Antlitz trug in Kurzem keine Spur der körperlähmenden Krankheit mehr.

Eines Morgens trat Ruhfeld früher als gewöhnlich in Rolands Zimmer. „Mache dich fertig,“ sagte er, „heute ist Agnesens Geburtstag, und die Mutter und ich haben es schon längst mit einander verabredet, ihn in dem lieblichen Stottbeck zu feiern. Wir wollen zugleich das Fest deiner Genesung begehen; denn du sollst heute von den Klauen heines Askulap, die dich lange gepakt hatten, befreit werden. Der Doctor medicina Ruhfeld empfiehlt sich dir und dein alter Heinrich Ruhfeld bleibt von nun an allein bei dir zurück. Auf denn! die Kasse schnauben und stampfen und harren Wein.“

Ruhfelds Aufforderung wurde willig und schnell Folge geleistet. Als sie zusammen im Wagen den Frauen gegenüber saßen, fühlte sich Roland so heiter, wie er sich lange nicht erinnern konnte gewesen zu sein. Agnes strahlte von Liebenswürdigkeit, und die Mutter trieb tausend Scherze mit Ruhfeld, weil dieser ein Mal über das andere sagte: er würde mit seinem Geburtstagsgeschenke sich erst am späten Abend einstellen; denn es sei gar zu gewöhnlich, die Leute am frühen Morgen anzubinden. Da indessen Fräulein Agnes einmal hergebrachter Mäßen angebunden werden mußte, so wäre das am Abende auch noch nicht zu spät. Roland wollte in den Scherz mit eingehen, aber es gelang ihm nicht recht; er ließ sich daher lieber in ein Gespräch mit Agnes ein, das ernstere Gegenstände berührte, aber ihn so sehr fesselte, daß er seiner Meinung und seinem Herzen nach viel zu früh in Stottbeck ankam.

Wer von meinen Lesern in Hamburg gewesen ist, dem wird gewiß das reizende Flottbeck, der Lieblingsitz eines der geistreichsten und edelsten Männer Deutschlands, nicht unbekannt sein. Dem Fremden erzählte ich nur, daß es hart an der hier schon sehr breiten, sich wie ein glänzendes Silberband durchziehenden Elbe liegt, und daß das dazu gehörende Hölzchen durch den Geschmak des hochsinnigen Besitzers zu einer der schönsten Partien in Norddeutschland umgewandelt ist. Unsere Freunde ruhten im Gasthose aus und beschloßen dann einen Spaziergang dahin zu machen. Ruhfeld führte die Mutter, Roland Agnesen. Das erstere Paar blieb, ob zufällig oder absichtlich, das wollen wir dahin gestellt sein lassen, zurück, und so kam es, daß nach halbstündigem Wandeln Roland und Agnes in eine Hütte traten, um die beiden andern dort zu erwarten. Ihr Gespräch hatte eine sehr ernsthafte Wendung genommen; sie redeten von dem Schmerze, den das Leben in tausend Gestalten mit sich führt, und Agnes sagte: „Was kann der Mensch nicht ertragen! Ich glaubte auch einst dem Gram erliegen zu müssen, da fielen mir die Worte eines geistreichen und gefühlvollen Mannes ein, die mir gleichsam eine Richtschnur gaben: *Il y a des moments, où tout ce que l'on peut faire, c'est de vivre*; ich trug meinen Schmerz, ohne ihn bekämpfen oder mich von ihm besiegen lassen zu wollen, und besiegte ihn endlich.“ Diese Worte rührten Roland so sehr, daß er nichts sagen konnte als „Agnes.“ Aber der Ton seiner Stimme und der beseelte Blick seiner Augen verkündeten deutlich was er fühlte. Da brach ihre Liebe hervor. Sie faßte seine Hand, er zog sie an sein Herz, und „ewig dein“ seufzte sie unter seinen beseligenden Küßen.

In diesem Augenblick traten die Mutter und Ruhfeld hinzu. Agnes wand sich nicht aus Rolands Armen; sie reichte der Mutter ihre Hand, Roland die seinige dem Freunde.

„Kennst du die Inschrift dieser Hütte?“ fragte Ruhfeld bewegt den Freund. „Sie lautet: *Hoc erat in votis*. Das sage ich jetzt aus vollstem Herzen, denn ich liebe dich wie mich selbst.“

Vier fröhlichere Menschen führen wohl nicht leicht am Abend in die Thore der alten ehrenwerthen Hansestadt Hamburg ein.

Als Roland spät am Abend bei Agnes saß, sagte diese: „Wie gut ist Gott! Was habe ich gelitten! Als ich von dem Nervensieber, das mir der tiefe Gram zugezogen hatte, genas, aber tiefe, fast an Wahnsinn grenzende Schwermuth meine beständige Begleiterin wurde, da vernahm ich, wie der Arzt, wähnend, ich höre es nicht, zur Mutter sagte: nur eine ernste Krankheit, oder eine neue, tiefgefühlte Neigung könne mich heilen. Mir schauerte davor, noch einmal erkranken zu

müssen, und doch, ward nicht die Heilung auch durch eine Krankheit herbeigeführt, durch die deinige, mein geliebter Freund?" Sie erzählte ihm darauf, daß sie an jenem Abende, wo er das Kind rettete, deutlich gefühlt habe, wie sie ihn unaussprechlich liebe, in der Nacht aber, wo sie Schröbers Brief fand, sich fest entschlossen, ihm alles zu gestehen.

Ihre Hochzeit wurde auf Notands Geburtstag festgesetzt. Am Abende vorher, dem in Hamburg in Ehren gehaltenen Volterabende, erschienen Ruhfeld, Werner und Reimbolt, um das frohe Fest mit ihnen zu begehen. Der letztere hatte sich als Arbeitsmann maskirt, um sich, auf seinen früheren Schmerz anspielend, dem Hause Notand und dessen stillem Kompagnon zu empfehlen, wurde aber an seinen vielen Fragen bald erkannt. Als man sich zu Tisch setzte, brachte Ruhfeld einen Toast aus: „Es lebe die Homöopathie, Heilung durch Krankheit!“ — „Wie so?“ fragte Reimbolt.

### K o r r e s p o n d e n z ,

Gran, 24. Juli. Vom 19. bis 21. Juli erfreuten uns die bekannten steierischen Alpensänger: Fischer, Stark, Schulz und Daburger (die auch in Wien und Pesth mit Beifall gehört wurden), unter eigener Instrumentalbegleitung auf der Zither, Violine und Guitare von Söllner, Debiash und Stark, mit ihren artigen Alpen gesängen, in dem großen Saale des Gasthofes „zum König von Ungarn,“ in der Donaugasse. Sie erhielten allgemeinen Beifall, den sie in der That verdienten. Herr Fischer zeichnete sich am besten aus. Mit dem zahlreichen Besuch, der ihnen zu Theil wurde, konnten sie zufrieden sein. Dieser zahlreiche Besuch war um so weniger zu erwarten, da vor kurzem eine magyrische Schauspielers-Gesellschaft, die mehrere gute Mitglieder zählt, sich aus Mangel an hinreichenden Besuchern (so wie früher die deutsche Schauspielergesellschaft unter der Direktion eines gewissen Stöger aus Ofen), nach wenigen Darstellungen, zu entfernen genöthiget sah. Doch den Alpensängern ging ein sehr guter Ruf vor. Am 22. Juli ließen sich die steierischen Alpensänger noch in einer ausgewählten Privatgesellschaft bei dem Stadtphysikus Dr. von Valkovics hören, und Hr. Schulz (der sich auch in Wien mehrmals als Bauchredner produziert hat) trat diesmal auch als Bauchredner mit Beifall auf. Auch tanzen die Alpensänger steierische Nationaltänze. Sie waren in ihrer Nationaltracht.

## Theater in Pesth.

Durch das Gastspiel des Hrn. Löwe wird, trotz der lästigen Hitze, das Haus ziemlich stark besucht; ein Beweis, daß Pesth für Künstler immer ein guter Wallfahrtsort sei. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, die herrlichen Leistungen des Wiener Gastes ins Detail zu besprechen, es genüge daher, daß Herr Löwe als Perin, Herzog Meran, Romeo, Jaromir, Maler Lenz, so wie als Siegfried im „Nibelungen-Hort“ sich als ein reflektirender und tiefauffassender Mime, der mit einem seltenen Talente ausgestattet ist, bewiesen hat. Sein Erscheinen brachte zwei Novitäten. Grillparzers „Treuer Diener seines Herrn“ ist die eine und Kaupachs „Nibelungen-Hort“ die andere. Die Darstellung dieser beiden Dichtungen war in vielen Theilen sehr gut zu nennen und das Bestreben der darin mitwirkenden Herren und Damen, ein harmonisches Ganze hervorzubringen, sichtbar. Daß Herr Löwe für sein klassisches Spiel als Herzog Meran stürmischen Beifall erhielt, ist wohl überflüssig zu erwähnen. Als Siegfried hatte der Gast weniger Gelegenheit sein Talent geltend zu machen. Auch verdienen besonders die Damen Schröder (Gattin des Bankbanus und Chrimhild) und Denny so wie die Herren Volkmar und Nagel (Bankbanus) mit dem größten Lobe erwähnt zu werden. — Am 25. Juli erschien Mad. Walla als Mariandl im „Diamant,“ her erst, durch das harmlose und joviale Spiel der Debütantin, ein Diamant des Scherzes und der Laune wurde. Hr. Sommer that, als Florian das Möglichste und über das Spiel des Darstellers des Longimanus sagen wir mit Hrn. Zephises (nichts als — dieses. — Als Metta im „Sammtschuh“ betrat Dem. Weiß, als neuengagirtes Mitglied, unsere Breter und entwickelte ein recht liebliches, natürliches Spiel, das von einem angenehmen Aeußeren und wohlklingenden Organ unterstützt wird.

A st z.

## Vorläufige Anzeige

eines bevorstehenden besondern Festes und Kunstgenusses in Pesth.

(Eingesandt.)

Es freuet uns, das Publikum der beiden Nachbarstädte auf ein besonderes Fest im Voraus aufmerksam machen zu können, welches von dem hier anwesenden jungen und talentvollen Hr. Hoer, Dekorateur und Eigenthümer der Wiener priv. Illuminations- und Dekor-

tions-Anstalt und der gegenwärtig in Pesth mit so vielem Beifalle aufgenommenen Panoramen-Gallerie, veranstaltet werden soll.

Der löbl. Magistrat, der zum allgemeinen Vergnügen mit vieler Bereitwilligkeit Hrn. Hoers Vorschlag unterstützte, hat für den Festtag (der im Monat August fallen und der nachträglich näher bezeichnet werden wird) die Sperre des ganzen Terrains des Pesther Stadtwäldchens bewilligt, und somit diesen in dergleichen Anstalten so vielseitig erfahrenen jungen Mann in die Lage gesetzt, hier etwas Eigenes, nie Gewesenes veranstalten zu können.

Dieses Fest soll den Titel: „*Ungarns Volksfest*“ führen und ein Füllhorn abwechselnder Unterhaltungen bieten; es soll um 4 Uhr Nachmittags beginnen und um 10 Uhr Abends enden. Belustigungen aller Art werden Nachmittags stattfinden. Luftballons, Bauchredner, Physiker, Gymnastiker, ein großes theatralisches Manöver, mit einer erbauten Festung, ein komisches Wassergefecht, ein Steigbaum cc. cc. sollen da manigfaltig und gruppenartig abwechseln. Abends wird die ganze Insel und die Drathbrücke verschiedenartig aufs brillanteste beleuchtet sein. Welch eine herrliche Idee des Unternehmers! Fügen wird noch hinzu, daß er verschwenderisch in der Art der Illumination zu Werke gehen will, so kann man gewiß etwas wirklich Feenhaftes erwarten.

Ein Feuerwerk mit den neuerfundnen Fallschirmraketen, die in Wien mit so außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurden, und worin er eine Huldigung allen Bewohnern Ungarns anbringen will, soll einen Haupttheil der Unterhaltung ausmachen; die bereits bestehenden Vergnügungen, als: der Rutschberg, die Ringelspiele, die Schaukeln cc. sollen ebenfalls zu Gebote stehen. Viele und gehaltvolle Musikbanden sollen überall den Reiz des Ganzen erhöhen.

Um allen diesen reichhaltigen Ergötzlichkeiten, die hier bei weitem alle nicht angeführt werden können, beiwohnen zu können, wird die Person beim Eingange in das Stadtwäldchen bloß 30 kr. C. M. zu erlegen haben.

Mit diesem in Ungarn ersten und großartigen Unternehmen hofft Hr. Hoer der Stadt Pesth etwas zu bieten, was würdig einer der ersten und größten Städte Europas wäre, und es soll an Pomp und Glanz einem Feste zu Livoli in Paris oder im Bauzball in London nicht nur zur Seite stehen, sondern in mancher Beziehung den Vorrang abgewinnen.

Wir haben noch hinzuzufügen, daß die Rücksicht, die Huld und die Theilnahme des Publikums den bloß nach Ehre strebenden wahren Unternehmern zu folgenden Leistungen aneignen sollen. B.

---

 Der Pariser Modenkourier.

1. Täglich macht die Mode der Kapoten von glattem Stroh mehr Fortschritte; sie werden mit einem sehr lebhaften Rosenroth gefüttert und man macht ihr Vorhängchen (bavolet) etwas breiter.

2. Der Schirm der italienischen Strohhüte ist vorne und an den Seiten wieder groß geworden. Wir haben auf mehreren dieser Hüte Wasserkröe gesehen.

3. Kapoten von Gazebändern mit Blonden untermischt werden bei Besuchen und auf Abendpromenaden getragen.

4. Auf kleinen Colleen und ländlichen Bällen beginnt man eine große Anzahl kurzer Ärmeln zu bemerken.

5. Auf weißen Organdiekleidern sieht man kleine Pelerinen von farbigem Gros de Naples, gestickt; die Binde und die Halbstiefelchen von Gros de Naples sind von derselben Farbe.

6. Viele Damen tragen Taschen unter ihren Kleidern; man läßt eine Lücke in der Naht des Rokos.

7. Die Pelerins von Jakonnet, mit gefaltetem Mouffelin garnirt, werden den ganzen Sommer hindurch in der Mode bleiben; viele haben ein kleines Spizchen, welches an dem Rande der Garnitur angebracht ist.

8. Die Manchetten sind jetzt so unumgänglich nothwendig, daß eine elegante Dame einige Duzend Paar in ihrer Toilette zählen muß. Sie müssen zu den Rücken oder Pelerinen, die man anhat, passen. Sie sind selbst für junge Mädchen ein Modeartikel geworden, und jetzt will durch die reiche Stilkerei des Bindchens, das den Arm umgibt, und durch Spizen aller Art garnirt ist, glänzen.

9. Ein Kaneton, der auf einem Spaziergange sehr bemerkt wurde, hatte rückwärts einen vier Zoll hohen Schoß.

10. Man trägt immerfort sehr zahlreich gestickte Binden.

11. Man sieht die Fransen nun auch an den Binden, um den Taschen, um den Handschuhen, kurzum überall, wo sie sich nur anbringen lassen. Man verfertigt jene von weißem Koton von einer sehr vollendeten Arbeit, damit sie nicht den Fransen der Vorhänge gleichen sollen.

12. Viele Handschuhe haben auf dem Aufschlag ein Bindchen von einer der der Handschuhe verschiedenen Farbe.

---

 A b b i l d u n g Nr. LXI.

Pariser Anzug vom 15. Juli. Reisstrohhut; Kleid von orientalischem Mouffelin mit Fransen garnirt.

---

 Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



B. D. 02

Modellblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

## Das Kolosseum in London.

(Hiezu die heutige Abbildung.)

Im Jahre 1824 wurde dies merkwürdige Gebäude zu bauen angefangen und im Jahre 1826, was das Äußere betrifft, vollendet. Dies geschah nach den Rissen von Decimus Burton und auch unter dessen Aufsicht. Es ist ein Viereck von 16 Seiten, wovon jede 26 Fuß lang ist. An der Westseite befindet sich daran ein schöner dorisch-griechischer Portikus von 6 Säulen, welche drei von den Seiten des Vierecks einnehmen. Die Ordnung des Portikus geht um das ganze Gebäude herum; das Gebälk wird von Pfeilern an den Ecken getragen.

Auf dem Gebälke ist eine Attika, von welcher eine Kuppel hervorspringt, mit drei Stufen unten und einem Tragsteine und einer Brustwehr oben; dahinter ist eine Gallerie, um den ganzen umgebenden Schauplatz zu übersehen. Der obere Theil der Kuppel ist mit Glas versehen und gibt ihm das Ansehen eines großen Dachfensters von 75 Fuß im Durchmesser. Der übrige Theil der Kuppel ist mit Kupfer gedeckt und gemalt.

Der größte äußere Durchmesser des viereckigen Gebäudes beträgt 152 Fuß; der größte innere Durchmesser 126 Fuß. Die Höhe der Mauer ist auswendig 64 Fuß, inwendig 79 und bis zu dem Dachfenster 112 Fuß.

Man scheint dem Modelle des Parthenons zu Athen in dem Verhältnisse der Säulen und in den architektonischen Gliedern des Portikus gefolgt zu sein, aber sie sind von größern Verhältnissen, als jene des Parthenons, indem der Durchmesser der Säulen 6 Fuß 2 ½ Zoll und ihre Höhe 35 Fuß und 6 Zoll beträgt.

Das Dach des Portikus hat 75 Fuß im Umfange; die Seite beträgt 53 Fuß 6 Zoll.

Der Portikus und die Mauern des Kolosseums sind von Ziegeln erbauet, unten sind die Mauern 3 Fuß dick und vermindern sich bis zur Dachplatte auf 1 Fuß 10 Zoll.

Die metallenen Reifen der Dachfenster sind über den Ribben und der Hauptgebälken und bilden eine falsche äußere Kuppel. Zu diesen zwei Kuppeln kommt noch eine innere, welche dem Künstler große Vortheile in Hinsicht des Lichtes gewährt.

Die Zuschauer oder Besucher kommen aus dem Portikus in einen Vorhof, der durch das Dach erleuchtet wird und in drei Felder abgetheilt ist. Die Länge derselben beträgt 70 Fuß und ihre Breite 14 Fuß. Im mittlern Felde ist die Höhe 40 Fuß und an den Treppen an jedem Ende 20 Fuß. Die Treppe rechts ist für die Besucher, welche den höchsten Preis bezahlen und führt nach einem Vorzimmer unter dem Eingange hinab und dann durch einen Korridor nach der schneckenförmigen Treppe, welche nach der untersten der drei Gallerien zur Besichtigung des Gemäldes leitet. Ohne Verbindung mit der in der Mitte befindlichen Gallerie ist hier eine Verbindung der niedrigsten Gallerie mit der höchsten und von da gelangt man nach den Erfrischungszimmern und dem Neußern der Kuppel. Von dem Korridor auf der Grundflur ist auch eine Verbindung mit einem großen zirkelförmigen Saale, wo sich die Gesellschaft vor und nach dem Hinaufsteigen versammelt und von einem Vorzimmer, das mit diesem Zimmer und dem Korridor in Verbindung steht, können die Zuschauer in ein kleines zirkelförmiges Zimmer gelangen.

Die Treppe links, wenn man in den Vorhof tritt, führt zur Gallerie des zweiten Preises; zuerst steigt man nach einem Vorzimmer und Korridor hinab, von wo man auf einer schneckenförmigen Treppe hinaufsteigt.

Oben ist ein Keßel von Holz, welcher 54 Fuß hoch ist und die obere Erfrischungszimmer, die ursprüngliche Kugel und das Kreuz trägt, welches eine Nachahmung dessen auf der St. Paulskirche ist.

Dies Gebäude, das zu Panoramas bestimmt ist, ist eine der einfachsten und edelsten Verzierungen von London. Zur Erläuterung fügen wir noch Folgendes bei:

- A. Eine Säule oder ein Thurm, in der Mitte des Gebäudes, welcher den Platz u. s. w. trägt, wo man in die Höhe steigt.
- B. Eingang nach dem Platze, wo man aufwärts steigt.
- C. Großer Saal zur Aufnahme der Kunstwerke.

D. Gang nach dem großen Saale, den Gallerien und dem Plaze, wo man in die Höhe steigt.

E. F. Zwei besondere schneckenförmige Treppenflüchte nach den Gallerien u. f. w.

G. H. I. Gallerien, von denen das Gemälde besehen werden kann.

K. Erfrischungszimmer.

L. Zimmer zu Musik oder Bällen. Die Wirkung beider ist herrlich.

M. Die ehemalige Kugel der St. Pauls Kirche.

N. Treppen, die nach der Außenseite des Gebäudes führen.

a. b. Dachfenster. c. Gipskuppel, an welcher der Himmel abgebildet ist. d. Kanevas, auf welchem der Theil des Gemäldes nach dem Horizonte hinauf abgebildet ist. e. Gallerie, welche an Seilen hängt und zum Malen der Entfernung und zur Vereinigung des Gipses und des Kanevas bestimmt ist. f. Einstweilige Blöcke von der Gallerie G nach der Gallerie e, an deren Ende das Echo des Gebäudes mit dem größten Vortheile gehört werden kann. g. Eine von den fünfzehn dreieckigen Plattformen, die man zum Malen des Himmels braucht. h. Plattformen, an den Seilen der Gallerie e befestigt, zur Beendigung und Bewölkung des Himmels. k. Verschiedene Arten zu den untern Theilen des Kanevas zu gelangen. l. Körbe, um Farben u. f. w. den Künstlern zuzuführen. m. Kreuz oder Scheere, welche durch zwei Stangen gebildet wird, an die man eine Wiege oder Schachtel hängt, um das Gemälde zu vollenden, wenn man das ganze Gerüste und die Seile weggenommen hat.

### Die Drang=Dutangs.

Zwei reisende Engländer gingen an einem schönen Morgen in den Wäldern Sumatra's, um dort zu jagen; beide waren große Philosophen, nur jeder in verschiedener Art. Der Eine, nur in der Naturgeschichte lebend und schwebend, sah in allem in der Welt das Thier, und hatte sein ganzes Studium diesem anziehenden Theil der Schöpfung gewidmet; der Andere im Gegegentheil wollte selbst dem Steine Vernunft und Seele leihen, und erblickte überall Ideale, wo der Andere nur die Wirklichkeit sah; unsere beiden Reisenden betrachteten die Natur also durch sehr verschiedene Brillen, während man, um sie recht zu sehen, nur eines gesunden Auges und unverdorbenen Herzens bedarf.

Die beiden Britten durchstiegen diese schon so oft betretenen Wälder der neuen Welt, und gelangten so auf den Gipfel eines ab-

gerissenen Felsenblöck. Sie wollten von diesem schon wieder herunterklettern, als sie am Fuße des Felsens eine ganze, im tiefen sausten Schlaf befangene Familie bemerkten. Ein Thier von fast fünf Fuß, mit einem Angesichte, das ein langer und krauser Bart bedeckte und einer Oberlippe, die ein dicker Schnurrbart zierte, hielt mit seinen Armen liebend sein Weibchen umfangen, während drei oder vier kleine Kinder, an ihrer Seite auf einem Mooslager ruhend, unter ihrem Schutze zu schlafen schienen. Bei diesem Anblick suchte der Philosoph in seinem Gedächtniß nach einer schönen Phrase auf den wilden Menschen, während der eifrige Naturforscher sein Feuerrohr anlegte und zum Schuß bereit machte. Diese Bewegung versetzte den Philosophen in so großen Schrecken, und erstaunt rief er aus: „Was wollt Ihr thun? Einen unglücklichen Wilden morden und seine Familie ihrer Stütze berauben?“

„Mich gelüstet nach des Wilden Haut!“ erwiederte der Naturforscher. „Die königliche Societät wird mich mit Dankbezeugungen überhäufen, wenn ich ihr einen so schönen Drang:Dutang verschaffe.“

„Ihr haltet diesen Menschen für einen Drang:Dutang, Freund? — Aber betrachtet doch, ich bitte Euch, die schönen Verhältnisse in seinen Gliedern! Welche Kraft in der Ruhe! Welche Anmuth in der Gefährtin, die an seinem Herzen schlummert!“

„Es ist ein Drang:Dutang und weiter Nichts!“ entgegnete der Naturforscher.

„Seht doch!“ fuhr der Philosoph fort, „der arme Mensch erwacht; seht, wie er die Augen gen Himmel wendet und seinen Dank für den genossenen stärkenden Schlaf hinaussendet; seht, er will sein Weibchen umarmen, die aber spröde thut, wie's scheint.“

„Es ist ein Drang:Dutang und sein Weibchen!“ versetzte der Naturforscher ruhig.

„Und die Kinderchen, Freund! Seht, wie fröhlich sie springen und wie begierig sie Brod begehren! Seht, der Vater macht ihnen das Zeichen, sich welches zu suchen, wie das so bei den kleinen Wilden gebräuchlich ist.“

„Es ist ein Drang:Dutang, sein Weibchen und seine Jungen!“ erwiederte der Naturforscher, und legte auf sie an.

„Halt! Seht doch wie er zornig wird. Ich weiß nicht, was sein Weibchen ihm gesagt haben kann; aber seht, wie er wüthend ist. Gerechter Himmel! Welch ein Knittel und welche Schläge! O, der schlechte Kerl! Ihr seht daraus, Freund, daß er noch ganz roh ist!“

„Da er seine Frau so heftig schlägt,“ versetzte der Naturforscher, „so fange ich an zu glauben, daß es kein Drang:Dutang ist.“

„Und wie schlägt er sein Weib. Aber Gott sei Dank! da kommen die Kleinen herbeigerannt. Ach, der Schurke! Er reißt den armen Kleinen die Kofosnuß weg, die sie sich gepflückt hatten, und frißt sie, ohne seiner Familie etwas abzugeben.“

„Es ist doch wohl wahr, daß das *Kein Drang = Dutang* ist!“ versetzte der Naturforscher, und setzte sein Rohr ab.

„Aber, ich bitte Euch, seht das verbrecherische Weib! Wie zärtlich sie den jungen Wilden, der dort in dem Gebüsch steht, von der Seite anlirkt; welche lockende Gebehrden sie ihm macht. Sie will ihm ein Rendezvous geben, und das diesen Abend, während der arme Gatte sich wahrscheinlich abmüht, die Hütte wieder herzustellen.“

„Ja wahrlich“, erwiedert der Naturforscher, „das sind *Keine Drang = Dutangs!*“ und warf das Feuerrohr über die Schulter. — „Obgleich ich gerne die Haut gehabt hätte, wünsche ich mir doch Glück, den armen Menschen nicht geschossen zu haben; denn der Affe hat zu viel Vernunft, um nicht ein Mensch zu sein!“

Der Bediente der beiden Herren, ein unwissender Neger, ohne alle Philosophie, aber mit sehr gesunden Augen, brachte am Abend die Leiche des vermeintlichen Wilden, nebst einem lebendig gefangenen Jungen heim, und siehe, es waren beide *Drang = Dutangs*.

Die Philosophie ist zu manchen Dingen nütze; auf der Jagd aber das fünfte Rad am Wagen. Th. St.

### Strenge Strafe der schwazhaften Frauen in C h i n a.

Ein kürzlich aus China zurückgekehrter Engländer hat in den bürgerlichen Gesetzen China einen Artikel gefunden, nach welchem ein Ehemann das Recht hat, auf Scheidung von seiner Frau zu dringen, wenn er dem Gericht nachweisen kann, daß sie eine Schwägerin ist. Könnte man sich in Europa aus dieser Ursache von der Gattin scheiden, wie wenig Männer blieben ungeschieden!

### Neue Neesenzeitung in London.

Man hat in London eine Zeitung angekündigt, welche eine Höhe von 7 und eine Breite von 10 Fuß haben soll. Sie wird wöchentlich nur einmal erscheinen, weil man 6 Tage brauchen wird, um eine Nummer zu durchlesen.

Verzeichniß der Honorars, für welches der berühmte englische Dichter Lord Byron seine poetischen Schriften, größtentheils an den Buchhändler Murray in London, verkaufte.

(Aus J. W. Galt's Life of Lord Byron.)

	Pfund Sterling
Childe Harold. I, II. . . . .	600
— — III. . . . .	1575
— — IV. . . . .	2100
Giaur . . . . .	525
Bride of Abydos . . . . .	525
Corsair . . . . .	525
Lara . . . . .	700
Siege of Corinth . . . . .	525
Parihina . . . . .	525
Lament of Tasso . . . . .	315
Manfred . . . . .	315
Beppo . . . . .	325
Don Juan I. II. . . . .	1525
— — III. IV. V. . . . .	1525
Doge of Venice . . . . .	1050
Sardanapalus, Cain and Foscan . . . . .	1100
Mazeppa . . . . .	525
Prisoner of Chillon . . . . .	525
Sundnes . . . . .	450

---

Totalsumme 15455 Pfund  
Sterling oder 154550 Gul-  
den Conv. Münze.

Für ein solches Honorar lohnt es sich allerdings auch für einen so vornehmen und reichen Mann, als Lord Byron war, zu schriftstellen.

— m —

#### Das Häuten der westindischen Damen.

Der Teint der westindischen Damen leidet durch die glühende Luft und Sonne sehr, sie kommen aber deswegen nicht in Verlegenheit, denn — sie häuten sich. Mit dem äußern Häutchen einer dort wachsenden Musart reiben sie sich vorsichtig das Gesicht ein, welches sogleich aufschwillt und schwarz wird. In einigen Tagen löst sich die ganze äußere Haut ab, und nach einer Quarantaine von einer Woche,

im Zimmer zugebracht, erscheinen die westindischen Schönen neu und frisch. — Wie viele ältere Mädchen und Frauen bei uns, deren Teint nicht sowohl durch die Luft und Sonne, als durch den Zahn der Zeit und das verderbliche Schminken gelitten hat, werden fragen: Könnte man diese Nuß nicht aus Westindien verschreiben?

### C h a r a d e .

Dyne das Erste  
Gibt es kein Haus,  
Dyne das Zweite  
Gibt es kein'n Schmaus.  
Züchheit du Ganzes  
Herrliches Maß!  
Weil du gealtert  
Lange im Faß.  
Hast du die Weiden  
Aber versetzt,  
Daß dann das Erste  
Kommet zuletzt;  
Wünsch' ich sie Weide  
Von mir entfernt,  
Hab' sie als Kranker  
Kennen gelernt.

N. J. Musterlitz.

### Auflösung der Charade in Nr. 59.

#### H a n n o v e r .

(Hanno, Karthagischer Feldherr. — Hanna, Fluß und Landstrich in Mähren; Hanna statt Johanna. — Ver, Frühling, aus drei Buchstaben bestehend, wie Mai.)

### T h e a t e r i n P e s t h .

Nachdem Herr Löwe zu wiederholten Malen den Beattmarquis und den Siegfried darstellte, gab er den Paria und schloß den 2. August den Cirkus seiner Gastdarstellungen mit dem Karl Moor. In dieser letzten Vorstellung der „Näuber,“ die durch die treffliche Besetzung des Hermann durch Hrn. Volkmär bedeutend gewonnen hatte, war das Spiel des Hrn. Löwe eben so ausgezeichnet, als von ergreifender Wirkung, die sich nicht blos, wie es gewöhnlich der Fall ist, auf die Gallerien erstreckte, sondern in jedem empfänglichen Herzen sich

äußerte. Der scheidende Gast wurde an diesem Abende fünfmal gerufen und dankte mit jener Bescheidenheit, die in dem Kranz des Künstlers blüht. Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die sämtlichen Leistungen des Hrn. Löwe, der vierzehnmahl unsere Bühne betrat, und dessen Erscheinungen die dramatischen Gebilde von Shakespeare, Calderon, Moretto, Goethe, Schiller, Kaupach, Grillparzer, Houwald, Delavigne und Kotzebue auf der Bühne vorüberzogen, werfen wir einen flüchtigen Blick auf diese sämtlichen Leistungen, so finden wir in jeder Rolle, die der Bühnenkünstler uns darstellte, den reichbegabten Mimen, der hohen Beruf für Kunst hat und für sie geschaffen ist, den eminenten Mimen, der es versteht, einen Charakter mit jener künstlerischen Wahrheit durchzuführen, die den todtten Buchstaben des Dichters Leben, Geist und Sinn einhaucht und den Zuschauern zur glühendsten Begeisterung hinreißt. Wer wurde nicht von seinem Beaumarchais in der Tiefste seiner Seele ergriffen? Wir erinnern hier auf den meisterhaften Vortrag der Erzählung im zweiten und auf den Ausdruck des Geberdenspiels und des Tons der Verzweiflung im vierten Akte \*). Sein Jaromir und sein Wladomir sind Aufgaben, die wir fast nie so herrlich, so durchdrungen gelöst sahen, als es von Herrn Löwe geschah, und wir halten auch diese beiden Leistungen für die vollendetsten des Gastes. Sicherlich wird das Gastspiel dieses Künstlers in freundlichem unauslöschbarem Andenken bleiben und manchem seiner hiesigen Kunstgenossen von erspriesslichen Folgen sein. Uebrigens verdienen auch viele unserer einheimischen Schauspieler, für den Eifer, mit welchem sie Hrn. Löwe unterstützten, besonderes Lob. Vorzüglich gebührt dieses ehrenvolle Zeugniß der Dem. Schröder, als Olga, Bertha, Julie und Marie von Beaumarchais, die die schönsten Proben ihres aufkeimenden Talents und ihres allmältigen Vorwärtsschreitens auf der theatralischen Laufbahn an den Tag legte. Mad. Denny und die Herren Grimm, Volkmar, Nagel und Linden wirkten mit gewohntem Fleiße und mit der ihnen eigenen Talenten bei dem Gastspiele des Herrn Löwe kräftigst mit. Hfz.

\*) Hier schien uns der Künstler etwas zu extrem. R.

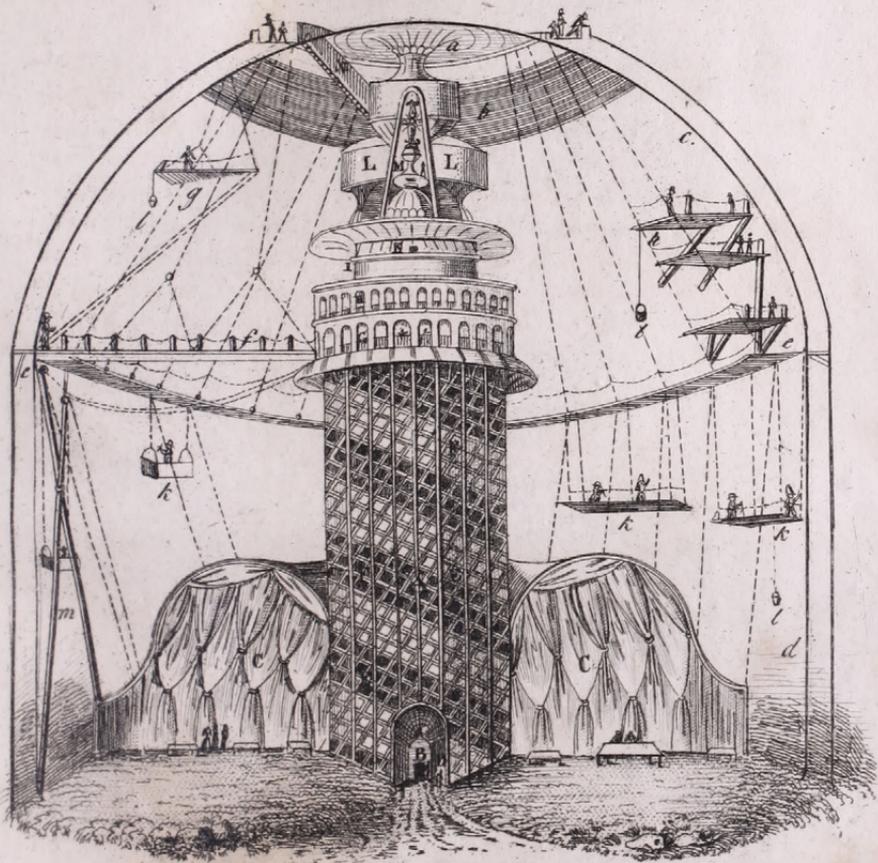
---

### Abbildung Nr. LXII.

Das Kolosseum in London.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Beilage z. Spiegel.



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbl-  
dung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. C. M. — Man  
pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

## Die Geliebte.

Kein Mädchen auf der weiten Welt,  
Mag es der Venus gleichen,  
So wie mein Liebchen mir gefällt,  
Ihr müßten alle weichen;  
Sie ist so freundlich, voll und rund,  
Hoch glühen ihre Wangen,  
Und ach, der süße liebe Mund  
Reizt ewig mein Verlangen.

Die Zuflucht nehm' ich stets zu ihr,  
Wenn mich die Grillen plagen,  
Und meine Holde weiß sie mir  
Allmählig zu verjagen.  
Umschlingend ihren Schwanenhals  
Häng' ich an ihrem Munde,  
Und solch ein Kuß ist süßer als  
Die traut'ste Schäferstunde.

Wohl manche Schöne sieht's mit Reiz  
Wenn ich mein Liebchen küsse,  
Und sie mit aller Zärtlichkeit  
An meine Lippen schliesse.  
O Mädchen! was kann ich dafür,  
Daß ihr so finster blicket,  
Und meine Theure mehr als ihr  
Mich fesselt und entzücket?

Wär't ihr so sanft wie sie und gut,  
 Könnt' ich aus euren Augen  
 Erheiterung und Lebensmuth  
 In trüben Tagen saugen,  
 Dann brächt' — ich schwör' es beim Apoll  
 Und meiner Dichterleier! —  
 Ich euch wohl auch der Ehrfurcht Zoll,  
 Trotz jedem andern Freier.

Allein ich suchte weit und breit  
 Und konnt' das Herz nicht finden,  
 Das wie mein Liebchen mich erfreut,  
 Bestimmt mein Glück zu gründen.  
 Die Mädchen sind, daß Gott erbarm!  
 In diesen schlimmen Zeiten  
 An Launen reich, doch sonst wohl arm,  
 Das läßt sich nicht bestreiten.

Was ich in mein Erfahrungsbuch  
 Ob diesem Punkt geschrieben,  
 Das zwingt mich zu dem Urtheilspruch:  
 Gefährlich ist's zu lieben!  
 Die Eine Reichthum nur begehrt,  
 Ach, den besitzt kein Dichter;  
 Die And're ist gar hochgelehrt  
 Und spielt den Sittenrichter. —

Die Dritte ist schon ziemlich alt  
 Und will als Hebe gelten;  
 Die Vierte, reizend von Gestalt,  
 Spricht dummes Zeug nicht selten;  
 Die Fünfte bläht sich wie ein Pfau,  
 Höhnt Alles mit Gespötte —  
 Die Sechste — wer mag die zur Frau —  
 Ist eine Erzfolette;

Die Siebente — o weh, o weh! —  
 Ist eine böse Sieben;  
 Die Achte pflegt Bisquit und Thee  
 Mehr als den Fleiß zu lieben;  
 Die Neunte, voll Empfindelei,  
 Schwärmt immer in Romanen;  
 Die Zehnte — Himmel steh' mir bei! —  
 Setzt ihren Werth auf Ahnen.

Zwar alle nicht wie diese sind,  
 Das laß ich billig gelten;  
 Es lebt wohl manches Engelkind,  
 Doch findet man es selten.  
 Drum ich ein Liebchen mir erkor,  
 Ganz frei von jenen Fehlern,  
 Und seinen Ruf kann wohl ein Thor,  
 Doch nie ein Dichter schmättern.

Und diesem Liebchen bleib' ich hold,  
 So wie dem Saft der Reben,  
 Und sorgelos und heiter rollt  
 Bei ihm dahin mein Leben.  
 Ich weiß ja, daß ich als Poet  
 Fortunen nie erhasche,  
 Doch mich entschädigt früh und spät  
 Die liebe — volle Flasche!

R. H. Glaser.

### Donna Elvira.

Novelle von August Kahlert.

#### 1.

Aus dem Fenster einer vielbesuchten Weinstube zu N., welche gegenüber dem prächtigen Schauspielhause gelegen war, schaute lächelnd ein junger Doktor der Weltweisheit das seltsame Treiben der zahllosen heimkehrenden Theaterbesucher. Schön glänzte drüben das erleuchtete Gebäude in der dunklen Winternacht, und vor demselben bewegten sich Fackeln, welche den entfernt Wohnenden nach Hause zu leuchten, und so etlichen Müßiggängern kleinen Verdienst zu erwerben bestimmt waren. Herren in modischer Kleidung riefen zornig nach Kutsche und Dienern, um bald vor den fallenden Schneefloken in Sicherheit zu kommen; Frauen jammerten ob der Gefahr, die ihrem wohlgeordneten Puz drohe. Jetzt waren mehrere Polizei-Diener eifrig bemüht, einer vorfahrenden Kutsche Platz zu machen, an die sich Viele drängten, um, wie es schien, die einsteigende Person zu schauen. Als der Wagen weggerollt war, zerstreuten sich die Gaffer, nur eine schlank in den Mantel gehüllte Mannesgestalt sah ihm mit verlangenden Blicken nach. Langsam, mit gesenktem Haupte, schritt sie dann nach der Weinstube — weil das immer dichter werdende Schneegestöber, von

heftigen Windstößen begleitet, den Aufenthalt im Freien verbot — wo sie, sich in einen Winkel setzend, Erfrischungen forderte. Gleich nachdem dies geschehen, ward der an den Fensterscheiben trommelnde Doktor auf die Achsel geklopft, und er begrüßte, sich umdrehend, den Schärer, eine kleine bewegliche Figur mit gestrichen Gesichtszügen, also:

„Höflich, Herr Musik-Direktor, daß Sie heute nicht vergeblich auf sich warten ließen. Sie sollen mir von der Aufführung des „Don Juan“ berichten, wo es, wie ich sehe, sehr voll gewesen ist, während ich bei den aufgehobenen freien Entreen nicht in's Theater gehen konnte, und nun verlegen bin um die Beurtheilung, welche Morgen im „unparteiischen Boten“ erscheinen soll.“ — Die Beiden hatten unterdes gemächlich an dem mit grünem Wachstuch bedekten runden Tische Platz genommen, und der Musik-Direktor, nachdem er sein Beefsteak bestellt und ein Glas des vom Kellner gebrachten Chateau Lafite mit bedächtiger Miene, gleichsam probirend, getrunken hatte, antwortete dem fragenden Doktor: „Was soll ich Ihnen von der Aufführung Neues berichten? Es war die alte Leier. Die Sänger sind ja in das alte Gleis so hineingewöhnt, daß man schon vorher prophezeien kann, wie jeder bei bestimmten Stellen singen, sich geberden wird, und so kommen Jahr aus Jahr ein dieselben Fehler wieder. Ich mit meinem Orchester habe redlich das Meinige gethan; aber die Sänger oben kümmern sich heute gern gar nicht mehr um uns. Der „Don Juan“ — nun, den kennen Sie ja — sammt dem „Leporello;“ es sind routinirte Schauspieler, die das Publikum durch Possenreißerei oder effektsuchende Manier gewonnen haben; aber wo ist bei ihnen jene höhere geistige Beweglichkeit, jenes südlich-glühende Leben, das überall aus diesen Charakteren hervorsprühen soll? Die „Donna Elvira“ wird bezflatscht, weil sie vor zwanzig Jahren gut gesungen haben soll, und bei ihrem einmal erworbenen Ruhm zwingt sich Jeder, ihren Gesang schön zu finden, befürchtend, man werde ihn sonst künstlerischen Unverständes zeihen. Die Signora Banelli endlich macht uns die meiste Noth, obgleich sie, die feurige Italienerin, wie zur „Donna Anna“ geboren ist; ihr drittes Wort ist die Langsamkeit der Deutschen; oft verwirrt ihre Leidenschaftlichkeit das ganze Ensemble, und so leb' ich mit ihr in ewigem Kriege. Erst heute hatte ich meine Noth mit ihr, und bei dem unbegrenzten Stolze, der sie in ihren Augen zur ersten Sängerin der Welt macht, hilft kein Zureden.“

Als der Musik-Direktor diese Worte gesprochen, erhob sich der oben erwähnte Fremde in der Ecke und sich höflich ihm nähernd begann er: „Obgleich möchten Sie schwerlich leugnen, daß Signora Bas

nell die Krone der heutigen Darstellung gewesen. Ich habe den „Don Juan“ oft, oft gehört, doch nie eine „Donna Anna“ gefunden wie diese.“ — Die Beiden am runden Tische hatten den Fremden betrachtet, dessen Aeußeres sehr einnehmend war. Ein dunkler Carborinari-Mantel umwallte die hohe, schöngebaute Gestalt; der edelgebildete Kopf, die dunkelglühenden Augen, die regelmäßigen Formen von Stirn und Nase, Mund und Kinn, das schwarze lockige Haar hatten etwas ungemein Anziehendes. Bei'm Sprechen waren die Gesichtsmuskeln in großer Beweglichkeit, und wäre die Gesichtsfarbe dunkler gewesen, so würde man einen Italiener in dem, wie es schien, reichen und vornehmen jungen Manne vermuthet haben.

Der Musik-Direktor erwiderte: „Ich freue mich, daß Sie wenigstens etwas Vorzügliches in unserer Darstellung gefunden haben. Darf ich fragen, ob Sie schon längere Zeit hier verweilen und mehrere Vorstellungen unserer Bühne gesehen haben?“ — „Ich bin erst heute Nachmittags von K. hier angekommen,“ entgegnete Jener, „und hätte es mir nicht träumen lassen, einen Stern, wie Signora Banelli, hier zu finden.“ — „Sie kommen von K.? Dann werden Sie gewiß berichten können, ob wir bald das Glück haben, Demoiselle Walter, die vielgefeierte, zu Gastrollen auf unserer Bühne erwartete Sängerin, hier eintreffen zu sehen?“ — „Sie ist bereits mit mir zugleich eingetroffen,“ entgegnete der Befragte — und ein seltsamer Zug spielte um seine Lippen bei diesen Worten — „ob sie aber bald ihre Darstellungen beginnen werde, ist zweifelhaft, da ihr Vater, der Kapellmeister Walter, in sehr krankhaftem Zustande hier anlangte, und ihrer Pflege bedarf.“ — „Sie ist da?“ rief der Musik-Direktor, „o herrlich, herrlich! Dank für die frohe Botschaft! Wir werden die gefeierte Sängerin hören, bewundern können! Kellner eine Flasche Champagner!“ — Der Doktor hatte unterdessen auf die Rückseite der Speisekarte einige Zeilen mit Bleistift geschrieben und rief: „Dies muß gleich fort in die Druckerei; der Sezer soll diese Anzeige sammt dem Bewillkommungs-Tonette diese Nacht noch in den morgen erscheinenden „Boten“ besorgen. Angestoßen, Herr Musik-Direktor, die Walter soll leben!“

Die Gläser klangen und der fröhliche Priester der Tonkunst fragte den Fremden: „Haben wir vielleicht gar das Vergnügen, in Ihnen einen Verwandten der berühmten Sängerin zu sehen, da Sie, wenn ich recht verstand, das Glück gehabt haben, sie zu begleiten?“ — „Wie Sie wollen,“ erwiderte jener ironisch, „wenn mir das zur Empfehlung gereichen kann. Aber nun erlauben Sie mir eine Frage: ist oder war Signora Banelli verheirathet, und weiß man etwas von

ihren Lebensumständen?" — „Ei, wie werden Sie, wenn Sie das Glück genießen, die Walter zu kennen, noch an der Banelli ein Interesse nehmen!" schrie der Doktor dazwischen, indem er eifrig bemüht war, die zweite Champagnerflasche zu entpfropfen. — „Sie reden, wie Sie es verstehen!" rief der Fremde zornglühend. „Eine Banelli zu beurtheilen und zu würdigen ist nicht eines Jeden Sache, am wenigsten die Ihrige. Nehmen Sie dies, wie Sie wollen; ich bin der Mann, der seine Behauptungen zu vertreten weiß." — „Bin überzeugt, bitte recht sehr, meinen Worten nicht böslische Absicht unterlegen zu wollen!" stotterte der Doktor, sich hüfend. Mehrere der anwesenden Gäste konnten ein Lächeln über die Zurechtweisung des vorlauten käuflichen Rezensenten nicht bergen, und dieser wischte mit verlegener Miene an den Gläsern seiner Brille. — Der Musfl-Direktor aber beantwortete die Fragen des Fremden in der Kürze: „Verehrtester, über die Lebensumstände unserer sehr geschätzten Banelli kann wohl nur sie selbst genaue Auskunft geben. Verheirathet soll sie nie gewesen sein, auch behandelt sie die Männer alle mit einem Stotze, der dies fast glaublich macht. Sie ist aus Florenz und frühzeitig als Waise nach Deutschland, Gott weiß wie, gekommen, wo sie unter guter Anleitung ihren Gesang trefflich ausbildete, bis sie das sehr vortheilhafte Engagement an hiesiger Bühne einging. Da ist meine Wissenschaft zu Ende."

Jetzt ging die Thür auf, ein altes häßliches Mütterchen wankte mit grinsendem Lächeln, wobei sie die eingesunkenen grauen Augen seltsam verzog, herein, und erhielt von den Gästen eine Gabe, die sie als schuldigen Tribut einzufordern und hinzunehmen schien. Auch zu dem Fremden kam sie mit ausgestreckter Hand, der sich barsch und unmutig wandte mit den Worten: er hasse nichts mehr als die alten Weiber und vermeide sie, wo er könne, denn wenn ihn eins angeredet, so habe es ihm meistens einen Unfall bedeutet. Die Alte aber wiegte den Kopf bedächtig und starrte den Fremden mit stehendem Blicke an. Darauf begann sie mit heiserer Füstelstimme zu singen:

„Der Frevler wandelt an Abgrunds Rand,

Spricht lachend dem ewigen Rächer hohn:

Die Raben umflattern sein schuldiges Haupt,

Die Raben wittern ihr Opfer schon."

Die letzten Zeilen wiederholend, hinkte sie zur Thür hinaus und der Musfl-Direktor sprach zu dem mit finsterner Miene scheinbar in der vor ihm liegenden Zeitung lesenden Fremden: „Nehmen Sie das der alten halb Berrückten nicht übel. Sie hat früher in Diensten der Banelli gestanden und weil diese, die Spuren beginnenden Wahnsinns an ihr bemerkend, sie fortjagte, haben wir ihr erlaubt, im Theater aller

hand Kleinigkeiten und Kuchenwaaren verkaufen zu dürfen. So treibe sie sich denn immer unter den Schauspielern herum; sie thut Niemand etwas, und hat so manche Privilegien, z. B. auch, daß sie, eh' sie nach Hause geht, täglich hierher kommen und ein Almosen von den Stammgästen fordern darf. Uebrigens mag sie so arm nicht sein, ob sie gleich in einer Dachkammer hinten am Kirchhofe wohnt; denn die alte Ursula gilt hier für eine Wahrsagerin und muß den Vornehmen oft Karten legen u. s. w., was ihr manchen blanken Thaler einbringt."

(Fortsetzung folgt.)

### Kampf zwischen zwei Tigern.

Der Zufall, schreibt ein Reisender in Indien, ließ mich Zeuge eines schrecklichen Kampfes zwischen zwei Tigern sein; die Ursache des Streites war ein Dohse, nach welchem beide Thiere sehr lüsteren waren. Ich näherte mich, so weit es mir die Vorsicht erlaubte, dem Kampfsplatz. Die Tiger lehnten sich auf ihre Hinterfüße und theilten mit ihren Vordertagen solche fürchterliche Hiebe aus, daß ein einziger hingereicht hätte, einen Menschenschädel zu zerschmettern. Dieses Alles wurde durch Brüllen und eine immerwährende heftige Bewegung der Schwänze begleitet. Endlich wälzten sich beide Gegner zusammen auf der Erde herum, und nach einem harten Kampfe ergriff der eine Tiger seinen Feind an der Gurgel; das Heulen des Letztern verkündete mir, daß er eine schreckliche Wunde erhielt. Das entschied den Kampf; denn der überwundene Tiger machte sich los und suchte sich in einer geringen Entfernung zu verbergen, während der Sieger sich des Dohsen bemächtigte.

S. R.

### Prozeß in Marseille.

In Marseille wird gegenwärtig ein sonderbarer Prozeß verhandelt. Die Partheien sind einerseits eine spanische Sängerin, die als Rosina den Beifall des Publikums erhielt, und anderseits der Inhaber des Hotels, in welchem sie wohnt. Aber die Helden der Geschichte sind einige unberufene Ratten, die den Advokaten nicht wenig zu schaffen machen. Mad. Loretta Garcia verlangt von dem Gastwirth eine Entschädigung für den Schaden, den die einwohnenden Ratten an ihren Tullschleiern, die sie in ihrem Kasten aufbewahrte, anrichteten. Der Gastwirth aber meint, daß er nicht der Hüter der Ratten seines Hauses sein könne. Wir wollen sehen, wie diese verwikelte Geschichte enden wird.

S. R.

## A l t e r d e r V ö g e l .

Graf Morozza hat neulich in einer Zuschrift an den Grafen Lapepe das Alter verschiedener Vögel, nach bewährten Quellen, zusammengestellt. Der Schwan erreicht ein Alter von ungefähr 200 Jahren, der Papagei 100 Jahre, die Krähe 100 Jahre und drüber, die Gans 80 und drüber, der Pfau 25 bis 28, der Fasan 18—20, die Nachtigall 17—18, das Huhn 16—18, der Hänfling 13—14, der Kanarienvogel 13—14, der Goldfink 18—20 Jahre. Das höchste Alter des Adlers, des Trappen (*Otis tarda*, ungarisch *tuzok*), des indischen Huhns (*Pökerl*, *pulyka*) und der Ente ist noch nicht ausgemittelt.

—m—

### D e r P a r i s e r M o d e n k o u r i e r .

1. Ein langer Zweig von kleinen Feldrosen, welcher auf einem Reistrohhut in Form der Federn zurückfällt und einige Rosen derselben Gattung, unter den Hutschirm angebracht, bilden den artigsten Kopfsatz, der seit vierzehn Tagen in der Oper bemerkt wurde.
2. Man sieht Reistroh Hüte, welche blos einige Gazebänder ober der Form haben, und unter dem Schirm mit einigen Blumenbouquets, die sich in die Haare mengen, geziert sind.
3. Die Kapoten, deren Vordertheil von Stroh und der Grund von Gros des Naples ist, vermehren sich täglich.
4. In den Schauspielhäusern sieht man fast durchaus nichts als Haar-Coeffüren. (Eine zweckmäßige, auch bei uns zu empfehlende Mode).
5. Die Schärpen von einfachem Mouffelin werden zu jedem Anzuge getragen.
6. Die Stiefelchen von Gros de Naples, die durchaus kein Leder haben, werden jetzt am meisten getragen.
7. Einige Stutzer tragen die Pantalons so lang und so breit, daß sie die Füße bedecken. Man nennt sie: Pantalons mit Elephantenfüßen (*Pantalons à jambes d'éléphant*).
8. Die Westen sind dergestalt offen, daß die Brust fast ganz frei ist.
9. Wir haben Hemden von Jakonnet mit weißem Grunde und kleinen gedruckten Blümchen von verschiedenen Farben gesehen.

### A b b i l d u n g N r. L X I I I .

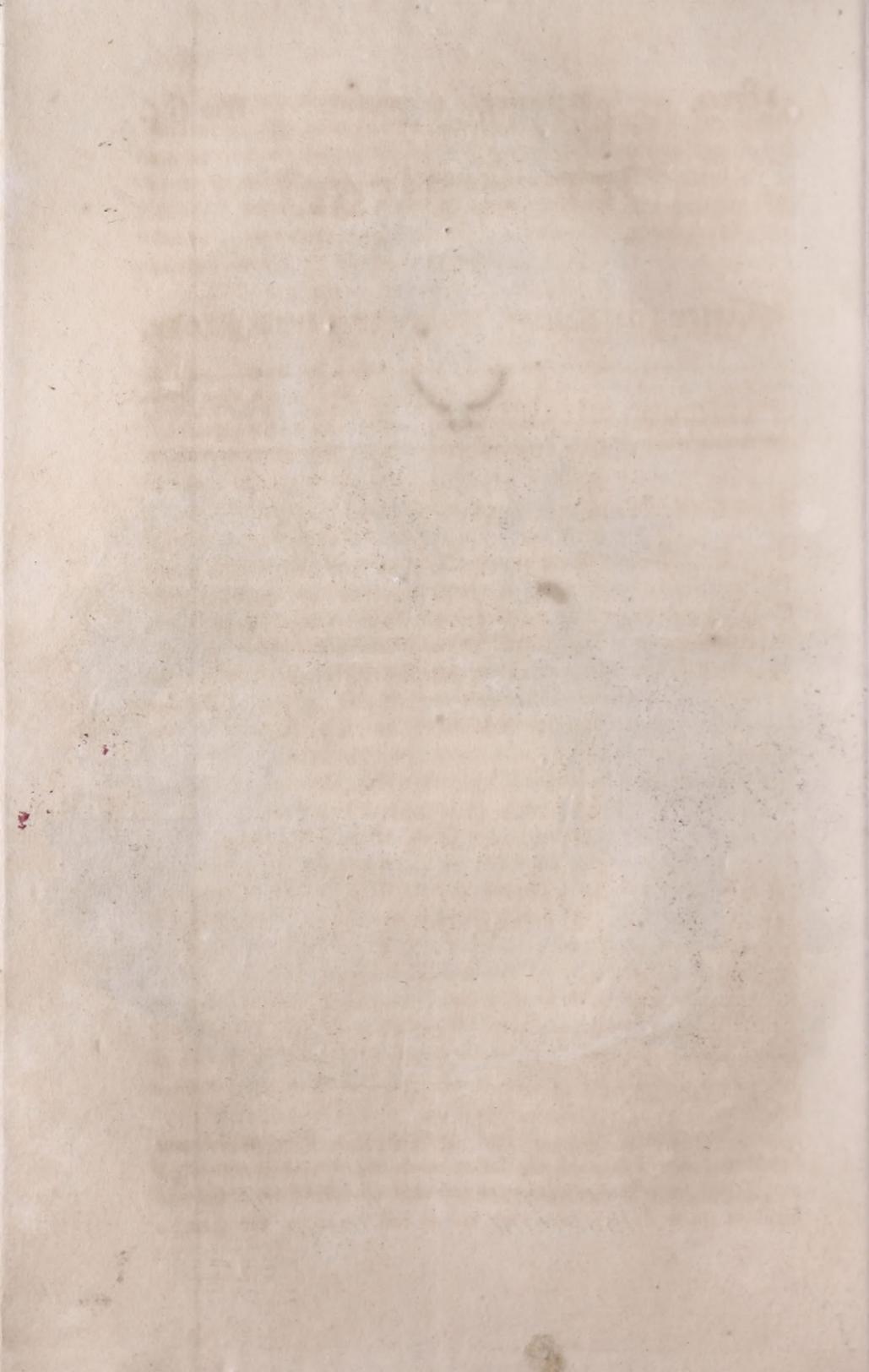
W i e n e r A n z u g v o m 2. A u g u s t. Späteriehut mit Blumen und Gazebändern geschmückt; Kleid von ungebleichtem Batist.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*D. P. ...*

Modellblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

## Kleinkinderbewahranstalten.

Die civilisirte Welt vermag bis jetzt keine Erziehungs- und Bildungsanstalt aufzuweisen, welche so unfehlbar das gesellschaftliche Wohl der gesammten Menschheit bezwecke, wie die Kleinkinderbewahranstalten, da es die tiefsten Keime des Guten hebt, pflegt und ordnet, ehe noch Unordnung und Verwahrlosung überhand nehmen. Kinder armer Eltern oder solcher, die ihre Kleinen nicht selbst erziehen können (von 1½ bis 7 Jahre vorzüglich), werden in diesen Anstalten aufgenommen, verweilen daselbst, wenn ihnen die Eltern ihr Mittagsbrot mitgeben oder nachsenden, den ganzen Tag hindurch, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, unter genauer und sorgfältiger Aufsicht gebildeter Lehrer, gemüthlicher Lehrerinnen und Wärterinnen. Sie werden da frühzeitig auf eine, für ihr Alter passende Weise, mit nützlichen Dingen beschäftigt, und die Spiele selbst sind so eingerichtet, daß die Kinder nicht nur vom Schaden gesichert, vor Ausartung und Ausgelassenheit zurückgehalten, sondern auch auf eine heitere Weise an Geist und Herz gebildet werden. Ein großer reinlicher Saal, ringsum mit Bänken zum Sitzen und mancherlei Gegenständen zu Beschäftigungen, Belehrungen und Unterhaltungen der Kleinen versehen, und ein bequemer Spielplatz, damit sie ihren Körper auch in freier Luft erquicken und stärken können, zeichnet jede dieser Anstalten aus.

Die armen Mütter, die sonst entweder ihre Kleinen zu Hause bewachen, oder sich selbst überlassen, oder auf die Gasse verweisen mußte (von einer Erziehung kann da gar nicht die Rede sein), kann jetzt beruhigt einem Erwerbe nachgehen und so dem Verarmen der Familie

vorbeugen. Der Wohlhabende und Reiche aber mußte seine Kinder meistens rohen, unvorsichtigen, unerzogenen Mietlingen überlassen und er hatte, leider, das Unglück, in kurzer Zeit moralische und physische Krüppel zu haben. Wie glücklich ist er nun, daß sie in diesen Anstalten, gegen eine geringe Vergütung, bewahrt, gebildet und vorbereitet werden.

Diese Anstalten, die höchstes Bedürfnis der Völker sind, wurden in England, Deutschland, Preußen und Frankreich, zum Theil auf Befehl ihrer respektiven Regierungen, unglaublich schnell verbreitet. Aber auch wir Ungarn besitzen durch die, für alles Gute, Edle und Schöne so hochverdiente hochgeborene Gräfin Marie Theresese Brunswilk v. Korompa, die sich auch schon dadurch des Dankes und des Zutrazens der Nation würdig machte, seit dem 1. Juni v. J. in Ofen und Pesth mehrere Kleinkinderbewahranstalten, von deren Wohlthätigkeit, musterhaften Einrichtung und Führung sich Jedermann überzeugen kann.

Mögen diese heiligen Asyle der frühesten Kindheit in unserm Vaterlande bald allgemein anerkannt und verbreitet werden, damit nie mehr durch einen frühen unnatürlichen, oft so grausamen Tod der Kinder ein Familienglück, durch Schuld und Unvorsichtigkeit der Eltern oder Dienstboten, zerstört werde \*).

Anton Ritter von Rehlingen

## Donna Elvira.

Novelle von August Kahlert.

(Fortsetzung.)

Jetzt erhob sich der Fremde und entfernte sich mit stummer Bezeugung gegen die Anwesenden. — „Ein seltsamer Mensch!“ begann der Rusik-Direktor. — „Halb verrückt, ganz gewiß!“ versicherte der Doktor; „ist das eine Hize in dem Menschen, Gott bewahre! aber sonst ein schöner Mann, der wird hier am Ende viel Unheil unter den Weibern anrichten!“ — „Mir kommt er bekannt vor“, fuhr der Andere fort, „ohne daß ich mich besinnen kann, wo ich ihn schon gesehen.“ — „Das ist wohl möglich!“ unterbrach ihn jetzt die Stimme des ersten Medizinal-Raths R., der, bis jetzt unbemerkt, an dem

\* Wir verweisen noch auf eine kleine interessante Schrift: „Einige Worte über Kleinkinderschulen.“ Pesth, 1828, worin die Leser von diesen so nützlichen Anstalten näher unterrichtet werden.

andern Ende des Zimmers sich hinter einer Schüssel mit Mustern sehr behaglich zu fühlen schien, und das ganze Gespräch mit angehört hatte.

„Ich habe den Fremden von hier aus genau betrachtet, und es ist mir nun kein Zweifel übrig, daß ich ihn seit längerer Zeit kenne. Als ich noch an der Universität zu B. Professor war, studirte Jener unter dem Namen Reinhold von P. daselbst. Aus gutem Hause, unahängig, reich, von höchst einnehmendem Neußeren, mit glänzenden Geistesgaben versehen, erregte er bald allgemeine Aufmerksamkeit. Allein seine geistige Entwicklung nahm eine fürchterliche Richtung. Anfangs mit glühendem Eifer einer neueren Philosophie zugethan, die nichts mehr haßt, als jene lichtvolle Deutlichkeit, das Ziel jedes Philosophen, fand sein reger gewaltiger Geist, der in mehreren Arbeiten höchst bedeutend hervortrat, bald in diesem Labyrinth von Worten, die vielleicht nur eine schreckliche Leere verbergen sollen, keine Ruhe mehr. Er widmete sich der Medizin und den ihr verwandten Naturwissenschaften, um, wie er sich äußerte, der Gefahr zu entgehen, in jenen dumpfen Mystizismus zu verfallen, der damals selbst die besten Köpfe umnebelte. Er erwarb auch hier die gründlichsten Kenntnisse, da er überhaupt Alles mit bewundernswerthem Feuer = Eifer ergriff. Zugleich trieb er mit vielem Erfolg das Studium der Künste, insbesondere der Musik. Nach und nach aber bemächtigte sich seiner ein finsterner Geist, der viele seiner Freunde von ihm zurückschreckte. Ihn drängte das Studium, das er erwählt, zu schrecklichen Resultaten; er hatte es bald kein Hehl mehr, daß er sich dem fürchterlichsten Atheismus immer mehr zuneige, und daß die immer deutlichere Wahrnehmung der hinfalligen Gebrechlichkeit alles irdischen Seins ihn mit dämonischer Bitterkeit und Schadenfreude erfülle. Mit Staunen sahen Alle ihn, den fleißigen Gelehrten, aus dem Gebiete gründlicher Forschung fliehend, das weite Feld sinnlichen Genusses suchen, und sein trefflicher Körper, ein Meisterstück der Natur, trotzte den heftigen Stürmen wüthender Leidenschaften. In dieser Gemüthsstimmung gewann er eine ausgezeichnete Vorliebe für Mozart's „Don Juan“, worin er unverhohlen sein Ebenbild zu finden erklärte. Er ward später zum Spaß Schauspieler und trat in der Rolle des „Don Juan“ auf, welchen er mit einer künstlerischen Vollendung darstellte, der nur die geniale Auffassung dieses Charakters gleichkam. Viele seiner höchst tadelnswerthen Streiche bestimmten den akademischen Senat, dem ich damals als Rektor magnificus präsidirte, ihn zu relegiren, was er gleichgiltig aufnahm, woraus Sie, meine Herren, jedoch den Grund leicht abnehmen werden, warum ich vorhin seine Bekanntschaft zu erneuern vermied.“

„Nun erst entfinne ich mich,“ begann der Musik-Direktor wieder, „weshalb er mir so bekannt schien. Als ich damals in B. war, habe ich seine Darstellung des „Don Juan“ gesehen, und, meine Herren, ich muß bekennen, nie sah ich Ausgezeichneteres. Möchte er in dieser Rolle hier auftreten! Er singt und spielt sie mit jener echten Gluth, die Mozart in diesem Charakter als wesentlich nothwendig gedacht hat; mit einem Worte, er ist der „Don Juan“ selbst.“

Der heisere Gesang des Nachtwächters verkündete brausen, daß Mitternacht vorüber sei, und die Gesellschaft trennte sich, verschiedentliche Reflexionen über die erfahrenen Neuigkeiten anstellend.

## II.

Vor dem Bette, auf dem der Kapellmeister Walter sichtlich mit dem Tode rang, kniete seine Tochter Rosalie, zu Gott um Rettung des geliebten Vaters flehend. Die Lampe erleuchtete schwach das Gemach, und warf über die schönen Züge der Betenden ein zauberisch sanftes Licht. Aus dem thränen schweren himmelsklaren Auge leuchtete der Strahl frommer Andacht, und von den Wangen waren die Rosen der Freude verschwunden. — Die Thür ging schnell auf, und herein trat Reinhold, von dem unerwarteten Anblick überrascht, einen Angstschrei ausstößend. — „O Gott, er stirbt!“ jammerte Rosalie. — Aber der Sterbende erhob sich langsam bei'm Anblick Reinhold's noch einmal, und winkte ihm, näher zu treten. Dieser wollte nach Ärzten, nach Arznei, Jener winkte ihm zu bleiben und flüsterte kaum hörbar: „Es ist schön, daß Sie noch gekommen sind, mein Ende nähte schnell; es ist keine Rettung mehr, ich fühle den Tod. Meine Rosalie, mein gutes einziges Kind, hat keine Stütze mehr als Sie; — der ihr einst das Leben rettete, mit edler Selbstverleugung den wilden Roffen entgegen tretend, welche die Weheloße geschleift hätten, der wird sie auch jetzt nicht verlassen. Reinhold, Sie wissen, meine Rosalie liebt Sie, hängt mit der ganzen Kraft ihrer weichen gefühlvollen Seele an Ihnen. Sie bewerben sich längere Zeit um ihren Besiz, den Sie Ihr höchstes Lebensglück nannten, wohl an, hier in den letzten Augenblicken, die mir vergönnt sind, leg' ich mein Kind hoffend, vertrauend in Ihren schützenden Arm. Das ist der Trost, der mich aus diesem Leben in das Land der Harmonien geleitet, daß ich so mein Liebstes auf dieser Welt geborgen weiß. Kinder, empfängt den Segen Eures Vaters!“

Reinhold war tief erschüttert. Als er vor wenigen Stunden dies Haus verlassen, hatte in seiner Seele nur für Rosalien die feurigste Liebe geblüht; er war in's Theater gerathen, er hatte sie

gesehen, die Banelli, und der Strahl ihrer Augen, die Gluth ihrer Leidenschaftlichkeit, der verführende Zauber ihres Gesanges hatte sein Herz getroffen mit fürchterlicher Gewalt. Als er vor einigen Monden Rosalien kennen gelernt, da fühlte er sein Inneres gebessert; diese reine himmlische Liebe hatte ihn aus dem Strudel betäubender Luft, aus flüchtigem Sinnenrausche erweckt; — jetzt waren die alten Stürme in seiner Brust wach geworden. Für die Banelli glühte er, und fühlte sich zu ihr gezogen, als wäre sie ein Dämon, den die unterirdischen Mächte ihm zur Verlockung gesandt. Und wie ein Trunkener war er herumgeirrt, hatte ihr nachgestarrt, als der Wagen längst entrollt war, der sie nach Hause geführt, hatte die Gespräche in der Weinstube angehört, trat jetzt in das Gemach, wo er den Freund vor wenigen Stunden auf dem Wege der Besserung verlassen hatte, und fand sein Uebel unheilbar verschlimmert. Jetzt regte sich in ihm die Stimme des Gewissens; — sollte er von Rosalien zurücktreten, die an ihm hing mit der innigsten zärtlichsten Zuneigung, deren Liebe er erzeugt, genährt hatte? — jetzt, in dem Augenblicke, da sie ihm dargeboten wurde, als das Glück, nach welchem er lange gestrebt — er vermochte es nicht; sich seiner kaum bewußt, ergriff er die Hand der Schluchzenden, die auch in ihrem Schmerze unendlich schön war, und kniete vor dem Bette des Sterbenden nieder. Dieser erhob die matte Rechte, mit dem gebrochenen Auge die Theuren anblickend, aber plötzlich, wie von innerm Schauer ergriffen, fuhr er zusammen, seine Gesichtsmuskeln verzogen sich krampfhaft, seine Hand blieb wie drohend gegen Reinhold erhoben, er stöhnte: „Frevel, o —, Gott erbarme Dich, — Rosalie!“ — Er war nicht mehr!

### III.

Als die halbohnmächtige Rosalie von ihrem Dienstmädchen zu Bett gebracht worden, und Reinhold allein in seinem Zimmer auf und nieder schritt, dünkte ihm Alles ein Traum. Eines aber drückte ihn, das Bewußtsein schwerer Schuld. Hatte er nicht den Verstorbenen, wie Rosalien, über sein früheres wüthes Leben mit allen möglichen gleisnerischen Künsten zu täuschen gewußt, sich mit dem Engel verlobt, während fremde Liebe ihn, den nimmer Ruhenden, schon von ihr wegzog? Noch einmal tauchte in seinem zerrissenen Gemüth ein kesseres Gefühl auf. Thränen entströmten seinen Augen, benetzten seine Wangen, und leichter ward es ihm um's Herz: Besserung war das Ziel, welches ihm, wie in heiligem Glanze in der Ferne aufging. Er fühlte sich gesunken, er sah sich verlassen, er schien sich ein im gräßlichsten Abgrunde Schmachtdender, der hoch über sich den blas-

sen Schein des Tageslichts, das besseren Klaren leuchtet, erblickt. Der Wille gedieh in ihm noch einmal zur männlichen Kraft: er wollte Rosalien heirathen, mit edler Treue ihr ergeben, ihr Schutz und Beistand sein, wollte die Banelli fliehen — und jetzt stieg auch in seiner Seele der Gedanke an Gott, der ihm fremd geworden, wieder auf; er wollte sich zum Glauben wenden, zur Religion, daß sie ihn aus dem Labyrinth reise, worin er lange herumgetappt. — Mit diesen herrlichen Vorsätzen in der Brust nahte er des andern Morgens der vom Schmerz tiefgebeugten Rosalie. Einsam saß sie und hatte den zudringlichen Besuchern, welche zahlreich gekommen waren, die berühmte Sängerin zu sehen, ihr das erhenkelte Beileid in abgedroschenen Redensarten zu bezeugen, die Thüre schließen lassen. Erst als sie Reinhold sah, erschien wieder in den anmuthigen Zügen jene himmlische Freundlichkeit, der Abglanz des reinsten Gemüths, und die schwarzgekleidete schöne Dulderin, die durch Thränen dem Geliebten entgegenlächelte, gab ein eben so reizendes als rührendes Bild. Hatte sie ja doch jetzt Nichts auf der Erde, daß ihr theurer gewesen wäre, als er; blieb doch ihr Inneres kalt bei dem stürmischen Beifall lächerlicher Enthusiasten, die denselben — mehr um der Mode willen, als weil sie ihren tiefgefühlten Gesang mitempfunden hätten — ihr, bis zum Unleidlichen wiederholt, darbrachten. Noch dachte sie mit Schrecken und doch auch mit Wonne des Augenblicks, wo einst, als sie, aus dem Theater nach Hause fahrend, von den scheugewordenen Rossen im leichten zerbrechlichen Wagen, von dem der Kutscher gestürzt war, durch die Straßen geschleppt wurde, bis Reinhold, der eben erst angelangte Fremde, kühn hinzuspringend, die schäumenden Thiere zum Stehen brachte. Zu ihm hatte sie ihr Herz in unendlicher Liebe gewandt, und an ihm sollte es hängen mit dankbarer Liebe bis zum Grabe. Sein sollte sie bald werden, o des wonnigen Gedankens! — sie sank dem Entzückten, dem für den Augenblick dem Himmel Wiedergegebenen an's Herz, und er gelobte ihr Treue und Schutz, indem er sprach: „So will ich erfüllen, was der Hingeschiedene von mir verlangte.“

Die Ankunft des regierenden Fürsten, der, als großer Musikfreund, die ausgezeichnete Sängerin zu hören begierig war, veranlaßte nach einigen Wochen, während welcher Zeit Rosalie still und zurückgezogen auf dem Lande gelebt hatte, dringende Aufforderungen an sie, ihre Gastrollen zu beginnen. Um die Bittenden zufrieden zu stellen, setzte sie als erste Gastrolle die „Donna Elvira“ im „Don Juan“ fest, welche bereits überall als eine ihrer herrlichsten Kunstleistungen anerkannt worden war. Ihre Verbindung mit Reinhold hatte sie auf

Ihren zwei Monden später fallenden zwanzigsten Geburtstag angefezt, obgleich der Feurigliebende Beschleunigung wünschte. Der zum ersten Auftreten Rosalien's bestimmte Tag erschien und von Reinhold begleitet besuchte sie am Morgen die General-Probe. Als sie in die Vorhalle des Theaters trat, überfiel sie ein leiser Schauer, ein ängstliches Gefühl, das sich bis zum unerklärlichen Grauen vermehrte, als die alte Ursula sich hinter ihrem Tischchen, voll alterhand Waaren, gespenstig erhob, und, ihr in den Weg tretend, mit folgendem Verschen sie begrüßte:

„Die Bösen, sie rasten und ruhen nimmer,  
Verderben bedroht unschuldiges Blut:  
Auf Erden da wird's jezt schlimmer und schlimmer,  
Im Himmel wird alles erst wieder gut“

„Unausstehliche Alte!“ zürnte Reinhold, nicht ohne Grauen des Verses gedenkend, den ihm die Prophetin neulich in der Weinstube gesungen hatte; „wie magst du dich nur aller Welt so überlästig erweisen?“ — Die Alte aber verkroch sich lächernd hinter dem Tischchen und drohte ihm mit der knöchernen Hand.

Von allen Seiten kam man Rosalien mit derjenigen Achtung entgegen, die wohlverdienter vortheilhafter Ruf dem Künstler überall erwirbt. Viele drängten sich an sie, um ihre Bekanntheit kuhlend; unbedeutende Kleingeister suchten sich ihr bemerklich zu machen, und der oben schon erwähnte Doktor vor Allen. Er bemühte sich, Rosalien mit der Lokalität bekannt zu machen, ihr die Einrichtung des Theatergebäudes zu zeigen, und so den Schein zu erlangen, als sei er hier, wer weiß wie, unentbehrlich. Endlich gab der Musik-Direktor das Zeichen, zur Probe zu eilen. Alles war versammelt, da stürzte der Theaterdiener mit der Botschaft herbei, der Schauspieler, der den „Don Juan“ habe sei unwohl, und lasse sich daher entschuldigen, weil er sich für den Abend schonen müsse. Er kenne ja seine Parthie, und in der Probe solle ihn, wo es die Ensemblestücke erforderten, irgend wer ersetzen. Man zürnte und konnte es doch nicht ändern, da trat Reinhold hinzu und erbot sich, in der Probe den „Don Juan“ auszufüllen: die Partie habe er ganz im Gedächtnisse, sagte er, und auf kleine Verstöße komme ja hier nichts an.

Der Musik-Direktor nahm mit Freuden den Vorschlag an, da er wohl wußte, mit welcher Meisterschaft Reinhold den „Don Juan“ gab. Die Ouverture begann, der unbehilfliche „Leporello“ quälte sich mit seiner Dienstbeschwerde ab und herein stürzte „Don Juan“, am Arme die glühende „Donna Anna“, die ihr: „non sperar se non m'accidi“ mit der ganzen Kraft ihrer herrlichen Stimme sang. Reinhold wußte nicht, wie ihm geschah in der Nähe der reizenden Zauberin. Die Flammen der unterdrückten Leidenschaft, durch die unerwartete Berührung aufs Neue angefaßt, loderten abermals empor in seiner Brust, und er spielte und sang mit einem Feuer, das Alle in Erstaunen setzte, bis in Rosaliens Busen kange Besorgnisse erweckte. Reinhold hörte und sah nur die Zauberin Banelli, die den schnell errungenen Sieg mit heimlicher Freude wahrnahm, hörte nichts von dem stürmischen Beifall, den Orchester und Mitspielende seiner Braut zollten. Unbewußt führte er seine Rolle, so weit es nötig war, durch, und überfelig von der erhaltenen Erlaubniß, seiner „Donna Anna“, die ihm viel Schmeichelhaftes über sein Kunsttalent sagte, nächstens aufzutreten zu dürfen, trachte er den Tag in süßem Taumel zu. An Ro-

falien dachte er nicht, seine Vorsätze waren hinweggehaucht vom Sturme der Leidenschaft, und als der Abend kam und das ganze Publikum nur für Rosalie Walter Aug' und Ihr hatte, ihr alle möglichen Ehrenbezeugungen erweisend, sah er nur „Donna Anna“, den tölpischen „Don Juan“ oben auf den Brettern an Ihrer Seite glücklich preisend, und des heutigen Morgens mit Entzücken denkend.

(Fortsetzung folgt.)

## Plato und Diogenes.

(Zur Apologie des Luxus mancher Gelehrten.)

Viele glauben, wenn sie Philosophen heißen, müssen sie gegen alles, was zum Puz und äußerlicher Pracht gehört, unempfindlich sein; Plato aber, ein bekannter Weltweiser, war kein solcher Pedant, sein Haus war jedem Fremden offen, er liebte Gesellschaft und fand an allem, was zur Verzierung eines Hauses gehört, Geschmack. Man erzählt sogar, er habe nicht nur schöne Gemälde aufgestellt, sondern die Wände und Fußböden seines Hauses auch mit Tapeten und kostbaren Decken geschmückt.

Diogenes war auch ein Weltweiser, aber ganz von entgegengesetzter Art. Er lebte wild und suchte darin einen Vorzug, daß er unrein in Kleidern ging. Daß er sich über Plato ärgerte, war wohl natürlich. Um diesen nun recht zu demüthigen, kam er in das Haus des Plato und trat stillschweigend mit schmutzigen Füßen auf die schönen purpurnen Decken.

Was machst du, Diogenes? sagte Plato, und warum beschmüzeest du das, was mir Vergnügen macht?

Dich, Plato, will ich lächerlich machen, antwortete der schmutzige Philosoph; Athen und die Nachwelt sollen es wissen, daß Diogenes Plato's Stolz mit Füßen getreten hat. Nein, guter Freund, sagte Plato, du hast deinen Endzweck nicht erreicht, denn wenn die Nachwelt dies hören wird, so wird sie auch zugleich finden, daß du, indem du spottend auf diese Decken trittst, mehr Stolz und Uebermuth verträgst, als ich, der ich sie zu meinem Vergnügen hingelegt hatte.

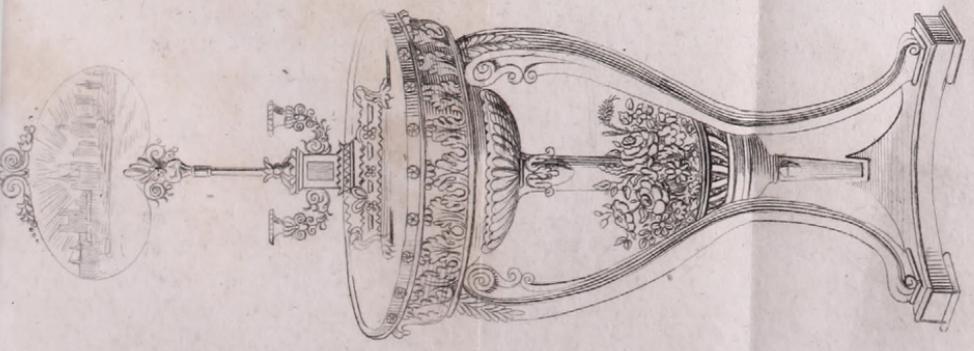
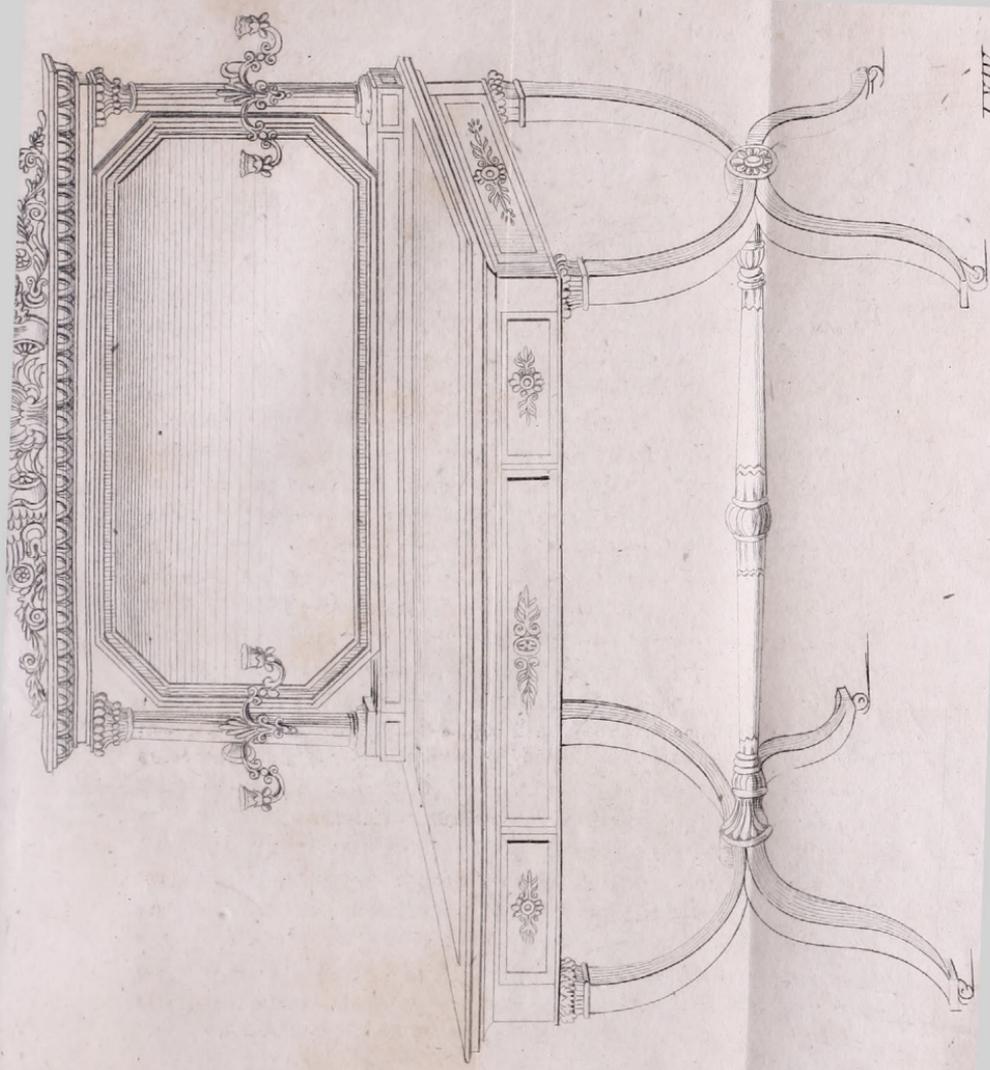
Geben nicht noch immer viele Menschen, indem sie tadeln wollen, ihre Blöße zu erkennen? Gesezt auch, daß Plato ein wenig eitel war, so suchte er doch diese Eitelkeit nicht hinter philosophischer Maske zu verstecken. Diogenes dagegen wollte ihn beschämen; aber dadurch, daß er glaubte, nur einem Diogenes käme es zu, den Stolz des Plato zu demüthigen, verrieth er seinen Stolz. Welches war nun verzeiherlicher, die Eitelkeit des Plato, oder der Stolz des Diogenes? —

R.

Abbildung Nr. LXIV.

Neue Pariser Möbeln.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



salie  
 der  
 für  
 bezer  
 „Do  
 und

gegen  
 lich  
 Peda  
 fand  
 Man  
 sonde  
 Kostb

genge  
 er un  
 wohl  
 Haus  
 schön

du de

While  
 Plate  
 Plate  
 dies  
 spotte  
 als i

len,  
 war,  
 zu ve  
 daß e  
 zu de  
 licher

# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Gretchens Entschluß.

„Heirathen mußt du, liebes Gretchen,“  
Der Vater freundlich immer spricht;  
Die Base warnt dagegen: „Mädchen,  
Ich rathe dir, heirathe nicht!“

Der Vater meint, mit sechszehn Jahren  
Fühlt unser Herz der Sehnsucht Drang;  
Zwar hab ich das noch nicht erfahren,  
Doch wird mir oft die Zeit zu lang.

Nun aber sagt die Base wieder:  
„Kind, hüthe dich vor Minnelust!“  
Und ängstlich klopft mir unter'm Nieber  
Das Herz dann zweifelnd in der Brust.

„Kein süßes Glük besteht auf Erden,  
Als das der Ehestand verleihet,  
Zwei Herzen theilen die Beschwerden  
Mit liebevoller Zärtlichkeit.“ —

So spricht der Vater; aber freilich  
Stimmt niemals ihm die Base bei,  
Sie schreit: „Das Weib verfolgt abscheulich  
Des rauhen Mannes Tyranei!“

Der Vater äußert mit Vergnügen,  
Er freue sich auf seinen Knie'n

Dereinst manch Enkelchen zu wiegen —  
Wobei die Wangen mir erglüh'n.

„Was?“ ruft die Base, „Kreuz und Leiden  
Kommt mit den Kindern nur in's Haus;“  
Und ach, mit den geträumten Freuden  
Ist es dann plötzlich wieder aus.

„Die Hausfrau muß stets freundlich blicken,  
Gehorsam sein,“ meint der Papa;  
Nun dazu würd' ich mich wohl schicken,  
Ich spräche liebreich immer „Ja!“

„Bewahre!“ eifert nun die Base,  
„Nur solchen Mädchen Lob gebührt,  
Das schlau und spröde bei der Nase  
Zur Kurzweil jeden Burschen führt.“

Wie bin ich Nermste in der Klemme,  
Denn ach! die alte Base spricht:  
Vom Regen käm' ich die Schwemme;  
Der Vater aber meint das nicht.

Wozu soll ich mich wohl entschließen?  
Die beste Wahl ist zweifelhaft;  
Die Freiheit fürcht' ich einzubüßen,  
Auch schreckt mich alte Jungfrauschaft.

Jedoch, die Sach' bei Licht betrachtet,  
Gibt's Jungfer Base an den Tag,  
Daß sie die Männer nur verachtet,  
Weil keiner sie zeitlebens mag.

Ja, ja, so ist's, ich wollt's beschwören,  
Doch Väterchen ist wohl gesinnt,  
Und folgen muß ich seinen Lehren,  
Sonst wär ich ja kein gutes Kind.

Zur Heirath will ich mich bequemen,  
Ich halte was mein Mund verspricht:  
Den braven Nermsten will ich nehmen,  
Doch selbst den reichsten Gekken nicht.

K. A. Glaser.

## Donna Elvira.

Novelle von August Kahlert.

(Fortsetzung.)

## IV.

Am andern Tage sprach man in N. von nichts als von der unvergleichlichen neuen Sängerin. Solchen Gesang hatte noch Niemand gehört, die Kenner lobten die gediegene Ausbildung deutschen Gesanges, welche Rosalie offenbarte, die Damen das bescheidene anspruchstose Wesen des Mädchens. Die Einen lobpriesen den herrlichen Vortrag der Arie in Es - dur und daß sie so einfach herzlich, ohne eiteln Schmuck von chromatischen Läusen, Trillern und dergleichen gesungen, die Andern hoben Anderes hervor. Darin aber kamen Alle überein, daß der Vortrag des „l'ultima prova“ im letzten Finale ihr Triumph gewesen. Kraft und echte Künstlerbegeisterung sei hier offenbart worden, wie nirgend. Der Schreckenruf auf as, mit dem „Elvira“ vor dem wahrgenommenen Geiste entflieht, tönte noch in allen Ohren. Zugleich aber trug der Doktor überall herum, daß die Vanelli vor Wuth über den Beifall, den die deutsche Sängerin erworben, vergehen wolle, und sich krank melde, um nicht mit ihr auftreten zu dürfen. Alles erhaltenen Beifalls aber freute sich die arme Rosalie nicht; mit dem tiefsten Schmerze bemerkte sie die Veränderung in Reinhold's Wesen. Er war kalt gegen sie, zwang sich zu den gewöhnlichsten Aufmerksamkeiten, und besuchte, wie sie mit Thränen erfuhr, die Vanelli fast täglich insgeheim. Das traf das zarte Mädchen schwer und sie konnte es nicht über sich gewinnen, in einer heiteren Gesangs-Parthie aufzutreten. Man wunderte sich über ihren wehmüthigen Ernst, den man allein auf Rechnung des Verlustes ihres Vaters schob. Immer näher war der Tag der Verbindung gerückt, und immer kälter war Reinhold gegen die Arme geworden, hatte ihr, die mit Thränen ihn oft um Entdeckung der Ursache seiner Veränderung beschwor, vergebens mit artigen Worten Trost bringen wollen — da konnte sie der Allgewalt geistiger Leiden nicht widerstehen, und sank auf's Krankenzimmer, vom ganzen Publikum herzlich beklagt. Die Aerzte kamen und gingen, verordneten Medizin, und änderten in der Sache nichts, weil sie zu schwach waren, des Uebels Grund zu heben.

Angelika Vanelli, die rachsüchtige Tochter des Südens, fand für die Kränkung, welche ihr Stolz, die erste Sängerin zu sein, erdulden mußte durch den Beifall, den Rosalie erhalten, und durch die beschaffensten Vergleiche, welche sich nichtwürdige Skribler, die für Les

urtheiler gehalten sein wollten, erlaubten, einen schwachen Ersatz in der Eroberung, die sie an Reinhold gemacht. Obschon feurig und leidenschaftlich, war sie doch wahrer Liebe unfähig. Täglich kam Reinhold, täglich lag er zu ihren Füßen, sie anbetend, um ihre Liebe stehend, und täglich ging er wieder, zwischen Hoffnung und Furcht schwankend. Er stürzte sich in das wildeste, regelloste Treiben, um den Sturm seines Innern zu beschwichtigen, vergebens! — sein besseres Selbst war getödtet, und das Feuer des Champagners konnte ihn für nichts Großes mehr begeistern.

An einem Nachmittage dünkte ihm wieder Angelika über Alles schön, er weinte und flehte vor ihr, drohte, wenn sie ihm nicht ihre Hand reiche, sich zu ermorden. Lächelnd hob sie den Jüngling auf, der, als sie zusammen das verlockende: „*la ci darem la mano*“ gesungen, vor ihr auf die Kniee sank und flüsterte, ihn mit dem dunkelglühenden Auge schmelzend anblickend: „Freund, Muth, und es ist Alles zu erlangen, ohne ihn nichts!“ — „Was soll ich thun?“ rief Reinhold, „befiehl, göttliches Wesen, ich gehorche als dein Sklave!“ — „Du gehorchst, Deutscher?“ flüsterte Angelika, „du willst ein Mann sein?“ — und mit dem weichen Arme ihn umschlingend, fuhr sie fort: „Soll ich fordern? Ich werde Großes fordern, aber — ich habe noch keinen Mann geliebt, dich will ich lieben und in ein Meer von Seligkeit will ich dich versenken.“ — „Fordre!“ rief der Entzückte, „Göttin meines Lebens, dir opf're ich Alles, mich selbst, mein Hab' und Gut, mein Leben!“ — „Still, Stürmischer“, fuhr sie fort, „das wäre zu kostbar. Aber ein Leben wird es kosten!“ — „Hast du Feinde?“ rief Reinhold; „mein Degen trifft; soll ich sie durchbohren?“ — „Nicht das, Größeres fordre ich“, fuhr sie fort, „in meinem Vaterlande wär' es Selbsthilfe, die plumphen Deutschen werden es Mord nennen; — Mann, ich kann, ich will die größte Sängerin sein; ohne dies Bewußtsein hat meine Kunst keine Macht, mein Leben keinen Reiz. Die Watter macht mir den Rang streitig, ich bin verhöhnt! Hör' es, und zitt're nicht! Sie muß sterben!“ — „Sterben?“ schrie Reinhold, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen; „gräßlich!“ — „Sterben“, fuhr Jene fort, „durch dich! Sieh dieses Fläschchen; du gießest wenige Tropfen in ihr Getränk, wozu du allein die Gelegenheit hast, nach wenigen Stunden entschläft sie sanft, und die gelehrt sein wollenden *tedesci* sollen nicht einmal merken, daß es Gift war, woran sie gestorben!“

Als sträube sich sein Haar zu Berge, als stürze er in ein eiskaltes Meer, so war Reinhold zu Muth. Er starcte die Versucherin an, sie schien ihm zu wachsen, zu wachsen, immer höher, bis an die

Dete und das Gesicht zu verzerrern zum scheußlichen Totenkopfe; und es war ihm, als würde es rund herum lebendig, und lustiges Gesindel schwirte, feurige Zungen und blaue Flämmchen zischten ihm vor den Augen — da wekten ihn aus dem furchtbaren todtenähnlichen Zustande Angelika's Worte: „Ihnen ist nicht wohl, gehen Sie nach Hause!“ — und damit eilte sie nach der Thür des Zeitenzimmers; noch stehen bleibend, rief sie: „Muth, Muth, der Lohn ist gewiß!“ und war hinter der Thür verschwunden. — Reinhold wollte ihr nach, die Thür war verschlossen; er wandte sich, da stand das gräßliche kristallene Gläschchen, seltsam flimmernd, und es wurde Nacht vor seinen Augen; ihm war, als zög' es ihn hin zu dem gefährlichen Dinge, er mußte es fassen, und stürzte damit fort. — Wie er nach Rosaliens Wohnung gekommen, wußte er selbst kaum. Sie befände sich besser als gestern, sagte das Dienstmädchen. Er trat ein zu ihr, die mit verweintem Auge am Pianoforte saß, die herrliche Arie der „Elvira“: „mi tradi quell' alma ingrati“ singend. Sie empfing ihn sanft ohne Vorwürfe: „Du bist so erhitzt“, sprach sie, „dein Auge glüht, deine Wangen brennen, ach, Lieber, du bist nicht mehr wie sonst, Reinhold, gehe nach Hause, dir wird Schlaf wohl thun! ich will für dich beten!“ — Um seine Lippen spielte ein bitterer Zug. Er nahm den Hut und ging. War das Tücke des Zufalls, daß das Dienstmädchen ausgegangen war, und den Schlüssel des Haupt-Einganges mitgenommen hatte? — er mußte durch Rosaliens Schlafzimmer. Da stand neben ihrem Bette auf dem Nachttische das Glas mit dem kühlenden Tranke, den sie vor Schlafengehen einzunehmen pflegte, daneben lag die offene Bibel. Er konnte den Blick nicht hinwenden, es drehte sich Alles mit ihm im Ringe herum, und ihm war, als sah' er plötzlich eine üppig blühende Landschaft und unter Rosen schlummerte Angelika, und winkte ihm schmeichelnd. — Soll ich dich meiden, Himmlische, sann er, ich vermag es nicht. Wenn ich dich liebe, tödte ich Rosalien dennoch, denn das überlebt sie nicht — und im buntesten Gewirre ging Alles vor seinen Augen durcheinander. Er faßte das Gläschchen mit bebendem Finger in der Koltasche, er entsproßte es und schüttete das Gift in Rosaliens Trinkglas — hu! war es nicht, als lächte es da unter dem Bette? — Er stürzte fort; ihm war, als läche es noch und ließe hinter ihm her. Er kam nach Hause — hu, paßt es ihn nicht am Schopfe — er sank besinnungslos nieder.

(Beschluß folgt.)

## Die besorgten Gäste.

Den Freunden spendet Filtz auf Silber large Bissen,  
 Und sollen seine Schüsseln ihren Hunger stillen,  
 So werden sie um seines Hauses Ehre Willen  
 Wohl noch zuletzt die Schüsseln selber stehlen müssen.

G. H. Liebenau.

---

## Das Universalgenie.

Was immer für ein Fach er auch betrieb,  
 Ward er als Esel offenbar;  
 Seit über Mineralogie er schrieb,  
 Ist er nun ein Erzesel gar.

G. H. Liebenau.

---

## Der Neid, nach Lammonaie.

Ihr schmäht den Neid mit Hestigkeit,  
 Nennt Uebel ihn; warum?  
 Traun, eine gute Sache ist der Neid;  
 Er bringt den Neider um.

G. H. Liebenau.

---

Trinken wohl die nordischen Helden in Walhalla  
 Bier aus Schädeln, wie in der nordischen Mytho-  
 logie behauptet wird?

Keineswegs. Die gewöhnliche Meinung beruhet nur (wie Wachs-  
 ter im Forum per Kritik I. Band bewiesen hat) auf Mißverständnis der  
 einzigen Stelle aus Ragnar Lodbrok's Schwanelied: Drekum bior at  
 bragdi, or biez vidom hansa,“ das heißt (wörtlich übersetzt): „Im  
 kurzen trinken wir Bier aus krummen Bäumen von Schädeln,“ was  
 nur der dichterische Ausdruck für Hörner, das damals gewöhnliche Trink-  
 geschirr, ist.

---

## Todtenbeerbigung in Siam.

In Siam gilt das Verbrennen der Leichname für ehrenvoller  
 und vornehmer als das Begraben. Es kostet aber viel mehr, und wer  
 nicht gleich Geld hat, die Ueberreste eines theuern Verwandten auf

die vornehmere Art aus der Welt zu schaffen, läßt sie begraben, ist aber endlich das Geld mühsam gesammelt worden, holt man den Leichnam wieder heraus und läßt ihn standesmäßig verbrennen.

---

### Erste Bekanntschaft mit den Tulpen in Deutschland und England.

Die erste Tulpe, die man in Deutschland sah, befand sich im Jahre 1559 im Garten des Senators Johann Heinrich Herwart zu Augsburg, der den Zwiebel dazu aus Konstantinopel erhalten hatte. England erhielt die ersten Tulpenzwiebeln um das Jahr 1680.

---

### Die Karpfen in England.

In England, wo man freilich überall die besten ~~Ges~~ische haben kann, waren die Karpfen vor 100 Jahren noch eine ganz unbekanntes Fischespeise, jetzt findet man sie schon in Fischteichen und Flüssen.

---

Vorzug der Hauben vor dem Schleier, trotz der geringeren Ausstattung.

Der französische Reisende Misson erzählt in seiner Reise durch Italien, daß durch eine aus 60 Adelligen zu Rom bestehende Bruderschaft, de l'Annunciata genannt, ein Kapital zusammengeschoffen wurde, von dessen Zinsen jährlich 350 Mädchen, theils zur Heirath, theils fürs Kloster ausgestattet werden. Jene, welche sich verheirathen, erhalten 50 Scudi, die aber das Kloster erwählen, 100 Scudi. Dies hindert jedoch nicht, sagt Misson, daß die große Mehrzahl den Ehestand vorzieht.

---

### Der Pariser Modenkourier.

1. Am Tage des St. Heinrich bemerkte man im Garten zu St. Cloud eine beträchtliche Zahl Kapoten, a l'anglaise, welche klein sind und an die Wangen schließen. Diese Kapoten fand man auch bei ländlichen Bällen.

2. Doppelte Klatschrosen in Federform mit rothen Quasten ziehen häufig die italienischen Strohhüte.

3. Viele junge Damen richten ihre Haare nach chinesischer Art in die Höhe. Eine einzige Reihe Perlen, die über die Stirn geht, ist zu dieser Coeffürenart die schicklichste Verzierung.

4. Man fängt an mit den englischen Kapoten Schleier zu tragen; sie sind von weißer oder schwarzer Blonde und von gestiktem Mouffelin. Junge Personen tragen sie von Gaze oder glattem Mouffelin.

5. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß zwei Drittheile der Damen, die man auf den Promenaden begegnet, Kapoten von Strohgeweben tragen, welche die Wangen verbergen und einen sechs Zoll langen Vorstoß haben.

6. Die Kleider von englischem Mouffelin, mit weißem Grunde und mit aus fünf bis sechs Blumen zusammengesetzten Bouquets und Streifen, haben ein Leibchen, das vorne antegend und hinten geschnürt ist.

7. Die Marmel, die fortwährend sehr breit sind, hängen bis an die Hüften; in der Höhe haben sie flache und regelmäßige Falten.

8. Um zu zeigen, daß die Kleider eine Tasche haben, lassen die Stutzerinnen ihr Schnupftuch etwas herausgehen.

9. Es gibt wenige schöne Hände, die nicht einen großen massiven Ring in antiker Form tragen. — Die langen Ohrgehänge sind noch immer sehr beliebt.

10. Der Kragen der Fraks geht hinten so hoch hinauf, daß man den Hut ganz auf den Vordertheil des Kopfes setzen muß.

11. Einige Stutzer tragen in der Toilette Krawaten von weißem Atlas.

12. Die Schneider bringen im Innern der Marmel vier Knöpfe an, um die Manchetten daran zu befestigen.

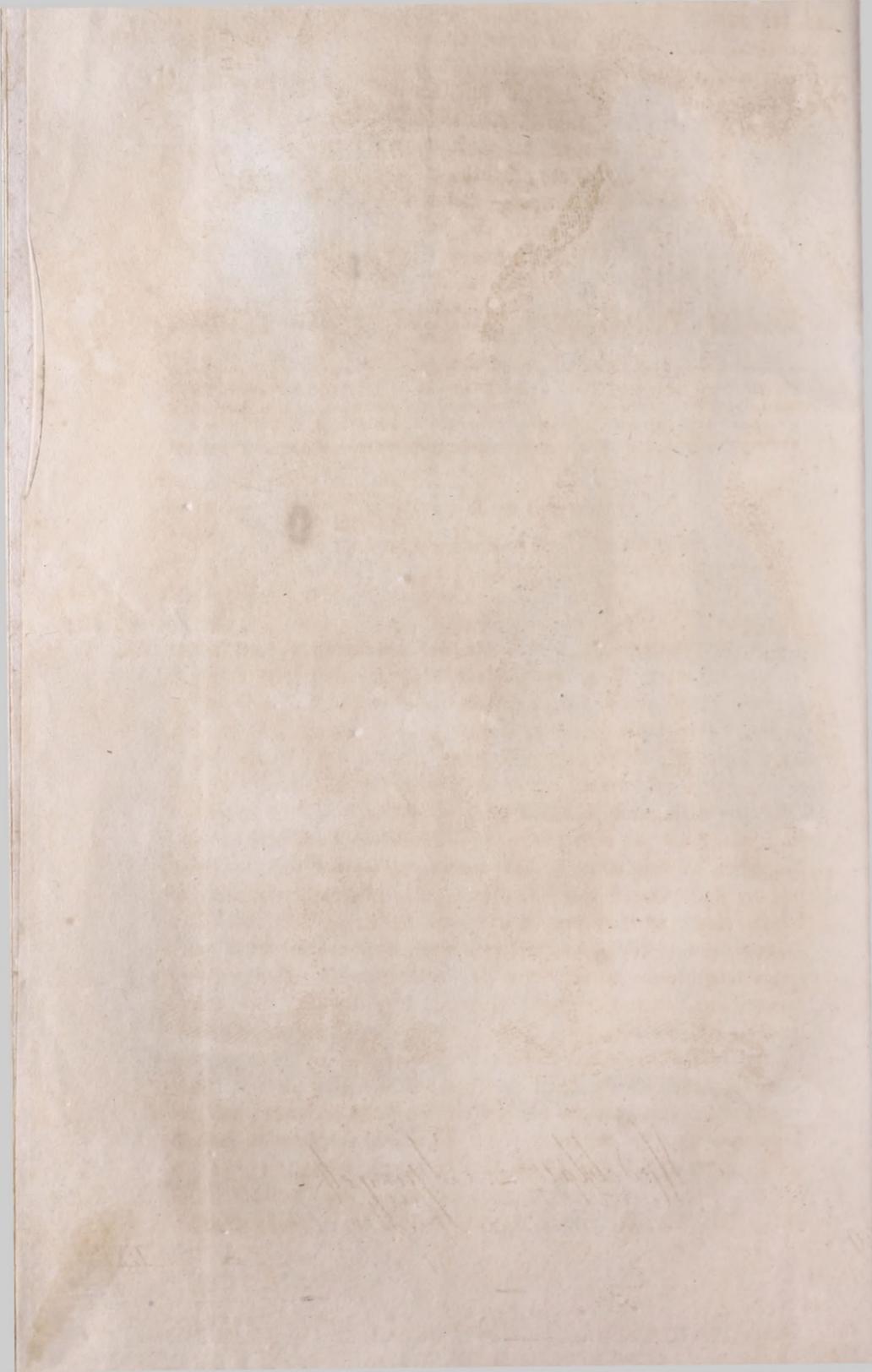
#### Abbildung Nr. LXV.

Pariser Anzüge vom 25. Juli. Die Dame: Hut von Gros de Naples und Reisstroh; Ueberrock von gestiktem Organzie. — Der Herr: Ueberrock mit gleichem Sammetkragen; Carolineweste; Piquepantalons.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modellblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Donna Elvira.

Novelle von August Kahlert.

(Beschluß.)

V.

„Um Gotteswillen, wissen Sie, was arrivirt ist?“ kreischte der Doktor am andern Morgen dem Musik-Direktor auf der Straße zu, der nach dem Theater ging, um eine Probe abzuhalten, bei der zu erscheinen die kaum genesene Rosalie gestern willens gewesen war. „Die himmlische Walter ist diese Nacht gestorben! Da haben wirs, gestern ist sie aufgestanden, viel zu zeitig, ich sagte es gleich, und dann ist ein Zugwind in dem Quartiere, abscheulich, sag' ich Ihnen! — Nun, das Stück hat ausgespielt; ich muß es weiter erzählen, adieu, Männchen, wundern Sie sich nicht lange, es ist einmal so!“ — damit war der flache Mensch über alle Berge. Der Musik-Direktor eilte in der Entschlafenen Quartier. Da standen die Aerzte mit bedenklichen Mienen, einige Kunstrichter mit dem alten abgestandenen Gesichtern, einige lamentirende Arme, denen die Entschlafene im Stillen Gutes gethan, und darunter seltsam lichernd die alte Ursula. Die Todte lag aber da, wie eine sanft Schlummernde, ohne Spur von Schmerz, den lieblichen Mund, dem so oft die zaubervollen tief empfundenen Töne entquollen waren, das süße Auge fest geschlossen, und ein kleiner Kanarienvogel, den sie sehr geliebt und selbst gefüttert, kam geflogen und setzte sich auf den Hals der Leiche und zwischerte so fröhlich als sei nichts vorgefallen. Der Musik-Direktor wischte die Thränen aus dem Gesicht, ging zum Klavier und nahm zum Andenken, als heilige Reliquie, die darauf liegende Partie der „Donna Elvira“

mit. — Bei dem Begräbniſſe der Sängerin erschienen die Vornehmsten der Stadt, selbst einen fürstlichen Wagen sah man der Leiche folgen. Blumen von Thränen genetzt rollten mit den Erdschollen auf ihren Targ nieder, während die ersten Säger der Bühne, von dem Musik-Direktor geleitet, einen Choral sangen. — An der Seite ihres Vaters war ihr zu schlummern vergönnt.

Eines nahm freilich Alle Wunder, das nämlich Reinhold sich niemals sehen ließ. Er habe sich eingeschlossen, hieß es, sobald er den Todesfall vernommen; und man schob bei seiner bekannten Leidenschaftlichkeit diese Erscheinung auf das Uebermaas seines Schmerzes. Die Besserunterrichteten, denen nicht entgangen war, wie sich sein Herz der Vanelli zugewandt hatte, urtheilten freilich anders. Der Musik-Direktor, der zu diesen gehörte, und bei'm Nachhausegehen von dem Begräbniſſe Alles das, was der alte Medizinal-Rath an jenem Abend über Reinhold mitgetheilt hatte, erwog, fühlte sich schmerzlich bewegt, als ihm plötzlich der Doktor mit einem feuchten Druckbogen begegnete, und sein gewöhnliches: „Vst, Liebster, wichtige Novitäten!“ ihm zurief. „Lesen Sie, ich sage Ihnen, es geschehen noch Zeichen und Wunder!“ — Der Erstaunte las: „Sicheren Nachrichten zufolge wird unsere geschätzte Vanelli den seit einiger Zeit sich hier aufhaltenden Künstler und Kunstfreund, Herrn Reinhold von V., heirathen, und selbiger hat sogar den Entschluß gefaßt, die Bühne, welcher er seit längerer Zeit entsagt hatte, wieder zu betreten, wozu wir dem Kunstliebenden Publikum freudig Glück wünschen können.“ — „Nun, was sagen Sie?“ fuhr der Neugierigkeitsliebende fort, „wie?“ — „Sie haben wieder einmal eine Lüge sich aufbinden lassen!“ antwortete Jener. — „Weit gefehlt!“ schrie der Doktor, „Freundchen, parez, zwei Flaschen Champagner mousseux, topp, ich habe Recht! Triumph, der Champagner soll schmecken!“ — Und er hatte Recht. Angelika erfüllte ihr Versprechen und Reinhold ward ihr Gatte. Man sprach in allen Theaterringen davon, sprach höchst erbaulich über den Wandel der Menschen, und hörte endlich auf, sich darüber zu wundern. Bald auch verlautete es: daß Reinhold als „Don Juan“ nächstens auftreten werde, und daß die Vanelli — so nannte man sie noch immer — ihre alte Partie der „Donna Anna“ einer Anfängerin für diesen Abend überlassen, selbst aber als „Elvira“ auftreten wolle. Man sprach von italienischem Hochmuthe, übermäßigem Künstler-Neid, der auch den Todten noch ihren Ruhm streitig machen wollte, und für die alte Lieblingin des Publikums erhoben sich wenige Stimmen, während aus Neugier Alles lange vorher sich zu dem merkwürdigen Abende Plätze im Theater bestellte. Er kam, und mit stürmischem

Jubel ward Reinhold's vortreffliche Darstellung aufgenommen. Er war ganz der leichtfertige, freche, genussüchtige Spanier, der sein: „*fin ch'al d'al vino*“ mit jenem stolzen Uebermuth, jenem jubelnden Troze, der alles Uebersinnliche in die Schranken zu fordern, zu verhöhnern scheint, vortrug. Die Frauen waren von der Schönheit des Mannes bestochen, und vergaßen über seinem einnehmenden Wesen den schlechten Ruf, in welchem er stand. Wie aber staunte Alles über „*Elvira*“, die, ihre sonstige Manier verleugnend, so einfach und ergreifend sang, wie es ihr Niemand zugetraut hätte. Das Finale des ersten Aufzugs war in der herrlichsten Vollendung gegeben worden; der Beifall wollte kein Ende nehmen. Der Musik-Direktor eilte auf die Bühne, sein Lob zu spenden, doch mit Staunen fand er Angeliken in der höchsten Erschöpfung; auf seine Fragen, ob ihr unwohl sei, erwiderte sie verneinend; als aber jener sich von ihr gewandt, hörte er, wie sie Reinhold zulüsterete: ihr sei schrecklich zu Muth, bei jedem Ton, den sie gesungen, sei es ihr gewesen, als habe Rosalie neben ihr gesungen, sie wisse vor Angst ihres Bleibens nicht. Reinhold schien ganz unbefangen, trank seinen Champagner mit vielem Anstande, scherzte mit „*Zerlinchen*“, die ihn wohlgefällig betrachtete, sagte der „*Donna Anna*“ Artigkeiten und lobte die Reize der Tänzerinnen. Alles war von ihm entzückt. Das Publikum pochte ungeduldig, der Musik-Direktor ging an seinen Platz und der zweite Akt begann. Bei dem Terzette: „*ah, taci ingiusto core*“, und dem unübertrefflichen Tertett überließ es ihn kalt, denn ihm war es zuweilen nicht anders, als höre er Rosaliens Stimme. So grauenhaft hatten ihm die furchtbaren Akkorde, welche die Ermahnung der Reiter-Statue begleiten, mit der schaurigen Auflösung in Dur noch nicht geklungen. Das Finale kam, die lustigen Trompeten in D verkündeten „*Don Juan's*“ frechen Uebermuth. Der Dreiviertel-Takt in B-Dur trat ein. Mit der Pantomime höchster Angst erschien „*Elvira*“ „*l'ultima prova*“ sang sie und die grausenhafte Aehnlichkeit mit dem Gesange Rosaliens stieg bis zur fürchterlichsten Täuschung. Der Musik-Direktor sah Angelika's Züge sich verzerrn, ihr Auge starren, ihre Lippen erbleichen. Jetzt wandte sie sich, um mit dem Schrei aufas vor dem Geiste des Comthur's zu fliehen. Der Schrei erklang auf's Gräßlichste, Aller Herzen durchbohrend, und — was ist das? — Angelika, statt zu entfliehen, stürzt rückwärts zu Boden, „*Don Juan*“ steht zur Bildsäule erstarrt. „*Che grido e questo mai*“ soll er singen und kann nicht. Das Publikum geräth in Unruhe, der Vorhang fällt. Man eilt auf die Bühne: da liegt Angelika, mit schrecklich verzerrtem Gesicht, todt am Boden, und Reinhold, Alles durcheinan-

der stürzend, zeigt Spuren von Geistesverwirrung. Ob' man es bemerkt, ist er fortgestürzt. — Um Angelika's Leiche mit sonderbaren Mienen und unheimlichem Gesange wandelt die alte Ursula; dann sieht sie durch's Fenster, und ruft: „Hi, hi, nun geht sie fort; so, schlaf wohl in Frieden den ewigen Schlaf. Ja, ja, meine verehrtesten Herren, ich hab' sie wohl kommen sehen, als ich unten saß — das Fräulein Salchen — ganz blaß, sehr blaß, aber sehr freundlich; war doch „Don Juan,“ mußte sie doch bei der „Elvira“ zum Rechten stehen! Das Gäßchen nach dem Kirchhofe, wo es so finster — hindurch ist sie gegangen nach Hause, nach Hause; und die alte Ursula geht auch bald nach! Hi, hi!“ — Obgleich nun die Aerzte sehr ernsthaft erklärten, es habe die Banelli der Schlag gerührt, was bei großer Erhitzung und dem Zugwinde zwischen den Koulissen sehr möglich, so wurde doch Allen sehr unheimlich dabei. Man brachte die Leiche hinweg und begrub sie nach wenigen Tagen in der Stille; keine Blumen, keine Thränen fielen in ihr Grab. Man hatte sie oft bewundert, zum Herzen war ihr Gesang Keinem gedungen.

## VI.

In der Weinstube saßen an einem stürmischen April = Abende die gewöhnlichen Stammgäste beisammen. „Wie es nur dem Herrn von V. jetzt ergehen mag?“ fragte der Doktor. — „Traurig genug!“ erwiederte der Musik = Direktor. — Der Medizinal = Rath trat ein. „Sind Sie heute in der Irren = Anstalt gewesen?“ rief ihm der Doktor entgegen; „wie geht es unserm V.“ — „Ich komme eben von ihm!“ erwiederte Jener, „er ist diesen Abend verschieden! Seine Leiden waren groß. Als man ihn an jenem merkwürdigen Abende in völlig rasendem Zustande auf der Straße ergriffen und zu mir in's Irrenhaus gebracht, hoffte ich auf Besserung, was sich aber immer weniger bestätigte. Wenn er nicht ras'te, sang er den ganzen „Don Juan“, nie aber weiter, als bis zu jenem as, womit die Banelli todt zu Boden stürzte, und sprach mit einer „Donna Elvira“ in abgebrochenen Worten; über das, was ihm oder seiner Frau damals begegnete, ließ er nie eine erhellende Bemerkung fallen.“ — Die Nachricht hatte Alle ernst gestimmt. Ein augenblickliches Stillschweigen trat ein, das durch leises Klopfen an die Thür unterbrochen ward. Die alte Ursula in ihrem Sonntagsstaat, ein kleines Päckchen auf dem Rücken, trat ein und begann: „Hi, hi, meine Herren, muß mich doch Ihnen Allen empfehlen, denn ich gehe fort, sehr weit, weit! — Hier bin ich fertig. — Es ist geschehen was ich sagte — Angelika ist gestorben, wie ich vorher wußte — Jetzt red' ich, wie es wahr ist —

Ich habe sie gekannt von Kindesbeinen an, und des Kindes Unstern auch — Sie durfte keine Leiden, die besser sang, als sie, und vier hat sie hinunter geschickt, von wo keine mehr wiederkommt. — Der Böse wußt ihr wohl gehorcht haben — aber als sie die vierte umgebracht, wußte ich's, wie ich Alles wußte, was sie auch insgeheim that und sagte ihr; bei der fünften ist's dein Tod — da wurde sie böse, denn sie wußte, daß ich recht hatte und jagte mich fort — da saß ich denn, und wartete, und hatte doch Recht. — Es kam, wie ich gesagt, und mußte wohl, denn meine Kenntnisse trügen nicht. — Da bin ich fertig, und gehe heim — hi, hi, hi, hi! Adieu, Ihr Herren, die alte Ursula kommt nicht wieder!“ — Man lachte über die Alte, weil man viel Unsinn von ihr zu hören gewohnt war, schenkte ihr etwas, und ließ sie fortklinken, in die schaurige April-Nacht hinaus. Als man ihr nachsah, hörte man sie leise singen, wie sie zu thun pflegte, hat aber nie mehr etwas von ihr erfahren.

#### Dienstboten in Nordamerika.

Das Verhältniß der Dienstboten zu den Herrschaften gehört zu denjenigen, welche sich in den Vereinigten Staaten ganz anders als in Europa gestaltet haben, namentlich wenn wir es mit der starren Klust, welche in England den Diener vom Herrn trennt, vergleichen. Ich rede diesmal nicht von den Arbeitern der Landwirth, oder den Knechten, wie man sie bei uns heißen würde, sondern beschränke mich auf die Dienstboten in den vollreichen Städten der atlantischen Staaten. In dem Süden, wo es Sklaven gibt, sind die Dienstboten gewöhnlich aus dieser Klasse, und sehr häufig mit großer Anhänglichkeit ihrer Herrschaft zugethan. Oft findet man einen alten Diener, der seinen Herrn auf dem Arm getragen hat, und Leib und Leben für ihn ließe. In den nördlichen großen Städten sind die Dienstboten beiderlei Geschlechts meist irländische Auswanderer, deren Abkömmlinge, oder freie Neger; die letztern sind jedoch nördlich von New-York sehr selten. Kein Mensch in den Vereinigten Staaten, wenn er noch so niedrig steht, gedenkt in dieser Lage zu bleiben. Jeder sieht Tausende von Beispielen vor sich, wie unbedeutende Leute durch Geld und Gut kamen, oder sich durch Talent zu den ersten Stellen im Staate emporschwangen, wie z. B. gerade jetzt der Präsident der Sohn eines unermögenden Irlandsers ist, und der Staatssekretär ein Junge zum Heizen und Fegen in eines Advokaten Bureau war; keinem steht ein läß-

mendes Gesetz, ein Privilegium Anderer im Wege; alle politischen Rechte sind vollkommen gleich; die sichern Sparkassen bieten manigfaltige Gelegenheit, auch das kleinste Ersparniß auf Zinsen zu geben; die Abkunft hat in der Gesellschaft fast gar keinen Werth; jeder trägt zu der Kirche bei, zu welcher er sich hält; die Zeitungen werden von allen gelesen, Belehrung ist allgemein, und die Folge von diesem allen, daß sich die Mitglieder der Menschenklasse, welche ich zum Gegenstande dieser Mittheilung gewählt habe, fühlen und vorwärts streben, und nur so lange Diener sind, als sie nichts anderes sein können. Die sehr natürliche Folge davon ist wiederum, daß, allgemein gesprochen, die Bedienung in Amerika schlecht ist, obgleich auch dies von flüchtigen Reisenden, wie so manches andere, in falschem Licht dargestellt wird. Ich kenne mehrere Familien, in denen dieselben Diener seit vielen Jahren sind. Gewöhnlich aber wechseln sie sehr häufig; der Diener, die Magd mögen aus dem Dienste gehen, wann sie wollen. Bei den eingebornen Diensthöten kommt noch dazu, daß sie alle gute Schulkenntnisse haben, d. h. sie lesen, schreiben und rechnen fertig, was nothwendig in ihnen das Gefühl der Unabhängigkeit steigert. Der Lohn ist sehr hoch, und wie Jedermann in Nordamerika, so kleiden sich auch die Diensthöten sehr gut. Ein Diener erscheint am Sonntag wie ein Gentleman; die Mägde kleiden sich mehr denn gut, und sie müssen große Summen für Kleider verschwenden. Seidene Kleider, große französische Hüte sind ganz gewöhnlich, und wenn du die Magd nicht am weiten Schritte oder an ihren Händen erkennst, die Kleider, Federn und goldenen Ohrringe verrathen es dir wahrlich nicht. Sie haben ihre Gesellschaften und Bälle. Vor kurzem machte ich einer Bostoner Dame einen Abendbesuch. Ich hörte einen Wagen nach dem andern vor der Thüre halten und die Hausglocke ziehen. Ich fragte nach der Ursache, und meine liebenswürdige Wirthin gab lächelnd zur Antwort: „Meine Mägde und Bedienten haben heute Soiree. Sie müssen deswegen, setzte sie hinzu, auch entschuldigen, wenn wir heute nicht wie sonst bedient werden.“ Das war mir neu, und ich konnte nicht umhin um Erlaubniß zu bitten, diese Gesellschaft besuchen zu dürfen. Man hatte Gefrorenes, Wein, Kuchen &c. Die Mägde waren brillant gekleidet, und die kurzen, modernen Kleider zeigten frank und frei die dicken Knöchel, vor denen mehrere mit feinen durchbrochenen, französischen Strümpfen bedeckt waren. Die rothen Küchenhände steckten in weißen, ziegenledernen Futteralen. Man spielte Blindeluh; meine Wirthin ging in ihrer Liberalität aber doch nicht soweit, Tanzmusik zu erlauben. Man sah kein verlegenes Gesicht, als ich eintrat, und die Diener meiner Bekannten boten mir sogleich artig Erfrischungen

an. Eine andere Dame meiner Bekanntschaft erlaubte auch ihren Mägden eine Gesellschaft und überließ ihnen ihr Silberzeug, so wie ihre Speisekammer zum freien Gebrauch. Aber die Mägde waren strenge Methodisten, und somit auch ihre Bekannten; so kam es, daß die ganze Gesellschaft, auf der einen Seite die Männer, auf der andern die Frauenzimmer, steif, flüsternd, unbehaglich dasaß, bis sie endlich eine Bibel vornahmen, lasen und geistliche Lieder sangen; keines aber wollte die silbernen Löffel anrühren. Folgendes ist ein Gegenstück zu dieser Bescheidenheit. Ich saß in Philadelphia mit einer Dame aus dem Süden zu Tische, als sie herausgerufen ward und bald wieder lachend hereinkam. „Sie errathen nicht, sing sie an, weshalb mich meine Negermagd so eben rief. Sie hat sich aus meinem Schmuckkästchen die Brillantohrringe, Brustnadel und Armbänder genommen und fragt mich, ob ich sie ihr nicht heute Abend auf den Ball leihen wollte. Sie hätten nur die goldenen Armbänder auf dem schwarzen Arme sehen sollen.“ — Erlaubten Sie es? war meine Frage. — „Nein, aber Viele thun es.“ — Von der Politik der Berliner Köchthia, welche sich Sonntags Kleid und Schmuck für den Tanzboden mietet, weiß die solide amerikanische Maad, besonders wenn sie eine Pflanze dieses Bodens oder Hibernias Tochter ist, lediglich nichts.

Ein schöner Zug im Charakter des Nordamerikaners von allen Klassen bleibt immer der Drang nach Belehrung und Kenntniß, und das gilt von der Jugend in der Schulzeit, wie vom reiferen Alter. Es liegt jedem zu klar vor Augen, daß hier nur Talente und Kenntnisse einen Unterschied machen, als daß nicht der Wunsch nach Belehrung für sich und seine Kinder in ihm rege werden sollte. Und dieser Drang lebt auch im Herzen der Diensthoten. Sie machen tausend Fragen an die Herrschaft, wobei ihnen die Ehrerbietung, die man in Europa von ihnen fordert, nicht im Wege steht. Mein kleiner Knabe, der mein Bureau rein hält und heizt, sieht sich jeden Tag nach Büchern um und legt mir eine Menge Fragen vor. Fene Neugierde, das Erbtheil des Volkes der Athener, von dem auch die Hankees eine gute Portion erhielten, mag freilich auch Theil an diesen Fragen haben.

Vergleiche ich das Verhältniß der Diensthoten bei den verschiedenen Nationen, so finde ich, daß sie hier in Amerika schlechte Diener sind; freilich kein Vorwurf für eine Nation, daß sie schlechte Diener zieht; daß sie in England der Herrschaft zu fern stehen, aber, es ist nicht zu leugnen, mit sehr großem Anstande behandelt werden: daß sie in Deutschland nur zu häufig grob, und als seien sie nicht ehrenwerthe Glieder der Gesellschaft, oder auch zu familiär behandelt werden; daß man in Italien menschenfreundlich gegen sie ist und ihr Recht auf Mitgenuß anerkennt; daß sie, nach meiner Ansicht, nirgends so human, würdig und oft herlich behandelt werden, als in Frankreich. Ein Franzose ist immer höflich gegen seinen Diener und betrachtet ihn gewöhnlich als Glied der Familie, für das er zu sorgen hat. Ich rede von ganz Frankreich; in Paris finden natürlich Ausnahmen statt, und doch nicht so viele als man glauben sollte.

## Theater in Pesth.

Am 8. August wurde zur Benefize des Herrn Watzinger „Die Abenteuer des Grafen Dry,“ Oper von Rossini, gegeben. Das Sujet ist ärmlich und die Liedertexte sind schlecht verfasst. Doch das thut bei einer Oper, zumal bei einer Rossinischen, sehr wenig zur Sache. Die Situation, wo der Graf mit seinen Ritterstern als Vilgerinen verkleidet des Nachts auf dem Schlosse der Gräfin erscheint, mag sich wohl im Französischen etwas besser ausnehmen als im Deutschen. Die Musik trägt mit Recht das Fabrikzeichen Rossinis; sie ist einschmeichelnd, bewegt sich angenehm auf dem Wasserspiegel leichterer Oberflächlichkeit und die Bekannten aus Obello, diebischen Elfter, Barbier, weißen Frau (?) u. s. w. sind trotz ihrer Masse leicht zu erkennen. Das thut auch nichts zur Sache, wir sind dies vor dem Maestro schon gewohnt. Doch kann man einigen Nummern Originalität in der Erfindung nicht absprechen, wozu vor allen die Introduction, das Tertet und Finale des ersten Aktes und im zweiten Akte das herrliche Duett und das lebenslustige Trinkchor gerechnet werden kann. Hr. Watzinger sang und spielte den Grafen so trefflich, daß er sich aufs Neue als einen eminenten Sängere bewies, und wir können ihm bei seinen Gastdarstellungen zu Wien, wobin sich der Künstler begibt, das günstigste Prognostikon stellen. Dem. Louise Gned erwarb sich durch ihren schönen Gesang vielen Beifall. Möchte sie nur mehr Leben in ihr Spiel bringen. Ihre Schwester Dem. Nina Gned entwickelte als Vage erfreuliches Darstellungstalent und war im Gesange recht brav zu nennen. Die Hrn. Schinn und Sommer trugen ihre Sangstücke mit sonorer Stimme und Präzision vor. Die Oper wurde den 12. d. M. wiederholt und hielt sich im Beifall.

Friedrich Gleich's „Herr Joseph und Frau Barbara“ und Castell's treffliche Parodie „Roderich und Kuniqunde“ wurden „neu bearbeitet“ in die Szene gesetzt. Wer recht vom Herzen lachen will, ohne an das Denken zu denken, darf die erst genannte Poesie auch — nicht sehen. Der Witz ist sehr trivial. Mad. Walla wußte als Frau von Springert, wie immer durch ihre komische Kraft und durch ihre fröhliche Laune auch einen Griesgram zum Lachen zu bringen. Hr. Zöllner, so wie Hr. Macho, waren ebenfalls höchst ergezzliche Figuren. In „Roderich und Kuniqunde“ wurde mit Recht viel gelacht. Mad. Walla war als Kuniqunde ganz an ihrem Plage. Sie traf köstlich den pathetischen Ton einer Theatersheldin. Ein Gleiches gilt von den Herren Nagel und Zöllner. Nach dieser Parodie trugen die Herren Watzinger, Schinn, Mink und Sommer einige Alpenlieder, nach Art der kürzlich hier gewesenenen sogenannten Alpensänger, vor, und besser als diese; weshalb sie wohlverdienten Applaus erhielten. Im „Komme her,“ eine gar zu kleine Kleinigkeit, war Dem. Weisk sehr gerne gesehen. Ihr lebendiges Spiel, das Geist, Talent und Studium beurlundet, verschaffte der liebenswürdigen Darstellerin die Ehre des Hervorrufens.

A f z.

Abbildung Nr. LXVI.

Don Pedro, Kaiser von Brasilien.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



DON PEDRO

*Kaiser von Brasilien*



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonntag erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Das Helden-Schwert.

Von Sir Walter Scott.

Am der Grenze Englands und Schottlands, nur durch ein kleines Klüfchen vom ersteren Lande geschieden, liegt das Thal von Lid-desdale, ein hügeliger, meist von Hirten bewohnter Landstrich von Northburghshire. Während der guten alten Zeiten der Rauheit und Spaltung, mit welchem Namen man die ordnungs- und gesetzlosen Tage eines kriegerischen Jahrhunderts gerne zu bezeichnen pflegt — in den letzten Jahren der Regierung der Königin Elisabeth — wurde dieses Thal vorzüglich von dem Stamm oder Clan der Armstrong bewohnt. Der Führer dieses kriegerischen Stammes war der Laird von Mangerton, damals John Armstrong, ein Mann von Heldegestalt, Kraft und Muth. Während sein Vater noch lebte, ward er zur Unterscheidung von Anderen seines Clan, die denselben Namen trugen, „Laird Jock“ genannt, was des Laird's Sohn Jock oder Jakob bedeutet. Diesen Namen machte er durch so viele kühne und verzweifelte Thaten berühmt, daß er ihn auch noch später, nach seines Vaters Tode beibehielt, so wie er auch sowohl in authentischen Urkunden als Sagen unter dieser Benennung vorkommt. Gleichzeitige Chroniken erwähnen den Ruhm seiner Thaten.

Im Zweikampfe ward Laird Jock von Keinem erreicht, und kein Ritter von Cumberland, Westmoreland und Northumberland widerstand dem Schwunge des schweren Schwertes, das er mit beiden Händen führte, und das nur Wenige selber zu heben vermogten. Dieses „ehrwürdige Schwert“, wie das Volk es benannte, war ihm lieb, wie Durindane oder Fushberta ihren Besitzern, und war seinen Fein-

den beinahe eben so entsetzlich, als jene berühmten Waffen es den Gegnern der Ehrliebe wurden. Es war ein Geschenk von einem berühmten englischen Gesetzlosen, Hobbin Noble, der, da er eine That begangen, die ihn vor der Ahndung der Gerechtigkeit zu fliehen bewog, nach Liddesdale kam, wo er Armstrongs Waffenbruder ward, bis er, auf einem Streifzuge durch England, von seiner schwachen Mannschaft verlassen und mit einem gewöhnlichen Schwerte statt seiner starken Waffe versehen, von seinen an Zahl überlegenen Feinden überfallen und im Kampfe getödtet ward.

Mit diesem Schwerte und durch die Mittel seiner persönlichen Stärke und Fertigkeit hielt Laird Tod seinen Ruf, der beste Kämpfer des Grenzlandes zu sein, aufrecht, und besiegte oder tödtete Viele, die ihm diesen Rang streitig zu machen sich erlaubten. Aber die Jahre schwinden dem Starcken und Tapfern, wie dem Schwachen und Furchtsamen: Der Verlauf der Zeit machte Armstrong unfähig, sein geliebtes Schwert zu schwingen, und selbst zu den gewöhnlichen Kampfübungen ward er zuletzt untauglich. Schwäche und Krankheit fesselten den Lebensmüden an sein Lager, und die zarte Sorge und Pflege seiner einzigen Tochter war sein Trost in den Tagen des Alters.

Neben dieser geliebten Tochter besaß Armstrong noch einen Sohn, dem nach dem Vater der gefährliche Vorzug anheimfiel, den Clan zum Kampfe zu führen, und den Waffenruhm der vaterländischen Krieger, den Englands benachbarte Grenz-Grasschaften oft streitig machten, aufrecht zu halten. Der junge Armstrong war thätig, tapfer und stark, und brachte aus manchem gefährlichen Abenteuer Proben seines Muthes und Glückes heim. Doch schien es, daß der alte Clanhauptling seinen Sohn durch Alter und Erfahrung noch nicht zur Führung des zweihändigen Schwertes befähigt hielt, das ihn einst so sehr ausgezeichnet.

Es war in dieser Zeit, als ein englischer Ritter, Namens Foster, den besten Kämpfern in Liddesdale eine Ausforderung zusandte. Der junge Armstrong, glühend vor Begierde, sich ritterlich auszuzeichnen, nahm den Handschuh auf. Das Herz des alten Hauptlings hob sich vor Freude, als er vernahm, daß das Cartel angenommen, und ein Grenzort, den er selber mehrmals durch seine Siege ausgezeichnet, zum Ort des Kampfes gewählt worden war. Die Hoffnung glänzenden Sieges belebte ihn so sehr, daß er dem Sohne, als Kämpfer des Clans und des Landes, das theure Schwert anvertraute, das er bisher in seinem Verwahrniß gehalten. Damit war's noch nicht genug. Als der Tag des Kampfes kam, beschloß der alte Laird, der seit zwei Jahren sein Haus nicht verlassen hatte, der Bitten und Vorstellungen seiner Tochter ungeachtet, Augenzeuge der Handlung zu sein.

Noch war sein Wille ein Gesetz seinem Volke, das ihn, in Plaid gehüllt, zu dem Orte des Zweikampfs auf den Schultern trug, und auf ein Felsenstück niederließ, das man noch „des Laird Jock's Stein“ nennt. Dort saß er, die Augen auf die Schranken gerichtet, innerhalb deren die Gegner sich treffen sollten. Regungslos stand die Tochter neben ihm: in ihrem Busen kämpfte die Sorge um des greisen Vaters Gesundheit und die Spannung auf den Ausgang des Kampfes, den der geliebte Bruder ausfechten sollte. Ehe der Strauß begann, schauten die Greise des Clan auf ihren alten Häuptling, den sie lange nicht gesehn, und verglichen traurig seine veränderten Züge und seine geschwundene Kraft mit der Fülle von Stärke und männlicher Schönheit, deren sie sich erinnerten. Die Jünglinge schauten auf seine noch hohe Gestalt und mächtigen Glieder, wie auf einen riesigen Helden der Vorzeit.

Aber die Töne von Trompeten auf beiden Seiten riefen die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Schranken zurück, die rings von neugierigen Zuschauern umgeben waren. Die Kämpfer traten ein — kurz war der Wettstreit, Armstrong war seinem Feinde nicht gewachsen: er fiel. Foster, seinen Fuß auf des Gegners Brust stellend, ergriff das gefürchtete, seinem alten Besitzer so theure Schwert, und schang es als Siegestrophäe um sein Haupt. Die Engländer stimmten ein Triumphgeschrei an. Aber der Schrei der Verzweiflung des alten Mitters, der sein Vaterland entehrt, und sein Schwert in den Händen eines Engländers sah, dessen Rolle es lange fürchtbar gewesen, übertönte das Siegesgeschrei. Für einen Augenblick schien er von seiner alten Kraft belebt: er sprang empor von dem Felsenstück, auf welchem er saß, und während seine Verhüllung zur Erde fiel und die Trümmer seiner Stärke zeigte, erhob er wild seine Arme zum Himmel, und stieß einen Schrei des Unwillens, der Wuth und Verzweiflung aus, der, wie die Sage berichtet, in ungewöhnlicher Entfernung vernommen ward, und mehr den Schrei eines sterbenden Löwen als einem menschlichen Ton gleich.

Zum Tode erschöpft durch diese Anstrengung sank er in die Arme seiner Freunde, die ihn in stummer Trauer zu seinem Schlosse zurückbrachten, während die Tochter, selbst niedergedrückt vom Schmerz über des einzigen geliebten Bruders Fall, des Vaters Verzweiflung zu mildern und zu besänftigen suchte. Doch das Band, das den Greis an das Leben knüpfte, war mit rauher Hand zerrissen, und sein Herz war mit ihm gebrochen. Des Sohnes Tod hatte keinen Antheil an seinem Schmerz: dachte er an ihn, so glühte er nur vor Unwillen über den Entarteten, durch den die Ehre des Vaterlandes und der

Waffenruh des Clan verloren gegangen war. Nach dreien Tagen starb der alte, hart geprüfte Held, ohne auch nur den Namen seines Sohnes auszusprechen. — Seine letzte Klage galt dem Verluste des edeln, nun auf immer verlorenen Schwertes, das einst seine kampfesfrohe Jugend geehrt und gefürchtet gemacht in den Grenzlanden.

### Lloyd's Kassehaus.

Diese berühmte Antalt hat ihren Namen von einem Manne, der vor beinahe hundert Jahren ein Haus zur Unterhaltung einrichtete, wohin die Londoner Kaufleute in solcher Menge kamen, daß es eine Art von Börse und ein ansehnlicher Geschäftspatz wurde.

Jetzt wurde die königliche Börse erbauet und die Zusammenkunft der Kaufleute wurde nach diesem Hause verlegt. Aus Gefälligkeit gegen den vorigen Wirth errichtete man eine Gesellschaft, welche den Namen der Unterzeichner von Lloyd's Kassehaus annahm. Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich bisweilen gegen 2000. Wer Unterzeichner werden will, der muß von 6 Mitgliedern vorgeschlagen werden; hierauf wird sein Gesuch vor den Ausschuss gebracht, der nach einer anderweitigen Untersuchung ihn aufnimmt, wenn man ihn dieser Art von Handelsehrenlegion für würdig hält.

Für die Aufnahme muß man eine starke Summe bezahlen, welche nebst den jährlichen und andern Beiträgen einen sehr reichen Fond bildet, aus welchem die Gesellschaft ihre großen Ausgaben bestreitet und Geschenke an einzelne Personen und Gesellschaften macht, welche ihre Gewogenheit verdient haben, z. B. an Schiffskapitäne, die in großen Gefahren eine außerordentliche Geschicklichkeit oder Gegenwart des Geistes bewiesen haben u. s. w.

Die Hauptgeschäfte bestehen in Versicherungen; die gewöhnlichen Börsengeschäfte, in so fern sie sich auf Waarenverkäufe beziehen, werden im untern Stokwerke abgemacht. Da es bis ganz neuerlich nur zwei privilegirte Seeversicherungsgesellschaften in London gab und diese nicht so beliebt sind, als Privatversicherer, so sind die meisten Versicherungen wegen Gefahren in Handelsgeschäften von London und andern Städten des Reichs, so wie aus keinem geringen Theile der ganzen Erde den Unterzeichnern von Lloyd's Kassehaus in die Hände gerathen. Dies ungeheueres Geschäft wird durch Versicherungsmäkler betrieben, die mit einem Verzeichnisse der Gefahren oder mit einem Scheine bei den Versicherern herumgehen, von denen jeder gemeinlich an seinem gewöhnlichen Orte sitzt. Diese Mäkler sind Agenten

für die, welche versichern, ermitteln ihre Verlaste und zahlen sie aus, so wie auch für die Versicherer, welche ihnen die Untersuchung der Verluste übertragen. Auf diese Art haben sie große Kapitalien in Händen, von denen sie zu bestimmten Zeiten Rechnung ablegen. Die Gesellschaft hat ihren Sekretär und andere Beamte in England und Agenten in allen Theilen der Welt, welche Nachrichten einsenden, den in Noth befindlichen Schiffen Beistand leisten, für die Schiffbrüchigen sorgen u. s. w. Aus ihrem Briefwechsel gibt man wöchentlich eine Zeitung heraus, welche *Loy's List* heißt und unter den Schifffahrt treibenden Kaufleuten in großem Ansehen steht. Die Unterzeichner haben häufig Verkehr mit der großbritannischen Regierung, von welcher sie mit großer Achtung behandelt werden, weil der Admiraltätshof oft ihren Sekretär zum Vermittler der Bekanntmachung der neuen auf die Schifffahrt sich beziehenden Anordnungen macht. Was das Kaffehaus anbelangt, so ist es bei weitem nicht voll.

#### Die Döfien der Hottentotten.

Die Döfien sind der Hottentotten Lieblingshausthiere. Sie sind die Begleiter bei ihren Lustpartien und die Gehilfen bei beschwerlichen Arbeiten; sie nehmen, wie die Pferde der Araber, an der Wohnung, an dem Lager und an dem Tische des Herrn Theil. Da ihre Natur durch die sanfte Erziehung, durch die Art, wie man sie behandelt und durch die besondere Aufmerksamkeit, welche man auf sie verwendet, vervollkommenet wird und eine höhere Richtung erhält: so verlangen sie Gefühl und Einsicht und verrichten Geschäfte, die man von ihnen nicht erwarten sollte. Besonders aber richtet man sie zum Kriege ab und es gibt bei allen Heeren ausernliche Trupps dieser Döfien, die leicht regiert und bei Gelegenheit von den Anführern losgelassen werden. Sie schießen sogleich auf den Feind zu, schlagen und stoßen Alles, was ihnen in den Weg kommt, mit den Hörnern zu Boden, und treten unter die Füße, was sich ihnen widersetzt. Sie laufen wild in die Reihen der Feinde, bringen sie bald in die größte Unordnung und bahnen auf diese Art ihrem Herrn leicht den Weg zum Siege.

Zugleich werden die Döfien abgerichtet, die Heerden zu hüten und sie vor den Angriffen fremder Raubthiere zu schützen. Man hat sie gelehrt, Freunde von Feinden zu unterscheiden, Signale zu verstehen und den Befehlen der Anführer zu gehorchen. Auf der Weide bringen sie bei dem geringsten Zeichen des Hüters die abschweifenden Thiere zurück und versammeln sie. Sie greifen alle Fremde wüthend an und

sichern dadurch die Wohnung vor böshaftern Räubern. Sie kennen jeden Einwohner des Krals und bezeigen allen, Männern, Weibern und Kindern, die in ihres Herrn Wohnung leben, ihre Unterwürfigkeit, wie bei uns die Hunde. Alle zu einem Kral Gehörende können sich demnach mit aller Sicherheit dem Hornviehe nahen, wogegen ein Fremder — besonders ein Europäer — der sich diese Freiheit zu nehmen gedenkt, ohne von einem Hottentotten begleitet zu sein, sein Leben der augenscheinlichen Gefahr aussetzen würde.

---

C h a r a d e.

( Ein Gespräch. )

D u.

Wie heißt die e r s t e Silbe, Freund?

I ch.

Du nanntest sie; sprich aus nun b e i d e.

D u.

Wohlan! ich nenne wie mir scheint

Auch b e i d e wieder. —

I ch.

Mir zur Freude!

Doch nun das letzte Silbenpaar?

D u.

Gedult, es soll sogleich geschehen,  
Und du wirst mich nicht irren sehen.

I ch.

Getroffen! Ist dir jetzt das Ganze klar?

D u.

Wenn Freunde von einander gehn  
Und froh nach Jahren sich vereinen,  
Sieht man sie oft beim Ganzen weinen.

K. A. Glaser.

---

Auflösung der Charade in Nr. 62.

Weinstein, Steinwein.

---

## G e d a n k e n.

Der allein kann gewiß sein, wahrhaft zu lieben, den Gegenliebe nicht beglückt.

Es gibt glückliche Tage, aber kein glückliches Leben; dies wäre ein köstlicher Traum sonder Erwachen.

Der Mensch wird eher Böses von sich sagen, als gar nicht von sich sprechen.

Die Freundlichkeit ist der Schmutz der Schönheit; nichts entstellt einen schönen Mund so sehr, als ein spöttisches Lächeln.

Man muß nicht immer sagen, was man denkt; aber man muß immer denken, was man sagt.

Es gibt eine Münze, die bei allen Völkern, zu allen Zeiten und an allen Orten zirkulirt; obgleich man sie als falsch kennt, nimmt ein jeder sie an; obgleich sie gemein ist, verliert sie nie ihren Werth, und man erhält dagegen öfters die kostbarsten Sachen in Tausch; diese Münze ist — Schmeichelei.

Wenn wir uns nicht selbst schmeichelten, so würde uns die Schmeichelei der Anderen nicht schaden.

Die Eitelkeit und die Selbstliebe sind die größten Schmeichler.

Wir glauben öfters die Schmeichelei zu hassen; wir hassen aber nur die Art und Weise, wie sie uns geboten wird.

Warum gibt es so viele Schmeichler? Weil es nichts leichteres auf der Welt gibt. Man kann schmeicheln, ohne daß man nöthig hat, einen Beweis dafür zu führen. Man gebe dagegen einen Rath, oder tadle etwas, so muß man die Angabe durch Gründe unterstützen.

Man kann in der Regel auf Schmeicheleien nicht antworten. Nichts ist für einen vernünftigen Mann peinlicher, als wenn man ihn lobt.

Der verständigste Mann wird wie ein Tölpel aussehen, wenn man ihm ins Gesicht Lobeserhebungen macht.

Man braucht, strenge genommen, nicht bescheiden zu sein, aber nöthig ist es, bescheiden zu scheinen.

## W a l l f i s c h s k e l e t t.

Von dem Wallfische, welcher den 14. November 1827 vom Meer in Holland ausgeworfen wurde, ist das Skelett jetzt in Paris zur Schau ausgestellt. Es hat 95 Fuß in der Länge und 20 Fuß in der Breite, sein Gewicht beträgt 3368 Pfund.

Paris. Rossini's neueste Oper: „Wilhelm Tell“ ist so eben gegeben worden, und hat fast beispielloses Glück gemacht. Es soll Rossini's Meisterwerk sein. Die äußere Ausstattung übertraf aber auch Alles, was man seit lange in Paris sah.

---

### Der Pariser Modenkourier.

1. Die Mode, in den Haaren Bänder zu tragen, erhält sich fortwährend; auch hat man noch immer Schildkrotklämme mit einer hohen Gallerie.

2. Die Fremden, welche gegenwärtig nach Paris kommen, müssen eine ganz verschiedene Ansicht von unsern Moden bekommen. Die Einen werden diese Faltenmasse, welche alle unsere Formen entstellen, mißbilligen; Andere werden im Gegentheil einen Reiz in der Ungelehrtheit finden, die anziehende Vorzüge unter den weitläufigen Stoffen, die uns umgeben, vermüthen läßt.

3. Man erblickt schon hie und da einige tonangebende Damen mit Ärmeln, die vom Ellenbogen bis zum Bündchen enge sind; jedoch sieht es, daß die breiten Ärmeln (die man hier *imbécille* nennt) noch den Sommer über in Mode bleiben werden.

4. Man bemerkt seit einiger Zeit mehrere Kleider mit einer doppelten Reihe Franses, die einen handbreiten Zwischenraum haben.

5. Die Männerhüte sind jetzt etwas höher, haben einen breiteren Rand, und sind nicht mehr so stark umgeschlagen wie bisher.

6. Fast alle Stutzer tragen zur Negligee Sakonnet-Hemden mit weißem Grunde und kleinen blauen oder rothen Streifen oder Bouquets, und lassen ihre Kragen zur Halsbinde hinausgehen. Mit diesen Hemden werden aber selten Westen getragen.

---

### Abbildung Nr. LXVII.

Wiener Anzug vom 15. Aug. Gros de Naples-Kapote mit Bändern geziert. Kleid von Kotpali mit einer dreifarbigigen Falbe. Der Velerin ist von gestriktem Tulle und mit Streifen garnirt.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



329

Modeblatt z. Spiegel

LXVII



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Ein Kriegsabenteuer.

Selten werden mehr Abenteuer im wirklichen Leben in so kurzer Zeit zusammengebrängt erscheinen, als der damalige Lieutenant, jezige Major v. N., sie im Jahre 1815, nach dem Ueberfall von Versailles erlebte; doch ich will folgerecht erzählen, was ihm in dem kurzen Zeitraume weniger Stunden begegnete.

Es ist bekannt, daß im Jahre 1815 die beiden preussischen Husarenregimenter, das Brandenburgische und das Blücher'sche bei Versailles überfallen, und zum großen Theile zusammengehauen wurden. Es ist nicht meine Absicht, auch hier nicht der Ort dazu, jenes Ereigniß taktisch zu beleuchten, und ich erwähne daher des Ganzen nur so weit, als es zum Verstehen der folgenden Seiten erforderlich ist.

Trotz der tapfersten Gegenwehr sahen sich die beiden genannten Regimenter bald zum eiligen Rückzuge genöthigt; denn die Uebermacht war zu groß, und der Feind hatte ihnen nicht nur Kavallerie, sondern auch Infanterie entgegen zu setzen. Hart gedrängt hatten sie von Versailles, auf der Straße nach Montmorenci etwa eine halbe Meile zurück gelegt, als ihnen eine neue feindliche Abtheilung entgegen trat. Das Terrain war hier im höchsten Grade ungünstig für die Preußen, und es blieb ihnen fast keine Wahl, als im verzweifelten Kampfe ein rühmliches Ende zu suchen. Sie befanden sich auf einer zwar breiten Straße, aber in dem, rings mit einer Mauer umzogenen Parke, in welchem die Könige Frankreichs vor Zeiten häufige Lustjagden anzustellen pflegten; der Wald war zu beiden Seiten des Fahrweges so dicht mit Unterholz durchwachsen, daß kaum ein Fußgänger, geschweige denn ein Reiter durchzubringen vermocht hätte, und ihre einzige Hoffnung war

sch bis zu dem Ende des Gehölzes und der dort befindlichen Oeffnung in der Mauer durchzuschlagen. Zum Theil glückte ihnen dieses, als sie aber an das Ziel gelangten, fanden sie den Ausgang bereits vom Feinde besetzt. Sie warfen sich nun links der großen Straße auf einen schmalen Weg, der zwischen der Mauer und dem Holze hintäuft, und auf dem höchstens fünf Reiter neben einander Raum finden. Sie hofften, auf diese Weise seitwärts einen Ausweg zu gewinnen, aber auch diese Hoffnung ward vereitelt; es kamen ihnen hier wieder Feinde entgegen, es entstand ein fürchterliches Gedränge, und Preußen und Franzosen wurden im eigentlichsten Sinne des Wortes handgemein; denn Keiner konnte den Säbel gebrauchen, und wer sich der Pistole bedienen wollte, mußte befürchten, mit dem Feinde zugleich auch einen Waffengefährten niederzuschießen. So wurde denn mehr das Säbelgefaß als die Klinge gebraucht; es regnete von allen Seiten Hiebe, aber nur nach wenigen floß Blut; die meisten hinterließen blos blaue Flecke, und das Ganze glich mehr einer großen Prügelei, als einem hitzigen Kavallerie-Gefechte.

Dem Obristleutnant von Sohr, welcher die beiden Regimente kommandirte, war die Klinge gesprungen, aber auch mit dem Rest seiner Waffe vertheidigte er sich tapfer. Da setzte ein französischer Kavallerist ihm die Pistole unmittelbar in die Seite, und fragte, ob er Pardon haben wollte. Als der Obristleutnant die Annahme verweigerte, schloß der Franzose, und der Herr von Sohr stürzte, obgleich nur leicht verwundet, vom Pferde, und sein Fall war für jeden der umzingelten Preußen das Signal, wo möglich durch einzelne Flucht in Sicherheit zu gelangen. Viele warfen sich daher von den Pferden, und sprangen in das Gehölz, und einige Wenige schwangen sich über die oben bezeichnete Mauer, und suchten in den daranstoßenden Gärten einen Versteck. Zu den Letzteren gehörte auch der Lieutenant von R., welcher sich in ein großes, dickbelaubtes Beet Stangensbohnen retirirte.

Das Getümmel des Gefechtes verzog sich, was sich von den beiden Regimentern nicht durchgeschlagen hatte, oder gefallen war, wurde gefangen genommen, und gen Paris abgeführt, und schon glaubte der Herr v. R. sich gerettet, da hörte er eine Bauerfrau, die Besitzerin des Gartens, in welchen der Zufall ihn geführt hatte, einigen Franzosen, die sich wahrscheinlich in der Nähe befanden, zurufen, daß in ihrem Bohnenbeete noch ein Preuße versteckt sein müsse, da sie selbst gesehen hätte, wie er hineingesprungen wäre. Als R. dies vernahm, kroch er auf Händen und Füßen einem nahe gelegenen Weiher zu, und ließ sich unmittelbar an das Bohnenbeet lehnen, und dicht mit Schilf

und Rohr bewachsen war. Zwischen diesem verbarg er sich, bis an das Kinn in den Schlamm versinkend, und erwartete nun nicht ohne bedeutendes Herzpochen den Erfolg der Nachsuchungen. Die Franzosen, von der Bäuerin geleitet, kamen bis auf wenige Schritte in seine Nähe, so daß er sie deutlich sehen konnte; sie aber bemerkten ihn nicht.

Endlich entfernten sie sich, fluchend und schimpfend, doch noch wagte N. nicht, seinen Versteck zu verlassen. Bald aber fühlte er ein solches Prikeln und Stechen am ganzen Leibe, das er nicht länger in dem Schlamm auszuhalten vermochte. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte arbeitete er sich auf das Trockne, und sah sich nun mit Blutzegeln und allerhand widerlichem Ungeziefer bedekt, das sich in dem Moraste des Weiher's, eines so seltenen Lekerbissens froh, an ihn gefogen hatte. Er reinigte sich in aller Eile von dem häßlichen Gewürm und suchte dann in weiterer Flucht sein Heil. Glücklich, und ohne bemerkt zu werden, gelangte er über die Landstraße, und verbarg sich hier in einem hohen, üppigen Kornfelde.

So schnell es in gebückter Stellung gehen wollte, eilte er nun in der Richtung vorwärts, in welcher seiner Vermuthung nach Montmorenci lag, Aufrecht zu gehen, durfte er natürlich nicht wagen, weil er dann gar zu leicht hätte bemerkt werden können. Noch hatte er auf diese Weise erst einige Hundert Schritte zurück gelegt, als er ein Detachement von zehn bis zwölf französischen Jägern, die Büchsen übergehagen, und ruhig mit einander plaudernd, auf einem Fußsteige, der durch das Korn führte, fast gerade auf sich zukommen sahe. Rasch warf er sich platt auf den Boden, und wartete mit hörbarem Herzklopfen ab, ob die Feinde ihn finden, oder ohne ihn zu bemerken vorübergehen würden. Das letztere geschah, und eine Zentnerlast fiel von seiner Brust. Er ließ die Jäger erst eine ziemliche Strecke vorwärts, und begann dann seine Kriech-Wanderung mit verdoppelter Eile fortzusetzen; aber es schien, als wenn ein böser Dämon sich wider ihn verschworen habe, ihn immer in eine neue Gefahr zu stürzen, sobald eine alte überstanden war. Ein einzelner Jäger, der sich wahrscheinlich verspätet hatte, kam eilig durch das Korn gelaufen, gerade auf N. zu. Traf dieser Jäger ihn, so war sein Verderben fast unvermeidlich; deshalb warf er sich nieder, um nicht bemerkt zu werden, zog jedoch zu gleicher Zeit, um auf alles gefaßt zu sein, seinen Säbel, und erwartete so, alles Muthes ungeachtet, den er bei manigfachen Gelegenheiten bewiesen hatte, sein Schicksal mit Furcht und Bittern; man denke sich aber an seine Stelle, und man wird dies sehr verzeihlich finden.

Hörbar rauschte jetzt das Korn ganz in seiner Nähe; kaum durfte er hoffen, unbemerkt zu bleiben; denn es wäre sein Verderben gewesen, sich zu bewegen; es blieb ihm daher nichts übrig, als ruhig abzuwarten, ob er auf dem Wege liege, den der Jäger verfolgte. Das that er denn auch, und überzeugte sich dabei bald, daß er nicht unentdeckt bleiben könne. Schon sah er die Füße des Franzosen deutlich durch die Halme schimmern; noch wenige Schritte, und der Jäger mußte gerade auf ihn treten. So geschah es auch wirklich, aber noch ehe der Franzose sich von seinem grenzenlosen Erstaunen erholen konnte, fuhr N. schnell wie der Blitz in die Höhe, packte seinen Feind bei der Gurgel, riß ihn zu Boden, und trennte ihm mit einem furchtbaren Drucke den Kopf beinahe vom Rumpfe. — Hörten die anderen Jäger das dumpfe Geräusch, welches das letzte Lebenszeichen des Unglücklichen war, so nutzte N. der augenblickliche Sieg nichts, und er war dennoch verloren, daher ergriff er eiligst die Flucht, so schnell sich dies, auf Händen und Füßen kriechend, thun lassen wollte. Aber er hörte kein Geräusch, das ihm die Schritte seiner Verfolger verkündet hätte, und er durfte sich daher der freudigen Hoffnung hingeben wenigstens augenblicklich gerettet zu sein.

Er lag nun fast noch eine halbe Stunde ruhig auf einem Flecke, erhob sich dann aus seinem Verstecke, und schritt muthig vorwärts: daß er so viele Gefahren bereits glücklich überstanden hatte, befestigte sein Vertrauen, auch ferner noch glücklich durchzukommen.

So gelangte er nach einiger Zeit zu einem einzeln stehenden Bauernhause, und sah durch die Scheiben des Fensters, wie ein Mann, in einem blauen Ueberhemde, wie es die Landleute der dortigen Gegenden tragen, eben damit beschäftigt war, ein Gewehr zu laden. Behutsam schlich sich N. zu dem Hause, kam unentdeckt bis zu der Thür jener Stube, riß sie schnell auf, und hatte dem Bauer das geladene Gewehr entrissen, noch ehe dieser die Nähe eines Feindes geahnet. Auf sein Geheiß mußte nun der Bauer das blaue Ueberhemd ausziehen, und er warf es über seine Uniform, um wo möglich mit weniger Fährde zu preussischen Truppen gelangen zu können. Noch war er damit beschäftigt, als er sah, daß der Bauer durch das Fenster verstopfene Wände gebe. Rasch ergriff er jetzt das Gewehr, das er neben sich gesetzt hatte, um seine Toilette verändern zu können, wendete sich nach dem Fenster, und sah einen französischen Gensd'armes, der, gerade auf das Haus zureitend, nur noch wenige Schritte von demselben entfernt war. Wie der Blitz legte N. an, zielte, schoß, und schwer getroffen stürzte der Gensd'armes vom Pferde. Rasch eilte nun N. zum Hause hinaus, und es glückte ihm nach kurzem Bemühen, den Zügel

des flüchtigen Pferdes zu erhaschen; er schwang sich freudig in den Sattel, drückte dem Thiere die Sporen ein, und kam nach zehn bis zwölf Stunden glücklich zu dem Neste seines Regiments.

Gustav Sellen.

---

#### Sonderbares Glück eines Fächermachers.

Im Jahre 1717 begünstigte das Glück einen Fächermacher zu London durch Zufall außerordentlich. Indem er einen Elefantenzahn zerschnitt, um ihn zur Verfertigung eines Fächers zu verwenden, fand er darin einen Diamant von 150 Pfund Sterling (15,000 fl. C. M.) an Werth. Wie mag wohl der Diamant in den Zahn des Elefanten gelangt sein? Dies mögen die Naturforscher durch Hypothesen entscheiden.

---

#### Der ein gutes Weib suchende Engländer.

Im Jahr 1720 wurde ein Engländer verhaftet, der 9 Frauen zugleich hatte. Er entschuldigte sich, er habe nach und nach ein vollkommen gutes Weib gesucht, und da er nur einzelne gute Eigenschaften in einzelnen Frauen gefunden habe, nach und nach 9 genommen, um durch die Vereinigung der guten Eigenschaften mehrerer ein schönes Ensemble zu bekommen.

---

#### Alter schützt nicht vor Thorheit.

Im Jahre 1725 heirathete ein Engländer von 80 Jahren ein Weibchen von 90 Jahren. Dies war freilich kein, so toller Jugendreich, als wenn Jünglinge von 22 bis 26 Jahren abgelebte Jungfrauen von 28 bis 35 Jahren oder Wittven von 30 bis 50 Jahren heirathen, aber es war — Thorheit im Alter.

---

#### Der wohlbeleibte Engländer Eduard Bright.

Im J. 1758 starb zu Malden, in der Graffschaft Essex, Eduard Bright, der zwar nur 5 Fuß 9 Zoll groß war, aber so breite Schultern hatte, daß sie drei Fuß und einige Zoll maßen. Er wog 646 Pfund und in sein Kamisol konnten sich 7 Menschen einknöpfen. Dennoch war er ein Mann von vieler Beweglichkeit.

---

### Rossinis Wilhelm Tell in Paris.

Ueber Rossinis „Wilhelm Tell“ spricht sich ein Pariser Blatt folgendermaßen aus: „Die Bewunderung für diese Oper ist bei der zweiten und dritten Vorstellung bis zum Enthusiasmus gestiegen, und man sollte an dem Pariser Geschmaek ver zweifeln, wenn die Menge in der Folge nicht noch hundert Mal diese herrliche Partitur, die den weitverbreiteten Ruhm des Ton dichters des Tancred, des Barbiers und der Semiramis so sehr vergrößerte, mit lauten Beifallsstürmen begrüßte.“

„Der Text ist einer der langweiligsten und erbärmlichsten, die je auf unserer ersten lyrischen Bühne gegeben wurde; aber mit welchem himmlischen Geiste wußte Rossinis Genie diesen nichts sagenden Stoff der Herren Jouy und Hippolyte Bis zu befeelen! Dieser Prinzessin, welche kommt, man weiß nicht woher, welche verschwindet, man weiß nicht wohin, welche über Berg und Thal einem jungen Schweizerbauern nachläuft, vergibt man so gerne solche Abgeschmacktheiten, wenn sie durch das so zarte und ausdrucksvolle Duett, welches sie mit Nourrit singt, Aller Herzen ergreift!“

„Der Ruf hat bereits den magischen Effekt der Ouverture und die Harmonienfluthen, die das ganze lange Werk durchziehen, verkündet. Es gibt kein so kaltes Herz, keine noch so unmusikalische Seele, die nicht durch eine Menge der Nummern und vorzüglich durch den erhabenen Gesang der drei Schweizer:

„Si parmi nous il est un traître,“  
elektrisiert wurden.“

„Nachdem man dem mächtigen und fruchtbaren Genius des Ton dichters den Bewunderungszoll dargebracht hat, muß man auch den Darstellenden große Lebpreisungen spenden, und vorzüglich war es Nourrit's herrliches Talent, das ihn in der Rolle des jungen Melchald (so schreibt der Pariser Journalist statt: Melchthal) eben so sehr als trefflichen Schauspieler, wie als bewundernswürdigen Sänger erscheinen ließ. Es muß auch anerkannt werden, daß er durch Mad. Cinti-Damoreau und besonders durch Dabadie, welcher den Wilhelm Tell mit vieler Energie darstellte, vollkommen unterstützt wurde.“

„Die Tänze würden in diesem großen musikalischen Werke nur eine schwache Aufmerksamkeit erregt haben, wenn nicht Mad. Taglioni den entzückten Augen ein Ideal der Grazie und der Leichtigkeit dargeboten hätte. Wann sich, diese reizende Tänzerin, in den Zwischenräumen des Gesanges einer Tirolerin mit dumpfer Stimme,

balanzirt, und jeder ihren Reizepunkte die vollendete Uebereinstimmung der Bescheidenheit und Wollust bietet, da erschallt aus der ganzen Versammlung der Ruf: „bis!“ und Alles vergißt, daß der Gegenstand seiner Bewunderung ein irdisches Wesen ist, und daß dessen musikalischen Kräfte nicht unerschöpflich sind.“

„Der Kern unserer Tänzerinnen figurirte in dem Ballet dieser Oper. Die Damen *Montessu* und *Mimi Dupuis* wurden durch ihre hinreißende Lebhaftigkeit applaudirt, und *Mlle. Legallois* macht sich immer durch ihre pikante Grazie, durch die elegante Haltung und durch die vollendete Ausführung ihrer Pas bemerkbar.“

Hoffentlich wird dieses neueste Werk *Rossini's* bald auf deutschen Boden verpflanzt werden, wo es freilich an einen *Nourrit*, an einen *Cinti-Damoreau*, an einen *Dabadie* und vor allem an einen *Tagliani* mangeln wird, um einen gleichen Erfolg wie in Paris zu erwecken.

C. K.

### K o r r e s p o n d e n z .

Prag, 15. August. Mehrere achtungswerthe Gäste brachten durch ihre Gastspiele in der letztern Zeit einiges Leben in das Repertoire. Diese waren *Mad. Caravoglia-Sandrini*, Mitglied des Singspersonals der italienischen Oper zu Dresden, nebst deren Tochter *Dem. Sandrini* und die Herren Hoffschauspieler des k. k. Burgtheaters, *Herzfeld* und *Costenoble* aus Wien. Die beiden erstern traten zusammen in der hier beliebten Oper: „Der Maurer“ als *Mad. Bertrand* und *Henriette* mit ungetheiltem Beifall auf, und wiederholten das Zankduett in französischer Sprache. Ferner trat *Mad. Caravoglia* noch in den für sie von Mozart geschriebenen Part der *Elvira* im „Don Juan“ auf, und löste diese schwierige Aufgabe, ohngeachtet ihres vorgerückten Alters, zur größten Zufriedenheit des erstaunten Auditoriums. Ihre Tochter sahen wir in zwei Opern noch, als *Malcolm* im „Fräulein am See,“ und *Faztina* im „Oberon,“ konnte aber keine besondere Theilnahme erregen, da weder die kraftvolle Stimme noch das lebendige Spiel ihrer Mutter auf ihr übergegangen ist.

Herrn *Herzfeld* sahen wir in drei Rollen als *Carlo* in der „seltenen Aulienz,“ „*Hans Sachs*“ und *Don César* in „*Donna Diana*.“ Dieser Künstler eignet sich mehr für gemüthliche als für leidenschaftliche aufbrausende Charaktere, daher er im *Sachs* am meisten befriedigte.

Herr Costenoble gab an sieben Abenden acht Gastrollen, den Thylot im „Kaufmann von Venedig,“ den „Essighändler,“ den Juden Hirsch in der „Heirath durch ein Wochenblatt,“ Amtmann Nieren in der „Aussteter,“ Kapid im „Schneider und sein Sohn,“ den „Juden“ von Cumberland, den Steinhügel im „gutherzigen Volterer“ und den Lorenz Kindlein im „armen Poeten.“ Die Verschiedenheit dieser Charaktere, welche er alle gleich vortrefflich darstellte, bewährten die Meisterschaft des seltenen Künstlers, der durch ein klassisches Spiel uns seine Individualität gänzlich aus den Augen zu rücken vermag.

Unter den Neuigkeiten, welche während dieser Zeit das Repertoire bereicherten, zählen wir: „Das Schloß Greifenstein, oder der Sammtschuh“ von Mad. Birch-Pfeifer. Ingrebienzien dieses Stückes sind: Humpen, ein Gottesgericht, verfolgte und gerettete Unschuld u. s. w. — „Der Scharfrichter von Amsterdam“ (nach dem Französischen), etwas für empfindsame Seelen. — „Der Graf mit Millionen, oder: Jung, schön, reich, und doch nicht glücklich,“ Zauberspiel von Ad. Bäuerle, das Beste, was seit der letzten Zeit auf die Breter kam, denn sowohl die Intrigue des Stückes als die darin enthaltene Fülle gesunden Humors sind es, die demselben eine seltene Beliebtheit bei unserm Publikum verschafften, welches aus den in kurzer Zeit erfolgten mehreren Wiederholungen hervorgeht.

Die vorzüglichste Novität dieses Sommers war unstreitig Herzers: „Stumme von Portici,“ welche bei in dem Zeitraume eines halben Monats gegebenen fünf Vorstellungen, noch immer mit einem solchen Enthusiasmus wie am ersten Abende angehört wird, und bisher jedesmal die Ouverture da capo gespielt werden mußte. Bedenkt man, daß ein ähnlicher Fall sich hier, selbst bei den ersten Vorstellungen der beliebtesten Opern in mehr als einem Dezenio nicht ereignete, so läßt sich schon hieraus auf die Vortrefflichkeit dieser Tendichtung schließen. Die diesmal verstärkten Chöre, so wie das Orchester, verdienen eben so wie die Damen Ernst (Fiorella), und Podhorsky (Elvira) und die Herren Binder (Masaniello), Kainz (Vietro) und Podhorsky (Alphons), wegen ihres trefflichen Mitwirkens, rühmlich erwähnt zu werden. Die Direktion verdient für die herrliche Ausstattung dieser Oper an Dekorationen und Kostüme ebenfalls gerechtes Lob.

---

Abbildung Nr. LXVIII.

Nicolaus I.

Kaiser von Rußland.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



NICOLAUS I.

*Kaiser von Rußland*



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. t. Postämtern.

### Mein erster Ausflug nach Paris.

(Aus dem Französischen.)

Die Empfindungen werden mir unvergesslich bleiben, die mich ergriffen, als ich zum erstenmal in diese Hauptstadt trat, in diesen edeln Sammelplatz aller Geisteswerke, in diesen Aufenthalt aller Merkwürdigkeiten der gebildeten Welt. Ich war damals noch sehr jung; meine Seele war für alle jene Eindrücke empfänglich, die so ergreifend auf die ersten Lebensjahre wirken; ich hatte eine freie Einbildungskraft, ein frohes Herz und war vollkommen gestimmt, alle Reize, die sich vor mir entsfalteten, lebhaft zu genießen.

Ich hielt das Detroi-Gebäude für einen Palast; diese Säulen, diese großartigen Formen erinnerten mich an das Stadthaus meines Bezirkshauptortes und ich war schon voll Bewunderung noch bevor ich den Schlagbaum überschritt. Aber welche Masse schlechtgebauter und unreinlicher Häuser! welche dürstige Läden, welche schmutzigen Straßen! Das also soll Paris sein? die Feenstadt, wo ich nur glänzende Gebäude und herrlich gebaute Paläste zu finden glaubte? Es war die Vorstadt St. Martin; ein unangenehmer Durchgang für die nördlichen Provinzen, eine erbärmliche Vorhalle der großen Stadt, eine widerwärtige Vorrede von einem trefflichen Buche, das sich eben meiner Bewunderung öffnete. — Die Schnelligkeit der Pferde ließ indessen bald die schmutzigen Krambuden und diese Vorstadt, die kaum mit den elendesten kleinen Provinzstädten zu vergleichen ist, hinter uns; wir fuhren durch das edle und elegante St. Martinsthor: die herrlichen Boulevards entwickelten sich meinen Augen — ich erkannte Paris! —

Sollte ich mich nun in dem engen Gemache des Hotels einschließen? Sollte die Müdigkeit von einer langen Reise meine Neugierde überwinden können? Gewiß nicht! Ich öffnete sogleich meinen Koffer, vertauschte meine Reisekleider gegen einen artigen Morgenanzug, und ich schickte mich an, an dem Arm meines edlen Freundes, einige der vorzüglichsten Plätze der Stadt durchzueilen.

Es war nicht möglich, einen Schritt zu Fuße zu machen. Die Wagen kreuzten sich von allen Seiten durch; sie schienen um die Wette über mich hinzueilen. Die Kabriolets, wahrhafte Todeswerkzeuge, fürchten reißend die Pflastersteine auf und warfen sie auf die Fußgänger. Ein wahrhafter Schrecken bemächtigte sich meiner. Jeden Augenblick flüchtete ich mich unter die Thorwege, um den mich umgebenden Gefahren zu entgehen, und ich konnte nur nicht begreifen, wie die Pariser Muth genug haben, dem Allen Trotz zu bieten.

Das war aber noch nicht Alles! Durch die Wagen in Lebensgefahr versetzt, waren meine Rippen den Stößen der Fußgänger preisgegeben. Da eilt Jedermann gerade vor sich hin, ohne irgend ein Hinderniß zu beachten, Alles, was genirt, wird ohne Umstände aus dem Wege geräumt; es schien als gälte es eine Wette, wer schneller gehen könne und als beeiferten sie sich den Preis zu erhalten. Ich mußte oft auf den Zehenspitzen einherschreiten, denn breite und schlammige Gassen boten sich fast bei jedem Schritte mir dar. Schon glaubte ich aber, sehr gewandt die schwarzen Stempel des Pariser Kothes vermieden zu haben, da kam ein verwünschter Fiaker daher, welcher, ohne mit meiner Verlegenheit Mitleid zu haben, ohne Rücksicht auf mein blendend weißes Mouffelinkleid, dieses ganz und gar mit einem gräßlichen Kothpuzen überwarf.

Geschwind in das Hotel zurück. Ein weniger empfänglicher Anzug ersetzte jenen, den ein unverschämter Kutscher so schändlich zurücksetzte. Ein leichter Wagen versicherte mich seines Schutzes, in welchem ich wenigstens mit Ruhe die Reichthümer und die Pracht der Hauptstadt bewundern konnte.

Endlich betrat ich einen Paris würdigen Ort. Diese lange Allee der elisäischen Felder, dieser Triumphbogen, trotz der Länge seiner Bauart, sind einer großen Weltstadt angemessen. An jeder Stelle große und edle Denkmäler, die fähig sind den Ruhm der Vergangenheit zu verewigen, und den neuern Geschmak zu befriedigen. Das Invalidenhaus verblendet das Auge durch seine vergoldete Kuppel; die einfache Kolonade der Deputirtenkammer verkündet den Ort, wo über die Geseze des Landes verhandelt wird. Werse ich meine Blicke

auf diesen weittläufigen Kreis großer Gebäude, so bemerke ich den majestätischen Dom des Pantheons, die beiden Thürme der Kathedrale, aus welcher die Riesenglocke in meine Ohren schallt und die Spizen aller Kirchen, welche von frommen Andächtigen besucht werden.

Auf dem Rückweg in mein Hotel durchzog ich jene Straße Rivoli, die elegante Einfassung des Palastes der Könige; diesen Vendôme-Platz, wo die fremde bronzene Statue, durch die Erinnerung an Frankreichs Siege, uns über dessen Niederlagen tröstet; jene Boulevards, die ich nicht genug bewundern kann, ein ewiger Bazar, ein immerwährender lebendiger Spazierplatz, eine angenehme Mischung von ländlicher Grüne und städtischem Luxus.

Soll ich noch von allen diesen Wunderwerken sprechen, die meine junge Phantasie in Anspruch nahmen, und die Niemand weniger als ich angestaunt haben würde? Wem sollte ich erst enthüllen, was Paris Seltenes und Großes besitzt? Man wird mir diesen Rückblick in die Vergangenheit vergeben; jetzt, abgehärtet von allem Ausräumen, das mich damals ergriff, gehe ich mit Gleichgültigkeit vor den Meisterwerken der Kunst und der Bildung vorüber, und ich erinnere mich nur darum der Empfindungen meiner ersten Reise, um mich glücklich schätzen zu können, in der Hauptstadt von Frankreich zu wohnen.

Rstnhtl.

### Merkwürdige Gewalt der Erdbeben.

Im April 1824 wurde, während eines mehrere Tage lang anhaltenden Erdbebens, die Stadt Chiraz (spr. Schiras) in Persien zur Hälfte versunken und zur Hälfte zerstört. Nur 500 Einwohner kamen mit dem Leben davon. Mehrere Berge sollen in der Gegend von Nazroun versunken sein, so daß keine Spur mehr davon vorhanden ist. — Bei dem Erdbeben in Chili, welches einen Theil von Valparaiso zerstörte (s. J. Berzelius Jahrsbericht 1825, p. 264), soll an mehreren Stellen eine rotatorische Bewegung bemerkt, und das Terrain am Meere um 6—7 Fuß eine halbe Meile weit ins Land erhoben worden sein, ohne daß es wieder sein voriges Niveau bekommen hat. Man sieht an der Küste Felsen, wo man zuvor keine sah, und ein Schiffswrak, welches zuvor unter Wasser lag, kann man nun trocknen Fußes besuchen u. s. w. (Vgl. Berzelius Jahrsbericht 1826, p. 298.)

Die Versezungen und Wegschleuderungen ganzer Landschaften gehören gewiß zu den auffallendsten und denkwürdigsten Wirkungen der

Erdbeben, wovon aber die ältere und neuere Geschichte des Erdbodens mehrere Beispiele aufbewahrt hat, davon einzelne hier anzuführen dem Einsender verstatet sein möge. So heißt es unter andern (im Sim. Dunelmensis hist. Angl. X. Script. Col. 238.), es sei im Jahr 1117 eine ganze Villa in der Lombardei durch Erdbeben weit fortgerückt. (*Villa quaedam praegrandis mota est repente de statu proprio etc.*). — Eben so wurden im Jahre 1571 in der englischen Grafschaft Hereford mehrere Felsen mit sammt dem Grunde, worauf sie sich befanden, auf 40 Schritte fortgerückt, indem sie große Bäume, Schaffställe u. s. w. mit sich fortführten. (*Annales de Stow, p. 668.*) — Ueber ein anderes Ereigniß der Art im Königreiche Neapel, wo ein Weinberg auf 3000 Schritte fortgerückt wurde, gibt Kircher (*Mund. subl. T. J. L. IV. sect. 2. c. 10.*) Auskunft. — Noch auffallendere Beispiele erwähnt *Acosta* (*H. N. et Mor. L. III. c. 36.*) vom J. 1581, da bei Fregiano (Stadt in Peru) ein großer Theil eines Dorfes weit fortgerückt wurde, so daß die Erdstrecke  $1\frac{1}{2}$  Meile über das daneben liegende Land vorwärts lief, als ob es Wasser oder geschmolzenes Blei gewesen wäre. (Vgl. vom J. 1583 *Chron. de Stow, p. 696.* von einem solchen Ereignisse zu Blackmore in Dorsetshire, desgl. *Salm. Hist. M. III. p. 580* über einen Vorfall der Art beim Erdbeben zu Jamaica im J. 1692). Unter den neuern Ereignissen dieser Art ist besonders merkwürdig, daß von *Casparada* (vgl. die darüber in den Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, Dezember 1823, mitgetheilte Nachricht) wo eine — ohne Zweifel sehr in der Tiefe zerklüftete und gleichsam als Kruste nur aufliegende — Erdoberfläche vor 20. J. Morgens plötzlich aus der Stelle gehoben und 900 Schritte weit fortgeschleudert wurde. Noch andere Beispiele solcher Landversetzungen neuerer Zeit gibt von Hoff (in seiner Gesch. der durch Ueberlieferungen nachgewiesenen Umbildungen u. s. w. 2. Th. S. 237), woselbst auch auf *Steurian du Bellezun*, der zugleich Zeichnungen solcher Verrückungen geliefert hat, desgl. auf *Hamilton* (*Bericht of the cartquakes which happened Italy etc. 1785*) verwiesen wird.

Nehmen wir nun diese geschichtlich bestätigten Ereignisse als über allen Widerspruch erhaben an, so läßt sich auch die Möglichkeit (freilich mit Ausnahme eines sehr großen Maßstabes) nicht in Zweifel ziehen, daß in gräuer Vorzeit, etwa in der Epoche der großen allgemeinen Flut (unter den Namen Noachimischer oder Sündflut bekannt) von dem ehemaligen zusammenhängenden Kontinente, ein großer westlicher, durch unterirdische Höhlungen von der Tiefe getrennter Theil (das jezige Südamerika) durch Erdbeben losgerissen,

und durch die Gewalt der sich von Norden her zwischenbrängenden Fluten, unter mächtiger Mitwirkung unterirdischer Feuer, auf den jezigen Standpunkt versezt worden sei. Alte Sagen von der Insel Atlantis u. s. w., ferner Denkmäler uralter Kunst in Amerika selbst und einigen Inseln der Südsee, desgl. Spuren einer sehr alten Bevölkerung und frühesten hochgestiegenen Kultur daselbst, überhaupt nicht weniger die Menge der mit afrikanischen übereinstimmenden und verwandten Naturprodukte (wobei zuweilen selbst die Benennung durch eigene dem Afrikanischen ähnlich klingenden Worte auffällt), besonders auch die Seichtigkeit des zwischen beiden Welttheilen befindlichen großen Meeres und der auf eine unterirdische ausgedehnte Klüftung hindeutende merkwürdige große Goldstrom u. s. w. scheinen gedachter Hypothese von einer solchen Wegführung (dafür die Gründe in der Berlin'schen Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur, 2. Jahrg. 9 Hest, ausführlicher abgehandelt sind) Wahrscheinlichkeit zu geben.

---

### D ü r r e B e i n e .

Herr von Talleyrand war eines Tages am Hofe, als das diplomatische Korps eben kam, um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Unverwandten Blickes und mit dem größten Ernste betrachtete er Einen von den in den blauen Saal Zugelassenen, der sich durch seine unmäßig dünnen Beine auszeichnete. Als man ihn fragte, was seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nehme, antwortete Talleyrand: „Es ist doch sonderbar, ich kann nicht mit mir darüber einig werden, ob Herr von F. drei Degen trägt, oder ob er auf drei Beinen geht.“

A. D.

---

### E a u d e C o l o g n e .

In einer der letzten Nummern des Journal des Connaissances usuelles wird folgendes Rezept zu reinem kölnischen Wasser mitgetheilt: Man nehme 4 Litres Weingeist von 56 Grad, Citronenöl 13 Drachmen, Bergamottenöl 2 Unzen, Lavendelöl 1 Drachme und 24 Gran, Thymianöl 12 Gran, Pomeranzenblüthessenz 5 Drachmen, Rosmarinöl 5 Drachmen und 24 Gran, schütte diese Oele in den Weingeist und lasse es einen Monat stehen; hierauf filtrire man die Masse durch Löschpapier und gieße dann erst eine Pinte Melissenwasser dazu.

A. D.

### Einige Eigenheiten Napoleons.

Nach Bourriennes Erzählung besaß Napoleon wenig Gedächtniß für Eigennamen, Wörter und Zahlen, dagegen aber merkte er Thatsachen und Derter sehr gut. Zur Arzneikunde hatte er fast gar kein Vertrauen, weil er glaubte, sie beruhe blos auf Vermuthungen und meinte, daß die von den Aerzten vorgeschriebenen Mittel nichts nutzten. Seine Meinung war in dieser Hinsicht unerschütterlich. — Er pflegte gewöhnlich bei einem vertraulichen Umgange zu sagen: „Sie sind ein Einfältiger, ein Simpel, ein Schwachkopf, ein Dummkopf und ein Narr.“ Dieser sechs Wörter bediente er sich abwechselnd bei freundschaftlichen Aeußerungen, sprach sie aber nie in einem ernstern Tone aus.

### Ueber die Korallen.

Da die Koralle eben so gut zum Puze der Damen gehört, als der Diamant, andere Edelsteine und Perlen, so hoffe ich, daß die Lesenden es willkommen finden werden, wenn sie hier einige Nachrichten darüber lesen. Die Korallen werden an den korsikanischen Küsten gefunden. Die Derter, wo man die schönsten und vorzüglichsten antrifft, sind Argueil, Baza und St. Peterinsel. Die Korallen, welche an den korsikanischen Küste gefunden werden, sind die schönsten an Farbe und auch die längsten in ihren Nesten. An der afrikanischen Küste hat man auch zwei Korallenfänge, nämlich den zu Bastion de France und den zu Sabarca. An dem letzten Orte ist zwar die Koralle lang und dick, aber nicht von schöner Farbe. An der sicilianischen Küste bei Drepani hat man ebenfalls einen Korallenfang. Diese Koralle hat zwar eine schöne Farbe, aber man findet sie nur in kleinen Stücken. Bei der Insel Majorca findet man auch schöne Korallen und nur das mittelländische Meer erzeugt dieses schöne rothe Naturprodukt. Die Korallen wachsen im Meere auf Felsen, welche sich unter dem Wasser befinden. Hundert kleine Schiffe, welche vermöge ihres großen Segeltuchs so schnell fahren, daß sie von den Seeräubern nicht eingehohlt werden können, fahren auf einmal auf den Korallenfang aus. Sie lassen große Netze an den Felsen hernieder und dann eine Stange, an welcher schweres Blei ist, damit die Korallen abgehoben werden und in das Netz fallen. Die dunkelrothe Koralle ist die theuerste im Preise. Seit einigen Jahren hat man angefangen, die Korallen wie die Granaten zu schleifen und diese werden von der vornehmern Klasse vorzüglich gesucht und getragen. Die Japanesen

und Chinesen schätzen die Korallen zum Uebe höher als die Perlen und Brillianten. In *Genua* findet man vorzüglich die Korallenschleife-reien und die Erzeugnisse derselben machen daselbst einen großen Handelszweig aus. 8.

---

### Das Weihnachtsfest der alten Deutschen.

Nach unsere Vorfahren feierten das Weihnachtsfest, wenn sie gleich eine ganz andere Beziehung damit verbanden. Sie feierten es zwölf Tage oder vielmehr Nächte hindurch, die letztern hießen darum Gott geweihte Nächte (*Wyhinächte*), wovon unser Weihnachten den Namen hat. Das ganze Fest galt der nun wiederkehrenden Sonne, der Winter Sonnenwende. Aber nicht blos der Name Weihnachten erinnert an dieses Fest unserer Vorfahren; noch manches Andere hat sich erhalten. Die Weiber buken Honig- und Mehlkuchen von allerlei Gestalten zur selbigen Zeit. Wundern wir uns nun noch, woher die Sitte kommt, gerade an diesem Feste Lebz- oder sogenannte Pfefferkuchen zu essen, Christweken aufzutragen, Brezeln und Hörner *cc.*, zwar nicht überall, aber doch in vielen Städten, statt unserer Stollen zu backen? Honigkuchen einander zu schenken war allgemeine Sitte, die am Ende der Höhere von Geringern als Schuldigkeit forderte und welche namentlich herrschend ward, als das Christfest, die Geburt Christi, nach Einführung des Christenthums, auf jene *Wyhinächte* verlegt wurde. So muß der Abt zu Eberach dem Amtmann zu Schwach außer mehreren andern Dingen „zum neuen Jahre einen guten Lebkuchen geben.“ Dasselbe *onus* hatte der Abt zu Heilsbrunn gegen jedes Mitglied des Raths zu Nördlingen und Nürnberg zu beobachten. Die Truhten oder weisen Weiber der alten Deutschen weissagten in jenen Nächten und daß noch jetzt in den sogenannten zwölf Nächten, besonders in der von Sylvester, gar viel alberne Possen getrieben werden, um das Wetter des künftigen Jahres, den künftigen Bräutigam und Gott weiß was zu erfahren, bedarf kaum einer Erinnerung. \* r.

---

### Der polnische Violinspieler Lipinski.

Bei der letzten Krönung des russischen Kaisers Nikolaus zum König von Polen in *Warschau* waren daselbst die berühmten Violinspieler *Paganini* und *Lipinski* anwesend und ließen sich öffentlich hören. In den *Warschauer* Blättern erschienen über beide Künstler Berichte und Kritiken, worunter vorzüglich der Auffaz. „Einige Züge

Paganini's und Lipinski's," unterzeichnet mit L. G., und ein heftiger Angriff auf denselben, worin Lipinski der Zögling Paganini's genannt wird, Aufmerksamkeit erregten. Dies veranlaßte Lipinski einen Brief in die Zeitungen einrücken zu lassen, worin er der Behauptung, als sei er ein Zögling Paganini's, aufs bestimmteste widerspricht. Nur der eigene Vater hat ihn in den Anfängen der Musik unterrichtet, er war weder der Zögling eines Meisters, noch der Schüler eines Konservatoriums. In seinem 19. Jahre war er der Direktor des Orchesters an der deutschen Oper zu Lemberg, drei Jahre später wurde er daselbst Kapellmeister. Nachdem er diese Stelle fünf Jahre bekleidet hatte, ging er im Jahre 1818 ins Ausland und ließ sich in mehreren bedeutenden Städten, unter andern in Triest und Venedig, (auch in Pesth), öffentlich hören. Einige Tage nach seiner Ankunft in Piacenza, wohin er sich begeben hatte, um Paganini zu hören, spielte er mit diesem Künstler ein Doppelkonzert. Einige Wochen darauf spielten beide in einem zweiten Konzert; in einem andern Verhältnisse standen sie nie zu einander.

#### Der Pariser Modenkouurier.

1. Eine neue Manier, den Schirm der Hüte zu verzieren, besteht darin, wenn man den Stoff, anstatt zu spannen, faltet, und ihm so, sei es zur Rechten oder Linken, fast eine Fächerform gibt.

2. Einige Kapoten von Gourgouran, mit einem à l'anglaise geschnittenen Schirm, haben an dessen Rand eine kleine nicht gefaltete Blonde. Eine ähnliche Blonde ziert die Rosette mit breiten Enden, welche vorne oben an der Form angebracht ist.

3. Bei der ersten Vorstellung des Wilhelm Tell waren die merkwürdigsten Hüte jene von Reisstroh, welche mit einem langen Nachtwiesens- oder Malvenzweig geziert waren.

4. Zwei Paradiesvögel mit flatternden Schwelzen bildeten auf einer aus Flechten verschiedener Größe zusammengesetzten Coëffüre ein X. Diese Coëffüre hatte als Binde vier Reihen Perlen und in der Mitte eine mit Diamanten umgebene Camee.

5. Auf vielen Coëffüren erhoben sich Rosen ober den Locken.

6. Bei der ersten Vorstellung des Wilhelm Tell trugen die Elegants einen himmelblauen Frak mit viereckigen Schößen; eine Weste von Atlas oder Gourgouran, Farbe auf Farbe damassirt; weiße oder Rankin-Pantalons; Halbstrümpfe von schottischem Zwirn und Schuhe mit viereckigen Spizen.

#### Abbildung Nr. LXIX.

Pariser Anzug vom 10. August. Reisstrohhut; Ueberrock von Mouffelin, mit einem mit Mouffelin eingefassten Pelerin und mit Patten, die mit goldenen Schnallen befestigt sind.

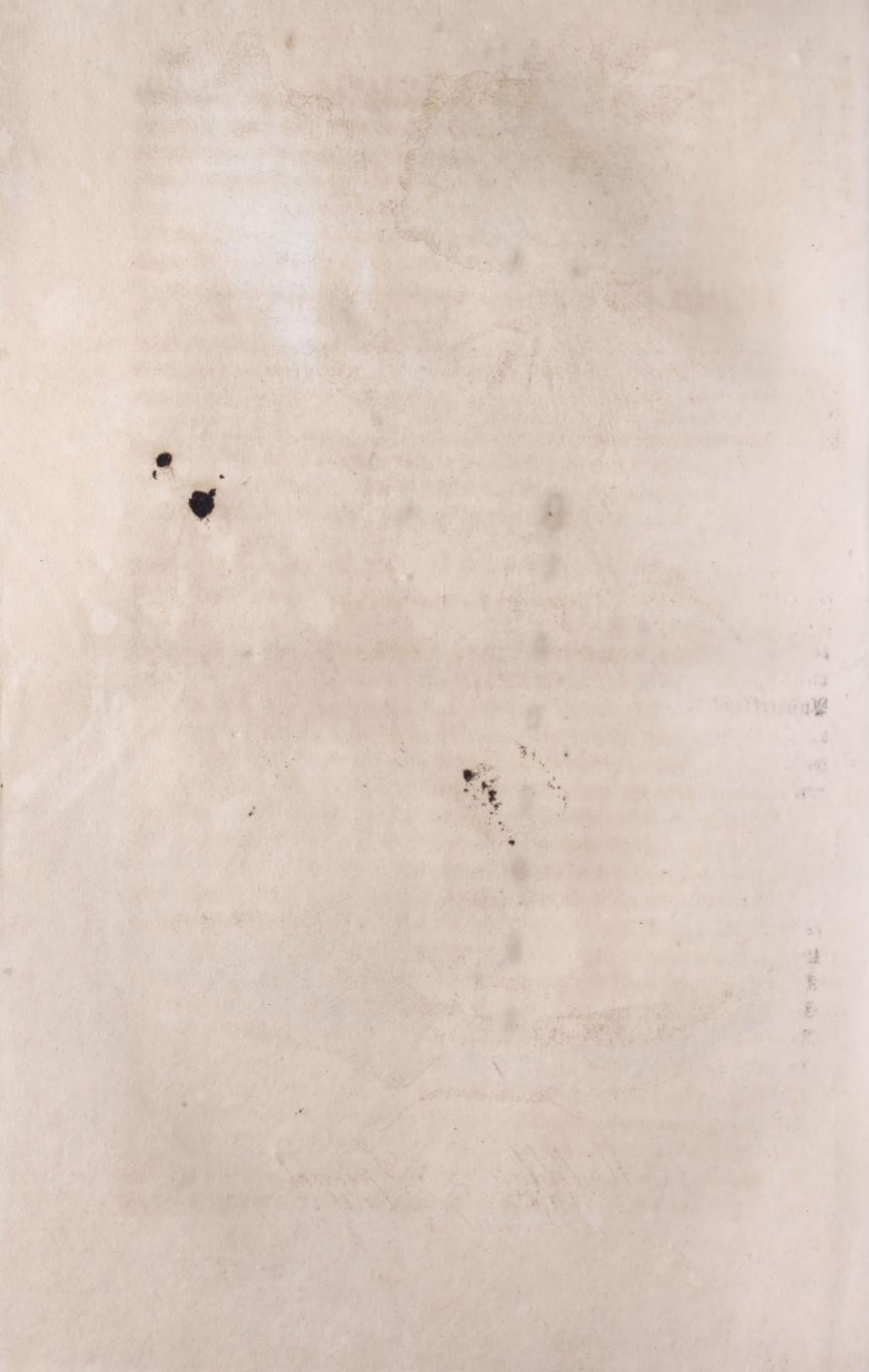
Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modellblatt z. Spiegel

1829

LXIX



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Dien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Der Herr im Hause.

Auszüge aus Freihold's Tagebuch.

Herausgegeben von Arnold.

Den 5. August 1826. Ach! meine Tage habe ich der Selbstständigkeit gehuldigt, und konnte auch wohl nicht zurückbleiben. Die Zeiten sind, Gott sei Dank, vorüber, in welchen mich der strenge Vater meiskerte, der pedantische Rektor tyrannisirte, die Geliebte beherrschte und die Köchin ungestraft meine Suppe versalzte. Denn seit zwanzig Jahren bin ich ein glücklicher Familienvater, und einmal Herr in meinem Hause. — Zu dieser Betrachtung veranlaßt mich der heutige Tag, an dem ich mich vor vier Lustern vermälte, an dem ich zugleich meinen Zopf abschnitt, und in feierlichem Nato da se vertilgte. Mein Weibchen konnte ihn nämlich nicht leiden, und der bräutlichen Glückseligkeit mußte ich doch wenigstens dieses Opfer bringen, das mir auch in anderer Rücksicht leicht wurde. Ich weiß zwar sehr wohl, daß langes Haar den dominirenden Theil der Gesellschaft bezeichnet, und ein geschörner Kopf den geschörnen, d. h. den dienenden. Aber seit die leidige Mode auch den Domestiken Zöpfe vergönnte, und obendrein bedeutendere als die Herrschaft zu tragen berechtigt war, ist Alles umgekehrt worden in der socialen Ordnung. Hätte ich nur Zeit, ich wollte gründlich in einem eigenen Werkchen beduciren, daß wir nur dem Mißbrauch in Zöpfen die französische Revolution sammt Anhang zu verdanken hatten, aber der Regierungspräsident läßt uns armen Rächen kein Stündchen Muße zu literarischen Beschäftigungen.

Er behauptet, es gäbe Müßiggänger genug, die sich mit dergleichen befassen, und hält uns despotisch im Athem. In Gottesnamen jedoch. Im Kollegio walte die leidige Subordination, — bin ich doch einmal Herr in meinem Hause. — Wahr ist's, ich habe viel Kämpfen müssen mit den Launen der Schwiegermama, der lieben Hausfrau, mit den Unarten der Kinder, den Anmaßungen der Dienstboten, aber, Gott sei gepriesen: ich bin durchgedrungen. Die Erstere starb, die Zweite hat das Nachgeben gelernt, die Dritten pariren, und die Letzten müssen nicht mehr. Kein Schrank in den Zimmern, kein Topf in der Küche, der mir nicht offen stünde; kein Tritt, der meinem Haarscharfen Ohre, keine Bewegung, die meinem bewaffneten Auge entginge. Einem Polizeidirektor . . . was will das heißen? einem perfidischen Schah gleiche ich, indem ich Alles um mich her lenkte, ordne, bilde, schaffe. Kurz mir ist gelungen, dessen Wenige sich rühmen können: Ich bin Herr in meinem Hause.

Den 4. Aug. Ich habe gestern einen erfreulichen Tag verlebt, und die Summe häuslichen Glücks genossen. Meine Kinder haben meinen Vermählungstag durch ein Fest celebrirt, und, was im Jahre nur einigemal zu geschehen pflegt, mir Thränen entlockt. Mein Rathen, das freilich in unserer Ehe zu einer korpusculenten Amalie gebiethen ist, hat das Ihrige beigetragen, mich wohlthwendig an jene Zeit der ersten Liebe zu erinnern, und ich freue mich schon im Voraus auf die nach fünf Jahren statt habende silberne Hochzeit. Gab mir Cordelia, die älteste meiner Töchter, eine von ihren kunstfertigen Händen gestifte Briestafche, meine Zweite, das vorlaute Fränzchen, einen großblumigen, eleganten Schlafrock, und mein guter Gottfried das Prachtwerk, nach welchem ich so lange strebte, . . . willkommene Geschenke . . . so gab mir Amalie dennoch das willkommenste von allen, obgleich das einfachste: einen sinnig gewählten Blumenstrauß. — Ja, gutes Weib, du hast viele Blumen auf meinen Weg gestreut, und deshalb vergebe ich es auch, daß deine Mutter eine lebendige Dornenhefe gewesen, und du ebenfalls nicht aller Dornen baar. Das Volkommne ist unsindbar in der Welt, wie in Frankreich nach den 100 Tagen die Deputirtenkammer; und dem Manne, der Alles leitet und hält, wird Nachsicht zur Zierde. — Mit einem Worte: ich war gestern sehr zufrieden, und nur ein bitterer Moment trübte den klaren Spiegel des Tags, der Augenblick, in welchem ich mich meines Aeltesten, des ungehorsamen Friederichs erinnerte, der leider nicht durch seine Gegenwart unsers Festes Feier erhöhte. Wie der 17 jährige Bursche vor zwei Jahren dem väterlichen Hause bei Nacht und Nebel entwich, habe ich bereits diesen Blättern am gehörigen Orte anver-

traut. Nimmer werde ich dem bösen Menschen vergeben. Wollte ich denn nicht sein Stück, als ich wohlthätigen Zwang anlegte, um ihn dem Handelstande zuzuwenden? Nur wer gut rechnen kann, kommt heutzutage gut durch die Welt. Da ist er aber, seinem albernen Widerwillen folgend, in die Welt gelaufen, und . . . habe ich recht . . . russischer Soldat geworden. Als ob er nicht auch im Vaterlande zu diesem Stücke hätte gelangen können! Nun, ich will nichts mehr von ihm wissen, und habe meine Hand von ihm abgezogen. Zum Stück ist dieses das einzige Beispiel von Ungehorsam, das ich in meinem Hause erlebt habe, und, wohl mir! ich darf behaupten, daß meine Angehörigen nichts denken, was ich nicht weiß, und nichts Anderes wollen, als was ich so recht von Herzen billige. Denn sie wissen wohl, daß ganz gewiß nicht geschieht, was ich nicht gerne erlaube.

Den 6. Aug. Auf Regen folgt Sonnenschein, aber wahrlich, auf Sonnenschein wieder Regen. Heute war ein verdrüßlicher Tag. Die Frau Regierungsräthin hatten vergessen, daß ich gegen den Thawl von Cachemir mein Veto ausgesprochen, sonst hätten sich mich nicht mehr mit dieser Forderung behelligt. Nichts da; viel zu theuer; konsequent muß man sein. Inländisches Fabrikat thut es auch. Ein für allemal. — Was ich von Ramsel Cordelchen erfahren, hat mich eben so wenig erbaut. Mit dem Monsieur Werder, der zierlichen Wasferratte, ist es nichts. Ich kann die Hydrauliker nicht gut leiden. Man findet Wasserleute genug unter unsern heutigen schönen Geistern; was soll solch' ein Mensch in der eigenen Familie? Werder ist zwar ein manierlicher Mensch, steckt voll Schnaken und Schnurren, und ich werde ihn bei unserm häuslichen Doston schmerzlich vermissen. Thut indessen nichts. Ich hoffe, Ramsell wird kein Wort, der Geschichte wegen, ferner verlieren. Ich bin bombenfest; ich bin doch einmal Herr in meinem Hause. —

NB. Sechszehn Thaler anzumerken für Fränzchens Mantel. Die Modefahne war mir freilich nicht gänzlich anständig; aber des lieben Friedens willen, und weil das Mädel gar zu komisch ist, wenn sie das Trozköpfchen aufsetzt, sei es darum. Uebrigens kommt der Herbst allgemach heran, und somit: fiat! Die Mädchen haben ohnehin aparte Launen, die man nicht so ganz aus ihren Köpfchen zu bannen vermag. Konnte doch selbst Voltaire — worauf mich mein vor mir hängender Wandkalender bringt, — mit allem Aufwande der Satyre, sogar den Franzosen nicht das wohlklingend: „Auguste“ gegen das übellautende gothische: „Aout“ aufschwazzen.

Den 7. Aug. Heute vor 25 Jahren starb mein würdiger Vater, den ich leider während seines Lebens nur verehren und fürchten

Konnte; weniger lieben. Ein allzuharter Zwang widerstrebt jedernach Freiheit gerichteten Seele. Daß er mich zum Juristen gestempelt, verzeihe ihm der liebe Gott. Ich helfe zwar jetzt regieren, aber im Rechten wäre doch mein eigentlicher Platz gewesen. — Leicht sei ihm indessen die Erde, obschon seine Strenge, mit der er mich zum unwillkommenen Berufe peitschte, unerträglich war. — Ausgegeben: 250 Thlr. an die Modistin Superbe für den Cachemir-Shawl meiner Frau. Wahr ist's: er steht ihr ganz allerliebste. Die Paar Ellen Gewebe sind freilich theuer, . . . indessen, wie Malchen sagt: „Man kauft das Ding einmal, und damit gut.“ Warum soll ich ihr auch die Freude nicht machen?

Den 9. Aug. Nein, es ist doch zu toll, wie man manchmal mit der eigenen Familie daran ist. Heute Vormittag so viel Verdruß mit dem Archivar, dem übermüthigen Menschen, der mich nicht leiden kann, seitdem ich ihm mein Cordelchen versagte, und in der ganzen Stadt herumgeträtscht hat, an mir sei nicht eigentlich die Schuld, denn ich sei ein gutes, . . . — ich lasse das Wort aus, um mich nicht zu ärgern; aber meine Frau, der er neulich auf der Ressource nicht die Hand geküßt, trage die Nase so hoch, und habe mich ausgebezt, Welch' abscheuliches Geschwätz! Ich habe in der That nichts gegen ihn gehabt, und es ist wahr, daß meine Frau mir in den Ohren lag, bis ich ihn abgewiesen, . . . aber, ich werde doch wohl wissen, was ich thue, und in meinem Hause machen und lassen können, was ich will, Das habe ich dem Laffen auf der Kanzlei ganz dürr und trocken unter die Nase gesagt, obschon er Alles leugnete; denn ich bin doch wahrlich Mann, und Herr meiner Handlungen. Zu Hause erwartete mich indessen neuer Verdruß, Mein Gottsfried hat mich rasend in Harnisch gebracht. Der Mensch will sein Glück mit Füßen von sich stoßen, wie sein Bruder, der vertorne Sohn. Er will auch nicht Kaufmann werden, und ich gäbe gern dreißig Jahre meines Alters weg, um nur ein zwanzigjähriger Handlungsbesliffener werden zu können. Unbegreifliche Verblendung! Er soll sich aber verrechnen haben. „Heidenkind!“ sagte ich zu ihm: „Junger Rebell! unmündiges Kind!“ — der Bursche wurde vor 15 Jahren erst entwöhnt, — „du mußt Kaufmann werden!“ — Alles, Vater, nur das nicht! — „Die gewöhnliche Lebensart, ich habe sie auch im Munde geführt. Was willst du sonst? Willst du auch Soldat werden?“ — Nein, behüte der Himmel! — „Was denn!“ — Jetzt will der Querkopf Jura studiren. Das hat mich auf's Neueste gebracht. Das geschieht nimmermehr. Jura? Ich weiß, was das auf sich hat, und mein Sohn soll nicht erfahren, welche Verdrießlichkeiten uns ein Präsident, ja sogar ein Archivar, zu bereiten im Stande ist.

(Beschluß folgt.)

## Ueber die Diamanten.

Wir haben in unserm letzten Blatte etwas über die Korallen gesagt, so soll jetzt von einem edleren Damenschmuck die Rede sein.

Vor dem fünfzehnten Jahrhundert kannte man noch keine geschliffenen Diamanten; doch wurden damals schon farbige Edelsteine geschliffen. — Die Rubinen, Saphire, Topase werden mit Diamantstaub, der mit Baumöl benetzt ist, auf einem messingenen Rade geschliffen. Für Smaragden, Amethysten und Granaten ist ein bleizernes Rad mit Schmelgel und Wasser hinreichend und für Turquoisen, Lasursteine und Opale genügt Tripelerde.

Den falschen Edelsteinen hat man den Namen *adamoitoides*, vom lateinischen *adamas*, Diamant gegeben. Diese Nachahmungen sind Glascompositionen, die durch allerlei chemische Prozesse in Härte, Glanz und Farbe den echten Steinen ähnlich gemacht werden.

Anfangs konnte man keine anderen Diamanten, als die ostindischen; als im Jahre 1728 die Portugiesen Diamantminen in Brasilien entdeckt hatten, wurden diese Edelsteine zahlreicher in Europa, doch ist der Diamant mit einer Kruste bedeckt; das Gewicht desselben bestimmt nicht immer seinen Werth, erst muß er geschliffen sein; dieses verkleinert ihn um die Hälfte und die Art des Schleifens ist der Mode unterworfen. Das Schleifen des Diamants verdankt seinen Ursprung dem Zufall. Louis de Berquen aus Brügge, des solches 1476 zuerst anwandte, ein junger Mensch aus einer adeligen Familie und dem Juwelierfache ganz fremd, hatte zufällig die Bemerkung gemacht, daß zwei hart gegeneinander geriebene Diamanten sich wechselseitig angriffen; er befestigte daher zwei rohe Diamanten auf Mörtel und bildete durch fortwährendes Reiben ziemlich regelmäßige Flächen an denselben, und gelangte dann, vermittelt eines eisernen Rades von seiner Erfindung und des von der Reibung entstandenen Staubes dazu, sie zu poliren.

Man sägt den Diamant mit einem feinen Eisendraht, der mit Diamantstaub bestrichen wird. Es gibt verschiedene Arten diesen Edelstein zu schleifen; schiebt man ihn in eine Menge kleiner Winkel und Tafeln und läßt oben eine größere Fläche, so wird er Brillant genannt; gibt man ihm aber die Form einer Rosenknoxe, indem man ihn einem kleinen Globus mit einer Spitze ähnlich macht, so wird er Rosette genannt.

Was die Qualität betrifft, so muß ein schöner Diamant einem hellen Wassertropfen gleichen; daher ist für seine Durchsichtigkeit der Ausdruck „Wasser“ entstanden.

Als Heinrich IV. von Frankreich sich einst in einer großen Geldverlegenheit befand, rettete ihn Harlai de Sancy, sein Gesandter in der Schweiz, daraus, indem er einigen reichen Juden in Metz den prächtigen Diamant in Versaz gab, der seitdem den Namen Sancy behalten hat. Dieser Edelstein, im Gewichte von fünf und fünfzig Karat, wurde neben dem Leichnam des 1476 in der Schlacht von Granfon gebliebenen Herzogs von Burgund gefunden; ein Soldat, der ihn fand, verkaufte ihn an einen Pfarrer um einen Thaler. Später kam dieser Diamant in die Hände des Herzogs von Florenz, dann in die des Königs von Portugal, Don Antonio, der ihn, auf seiner Flucht in Frankreich, an Harlay de Sancy verkaufte.

Saint Simon erzählt in seinen Memoiren, ein Beamter der Minen in Mongol habe den, unter dem Namen der „Regent“ bekannten Diamant, nach Europa gebracht und ihn an verschiedenen Höfen vorgezeigt, die ihn zwar alle bewunderten, jedoch nicht reich genug waren, ihn anzukaufen: Law, der General-Direktor der Finanzen, überredete den damaligen Regenten, Herzog von Orleans, ihn für den Kronschatz zu kaufen.

#### Reinlichkeit und Zierlichkeit der französischen Schlächterladen zu Paris.

(Aus einem französischen Reisebericht vom Jahre 1825.)

Wir stehen vor einem Schlächterladen still. Welche Reinlichkeit herrscht hier! wie geschmackvoll und zweckmäßig ist der Laden eingerichtet, mit welcher Zierlichkeit das Zweckmäßige angeordnet! — Der Eingang ist groß und das vorn offene Gewölbe nimmt fast die ganze Breite des Ladens ein. Fenster sind nicht vorhanden, damit die Luft um so freieren Zugang habe. Der Raum des Gewölbes neben der Thür und die Thür selbst bestehen aus polirten Eisenstäben mit Bronzeverzierungen, welche auf das gediegenste und schönste gearbeitet sind. Die verschiedenen Tische im Laden selbst bilden Marmorplatten, blank polirt, damit nie ein Schmutz darauf haften kann. Gleichwie in unsern Galanterie- und Bijouterie-Läden, ist vorn, neben dem Eingange, ein Kasten angebracht, wo auf Porzellantellern, mit Glasglocken verdeckt, Karbonaden, Coteletten, Würste, Filets (Schmizel), zu Beefsteak, Fricandeaux u. s. w. auf das Zierlichste zum Kochen und Braten zubereitet stehen. Der Laden selbst ist an den Wänden mit einem Gitter von polirten Eisenstäben mit Bronze versehen, das mit das Fleisch der Wand nicht nahe kommen könne. Zwei solcher

Bänke oder vielmehr Eisengitter theilen den Laden in drei Theile. Jeden Morgen werden alle diese Gitter, an welchen oben Haken zum Aufhängen des Fleisches befindlich sind, mit feinem und reinem Leinenzeug, drapperieartig behängt, auf diesen weißen Drappetien das Fleisch regelmäßig geordnet, und zu allen Größen und Pfunden, so wie zu allen Quantitäten zusammengehängt, so daß jeder Käufer seinen Bedarf selbst wählen kann.

#### Abonnentenzahl einiger Pariser Zeitungen.

Der Konstitutionel zählt 17500 Abonnenten, das Journal des Debats 10500, der Courier Francais 7200, die Gazette de France 5500, die Quotidienne 3500, das Journal du Commerce 2150, der Messager des Chambres 2000, die France = Nouvelle 1100.

#### Korrespondenz.

Gra, 28. August. Die Schüler der zweiten Humanitätsklasse des hiesigen blühenden, mit Professoren aus dem Benediktinerorden versehenen königl. Gymnasiums, dessen Direktor der rühmlich bekannte magyarisches Dichter und Literator Fabian Szeder, aus demselben, um unsere vaterländischen Schulen sehr verdienten Orden ist, erfreuten uns nach beendigtem Examen, in diesem Monat mit der Aufführung von zwei Dramen in unserer kräftigen magyarisches Nationalsprache, wozu der würdige Hr. Direktor Erlaubniß ertheilt hatte, theils um das Horazische „Miscere utile dulci“ zu erzielen, theils zur Beförderung richtiger Deklamation und Aktion beizutragen.

Am 23. August wurde aufgeführt: „A' boldog atya“ (der glückliche Vater), ein moralisches Schauspiel (Familiengemälde) in 3 Aufzügen, mit Gesängen, von Isidor Guzmics, Professor der Dogmatik in dem Benediktinerstift des heil. Martin auf dem Pannonberge, einem ausgezeichneten magyarisches Dichter und Schriftsteller, welches Stül für die Jugend geeignet ist. (Es erschien in der Urania auf das Jahr 1829.) Die Aufführung erhielt den verdienten Beifall. Auch mit dem Gesang konnte man im Ganzen zufrieden sein. Die Musik wurde gleichfalls von Studenten besorgt. Den Vater Joseph Boldog spielte: Kövály Ferencz; seinen Bruder Peter: Benedek Ferencz; seine Söhne: den Advokaten Franz: Tóth Mihály, den Studenten Labislaut: Maltjasovszky Sámuel, den zwölfjährigen Emrich: Kogelbauer János, den zehnjährigen Andreas: Heimlich Ferdinand, den Mandator Gafner: Huszar Pál, die Diensthofen des

Joseph Bolbog (Jäger, Koch, Kellermeister, Bedienter): Bolchosky Ferencz, Bittó Ferencz, Kovács István, Takács János); den Dorfrichter: Kiska Márton; die zwei Bauern: Rendeg Józseph und Keller Alajos; den Genius, Kogelbauer János. Schon aus den Namen der Spielenden erhellt, daß sich darunter mehrere geborne deutsche Jünglinge befanden, und diese verriethen sich, wie Referent versichern kann, durch keinen deutschen Accent in der Aussprache.

Am 25. August wurde das Lustspiel: A' meg csalatkozott Fösvény (der betrogene Geizige) aufgeführt, welchem Referent nicht beiwohnen konnte, das aber, wie er vernahm auch Beifall erhielt. Gestern wurde das erste Stük wiederholt; das zweite wird am Sonntag wiederholt werden.

Das kleine niedliche Theater befindet sich im Gymnasiumgebäude. Die Zahl der Zuschauer von Honoratioren war sehr beträchtlich.

Dr. Kuy.

### Freie Beleuchtung im Pesther Stadtwaldchen.

(Eingesandt.)

H. Hoer, dessen angeordnete Festlichkeiten zur Feier des heil. Stephanstages, am 20. August, wegen der eingetretenen üblen Witterung, zum Theil nicht ausgeführt werden konnten, wird als Beweis seiner Uneigennützigkeit, und daß er an jenem Mißlingen durchaus keine Schuld trage, heute Mittwoch, den 2. Sept., die angekündigte Beleuchtung unentgeltlich ausführen. Er hofft und schmeichelt sich dadurch das Publikum zu überzeugen, daß er Fähigkeit und Geschmak habe, dergleichen Augenweiden zur Zufriedenheit der Schaulust zu arrangiren, und daß er, mit Zunahme seiner Lokalkenntnisse, auch immer mehr im Stande sein werde, den Wünschen aller Anwesenden zu entsprechen. Die Beleuchtung soll, sowohl in ihrem Umfange, als in ihrem Gehalte und ihrer Zusammenstellung, den Beifall eines hochgeehrten Publikums, das er hiezu ergebenst einladet, erhalten.

D.

Abbildung Nr. LXX.

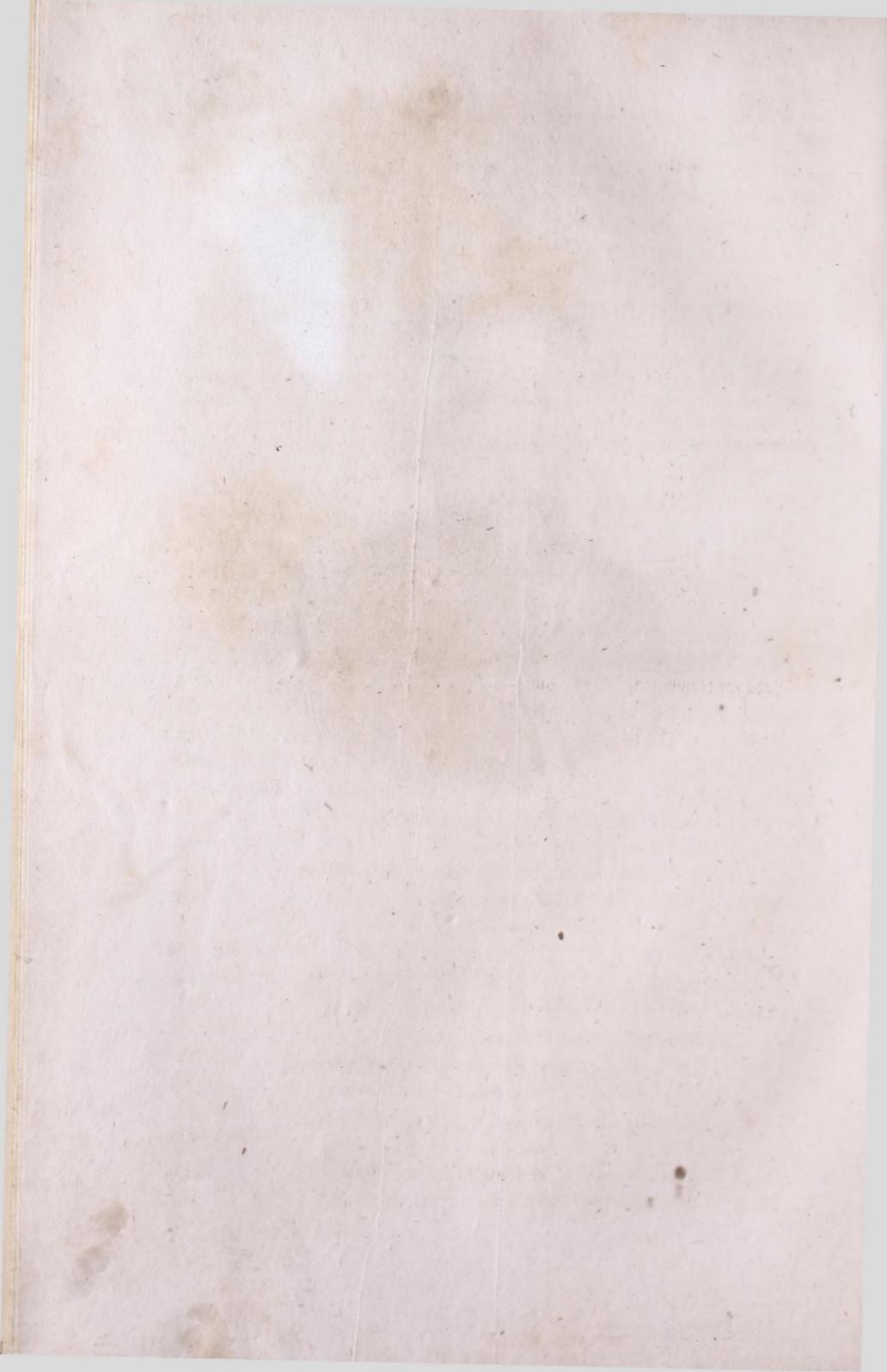
Sultan Mahmud II. türkischer Kaiser.

Herausgeber und Verleger, Franz Wiesen.



MAHMUD II.

*Türkischer Kaiser*



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Lieder von Johann N. Vogl.

### Die Nachbarin.

Am Fenster dort, so los und bar  
Von Schmutz und eitler Zier,  
Flucht sie in Zöpfen sich ihr Haar;  
Noch seh' ich sie vor mir.

Wie schläng sich unter ihrer Hand  
So fügsam doch das Haar,  
Bis es ein magisch Zauberband  
Für mich, dem Kaufherr, war.

Und wie ihr Netz, recht wundersam  
Mein arglos Herz umschloß,  
Wußt' ich wohl selbst nicht, wie es kam,  
Doch konnt' ich nimmer los.

### Des Todten Freunde.

Sie haben den Freund zur Ruh' gebracht  
Und gehen nun Alle nach-Haus',  
„Der ist jetzt daheim.“ hat der Eine gedacht,  
Der Zweite: „Sein Leiden ist aus.“ —  
Der Dritte sprach: „Es macht doch Schmerz,  
Verlieren, so früh' schon den Freund!“ —  
Der Vierte: „Du wackeres Bruderherz  
Bist nun mit den Deinen vereint!“ —

Der Fünfte: „Auf Erden ist's nun schon so!“ —  
 Der Sechste: „Nuh', über sein Grab!“ —  
 Der Siebente: „Wie waren so froh,  
 Weiß nicht, wo ich's wieder so hab'!“ —  
 Der Achte nur, blieb stumm bis zur Schwel',  
 Der hatt' nichts gesagt und gemeint,  
 Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell —  
 Der war sein bester Freund.

---

#### Auf der Brücke.

Ich stand auf der Brücke im Morgenschein  
 Und sah in den rollenden Strom hinein,  
 Wie er jagend und wild, über Kies und Sand  
 Hin, durch die blühenden Ufer sich wand.

Da fiel mir ein Köstlein hinab in die Fluth,  
 Die nahm es mit fort, im fröhlichen Muth,  
 Noch einmal erblickt' ich's. — o Köstlein hold!  
 Dann hatten's die Wellen hinunter gerollt.

Un wie ich so schaute dem Stümlein nach,  
 Das mir schon verloren, kaum als ich es brach,  
 Da war mir's am thranenden Aug' wohl zu seh'n,  
 Daß mir schon was Aehnliches früher gescheh'n.

---

#### Der Herr im Hause.

Auszüge aus Freihold's Tagebuch.

Herausgegeben von Arnold.

(Beschluß.)

Nachmittag 4 Uhr. Ich bin nun heute schon einmal im Zuge. Die werthe Familie hat sich das Wort gegeben, mich aufzubringen. Schon ist wieder das vermaledeite Volksfest in Anregung gebracht worden, das morgen gefeiert wird. Frau und Kinder wissen doch, daß ich seit zehn Jahren immer nur gezwungen den Spaß mitmachte. Ich that mir nämlich selbst den Zwang an, um den Angehörigen zu genügen. Die Sache selbst reizt nicht. Ein Bivouakiren im Walde, zwischen Es- und Trinkbuden, Janitscharenmusik, seiltanzenden Hanswursten und betrunkenem Plebs, . . . was soll das heißen? Wie

Kann mich das Fest interessiren, das vor 100 und mehr Jahren gefeiert wurde, ich weiß nicht weshwegen? Aufzuziehung! Heuer wird bestimmt nichts daraus. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier niederzuschreiben, was ich siegreich den Zumuthungen meiner Familie entgegnet habe. „Aber lieber Mann, es ist ja das allgemeine Fest, an welchem die ganze Stadt Theil nimmt.“ — Was liegt mir daran, wenn die Stadt toll geworden ist? — „Aber, lieber Papa, wir haben uns so darauf gefreut.“ — Seht allein, so habt ihrs nicht umsonst gethan; rechnet aber auf keinen Groschen von mir. — „Ach!“ schnatterte Fränzchen, „wenn Väterchen nur die Kutsche bezahlen will . . .“ — Stille! Neschäkchen! — „Man kann ja nicht zu Fuße . . .“ — „Ueberlege doch, lieber Mann . . .“ — Still, Madame!

An diesen kräftigen Eisböken — figürlich gesagt — scheiterte das thörichte Verlangen, und wir werden somit ein mal vernünftig sein, und zu Hause bleiben. Recht war mir's, daß der störrige Gottfried kein Wort verlor. Das ist Konsequenz, wenn gleich eine übermäßige. Nur auf diese Weise aber gelingt es, Herr im Hause zu sein.

Den 10. Aug. 11 Uhr Abends. So eben, wie mir dünkt, nicht unilluminirt vom Walde heimkehrend, schreibe ich nur ein, daß wir recht fidel gewesen. Es ist eine schöne Sache um Volksfeste; sie geben unserer Nationalität einen Haß, und befördern Bürgerliebe. Ich bin sehr zufrieden. Ausgegeben fünf Thaler einige Groschen. — 6 Thaler an den Kutscher. Man hätte den Wagen freilich um ein Drittheil wohlfeiler haben können, wenn man nicht versäumt hätte, ihn gestern zu bestellen. Indessen . . . es kommt der 10. Aug. nur einmal im Jahre. Fiat! gute Nacht!

Den 12. Aug. Wenn ich nicht die Augen überall hätte! Grete muß aus meinem Dienste. Ich will ihr lehren, Briefe des Monsieur Werber zu tragen, ohne dieselben bei mir in Quarantaine zu legen! Das war wieder ein Austritt! Mamsell Cordula, die heuchlerische Person, verzweifelt; Fränzchen leistet ihr Succurs; Gottfried mault ewig; mein Mädchen will bald vermitteln, bald tabeln. Die Grete heult, kriecht zum Kreuze, beruft sich auf zehnjährige Treue! — Mir schwirrt der Kopf. Aber nichts da! Konsequenz! Männlichkeit! Möchte wohl einen Andern an meiner Stelle sehen, der nicht so vollkommen Herr in seinem Hause wäre!

Nachmittags. Obiges ist nur Lapperei gegen die Fatalität, die mir so eben widerfuhr. Nachbar Birkner kann das Kapital, das ich ihm lieb, nicht bezahlen, wo ich 500 Thlr. so nöthig brauchte, als Brod! Ja leihe nur Einer den Freunden! Gerade jezo muß er protos-

giren! ein andermal hatte ich Geld in Kassa; aber gerade jetzt! . . . Fränzchens Mantel, Malchens Shawl, der 10. August! Mir schaudert vor dem Gelbe, das ich ausgab, wie vor dem Stande eines Hausvaters, dem geplagtesten auf Erden. Wenn ich nun vollends nicht meinen eigenen Kopf hätte? Wenn ich, wie so viele Andere, gerade nur thun müßte, was den Meinigen einfällt? — Ich will hingehen, und bei einem Freunde um die 500 Thaler anklopfen.

NB. Zwei Thaler für ein Kleid, das ich der Grete schenken will. Das arme Thier könnte einen Stein erbarmen. Trotz ihren Thränen indessen, — o ich war fest! Aber, weil Malchen meint, daß wir das Mädchen nicht gut entbehren könnten . . . in Gottesnamen! Einmal kann man ja wohl, der Autorität unbeschadet, Gnade für Recht ergehen lassen.

Den 13. Aug. Ein Unglück kommt nicht allein. Es ist nicht genug, daß Birker nicht zahlt, daß meine Mausfreunde nicht leihen, . . . muß mir auch noch der Streich geschehen, daß mein Malchen — nach zwanzigjähriger Ehe — eifersüchtig wird! Ich gebe zu, daß die Veranlassung auffallend war. Ich saß am Schreibtische, — allein — und es dämmert. Es klopft an meine Thüre. — „Herein!“ — Eine Dame erscheint, verschleiert, hübsch angezogen. Ich schelle, fordre Licht. Grete bringt es; sieht die Fremde wie ein Zöllner an, welches mir schon nicht gefallen wollte; geht ab. — Ich frage nach dem Begehren der Dame, bemerke so eben mit Erstaunen, daß sie in entsetzlicher Verlegenheit ist, und einen Eingang zu ihrer Rede wählt, der fast mit den Borektern im Paradiese beginnt. Plötzlich, — ehe ich noch weiß, was sie will, — wer sie ist . . . ach, meine ahnende Seele! . . . plötzlich tritt Malchen ein, heftig und glühend. — War wohl ehemals zur Jalousie geneigt, aber kann sich doch auf mich verlassen. — Nichts desto weniger, spizige Reden, spizigere Blicke, Unarten gegen die Fremde, gegen mich. Ich leugne nicht meine Bestürzung im ersten Augenblicke. Wer wäre nicht betroffen gewesen? Die Geistesgegenwart ist jedoch wie der Blitz wieder da. Ich sammelte mich, will als Mann meine Gegenrede beginnen, da geht die geheimnißvolle Dame gekränkt und aufgebracht hinweg. Ich meine indessen, ich habe meiner Frau die Wahrheit gesagt, und ihr bewiesen, wie weit meine Rechte und Gewalt gehen. Da es also geschehen, schweige ich wie Epiktet, und lasse die Unvernünftige in ihrer Dummheit sicheln, wie sie will. — Wenn es nur der Fremden nicht einfällt, wieder zu kommen!

Den 14. Aug. Ein Wunder des Glücks und der Redlichkeit. Was mir die Freunde abschlugen, bringt mir unverhofft und unerwartet

ret der abgewiesene Monsieur Werber. — Keine Weigerung, die gehoffen hätte. Dankbar annehmen — der einzige Ausweg! — Ich muß sehen, wie ihm reell zu danken ist. — Ein Hydraulikus muß doch besser stehen, als ich vermuthete. —

Meiner Frau zu Nutz und Frommen setze ich mich hin, eine künzige Haus- und Regimentstafel zu schreiben, denn ich bin doch einmal der befehlende Herr bei mir. Ich fange das Werk so eben an: O weh! man klopft! Habe ich eine richtige — schwere — Ahnung? — Doppelt o weh! die Fremde von gestern.

Abends. Merkwürdiges Leben! Seltsamer Wechsel von Freud und Leid. Die Dame ist ein drohendes und freundliches Räthsel gewesen. Sie hat geweint, bethenert, noch einmal den Schritt thun zu müssen, mich zu besuchen, — mich anzusehen, sie ist mir zu Füßen gefallen. Mein Entsetzen denke sich, wer kann. Es wurde doppelt, als das Haupt der Medusen, mein grimmiges Mädchen, in das Zimmer schaut. — Welch' eine Szene. Wiederholung von gestern, bis sich endlich Alles aufklärt.

Mein Fritz, der Taugenichts, ist wieder da, aber nicht als Taugenichts, sondern als Hauptmann mit Orden, als Gemahl der liebenswürdigsten, reichsten, russischen Gräfin, und diese selbst ist's, die mir, das Pfand ihrer Liebe unterm Herzen, zu Füßen lag, meine Kniee umfaßte; meine Vergebung für ihren Mann erbettelte!

Ob sich Mädchen schämte? ob ich triumphirte? ob ich Fritz und seine Arminia in die Arme schloß? Solche Augenblicke überwältigen die strengste Gewalt, und da ich zu mir selbst kam, war ich mit Mädchen versöhnt, war der verlorne Sohn wieder Primus, Monsieur Werber Cordelia's Bräutigam, mein gottloser Gottfried Jurist, Fränzchen hatte die neuen Ohrgehänge, nach welchen ihr gelüftete, Grette ein eisernes Dienstbrevet. Wie süß ist manchmal dem Selbstherrscher die Gnade.

Fritz und die Seinen werden bei mir leben; ich werde mich verjüngern. — Der Bursche ist hübsch und stattlich geworden. Ich table nur an ihm, daß er seiner liebenswürdigen Frau allzusehr nachgibt, ihr den Hof macht, statt selbstständig zu sein. Indessen, — er kommt in eine gute Schule; und was ihm in diesem Stücke abgeht, will ich ihm schon beibringen.

---

#### Hummel's Pianoforte-Schule.

Dieses große, umfassende Lehrbuch, welches bei dem Kunsthändler Tobias Haslinger in Wien vor kurzem erschienen, ist wohl die

bedeutendste Erscheinung in der Musikwelt. Indem es die Kunstverfahung eines so großen Virtuosen auf dem Pianoforte enthält, und jeder Lehrsatz mit einer solchen Menge von Beispielen ausgestattet ist, daß dem Lernenden kein Zweifel über einen möglichen Fall im Spiele des Pianoforte's übrig bleibt, wird es ein Lehrbuch sein, durch welches Jedermann sich selbst unterrichten und die ganze Schule ohne einen Lehrer machen kann. Gibt es nicht in kleinen Städten und auf dem Lande viele Freunde des Pianofortespiels, denen ein wahrer Lehrmeister mangelt, und die es doch gern erlernen möchten?

Die äußere Ausstattung in Druck und Papier ist dabei die aller schönste, die man sich denken kann, denn der Stich der Noten und des Textes ist vortrefflich, und mit der höchsten Eleganz ausgeführt. Wenn man bedenkt, daß die Verlagsbandlung 444 Seiten mit so großem Kostenaufwande ausgestattet hat, so muß man dem Ausspruche aller in- und ausländischen Blätter, welche diese Unternehmung für die größte und nützlichste anerkennen, seinen ganzen Beifall schenken. Hr. Haslinger hat durch viele schöne Editionen schon seinen Ruhm als Kunsthändler gegründet, durch diese aber sich auf den höchsten Standpunkt gestellt, und Frankreichs und Englands Industrie im Musikhandel wird ihn sicher in seinem Unternehmungsgeiste ehrenvoll anerkennen. Auch war derselbe so glücklich von mehreren auswärtigen hohen Personen Beweise der ehrenvollsten Auszeichnung zu erhalten. (Zu haben in Pesth, in den Kunsthandlungen der Herren *T o m a l a*, *M i t t e r* und *L i c h t l*).

---

### C h a r a d e.

Oftmals haben meine Ersten  
 Zu den Letzen schon begeistert,  
 Wenn sie sich des reichen Herzens  
 Eines Sängers ganz bemeistert.  
 Oftmals aber von den Letzen.  
 Sind die Ersten so gerühret,  
 Daß den Lohn sie ihnen geben,  
 Welcher ihnen ganz gebühret  
 Fragst du nach den Letzen? — Worte  
 Sinds vom Herzensgrunde;  
 Nach den Ersten? — Aus dem Herzen  
 Bringen sie dir treue Kunde.  
 Wo die Ersten deinem Leibe

Angehören und entstammen,  
 Also sollen beide Lezten  
 Deiner Seele nur entflammen;  
 Daß, wenn sie vernehmbar wurden  
 Und dem Blicke frei entblühten,  
 Sich das Ganze niedersenke,  
 Perlen dir zum Lohn zu bieten.

Mfb.

Auflösung der Charade in Nr. 62.

Wiedersehen.

Die lange Ehe.

Im J. 1731 starb in Portugal an einem Tage *Rodriguez Escaminhado*, 125 Jahre alt und sein 104 Jahre altes Weib, nachdem sie 88 Jahre verheirathet gewesen waren.

Gesegnete Ehe des Russen *Kirily*.

Im J. 1759 ließ man an den Hof nach Petersburg den russischen Bauer *Kirily* (*Cyrillus*) holen, dessen Ruf sich durch die Menge der Kinder, die er in zwei Ehen erzeugte, verbreitet hatte. Sein erstes Weib gebar ihm viermal zu vier Kinder, 7 Mal zu 3 Kinder, und 10 Mal zu 2 Kinder, sein zweites Weib beschenkte ihn das erste Mal mit 3, sechsmal mit 2 Kinder und befand sich wieder in gesegneten Umständen. *Kirily* war damals Vater von 72 Kindern und gegen 50 Enkeln. Er erhielt von der Regierung, zur Unterstützung in der Ernährung und Erziehung dieser zahlreichen Kinder, einen Jahrgehalt.

Der Pariser Modenkourier.

1. Bei allen Opernvorstellungen findet man dieselbe Einfachheit, dieselbe Einförmigkeit in den Anzügen. Weiße Kleider, Haarkoeffüren, auf welchen sich zuweilen Perlenschnüre oder goldene Ketten und zuweilen Blumen befinden. Man bemerkt keine Bänder mehr in den Zöpfen.

2. Wir haben sehr artige Kapoten von blauem Krepp gesehen, welche mit Bandschleifen von weißer Gaze geziert und mit einem Halbschleier von Blonde umgeben waren.

3. Die Hauben von englischen Spizen sind sehr in der Mode, um sie zu Hause zu tragen.

4. Man gibt manchem Reisstroh die Form der englischen Hüte; man füttert sie mit Kirschrothem oder dampffarbigem Gros de Naples; ein breites Band bildet eine Schleife oberhalb des Kopfes und hängt an beiden Seiten in Gestalt der Bindbänder herab.

5. Die neueste Form der weißen Kannezons, die man zu farbigen Röcken trägt, werden á la Polonaise genannt. Rückwärts haben sie Schöße, die jenen der Westen eines Lanciers ähnlich sind; sie haben einen flachen Rücken, und man trägt keine Binden dazu.

16. Die Fiancées (Halschnüre, welche man unter den Chemisetten oder Rücken trägt) werden sehr reich gestift; man sieht auch Fiancées in gestiftetem Mouffelin mit einer kleinen Spitze umgeben.

7. Die Saktücher von Batist, deren Enden mit Gold gestift sind, gehören zum feinsten Tone. Die elegantesten haben eine Quirlende von kleinen goldenen Nelken, die über dem Saum wegläuft.

8. Die artigsten Nachthemden sind in dieser Saison von Batist, den Hals entblößt, mit kurzen Ärmeln; der Umfang der Brust ist mit Stickereien und Spizen geziert; die Ärmeln sind gefaltet oder mit faulenartigen Stickereien geziert; das Bindchen ist reich mit Spizen garnirt.

9. Die neuen weißen oder Rankinpantalonos haben einen Läng nur drei Zoll breit ist.

10. Die schwarzen Krawaten sind gerade so lang, daß sie eine Rosette bilden können.

11. Der Saum der Manschetten ist einen halben Zoll breit.

12. Es gibt jetzt zweierlei Visitenkarten. Ist der Name mit einem Bleistift auf einem Velinblättchen geschrieben, so ist dies ein Zeichen, daß der Elegant selbst da war; eine gestochene Karte aber wird bloß durch den Diener gesendet.

#### A b b i l d u n g Nr. LXXI.

Wiener Anzug vom 30. August. Krepphut mit Blumen geziert; Ueberrock von Mouffelin mit einer auf gleichem Mouffelin aufgelegten Falbe von Tulle; die drei Kragen sind mit Tulle garnirt.

Die magische Reise durch Europa, im Saale zu den sieben Churfürsten in Pesth, wird unabänderlich nur noch bis zum 18. Sept. zu sehen sein. Neu aufgestellt ist:

„Der Sieges-Triumph der hohen Allirten.“

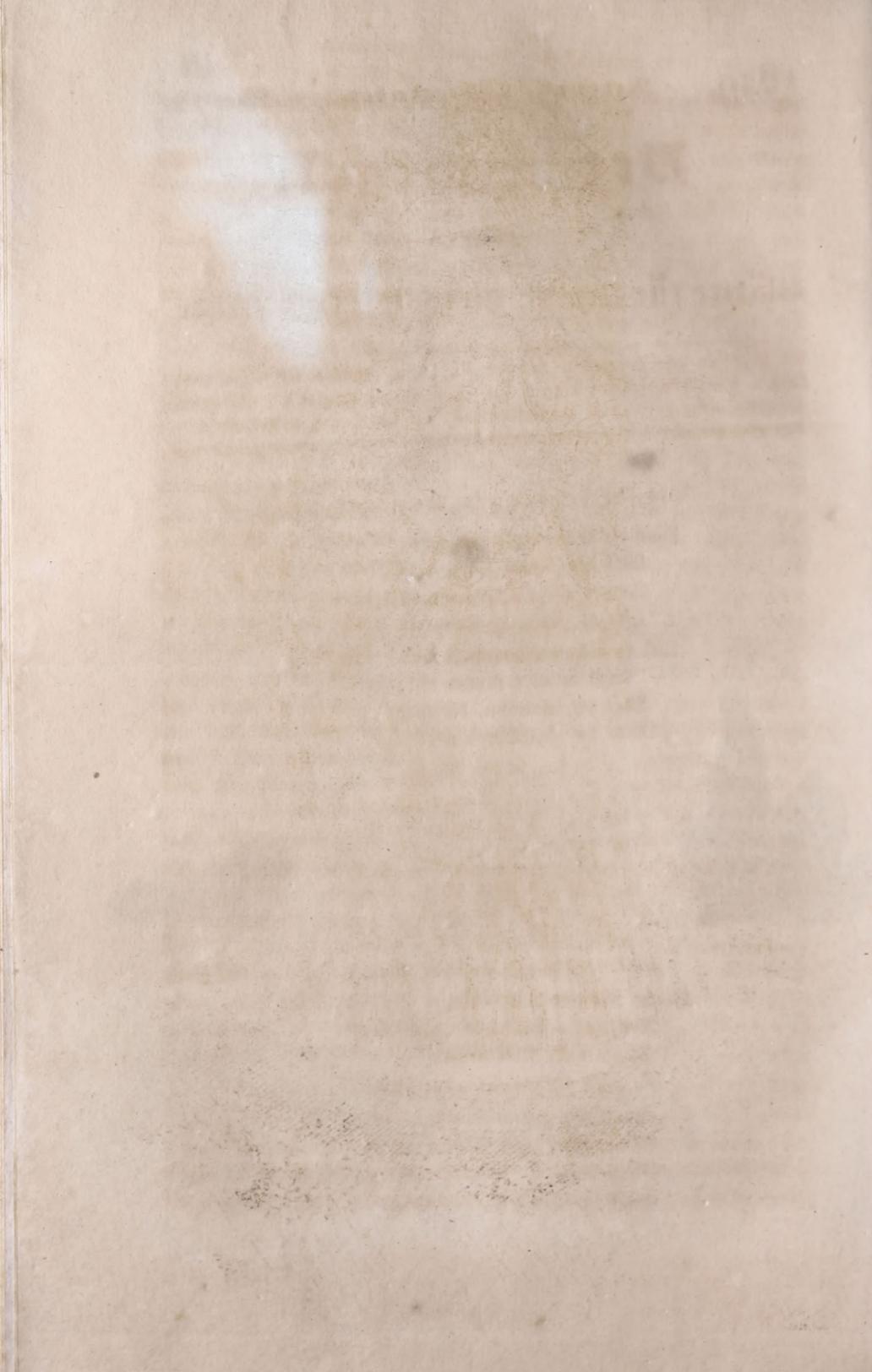
Hoer.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



D. Perduca sc.

Modeblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Der Geliebten zum Namensfeste.

Was die Tage eng verbunden,  
Was die Treue eingeweicht,  
Trozet allen Lebenswunden,  
Trozet selbst der Ewigkeit.

Und so nicht an diesem Tage  
Magst du es erfahren erst,  
Was ich immerdar dir sage,  
Was du täglich von mir hörst.

Nicht an diesem holden Tage,  
Der dein liebes Namensfest,  
Denn was ich im Herzen trage  
Hab' ich oftmals dir gelöst.

Und so bring' ich diese Liebe  
Holde, dir zum Angebind',  
Dieses Herz voll treuer Triebe,  
Gut und rein so wie ein Kind.

Dieses minnevolle Blühen,  
Das nur deine Liebe kennt,  
Dieses volle Liebeglücken,  
Das für deinen Reiz nur brennt.

Die Brust mit festem Muthe,  
Dieses Herz mit Riesenkraft,  
Diese Gluth im kühnen Blute,  
Dieser Sturm der Leidenschaft.

Mögen Andre Andres bieten,  
 Treue Liebe hat den Preis,  
 Treue Liebe sonnt die Blüten,  
 Treue Liebe schmilzt das Eis.

Treue Liebe ist ein Engel  
 Aus dem Wunderland der Lust,  
 Der mit seinem Zauberstengel  
 Gegen winkt in jede Brust.

Treue Liebe ist ihr Wächter  
 Der auch unsern Bund bewahrt,  
 Ist der riesige Verfechter  
 Gegen Unglück aller Art.

Laß uns ewig ihm vertrauen,  
 Wie der Mensch auch Gott vertraut,  
 Denn gut wird ein jeder bauen,  
 Der auf Liebe hat gebaut.

Laß uns Gab' um Gabe tauschen,  
 Wunsch um Wunsch und Lieb' um Lieb,  
 Wie die Zeiten auch entauschen  
 Machen sie doch uns nie trüb.

Wunsch um Wunsch und Gab' um Gabe,  
 Laß den Tausch begonnen sein,  
 Und an diesem lieben Tage  
 Wechsle dieses Lied mir ein.

Nun so gib von deinen Blüten  
 Einen mir aus Herzensgrund,  
 Einen Kuß von deinen Lippen  
 Und ein Ja von deinem Mund.

Manfred.

### Der Bart.

Kurze Betrachtung und Apologie des Bartes von Dr. Romy.

Der Bart, eine Zierde des männlichen Geschlechts (Stutzer und manche Frauenzimmer mögen dagegen sagen, was sie wollen), was jeder Aesthetiker eingesteht (und gewiß auch so manche schöne in der männlichen Schönheitskritik nicht unerfahrene Leserin des Spiegels), der einen jungen Orientalen mit einem männlichen schö-

nen schwarzen und krausen Barte, oder einen orientalischen Greis, oder einen alten griechischen, russischen oder serbischen Priester, oder alte griechische Statuen mit Bärten, oder Gemälde deutscher bärtiger Ritter und Fürsten aus dem Mittelalter von Albert Dürer und andern Meistern aufmerksam betrachtet hat, war und ist im christlichen Europa, so wie Alles, den Einfällen der launenhaften Mode unterworfen, während er im Orient seit den Zeiten der auch uns noch ehrwürdigen Patriarchen nicht nur stets in Ehren gehalten, sondern auch heutzutage noch so getragen wird, wie ihn die gütige und allnährende Mutter Natur, die dem Manne, dem Meisterstück der Schöpfung, eine reellere und bleibendere, wenn gleich nicht so blendende Schönheit, als dem zur Gehilfin des Mannes geschaffenen und bestimmten Weibe verlieh, wachsen läßt.

Die mit Schönheitsgefühl so reich begabten Griechen trugen Bärte bis zur Herrschaft Alexanders des Großen aus Macedonien, der als Macedonier kein echter Hellene war. Die Römer trugen Bärte bis zum Jahre 454 nach der Erbauung der Stadt Rom. Scipio der Afrikaner führte die lästige und auch der Gesundheit nachtheilige \*) Sitte ein, sich täglich den Bart scheren zu lassen. Kaiser Hadrian führte wieder die alte, ehrwürdige Sitte ein, sich den Bart wachsen zu lassen, und seine Nachfolger blieben ihr treu bis auf den Kaiser Konstantin. Alle byzantinischen Kaiser bis zur Eroberung Konstantinopels trugen Bärte. Die Goten und Franken trugen bloß einen Knebelbart. Die Magyaren trugen Anfangs einen Bart auf dem Kinn und der Oberlippe, später blieb bloß der Knebelbart. Im Mittelalter und noch später trugen in Deutschland und Frankreich nicht nur Ritter, sondern auch die Kaiser und Könige Bärte, und zuletzt Knebelbärte. Die griechischen Geistlichen ließen sich nie den Bart scheren, wie die abendländische Geistlichkeit (einige Orden, z. B. die Kapuziner ausgenommen).

Bei den Orientalen wurde der Bart stets in Ehren gehalten. Deswegen schwur man schon ehemals im Orient bei seinem oder eines andern Barte, und jetzt schwören die Türken beim Barte Muhameds, wenn sie etwas mit aller Feierlichkeit bekräftigen wollen. Das Zupfen beim Barte oder das Abschneiden des Bartes wird bei Türken und Juden für die größte Beschimpfung gehalten, und das Anspucken eines

\*) Ein Pariser Barbier hat vor einigen Jahren berechnet, wie viel stets nachwachsende Barthaare man durch das Rasiren verliert, und fand, daß die Quantität sehr groß sei. Ohne Schwächung des Körpers kann dieser Verlust durch Nachwuchs nicht ersetzt werden.

türkischen Bartes durch einen Gaur (Ungläubigen) wird mit dem Tode bestraft. Die Juden, denen der Bart abgeschnitten wurde, hielten sich in alten Zeiten zu Hause, bis er ihnen wieder wuchs, und nases weissen Jünglingen ruft man daher noch jetzt manchmal den biblischen Spruch zu: „Bleibt zu Jericho, bis euch der Bart wachse!“ — Das eigene Bartabschneiden war wie das Abschneiden des Haupthaars bei den Israeliten, wie bei andern orientalischen Völkern ein Zeichen der Irrequer.

Das deutsche Sprichwort: „Ein Kuß ohne Bart, ist wie ein Ei ohne Salz!“ ist unstreitig treffend, denn welches liebende Mädchen, welche Braut oder junge Frau wird sich nicht lieber von einem Jüngling oder Manne küssen lassen, dem dieses fühlbare Zeichen der Mannbarkeit nicht abgeht, als von einem knabenhaften Jüngling, der noch Flaumhaare auf der Oberlippe und am Kinne hat, oder einem weiblichen unbärtigen Manne.

Entnerpte Stutzer lassen sich vielleicht jetzt deswegen lieber den Balenbart, als nach magyarischer halborientalischer Sitte den Knebelbart oder ganz orientalischer Sitte den Bart auf dem Kinne (Bart im eigentlichen Sinne, magyarisch und türkisch szakal) wachsen, weil der Balenbart auch bei entnerpten Männern schneller wächst und dennoch ein martialisches Ansehen gibt. Da heißt es: *ut dessint vires, tamen est laudanda voluntas.*

Die alten Griechen widmeten ihrem Bart nicht weniger Aufmerksamkeit, als die schönen Jüdinen, Griechinen und Römerinen und unsere heutigen Mädchen und Damen ihrem Haupthaar bei der Toilette. Sie salbten ihn mit wohlriechenden Salben des Morgens und wann sie sich zu Gastmälern begaben, was der liebliche Dichter Anakreon noch im hohen Alter that, wie er selbst in seinen reizenden erotischen Liedern gesteht, z. B. in jenem, welches beginnt:

*Αἴψου αἰ γυναικες.* (Es sagen die Frauen:

*Ανακρεων γέρον εἰ δε.* Anakreon, du bist ein Greis u. s. w.).

Auch viele unserer Petit-maitres salben den Knebel- und Balenbart mit Rosenpomade, während so manche Husaren und Haiduken ihren Schnurbart mit einer schwarzen Wachs- oder Wachspomade wischen, damit er recht steif und schwarz erscheine, zumal wenn er röthlich ist oder bereits grau zu werden beginnt.

Im Lehramte und bei solider Schriftstellerei ergraute Gelehrte schmerzt nichts mehr, als wenn junge, noch bartlose Männer oder Jünglinge, welchen erst Flaumhaare auf der Oberlippe wachsen, sie meistern wollen, und ohne reises Nachdenken und lange Erfahrung und Erforschung, nur Ansichten nach ihrem Gefühl und ihrer Phantasie

eber lästigen Hypothesen folgend, mit jugendlichem Muthwillen sie durchhebeln, und an ihnen zu Rittern zu werden trachten. Am meisten schmerzt dies verbiente Lehrer, die von ihren Schülern oder Zuhörern angegriffen und schonungslos behandelt werden. So äußerte sich der verdienstvolle große Geschichtsforscher und historische Kritiker, Professor August Ludwig von Schlözer in Göttingen, als ihn sein ehemaliger Zuhörer, der noch sehr junge C. (er kam schon mit 17 Jahren auf die Universität) in der Jenaer Literaturzeitung mit Heftigkeit und schonungslos angriff: „C. hat das bischen historische Kritik, das er jetzt, ehe ihm noch der Bart gewachsen ist, besitzt, von mir gelernt, und ich bin der Erste, gegen den er sie mit muthwilliger Schärfe anwendet, um an mir zum Ritter zu werden.“

Als in unserm Vaterlande unter den Magyaren der Bart abgekommen war, trug man noch allgemein den Schnurrbart, bis auch dieser durch Einführung deutscher Sitten unter Marie Theresia und Joseph II. bei den höheren Ständen und dem Mittelstande einer rasierten Spertippe Platz machte. Nach der Rückkehr alter Sitten und Gewohnheiten mit dem Tode Josephs II. kehrte auch der Schnurrbart, der sich beinahe nur bei den Husaren, Hayduken und Bauern erhalten hatte, zu den höheren Ständen und zum Mittelstande zurück und auch so viele deutsche und slawische Handwerker, Künstler, Kaufleute u. s. w. tragen jetzt Schnurrbärte. Allgemein ist jetzt in unserm Vaterlande das Tragen des Schnurrbarts bei Advokaten, Professoren der Rechte und Komitatsbeamten.

Auch diesen Aufsatz schrieb kein bartloser Jüngling, sondern ein Mann mit einem Schnurrbart.

### E i g e n e S c h u z g a r d e.

Bei den Rajeputs in Indien gibt es eine Art unechter Geistlichkeit, die den echten den Einfluß streitig macht, die Charuns und die Bahts. Auch der stolzeste Rajeput hat eine Art heiliger Scheu vor den Charuns; sie sind seine Tröster in Zeiten der Noth und seine Kreuzdengenossen, und führen die Familienregister, wodurch sie die Reinheit des Bluts der verschiedenen Klassen bewahren. Es ist auch Sitte, sie wegen ehelicher Verbindungen zu Rathe zu ziehen. Das erste Prinzip der Macht der Charuns beruht auf der Ueberzeugung der Rajeputs, man dürfe ihr Blut oder das ihrer Familie nicht vergießen, wenn man sich nicht einen unvermeidlichen Untergang blos stellen wolle. Auch gibt es in diesen anarchischen und von Uebelthätern unsicher ge-

machten Ländern keine bessere Wache der Reisenden und Kaufleute, denen sie zum Schutze dienen, als die Gegenwart eines Charuns. Wenn sich ein Räuber nähert, so zieht der Charun seinen Dolch und droht, ihn gegen sich selbst zu gebrauchen, so bald er sich nicht entferne. Nur selten geschieht es, daß ein Räuber nicht auf der Stelle einer solchen Drohung weicht, kehrt er sich aber nicht daran, so verwundet sich der Charun wirklich, jedoch an einer Stelle, wo es keine Gefahr hat. Auch um eine alte Schuldforderung einzubekommen, wendet man sich an den Charun. Man hat sogar Beispiele, daß Charuns Weib und Kind und sich selbst geopfert haben, wenn sie wortbrüchige Schuldner nicht zur Tilgung von Schulden bewegen konnten, wofür sie sich verbürgt hatten. Die Gewähr eines Charuns wird der des reichsten Bankeirs vorgezogen.

### Wärme des menschlichen Körpers.

Der Doktor John Davy hat durch zahlreiche Beobachtungen gefunden, daß die Wärme des menschlichen Körpers in der Nähe des Aequators größer ist, als bei den Polen und in den gemäßigten Zonen, daß sie also von dem Klima abhängt. Auch wird sie durch Versetzung in ein warmes Klima erhöht. Sie ist in den gemäßigten Ländern nach dem englischen Thermometer  $98^{\circ}$  ( $29^{\circ}$   $33$  R.), an dem Aequator zwischen  $98^{\circ}$   $5$  bis  $101^{\circ}$  (von  $29^{\circ}$   $55$  bis  $30^{\circ}$   $66$  R.). Die Vögel haben den höchsten Grad der thierischen Wärme, dann kommen die vierfüßigen Thiere; dann die Amphibien; die Fische und einige Insekten, die Mollusken, die Schalthiere und die Würmer stehen auf der letzten Stufe. Die Vögel und die meisten vierfüßigen Thiere haben eine höhere Wärme als der Mensch.

### Narrenstatistik.

Man bemerkt, daß sich in England mehr männliche als weibliche und in Frankreich mehr weibliche als männliche Narren befinden. Nach einem erschienenen Gemälde der menschlichen Narrheiten gibt es in den Irrenhäusern Englands 13,865 männliche gegen 12,487 weibliche; und in jenen Frankreichs 11,119 männliche gegen 13,964 weibliche Narren. Im Jahr 1828 befanden sich in der Irrenanstalt zu Charenton 68 Berrückte, von welchen 40 weiblichen und 28 männlichen Geschlechtes waren. Die moralischen Ursachen ihrer Geisteszerrüttung waren:

Durch häusliche Verdriesslichkeiten . 14 Männer. 15 Weiber.  
Durch übermäßiges Studiren u. Wachen 3 — — —

Durch Unglücksfälle.	3 Männer.	—	Weiber.
Durch Spielsucht . . . . .	2	—	—
Durch Eifersucht . . . . .	5	—	3
Durch unglückliche Liebe . . . . .	—	—	8
Durch verlegte Eigenliebe . . . . .	1	—	—
Durch Schrecken . . . . .	—	—	4
Durch Brömmelrei . . . . .	—	—	2
Durch Hebermaß der Freude . . . . .	—	—	1
Durch Romanen-Lektüre . . . . .	—	—	7
28 Männer		40 Weiber.	

Man sieht daraus, daß nach den häuslichen Verdrießlichkeiten, die bei beiden Geschlechtern fast gleich eingewirkt sind, die unglückliche Liebe und wahrscheinlich deren Ursache, die Romanen-Lektüre, die meisten und namentlich blos weibliche Köpfe verrückt. S. N.

### E m p o r k ö m m l i n g e .

Der Sultan Osman sah einst in seinen Gärten einen Gärtner, der eine Laube mit viel Geschnitztem angelegt hatte. Er wendete deshalb seine Gung auf ihn und machte ihn bald darauf zum Begleiberg von Sypern.

Mark Anton schenkte einem Koche, der ihm eine Leichpreiße vorzüglich gut bereitet hatte, das Haus eines angesehenen römischen Bürgers.

Ludwig der Giltke beförderte einen armen Priester, den er in der Kirchthür schlafend fand, zu einer bedeutenden Pfründe, nur um das Sprichwort wahr zu machen, daß für die Giltlichen selbst im Schlaf das Glück kommt.

### A r a b i s c h e S p r ü c h e .

„Erwerbe Kenntnisse und Tugend — du magst sein wo du willst — sie werden dich zum Glanze deiner Ahnen emporheben. Der ist der Mann, der sagen kann: „Siehe, was ich bin!“ nicht, wer sagt: „Sieh, was mein Vater war!“

Wenn die Klamme sich nicht einen Weg bahnte durch Alles, was sie umgibt, so würde der Wohlgeruch der Aes unbekannt bleiben.

Das Leben ist eine Weite — unvernünftig ist der, der sich zu sehr daran bindet. Was vergangen ist, ist todt, was kommen wird, ist verbergen; du hast nur den Augenblick, in welchem du achmest.

Dein Leben ist in zwei Theile getheilt; betrachte wohl, was sie sind: das Vergangene ist ein Traum, das Bleibende ein Wunsch.

### Literarische Novitäten.

Bei Adolph in Wien, ist so eben neu erschienen \*): Fußwanderung von Wien aus über Nikolsburg, Eisgrub und Feldsperg. Von Adalbert Jos. Krükel. Taschenformat. 144 Seiten — 30 kr. C. M. — Eisgrub und Feldsperg, die Besitzungen des durchlauchtigsten Herrn Fürsten Johann v. Lichtenstein, sind sowohl an Natur- als Kunstschönheiten, an welchen Letzteren sie durch die Liberalität ihres hohen Besitzers täglich reicher werden; zu interessant, als daß dies Werkchen, welches die Wege dahin sowohl als alle Merkwürdigkeiten genau anzeigt, nicht allen Freunden der Natur willkommen sein sollte. Der Herr Verf. welcher nächstens seine große Reise durch Ungarn und Siebenbürgen in Druck geben wird, hat uns hier wenigstens den guten Willen gezeigt, daß es ihm vor Allem um Genauigkeit in Angabe der Sehenswürdigkeiten von Eisgrub und Feldsperg zu thun war, welches auch den Werth eines solchen topographischen Werkes bestimmt. Am Schlusse desselben finden wir auch ein dem Wanderer sehr wichtiges Verzeichniß der Entfernungen sämmtlicher Ortschaften von einander. Der obige Preis ist sehr billig, und wir glauben, daß selbst Jene, welche diese herrlichen Orte zu besuchen nicht Gelegenheit haben sollten, dies Werkchen nicht ganz unbefriediget von sich legen werden.

§ . . . o.

### Herr von Craplocier.

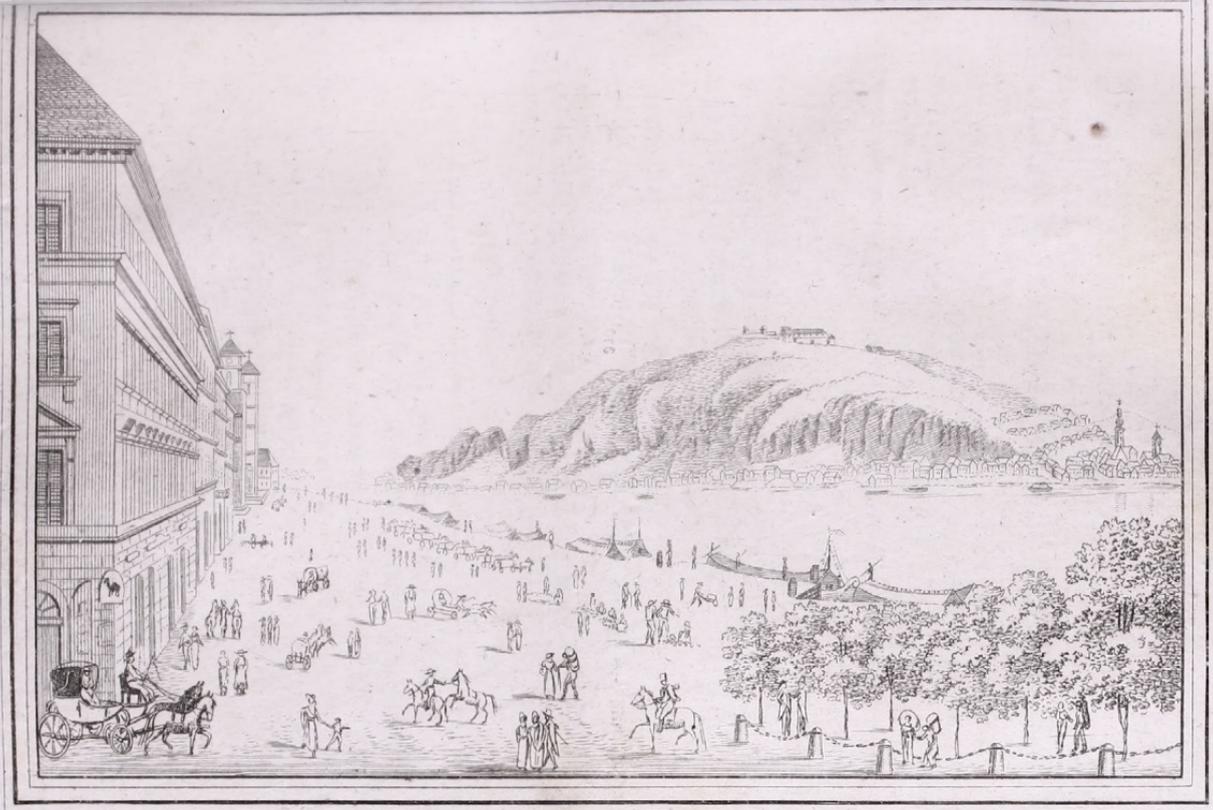
In der außerordentlichen Beilage zu Allgemeinen Zeitung vom 2. Sept. d. J. lesen wir, daß in Hartlebens Verlag in Pesth so eben erschien: „Gemälde von Ungarn von Johann von Craplocier.“ Wer ist dieser Hr. v. Craplocier: Antwort: Hr. v. Craplocvics. Das kommt daher, wenn man die Eigennamen nicht deutsch schreibt.

\*) Pesth, bei Hartleben und Wigand zu haben.

### Abbildung Nr. LXXII.

Ansicht des Bloksberges (Gerhardsberg) in Osen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Szent-Gellér' hegye Buda mellett. ○ Der Blocksberg (Gerhardsberg) bey Ofen.

*Beilage z. Spiegel*



# Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

I h r G e g e n ü b e r .

Ich herüber und du drüber,  
Täglich wird es uns klarer,  
Daß wir uns innig lieben,  
Stündlich offenbarer.

Du auf deinem Stübchen,  
Ich auf dem meinigen;  
Wie die Liebesgedanken, Liebchen,  
Namentlos uns peinigen!

Die Gedanken sie weben  
Sich wie ein Glockenzug, heiter  
Durch Saal und Flur und schweben  
Durch Thür und Wände weiter.

An dem Glockenzug ziehen  
Wir beide selig,  
Und unsre Herzen glühen  
Wonnevoll und fröhlich.

Denn diese Glocken läuten  
In die Kirche der Liebe,  
Daß man Ewigkeiten  
Drin verbliebe;

Denn diese Glocken rufen  
Die liebende Gemeinde  
Zu des Altars Stufen,  
Wo sie als ewige Fremde

Einander sich verbinden,  
 Und wie blühende Nefte  
 Der Seligkeiten größte  
 In ihrer Vereinigung finden.

Manfred.

### Geschichte eines alten Lehnsessels.

(Aus dem Französischen.)

Es ist schon so lange, daß ich zum Erstenmal in die Welt trat, daß es mir sehr schwer wird, den Zeitpunkt zu bestimmen. Alles, was ich mich aus meiner Jugend zu erinnern vermag, ist, daß ich mich mit vielen meines Gleichen in einem Magazin befand; aber wahrlich kein anderer gleich mir an Schönheit. Meine Arme und meine Füße hatten eine neue Gestalt; ich war mit einem reichen Zeug überzogen, und vergoldete Spizen erhöhten den Glanz meines Puzes. Diese Vorzüge schmeichelten mir mit der Hoffnung, daß ich in kurzem die Begierde der mich Beschauenden erregen werde.

In der That kaufte mich bald ein Mensch, der eine kostbare Livree trug und sehr wichtigthuend sprach, und der mich sorgfältig in ein schönes Zimmer tragen ließ. Ich blieb da mehrere Tage in abgeschiedener Einsamkeit. Eines Morgens aber trat derselbe Mensch, von meinem ersten Herrn begleitet, ein, welcher Letztere ein elegantes Bett mit einem meinem Kleide gleichen Stoffe überzog; er wusch hierauf mit einer feinen Bürste sehr behutsam den Staub von mir ab, und Beide, nachdem sie im Zimmer einen befriedigten Blick umher warfen, zogen sich zurück.

Am andern Abend traten einige Menschen, in einer Livree, die jener ähnlich war, welche ich bereits sah, ein; alsbald schimmerter die Wachlichter und ein wenig später erschien eine junge und schöne Dame. Einige Thränen rollten über ihre blühenden Wangen, aber trotz dem Kummer, der ihr widerfahren zu sein schien, unterschied ich ein sanftes und zartes Lächeln. Eine Dame, ernsthaften und gebieterischen Ansehens, richtete Worte an sie, die von zärtlicher Theilnahme eingegeben waren. Das junge Mädchen hörte nicht darauf und überließ sich, zerstreut, der Sorgfalt zweier Weiber, die beschäftigt waren, ihr mit Geschicklichkeit einen brillantenen Schmuck auszugiehen. Ihr Kleid wurde auf mich gelegt, dadurch ward mir eine Szene verhüllt, von der ich mir viel Interessantes versprach; ich konnte nichts mehr als die Thüre wahrnehmen. Die Dame ging hinaus; ein junger

Mensch trat gleich darauf herein und sah sich um, ob alles verschlossen ist — die Wachlichter verlöschten.

Tage darauf, als ich des Hindernisses, das meiner Neugierde einen Damm setzte, entledigt war, sah ich meine neue Gebieterin; sie betrachtete mich mit Wohlwollen, bewunderte Alles, und bezeugte ihre Dankbarkeit dem jungen Menschen, der ein eben so zufriedenes Aussehen wie sie hatte.

Nachlässig auf mir sitzend, empfing sie viele Besuche, und ihr liebenswürdiger Geist entzückte Alle, die da kamen.

Ich brachte also die ersten Tage meines Lebens vergnügt und mit meiner Stellung in der Welt zufrieden zu, ich war von Allen geachtet, denn Niemand als meine Frau ruhte auf mir.

Indessen bemerkte ich, durch die Veränderung ihrer Züge, daß sie leide. Sie verließ das Bett nicht mehr, man trug mich in ihr Gemach, und, einige Tage später, sah ich den Menschen wieder, der mich kaufte; diesmal war er schwarz gekleidet und schien sehr traurig. Er lud mich auf die Schultern eines Unbekannten. Ich zog durch jene Zimmer, wo ich so glücklich war: sie waren verlassen!

Man stellte mich vor einem Tische, der mit Papieren und Schreibbüchern verschiedener Größe bedekt war. Das war für mich ein verdrießliches Vorgefühl. Ein Mensch mit einer sorgenvollen Miene, dickleibigen Wuchses, trat ein, und warf sich auf mich, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Er verbrachte einen Theil des Tages, um die Bücher zu durchblättern, und um Mustern verschiedener Zeuge zu empfangen. Oft brachte man ihm auch Säcke von grober Leinwand, welche sehr schwer zu sein schienen, worauf er sich zufrieden die Hände rieb.

Zeit einiger Zeit bemerkte ich, indem er die Briefe entriegelte, eine lebhaftere Unruhe an ihm. Eines Tages erhielt er einen sehr großen; hastig eröffnete er ihn und, in einer Anwandlung der schrecklichsten Verzweiflung, sank er zusammen. Er fiel wüthend auf meine Lehne, erhob sich, stieß mich mit dem Fuße von sich und kehrte mich gewaltig um. Glücklicherweise erschienen einige Personen, die ihn umgaben und hinausbrachten.

Man schleppte mich in einen großen Saal, woselbst ich den Blicken vieler Leute aller Klassen ausgesetzt war; man bot für mich einen solchen Preis, der meinen Stolz beleidigen mußte; aber bald sah ich, daß man meinen Werth immer mehr einsah, denn je mehr man mich untersuchte, je höher stieg mein Preis.

Mein Ersteher ließ mich in ein möblirtes Gemach bringen. Kaum, daß es Nacht wurde, ließ er vor mir einen ungeheuren Vor-

hang herab. Der Stille, die den ganzen Tag herrschte, folgte nun ein Lärm, der mich in Erstaunen setzte. Man bewegte große Märschinnen, man sprach, man schrie; es war eine wahrhaft seltsame Verwirrung. Galante junge Menschen plauderten mit Damen, die ihnen mit Vergnügen zuhörten; aber plötzlich hörte das Geräusch auf, das galante Gespräch wurde unterbrochen; eine Dame wollte sich niedersetzen, der Vorhang erhob sich langsam und alsbald vernahm man Beifallsbezeugungen aus allen Theilen des Saales. Die Dame erhob sich, wie es schien etwas verwirrt, und machte eine leichte Verneigung; aber die Herren setzten sich ihr gegenüber und drückten von Neuem durch anhaltende Bravos ihr empfundenes Vergnügen aus.

Es waren stets Leute von vornehmem Stande, denen ich angehörend wurde. Nichtsdestoweniger bediente sich eines Tages meiner ein Mensch in Livree; ich glaubte, daß ein durchdringender Lärm, den ich einigemal vernahm, ihn für seine Kühnheit bestrafen sollte, allein meine verletzte Eigenliebe ward alsbald in Erstaunen versetzt, als ich bemerkte, daß er eben so viel Applaus, als jene liebenswürdige Dame erhielt. Die geringe Beurtheilungskraft dieser Versammlung brachte mich auf den Gedanken, daß ihr Enthusiasmus mehr vom Eigensinn als von der einleuchtenden Gerechtigkeit geleitet wird.

Ich blieb lange hier, aber der Staub und die Feuchtigkeit versetzten mich in einen solchen zerrütteten Zustand, daß ich an einen Trödler verkauft werden mußte. Hier, in Gesellschaft anderer Missethäter, deren Nachbarschaft meinen Stolz empörte, war ich allen Verwüsthungen der Zeit, allen Demüthigungen, die das Loos eines großen Gefallenen zu sein pflegen, preisgegeben. Ein schmutziger und müder Vorübergehender benutzte die Abwesenheit meines Herrn, um mich mit seinem Gewichte zu beladen; ich war allen Arten Schimpf ausgesetzt, eines Tages widerfuhr mir einer, der mich vom Grunde schmerzte. Ein Mensch fuhr in einem eleganten Kahriolel porüber, und bespritzte mich mit Roth, während er mich mit einer spottenden Miene betrachtete; ich erkannte in ihm Denjenigen, der den schreckhaften Anfall der Verzweiflung hatte. Es war nicht das Erstmal, daß er, in einer glänzenden Equipage fahrend, sich über das Unglück Derjenigen lustig machte, die ihm einst dienten.

Eines Morgens stellte mich der Trödler, wider seiner Gewohnheit, vor seine Thüre; ein Mensch von gutem Aussehen betrachtete mich, lächelte, ging in den Laden und kaufte mich. Mein unreiner und zeretzter Ueberzug wurde abgenommen, man gab mir eine frische Farbe und ein neuer Stoff ersetzte jenen, der Theilnehmer meiner wechselhaften Abenteuer war; aber wie schmerzhaft überrascht ward

ich, als ich in ihm jenes Kleid erkannte, welches meine erste Herrin trug, als sie mir so schön, so reizend erschien! Nachdem ich ausgebesert wurde, brachte man mich in einen Wagen, und nach einer mehrtägigen Reise, befand ich mich in einem eleganten Salon.

Mehrere Damen umgaben mich lachend; sie hielten mich für weniger schön, als meine jüngern, aber gewöhnlich nicht so festgebauten Kollegen; diese imposante Gestalt, diese bequeme Form bezeichneten meine Zeitgenossen.

Der, dem ich angehörte, ließ mir mehr Gerechtigkeit widerfahren; er gab mir einen Ehrenplatz: ich nahm einen Winkel des Kamins ein.

Hier floßen meine Tage um so angenehmer dahin, je stürmischer die vorhergegangenen waren; meine Gebieterin, welche zwar nicht so wohlherzogen als jene war, welche ich noch immer beklagte, hatte doch deren lebenswürdiges Benehmen und alle ihre Leutseligkeit. Gewöhnlich brachte man den Abend um einen mit einem grünen Teppich gedeckten Tisch zu, auf welchem Gold- und Silberstücke rollten. Zwei Personen saßen sich gegenüber und wechselten mit einer ernstern Miene Papierblättchen, die mit schwarzer und rother Farbe bemalt waren, und die Stellung, die man vier kleinen weißen Plättchen ertheilte, wirkte runderfam auf die Gesichtszüge.

Indessen ließ mich meine Weltkenntniß errathen, daß unter den ehrenvollen Empfang, den man mir bereitete, sich ein wenig Ironie verbarg; man machte sich über mein altmodisches Schnitzwerk lustig. Ach, zu andern Zeiten erregte ich die Eifersucht und die Bewunderung! Warum machen doch die Jahre Dinge lächerlich, die früher anständig hießen! Die Mädchen lachten mein Kleid aus, und doch könnte dieses Hochzeitkleid die anziehendsten Betrachtungen erwecken. Es ist noch neu, und Jene, der es zur anmuthigsten Zierde diente, ist schon längst nicht mehr! Süße und brennende Wallungen der Liebe, ihr seid dahin! Verschwunden sind die seligen Tage, und nur ich, der Zeuge von Empfindungen, die man jetzt verlacht, weil Derjenige, der sie genossen, nicht in dem Kostum des Zeitalters erscheint, nur ich allein blieb übrig!

Kstnhtl.

---

Gebet eines Kritikers.

Lieber Gott, ich bitte dich,  
 Mache spizig meine Feder,  
 Daß sie steche fürchterlich,  
 Und vor ihr sich fürchte Feder.

Nicht der Scharfsinn und Verstand  
Ist's, was ich von dir begehre,  
Diese Dinge sind jetzt Tand,  
Bringen uns gar wenig Ehre.

Nur Bonmots und Wize gib  
Allen meinen Rezensionen;  
Dann hat mich der Leser lieb,  
Wird mit Beifall mich belohnen.

Und geh' ich zur ew'gen Ruh —  
Laß mich jetzt die Bitte führen,  
Wollest, großer Richter du,  
Gnädig mich dann rezensiren.

Abolf.

### Theater in Pesth.

Mehrere Novitäten sind über unsere Bühne gegangen; zwei davon haben gefallen und werden sich auf dem Repertoir erhalten. Nr. 1 ist ein Melodram und heißt „Leonore, oder: die Brautnacht im Grabe“ von Karl von Holtey. Unsere jezigen dramatischen Dichter machen es sich recht bequem; entweder sie übersezen französische Fröchtchen oder sie dramatisiren Scott'sche Romane oder eine hübsche Ballade. Abgesehen, daß das Episch-Schöne nicht immer dramatisch-schön sei, wollten meistens solche Bearbeitungen gar nicht ansprechen. Hr. v. H. hat sich vorgenommen, Bürger's treffliche „Leonore“ für die Bühne zu bearbeiten, und er hat es mit Geschik vollbracht. Das Neue, das der Bearbeiter hiezu erfunden, ist eine gewöhnliche Intrigue, welche eine Gräfin spielt, die Urorora heißt, vermuthlich weil

„Leonore fuhr uns Morgenroth  
Empor aus schweren Träumen.“

Im 3. Akte ist die eigentliche Ballade und hier hat wohlweislich Hr. v. H. das ganze Gespräch zwischen Mutter und Tochter freilich ungereimt gelassen. Das Stük schließt mit den Bürger'schen Worten, die Leonore's Vater, auch Bürger genannt, den Umstehenden sagt:

Geduld, Geduld, wenns Herz auch bricht,  
Mit Gott im Himmel u. s. w.

Die überaus günstige Aufnahme hat das Stük auch viel der guten Aufführung zu danken. Delle Schröder, welche die Wahnsinnszene mit künstlerischer Wahrheit gab, ist sehr zu loben; sie wurde während des Akts gerufen. Hr. Volkmar (Wilhelm) genoß vorzüg-

lich die reiche Beifallspende mit Recht. Auch die Damen Klein und Denny spielten mit vielem Fleiße. Die Vorstellung war die Benefiz der Hrn. Linden, eines braven und fleißigen Mitglieds unserer Bühne, der aber heute wenig Gelegenheit hatte, sein Talent geltend zu machen. — Nr. 2 ist ein Lustspiel und nennt sich „Die Brautschau“ von Marsano. Dieses Stück, das mehr an die Posse grenzt, läßt den Mann erkennen, der ganz dazu gemacht wäre, das deutsche Lustspiel, wieder ein wenig auf die Beine zu helfen. Besonders pikant und witzig ist der Dialog, und die Situationen sind recht komisch; auch manche satyrische Hiebe sind mit Glück ausgeheilt. Gespielt wurde recht lebendig. Mad. Klein brachte das Bild einer heikathesüchtigen alten Kokette trefflich zur Anschauung. Schon des Nicht-Übertreibens wegen ist die immer wackere Schauspielerin zu loben. Die kleine Papi Zöllner entwickelte ein erfreuliches Talent und eine Klarheit des Spiels, das allgemeinen Beifall fand. Hr. Volkmar und Hr. Linden, so wie Dem. Schröder und Dem. Weik wirkten zum Gelingen des Ganzen kräftig mit. Die letzte Genannte war die Benefiziantin, die den Dank aller Freunde des Komus verdient; daß sie uns einen recht vergnügten Abend verschaffte. — „Jakob in Wien“ wurde neu in die Szene gesetzt und erhielt durch das jokose Spiel der Mad. Walla und des Hrn. Zöllner vielen Beifall. Erstere schien alle ihre von der Natur so reichlich erhaltene komische Kraft aufgeboten zu haben, um ihre Darstellung zur eminenten zu steigern.

U s z.

### Der Pariser Modenkourier.

1. Die Reistroh Hüte, welche mit einem Mohlblatt oder einem Blumenzweig geschmückt sind, sind manchmal mit einem Halbschleier von Blönde, welcher an den Rändern befestigt ist, geziert.

2. Kopfhairstoff, welchen man crinoline nennt, verwendet man zu Taschenfutter, zu Körbchen und zuweilen auch zu Negligee-Hüten auf dem Lande.

3. Die Ueberröcke von Gros des Indes oder Gros de Naples, welche man, wegen ihren veränderlichen Farbenwurf, Prismen nennt, sind sehr in der Mode. Vorne sind daran Rosetten angebracht, welche von vier Spitzen des Stoffes gebildet und mit Schnürchen eingefast sind. In der Mitte werden diese Rosetten durch goldene Klauen befestigt. Auf einigen dieser Ueberröcke befindet sich ein Peterin mit einer hohen Franse garnirt. Die Blöndröcken um den Hals werden jeder Gattung Halsbänder vorgezogen.

4. Man sieht des Morgens Ueberkle von Jaconnet mit einfarbigem dunklem Grunde, der mit kleinen weißen Dessins besät ist.

5. Die kleinen Perlen von einer einzigen Farbe auf weißem Grunde, sind jetzt sehr modern.

6. Sehr breite Bänder ersetzen oft die Fiancées. Sie haben abgeschnittene Enden und sind mit Fransen garnirt. Man befestigt sie durch einen Knopf ohne Schleifen um den Hals.

7. Eine sammtne Eichenblättermantel, welche in der Höhe der Knie angebracht ist, ist die neueste Garnirung auf Ballkleidern.

8. Die Binden von Gros de Naples, worauf Blumenguirlanden oder Schmetterlinge in Seide oder Wolle gestickt sind, werden noch sehr häufig getragen.

9. Der Rand der Männer-Hüte ist flach und schmal; die Form darf nicht mehr als sechs Zoll Höhe haben.

10. Die beliebtesten Farben zu den Fracks sind: Myrthengrün, Rabenaugen und Blau; sie sind an der Brust sehr eröffnet und haben eine enge Taille. Die Knöpfe sind kleiner. Keine falsche Taschen.

11. Die Westen sind von grünem oder violettem Seidenstoff mit kleinen Blumen und Schmetterlingen geziert. Zur Negligée trägt man unter einem Ueberrock keine Weste.

12. Die Mode farbige Hemden zu tragen besteht noch immer zum Vergerniß des guten Geschmacks. Die rosenrothe Farbe wird dazu meistens angenommen. Zu andern Hemden trägt man Knöpfe, die die Form eines S haben und die aus mehreren feinen Steinen oder Brillanten zusammengesetzt sind.

#### Abbildung Nr. LXXIII.

Pariser Anzug von 25. August. Kreppbat; Organziekleid mit ausgeschnittenen Querstreifen garnirt; offene Aermel.

#### Beleuchtung im Stadtwaldchen.

(Eingesandt.)

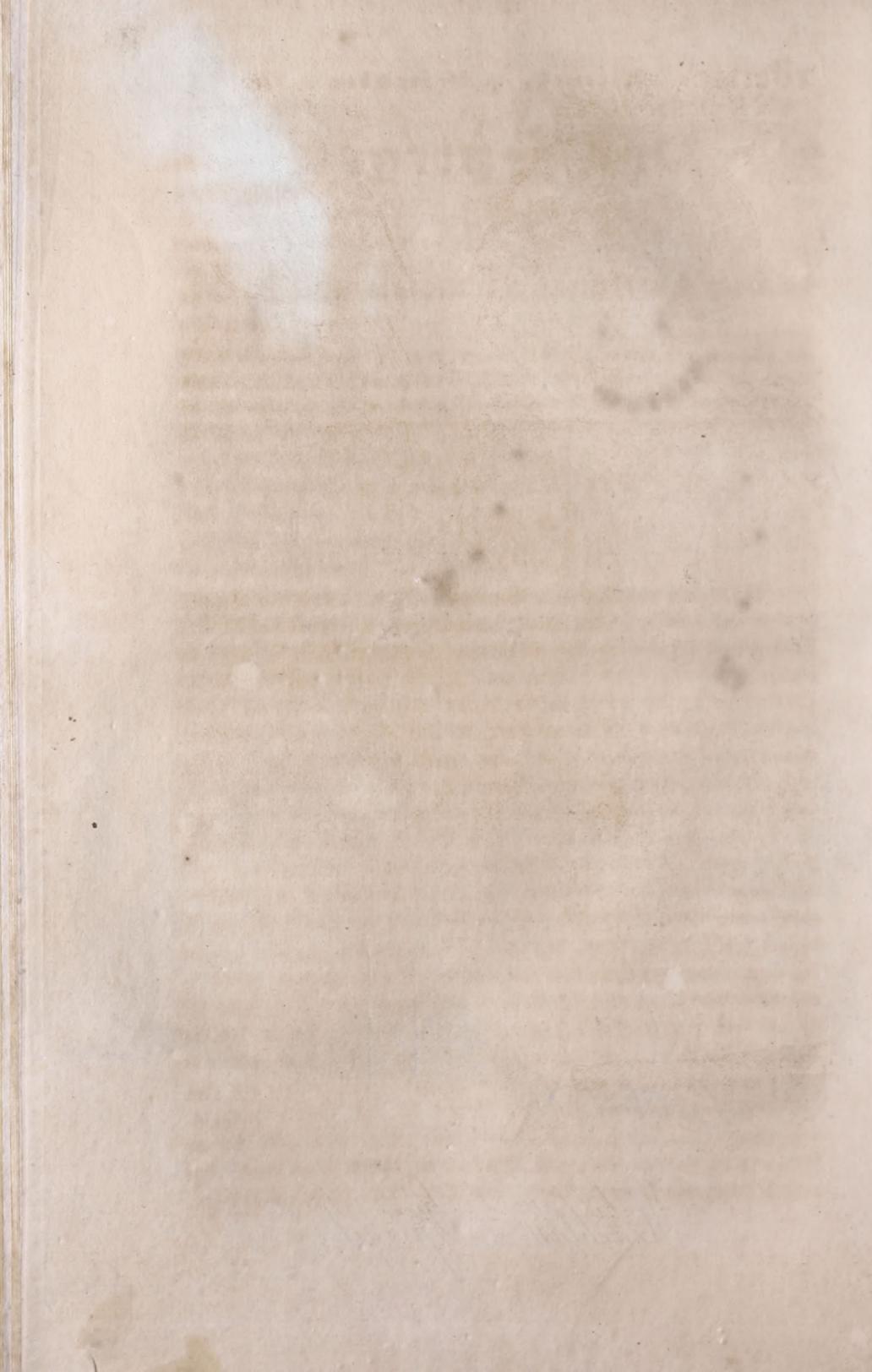
Nachdem zweimal sich die Elemente wider Herrn Hoer verschworen und uns um den Genuß seiner veranstalteten Unterhaltung brachten, gelang es ihm endlich doch am 8. Sept. uns im Stadtwaldchen eine Augenweide zu bereiten. Zwar machte selbst an diesem Abend Aeolus wieder Miene, mit seinen vollen Backen die bereits schimmernden Flämmchen auszublase und führte wirklich Anfangs zum Theil sein schadenfrohes Vorhaben aus, aber es schien, daß gegen acht Uhr ihm die andern Götter Ruhe geboten, und siehe da, eine völlige Windstille gestattete uns den schönen Anblick herrlich gereicher Lichtgruppen und sinnig geordneter Transparente. Das sehr zahlreich versammelte Publikum verließ vergnügt den Schauplatz. Hr. Hoer hat seinen Beruf und seine Geschicklichkeit zu dergleichen Anordnungen bewährt, und man sieht seinem ferneren Streben, zum Genuße des Publikums beizutragen, mit Vergnügen entgegen. B.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel

LXXIII



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjährlicher Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

## Die Versöhnung.

Novelle.

### I.

Schon seit ungefähr drei Monaten lebte Alexis von Karli in einer der gewüthvollsten Hauptstädte Europa's. Sein auffallendes Haschen nach rauschenden Vergnügungen kontrastirte seltsam mit dem ernstern, melancholischen Blick seines dunkeln Auges und dem tiefen Seelenschmerz, der unverkennbar in den regelmäßigen Zügen seines bleichen Angesichtes zu lesen war. Alles dies, verbunden mit der grellen Ungleichheit seines Benehmens, machten ihn zu einem, besonders den Damen interessanten Gegenstande; gar Manche kam ihm, zartes Mitleid im Herzen, auf das liebeichste entgegen, aber keiner der schönen Neugierigen gelang es, sein Vertrauen zu gewinnen. Drozig zogen sie sich daher, ihn seinem Schicksale überlassend, von ihm zurück; nur die verwittwete Fürstin Kosaura vermochte es nicht, einen Plan aufzugeben, dessen Erfüllung seit dem Tage, da sie Alexis zum erstenmal sah, zum Lieblingswunsch ihres Herzens geworden war. Auch sie hatte sich ihm auf die feinste, zarteste Weise zu nähern gesucht, doch ihren strahlenden Vorzügen zum Troz bemerkte sie der kaum Unerklärbare. Zum erstenmal in ihrem Leben sah sich die blöndende Kosaura unbeachtet; sie wollte, sie konnte es nicht bleiben, und doch — das war sie fest überzeugt — konnte nur ein Zufall ganz besonderer Art den Grafen in ihre Fesseln zwingen. Wie nun dieser Zufall herbeizuführen und zu gestalten sei, darauf sann jetzt die Fürstin Tag und Nacht, und versuchte es dann, den reiflich erwogenen Plan mit Hilfe ihrer Vertrauten zu bewerkstelligen.

Es war in den ersten Tagen des Mai's, als Kosaura mit einem Male heftig erkrankte und kurze Zeit darauf verschied. Die ganze Residenz nahm innigen Antheil an diesem unerwarteten Todesfalle; jung und alt strömte herzu, die noch vor Kurzem im üppigsten Jugendglanze prangende Rose zu sehen, und gefesselt stand die gaspende Menge vor dem noch im Tode unendlich schönen, von Juwelen strahlenden Marmorbild. Auch der Graf von Karli fand sich hier, wie überall, wo es etwas zu sehen gab, am Abend des zweiten Tages ein; doch mochte er nicht, wie die Andern, stundenlang im Anschauen versunken weilen, nur minutenlang betrachtete er das Zauberbild, dann wollte er sich wieder entfernen. Da trat ihm Fräulein Gabriele, Kosaura's Gesellschaftsdame, in den Weg und flüsterte ihm zu: „Verweilen Sie, Herr Graf, bis sich die Beschauer entfernt haben, die letzten Worte meiner theuern Gebieterin waren ein Auftrag an Sie. Sage ihm, sprach sie mit matter Stimme, wie hoch ich ihn vor Allen geachtet habe, und bitte ihn, einen Ring von meinen erstarrten Fingern zu ziehen, um zuweilen durch ihn an die früh gewelkte Kosaura erinnert zu werden. „Erfüllen Sie,“ fuhr Gabriele fort, „die Bitte einer Todten, die Sie im Leben nicht beachtetten und dennoch von ihr verehrt wurden.“ Gabriele entfernte sich wieder und überließ den auf's höchste überraschten Alexis seinem eigenen Ideen gang. Endlich wurde der Trauersaal leer und der Graf kniete vor dem Paradebett nieder, mit des Fräuleins Hilfe einen einfachen Goldreif den gefalteten Händen zu entziehen. Da fühlte Alexis einen leisen Druck von der Todten Hand, der sich noch einmal und stärker als der erste wiederholte. Mit einem Schrei des Entsetzens sprang der Graf auf; doch sah, da regte sich, wie von elektrischem Schlag berührt, die ganze Gestalt, und mit noch immer geschlossenen Augen sich emporrichtend, sprach sie mit leisem, seelenvollem Tone:

„O wie so wohl, unendlich wohl mir ist!

„Ich höre seiner Stimme süßen Klang,

„Sein starker Arm trägt rettend mich empor

„In's lichte Reich der ewigfrohen Engel.“

Sie schwieg, schlug die Augen auf, blickte mit dem Ausbruch des innigsten Gefühls nach Alexis und sank dann wieder matt, doch sanft athmend, auf die Polster zurück. Laut jubelte Gabriele; die Saalthüren flogen auf und die hereinstürzende Dienerschaar umringte mit froher Nührung die neubelebte Herrin. Mit Hilfe des herbeigeeilten Arztes kam die Fürstin halb völlig zur Besinnung; doch als

sie nun im Kreise der Umstehenden nach ihm forschte, dem sie ihrer Behauptung nach das neugeschenkte Leben zu danken habe, war Alexis schon längst aus dem fröhlichen Getümmel verschwunden.

## 3.

Weinend vor Wuth und Schmerz, saß am Morgen des folgenden Tags Rosaura auf ihrem Ruhebett; schweigend stand Gabriele vor ihr, denn mit jedem Ton fürchtete sie der Fürstin aufgeregtes Gefühl zu verletzen. Doch nicht lange währte die peinliche Pause; Rosaura selbst, ihrem Zorne Luft machend, brach in folgende Worte aus: „Ha, Gabriele, so spielte ich denn umsonst mit dem fürchterlichen Tod, und, o der noch schrecklicheren Schmach! umsonst ließ ich den Undankbaren auf den Grund meiner Seele, ließ ihn sein Bild darin schauen, und dennoch — ha, daß ich ihn zermalmen könnte — dennoch verschmäht er mich!“ In Thränen ausbrechend sank das Fräulein zu den Füßen ihrer Gebieterin nieder; da öffnete sich die Thür und ein Lakai trat herein, der Fürstin ein Billet zu überreichen. Mit glühenden Blicken durchflog Rosaura die Zeilen, reichte dann triumphirend Gabrielen das Blatt, und bat sie, es laut zu lesen. Stauzend begann diese wie folgt:

„Ich fliehe, Rosaura! fliehe, weil ich nicht länger in Ihrer Nähe weilen kann, ohne ein Gefühl zu erwiedern, welches mich unter andern Umständen unendlich beglücken würde. Ich bin schon vermählt! In diesen Worten werden Sie Aufklärung für mein räthselhaftes Betragen finden, werden den armen Alexis bedauern und nach und nach vergessen, daß Sie ihn je gekannt.“

Gabriele schwieg und blickte fragend die Gebieterin an, die kopfschüttelnd die letzte Zeile wiederholend hinzusetzte: „Ich ihn vergessen? Nie, nie, so lange mein Leben weilt. Eile, Gabriele, triff Anstalten zu weiter Reise, ich muß ihm nach, und sollte ich von Pol zu Pol ziehen, endlich finde ich ihn wieder und das verhaßte Eheband wird zu trennen sein!“

## 4.

„Hör' auf!“ rief Gräfin Meta, sich mit Hefigkeit den Armen ihrer Mutter entwindend, „hör' auf, mich mit Trostgründen zu verfolgen, die, statt mein Herz zu heilen, es tiefer und immer tiefer verwunden. Ich soll, sagst du, mit freudigem Vertrauen zum Himmel schauen! Thörichte Mutter, siehst du denn nicht, daß er dem furchtbarsten aller Elemente, dem entsetzlichen Wasser gleicht? Wie Aurorens Glanz die Wolken säumt, so umblühten Rosen den See, in dessen grundlose Tiefe mein Sohn, mein Victor, den Armen seiner elenden Mutter entgleitend, hinabstürzte! — O Wahnsinn, wa-

rum hast du mich Unglückselige verlassen? seit du flohst, tönen unau-  
 hörlich die Fluchworte des verzweifelnden Vaters in mein Ohr. Alexis  
 Alexis, nie wirst du deiner leichtsinnigen Meta verzeihen können!" —  
 „„Vergieß den Grausamen,““ sprach die Mutter, „„hätte er dich je  
 wahrhaft geliebt, so konnte er dich nicht in dem bejammernswer-  
 then Zustand verlassen, den dich der Untergang eures Kindes ver-  
 setzt hatte.““ — „D schilt ihn nicht!“ bat Meta, „sieh dies Bild an  
 und gestehe, daß es unmöglich ist, von solchen Zügen getäuscht zu  
 werden.“ Die junge Gräfin hatte während dieser Worte ein Medail-  
 lon mit dem Bildnisse ihres Gemahls aus dem Gürtel gezogen und be-  
 trachtete es mit schmerzlichem Entzücken. Doch nicht lange konnte sie  
 den Anblick ertragen; laut schluchzend barg sie das bleiche Angesicht auf  
 der Schulter ihrer Mutter. Da tönte eine sehr laut und lebhaft in  
 französischer Sprache geführte Unterhaltung in dem einsamen Theil  
 des königlichen Parks, in welchem die Frau von Werla mit ihrer un-  
 glücklichen Tochter weilte. Kaum hatte Meta Zeit, sich einigermaßen  
 zu fassen, als die Gesellschaft auch schon um eine Ecke des dichten Lau-  
 benganges bog und gerade auf Beide zukam. Vor den übrigen eben  
 nicht auffallenden Personen her ging eine Dame zwischen zwei Herren,  
 die ihr Shawl und Fächer trugen, und überhaupt mit großer Devo-  
 tion um sie bemüht waren. Sie war eine jener seltenen Erscheinun-  
 gen, die sogleich imponirend in's Auge fallen; auch trug der geschmal-  
 volle Anzug nicht wenig dazu bei, die Gewalt ihrer Schönheit noch  
 siegender zu machen. Blausrother Flor übermante wie Rosenduft ein  
 weißes Atlasgewand; knapp und nett befestigte das von Diamanten  
 strahlende Schloß den purpurrothen Gürtel um die fein gerundete  
 Taille; eine Schnur köstlicher Zahlpelren ruhte behaglich auf des Hal-  
 ses blendendem Schnee, und als sei er stolz auf seinen herrlichen  
 Thron, so wiegte sich der reizende Federhut auf dem dunkel-glänzenden  
 Haar und beschattete zur Hälfte die hohe, schön gewölbte Stirne;  
 doch der Augen kühnen, gebietenden Blick und das ganze, von regel-  
 mäßiger Schönheit strahlende Antlitz, wagte er nicht mit neidischer  
 Dämmerung zu umhüllen. Schon von Weitem strirte die Dame das  
 Medaillon, welches noch geöffnet in Meta's Schoos lag, mit stehen-  
 dem Blick. Jetzt, da sie näher kam, sah sie die Gräfin mit einem  
 aus Mitleid und Hohn gemischten Lächeln an, grüßte mit nachlässiger  
 Höflichkeit und rauschte vorüber. „Wer war das?“ fragte Meta,  
 und die Mutter, froh, ihre Tochter zerstreuen zu können, antwortete:  
 „„Jene schöne Dame ist Fürstin Rosaura, die Schwester der Königin.  
 Man sagt, sie sei nicht abgeneigt, die Gemahlin des Fürsten Joseph  
 zu werden; doch du, mein Kind, weißt am besten, wie schwer es ihr

worden wird, diesen Zweck zu erreichen. Ja, Meta, du weißt, wie sehr der Fürst dich liebt, und ich an deiner Stelle, würde mich von dem harten Alexis scheiden lassen, um die Wünsche dessen zu erfüllen, der dich, seinen hohen Verwandten zum Trost, zu seiner Gemahlin erheben will.““ Echter Zorn röthete Meta's Angesicht; sie wollte antworten, doch da rauschte es im Gebüsch, und der Fürst stürzte zu ihren Füßen. — „Meta!“ rief er im Tone der höchsten Leidenschaft, „ich belauschte die Worte Ihrer Mutter, sie sind aus der Tiefe meines Herzens geschöpft, o lassen Sie mich nicht vergebens stehen: befolgen Sie den Rath!“ Die Gräfin schwieg; aber mit dem Blick der tiefsten Verachtung schaute sie auf den Fürsten, ergriff den Arm ihrer Mutter und zog die Widerstrebende mit sich fort; betäubt sprang Joseph vom Boden auf, wagte aber nicht, die Fliehende zu verfolgen.

(Beschluß folgt.)

### Die Häuser der Türken.

Die Baukunst im Morgenland weicht wesentlich von der unsrigen ab und hat auch Einfluß auf die Sitten. Die Häuser sind meistens groß und bequem, haben große Thüren, weitläufig mit Marmorplatten gepflasterte Gemächer, so wie mit Säulengängen umgebene Höfe, in deren Mitte sich oft Springbrunnen befinden. Hiedurch wird Kühle bewirkt. Alle Fenster, mit Ausnahme eines einzigen, Altans oder einer Jalousie, die gegen die Straße gewendet sind, befinden sich in einen von allen Seiten verschlossenen Hof. Die Straßen sind eng und gewöhnlich zu beiden Seiten mit Kaufläden versehen. Am Eingang der großen Häuser ist eine Klur, oder ein mit Säulen und Eizen umgebener Vorhof, dort ertheilt der Eigenthümer Gehör, und verhandelt seine häuslichen Angelegenheiten. Nur sehr wenigen Freunden ist es vergönnt, diesen Raum zu überschreiten. An demselben schließt sich ein offener mit Marmor gepflasterter Hof, der nur wenig von dem Impluvium oder dem Cavadium der Römer verschieden ist. Ueber das Pflaster desselben werden an Festtagen, oder wenn man einen Besuch empfangen will, Teppiche ausgebreitet. An den obern Theilen der Mauer ist starke Leinwand angebracht, die man ausspannen und sich dadurch gegen Sonne und Regen schützen kann. Der Hof ist mit Säulengängen umgeben, und wenn die Häuser, die gewöhnlich nur ein Stokwerk haben, zwei haben, sind über den Arkaden Gallerieen von demselben Umfange, mit einem Gitterwerke, oder einer Jalousie ringsum. Von den Arkaden oder Gallerieen betritt man die großen Gemächer,

die eben so lang sind, als der Hof. Selten haben sie Verbindungsthüren. Ein Zimmer wird oft von der ganzen Familie bewohnt, vorzüglich wenn die Väter ihren Kindern erlauben, auch nach ihrer Verheirathung noch in demselben Hause zu wohnen. Die Zimmer sind mit Sammt oder Damast, von Fußboden bis zur Hälfte der Höhe, ausge schlagen. Die andere Hälfte ist mit Stukatur-Arbeiten geschmückt. Die Decke ist künstlich bemalt, in verschiedene Theile gesondert, mit vergoldetem Leistenwerk besetzt, an welchen auf beiden Seiten Sprüche des Korans geschrieben stehen. Der Fußboden ist von Baksteinen oder Holzdielen, und da die Orientalen den Gebrauch der Stühle nicht kennen, und sich mit gekreuzten Beinen auf die Erde setzen, oder sich der Länge nach darauf ausstrecken, immer mit Teppichen bedekt, die gewöhnlich sehr schön sind. In den Häusern wohlhabender Personen liegen außerdem noch längs den Wänden Sammt- oder Damastkissen. In einem Winkel des Gemaches ist eine vier bis fünf Fuß erhöhte Stelle, mit einem darum befindlichen Gitter, hinter welchem das Bett steht. — Die Treppe ist manchmal in der Säulenhalle, manchmal am Eingang des Hofes; von der Gallerie steigt sie sodann zum höchsten Gipfel des Hauses, und wird durch eine Thüre verschlossen, damit die Thiere nicht die Terrasse beschmutzen und das Wasser verunreinigen, das von dort in die unter dem Hof befindliche Zisterne abfließt.

---

#### Mittel zudringliche Gläubiger abzuwehren.

Ein junger Lieutenant, der von einem alten Wucherer, seinem Gläubiger, hart verfolgt und alle Morgen aus dem Schlafe gestört wurde, machte einst die Schnalle seines Zimmers glühend, und als er den Zudringlichen kommen hörte, steckte er sie in das Schloß. Er erwartete muthig seinen Feind. Ein leises Pochen an der Thüre verkündete dessen Dasein. „Herein!“ schrie der Lieutenant. Aber ein durchdringender Schmerzruf erscholl vor der Thüre und der unglückliche Gläubiger lief, wie vom Blitz getroffen, davon, und mußte wenigstens einige Wochen das Zimmer hüten, um sich seine verbrannte Hand heilen zu lassen.

C. R.

---

#### Zwei Fabeln von G. H. Liebenau.

##### 1. Der Adler und die Lerche.

Aus des Waldes schatt'gem Raum  
Schwingt zum fernsten Wolkenraum,

Zu der Sonnenrosse Bahn  
 Kühn der Adler sich hinan.  
 Reidiſch fliegt im Wirbelſchlag  
 Ihm die kleine Lerche nach;  
 Doch der andern Vögel Schaar  
 Staunet an den ſtolzen Ar,  
 Wie hoch ſtrahlt ſein Schwingenpaar, —  
 Keiner nahm die Lerche wahr.

Keiner möge nach der Höhe ſtreben,  
 Dem dazu nicht Größe ward gegeben.

## 2. Die beiden Mücken.

Einer Mücke, die ein Kind, vom Pflug  
 Kehrend nach des Stalles Ruh',  
 Unbewußt auf ſeinem Horne trug,  
 Summte eine and're zu:  
 „Schweſter woher kommſt du?“  
 Und die Erſte d'rauf verſetzt:  
 „Von der Arbeit komm' ich jetzt.“

Mancher ſich Verdienſt zuſchrieb,  
 Welcher fremd der Mühe blieb.

## C h a r a d e.

Röschen ſitzt, das Haupt geſenkt,  
 Und im Auge glänzen Thränen,  
 Und die Bruſt ſchwellt heißes Sehnen,  
 Ihres Treuen ſie gedenkt.

„Fern iſt er ſchon Mondenlang,  
 Und es iſt mir von dem Lieben,  
 Ach, die Z w e i t e nur geblieben,  
 Und der Sehnsucht glüh'nder Drang.“

Und ermattet ſinkt ſie hin,  
 Schlummer deckt die Augentlieder,  
 Da ſieht ſie den Theuern wieder,  
 Denn die Erſte zeigt ihr ihn.

Doch erwachend wird ihr's Klar;  
 Kraftlos ſinken ihre Arme,  
 Und ſie ſeufzt mit bitterm Harme:  
 „Weh! daß es das Ganze war!“

R. H. Glaſer.

Auflöſung der Charade in Nr. 71.  
 Augenlieder.

„Arnaldo.“ Romantische Erzählung in fünf Gesängen von M. Langenschartz. Wien, 1829, bei M. Chr. Adolph \*). Wir beileben uns, den Lesern unserer Blätter diese interessante, werthvolle Gabe, das erste größere Werk eines talentvollen jungen Mannes anzuzeigen, zu dessen Lobe wir ohne Weibraucherschwendung mit gutem Gewissen Vieles sagen zu können glauben. Die Spannung der Leser erregt besonders der Beginn der Erzählung im ersten Gesang, und wenn auch einzelne Parteen nicht eine Vollenbung bis auf den letzten Pinselstrich beurkunden; so befriedigt doch die durch's ganze schreitende, wahrhaft poetische Idee einer süßenden Vergeltung, die am Schlusse treffend hervortritt. Der Vers ist im Ganzen genommen fließend, die Sprache schön und Klangvoll, so daß der Dichter, dem wir zu dieser gelungenen ersten Spende herzlich Glück wünschen, sich mutbig an neue Aufgaben dieser Art wagen möge. Die gefällige, mit geschmackvollem Titelbild und Umschlage versehene Auflage, aus Adolph's Offizin in Wien, eignet das Werkchen, bei seinem geringen Preis von 48 kr. C. M., mit Recht zu einem eben so gehaltvollen als unterhaltenden Solitertengeschenk für Damen. D.

### Theater in Pesth.

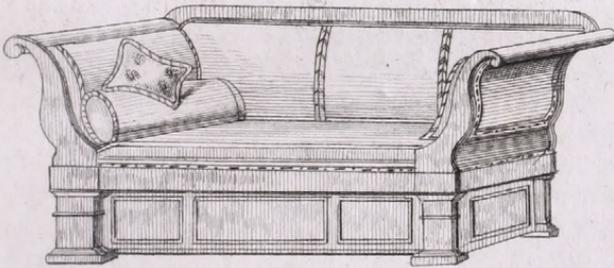
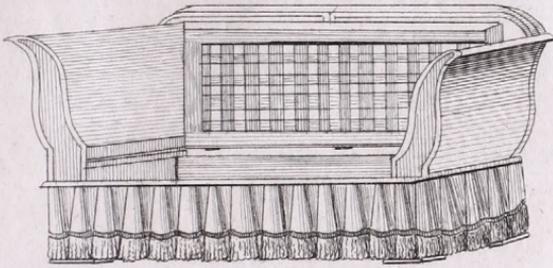
Unsere liberale Theaterdirektion überließ dem um das Pesther Theater so verdienten Schauspieler, Herrn Wilhelm Melchior, am 14. Sept. eine freie Einnahme. Er wählte „das Haus Barcelona,“ worin er den Alfons gab, und bewährte noch immer den Künstler, der mit einem sinnigen Spiele viele Gewandtheit und eine herrliche Theaterfigur verbindet. Er hatte mehrere höchst gelungene Momente und das Publikum ließ ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. Auch Mad. Melchior, Clara, war eine liebliche Erscheinung, sie bewegte sich mit vieler Unbefangtheit und legte viel Leben in ihr zartes Spiel. — Hr. Volkmar, Roderich, war wie immer vortrefflich; er wußte seine Rolle von der rechten Seite aufzufassen und ärntete durch seine durchdachte Darstellung allgemeinen Applaus. — Wenn wir endlich sagen, daß Herr Grimm den Garcias gab, so brauchen wir nicht erst hinzuzufügen, daß diese Rolle in den besten Händen war. — Das Haus war ziemlich voll. Möge Hr. Melchior, der jetzt Pesth verläßt, die Aufnahme und den Beifall überall finden, der ihm in Pesth so reichlich zu Theil ward. — l.

\*) Pesth bei Hartleben und Wigand zu haben.

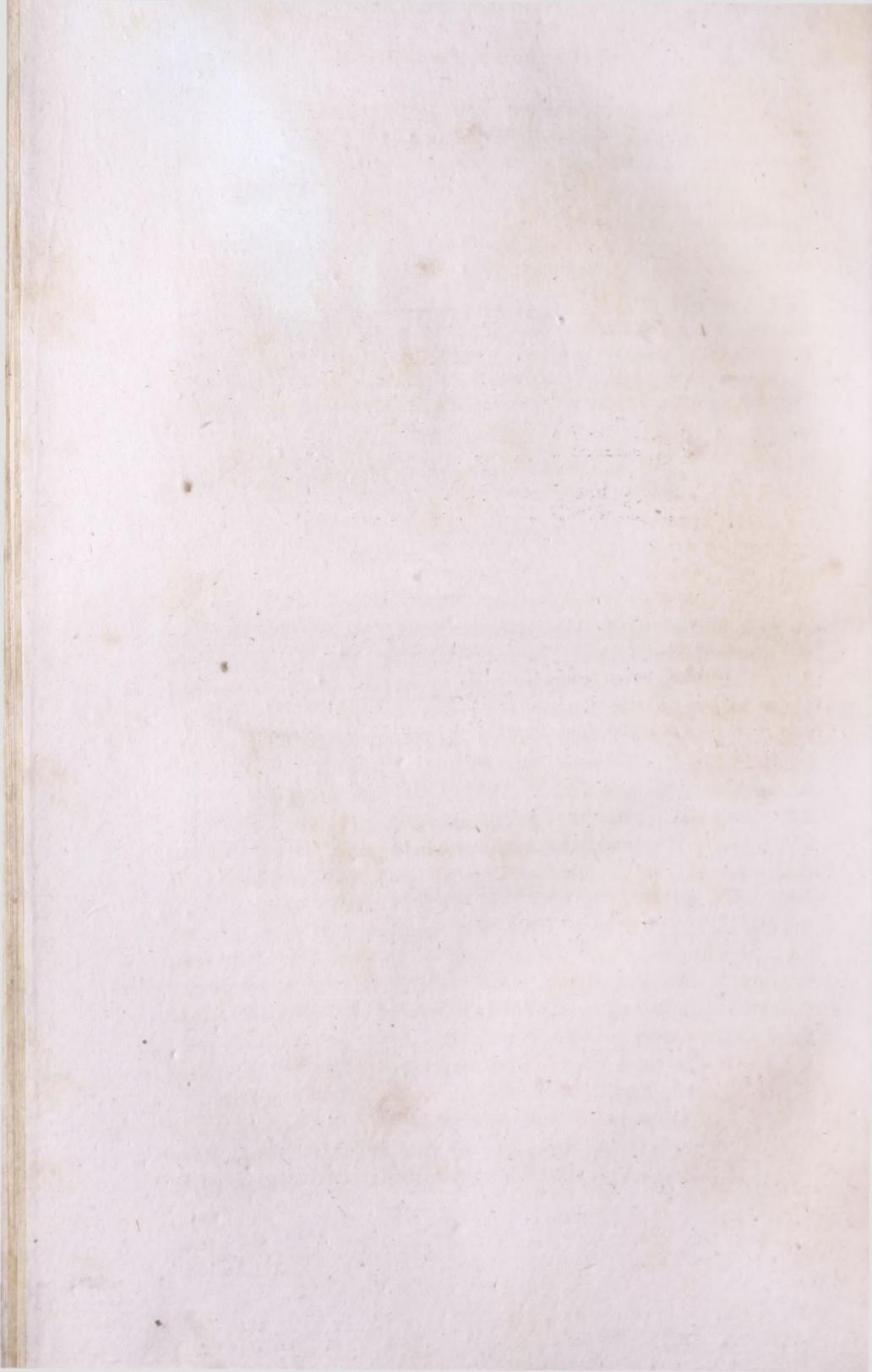
Abbildung Nr. LXXIV.

Neueste Pariser Möbel.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Beilage z Spiegel



# Der Spiegel,

über:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Die Versöhnung:

Novelle.

(Schluß.)

5.

Während dies in dem einsamen Bosket vorfiel, war Kosaura in der Mitte des Parks angelangt, wo sich auf einem Hügel der Pavillon der Königin erhob. Hier verabschiedete sich die Fürstin von ihrer Gesellschaft, und schwebte, mit tänzelnder Hand das Goldgeländer berührend, die weißen Marmorstufen hinauf. Zwei schöne, reich und idealisch gekleidete Mädchen empfingen sie, theilten mit gewandter Hand die Purpurwolke, welche den Eingang verhüllte, und die Fürstin stand in dem Lieblingsaufenthalt ihrer königlichen Schwester. Kristallhelle Spiegel, von dem mit köstlichen Teppichen belegten Fußboden bis hinauf zur Decke reichend, schmückten die Wände, reichvergoldete Säulen mit vollblühenden Blumenquirlen umwunden, trugen die gewölbte Decke, die blauemallirt mit goldnen Sternen übersät dem Himmel gleich. Als türkische Sultani gekleidet saß, umgeben von ihren Damen, auf blasgelbem Divan, Königin Alexandra. Mit freundlicher Grazie bewillkommte sie die eintretende Schwester, zog sie auf den weichen Polster neben sich nieder, und winkte den Hofdamen, sich zu entfernen: „Nun Kosaura,“ fragte sie jetzt, und ihr Gesicht nahm plötzlich einen kummervollen Ausdruck an, „wie siehst du mit meinem Schwager?“ — „Schlecht,“ antwortete die Fürstin, „Joseph ist zu sehr von der bleichen Meta gefesselt; sie muß erst aus dem Wege sein, ehe ich auf ihn wirken kann. Einen Plan, sie zu entfernen, hab' ich bereits entworfen, höre mich aufmerk-

sam an, liebe Schwester. Ich habe dir schon früher einmal erzählt, daß Meta sehr jung mit dem Grafen Karli vermählt ward. Sie bekam einen Sohn; aber kindisch und leichtsinnig, wie sie war, spielte sie mit ihm an dem tiefen See ihres Schloßgartens — das Kind entglitt ihren Armen und war rettungslos verloren. Der Graf wüthete, er konnte ihren Anblick nicht ertragen, verließ seine Güter, und stürzte sich in das Gewühl der Welt. So lernte ich ihn kennen, interessirte mich für ihn, und zwang ihn, auf welche Art weißt du, das Geständniß ab: ich sei ihm nicht gleichgiltig; doch zu gleicher Zeit war er, von Pflichtgefühl getrieben, entflohen. Ich eilte ihm nach — doch vergebens. Da beriefst du mich an deinen Hof, zeigtest mir deinen täglich schwächer werdenden Gemahl, sprachst von deiner kindertosen Ehe, den Ansprüchen des Fürsten Joseph auf den Thron, von mir selbst, als seiner Gemahlin und einstigen Königin. Mit dem Erwaschen meines Ehrgeizes schwand meine Liebe zu Alexis; der Prinz schien mir leicht zu erobern; da stellt sich mir die Gräfin zum zweitenmal in den Weg. Aber sie wird mich nicht lange verdunkeln; gestern erfuhr ich zufällig, was mich noch vor wenig Wochen sehr beglückt haben würde, nämlich, daß Graf Alexis auf sein Schloß zurückgekehrt sei. Man muß diese Nachricht seiner Gemahlin beizubringen und sie zu bestimmen suchen, den Zürnenden dort zu überraschen und durch ihre tiefe Reue zu versöhnen.“ — „Herrlich ausgedacht!“ rief die Königin aus. „Ich selbst will die Frau von Werla, Meta's Mutter, bearbeiten; Klugheit, List und Macht stehen mit uns im Bund, unmöglich kann der kühne Plan mißlingen!“

## 6.

Ohne von seiner Schwermuth geheilt zu sein, kehrte, nach zwei durchschwärmten Jahren, der Graf von Karli auf sein Schloß zurück. In der geheimsten Tiefe seines Herzens barg sich der Wunsch, seine Gemahlin, die er jetzt mehr bedauerte, als haßte, hier wiederzufinden; allein er fand sich getäuscht, denn der alte Kastellan meldete ihm: die Gräfin habe ihrer wankenden Gesundheit wegen einen Aufenthalt verlassen müssen, der ihr täglich neue peinigende Erinnerungen erweckt habe. In menschenfeindlicher Abgeschiedenheit verlebte der Graf einen langen, kalten Winter; endlich verschwand diese trübe Jahreszeit, der Frühling wandelte die Erde zum Paradies, alles jauchzte ihm entgegen — nur Alexis blieb kalt und düster. Eines Tages saß er in der einsamsten Laube seines Gartens, da trat plötzlich eine Zigeunerin vor ihn hin und sagte: „Ei, ei, schöner Herr, jung, reich, vornehm — und doch so traurig? Geh mir 'mal Cuxe

Hand; vielleicht kann ich Euch 'was Gutes draus lesen." Alexis reichte, der Schwägerin los zu werden, ihr Geld hin, und winkte ihr, sich zu entfernen; aber die stolze Prophetin schleuderte die reichliche Gabe ins nahe Gebüsch, und rief aus: „Nicht um Almosen, um Eure Hand bat ich,weigert Ihr mir die, dann lebt wohl!" Da reichte der Graf lächelnd der Zürnenden seine Hand. Aufmerksam betrachtete sie die verhängnißvolle Linien und sprach: „Sehet an jenen See, die Quelle Eures Unglücks; unter den tausend purpurfarbigen Rosen, die ihn umblühen, werdet Ihr eine finden, die Gram und Reue zur weißen gebleicht! Sie schmachtet nach Eurem Ablick, wie die Sonnenblume nach dem ihres leuchtenden Ebenbilds! Erbarmt Euch ihrer, richtet sie empor und verzeiht ihr!" — Während der letzten Worte war die braune Sibylle verschwunden, und ließ den Grafen höchst aufgeregt zurück; denn er glaubte in dem Ton, womit von jener die Weissagung ausgesprochen ward, die Stimme seiner Schwiegermutter zu erkennen. Als er sich etwas gesammelt, trat er unverzüglich die Wanderung zu dem bezeichneten Orte an, eilte zu dem blühenden Ufer, und gewahrte, tief in die Rosenbüsche gedrängt, eine weibliche Gestalt in tiefer Trauer. Sie saß ihm schräg gegenüber, doch ohne ihn bemerken zu können, auf weichem Moos. Ein Miniaturgemälde, in welchem Alexis sich selbst erkannte, ruhte auf ihren Knien. Leise trat der Graf einige Schritte näher, gewann die Aussicht, auf das bleiche Angesicht, und erkannte mit freudigem Schreck seine, einst so blühende Meta. Jetzt bewegten sich die feinen Lippen, und gespannt aufhorchend vernahm der Graf folgende Worte:

„Wer in den Strom vergangner Zeiten,  
Wie tief in einen Abgrund sieht,  
In welchen ihn von allen Seiten  
Ein bitteres Weh hinunterzieht —  
Dem kann das Leben nicht mehr lächeln,  
Die Sonne ist für ihn erblaßt,  
Kein Zephyr kann ihn lind umfächeln,  
Den stürmend die Erinnerung faßt.“

Tief seufzend schwieg sie einige Minuten, ergriff dann das Bild, preßte es heftig an ihr Herz, und begann von neuem.

„Zürnt Alexis noch der Armen,  
Die so lang und tief bereut?  
Kehr' zurück, und hab' Erbarmen!  
Denke, daß auch Gott verzeiht!  
Fern von dir gleich ich der Rebe,  
Die sich sehnet nach dem Stab,

Nur bei dir blüh' ich, und lebe,  
Wo du nicht bist, well' ich ab! —"

„Ich bin dir nah, meine Meta!“ rief Alexis, unfähig sich länger zu bemerken, aus, und mit einem Laut des Entzückens sank die schöne Baiserin, halbhohnmüchtig in die Arme des versöhnten Gemahls.

## 7.

„Spiele deine Rolle gut, meine liebe Gabriele,“ sprach Rosaura mit gewinnender Huld zu ihrer Vertrauten, „bei deiner Gewandheit kann es dir nicht schwer werden, den schwachen, leichtgläubigen Fürsten zu täuschen, besonders da deine zarte, ätherische Gestalt, dem Wuchse der Gräfin Karli so gleich ist. Auch dein hellblondes Haar und deine sanfte melodische Stimme sind Vorzüge, deren sich meine Nebenbuhlerin in fast eben so hohem Grade, als du, zu rühmen hat. Bin ich einst Königin — dann will ich dir lohnen, reich, überschwenglich, wie deine vielfachen, mir geleisteten Dienste es erheischen.“ — „Der Blick meiner erhabenen Gebieterin ist die Sonne meines Lebens, ihr Lächeln unendlicher Lohn für meine kleinen Bemühungen.“ — „Du treues Kind,“ flüsterte die Geschmeichelte, hauchte einen Kuß auf Gabrielens Stirn, und eilte an ihre Toilette.

## 8.

Pauken und Trompeten wirbelten und schmetterten durch den Riesensaal, dessen mit Goldbrokat behangene Wände im Glanz der unzähligen Kronleuchter erglühten. In geschmackvoll prächtiger Maskenkleidung bewegte sich eine fröhliche Menge in dem ungeheuern Raum, und der König nebst seiner Gemahlin erhöhten durch ihre Gegenwart die allgemeine Lust; Jupiter und Juno vorstellend, saßen sie auf zwei reichvergoldeten Thronesseln und streuten sich des bunten Gerüths zu ihren Füßen. Nur Fürst Joseph, im einfachen Domino, lehnte, düster vor sich hinstarrend, an einen Pfeiler, und vergebens bemühten sich die schönen Türkinen, Schweizerinnen und Nonnen, ihn seiner ungeselligen Stimmung zu entreißen; selbst Rosaura, die als Amazone erscheinend, die stolze Gestalt vom goldhellen Panzer umschmiegt, alle andern Damen weit überstrahlte, vermochte nichts über den eigensinnigen Fürsten. Da nähete sich ihm mit geheimnißvollem, schüchternem Wesen, ein zierlicher Page, suchte sich dem Fürsten bemerkbar zu machen, schlich dann dicht zu ihm hin und flüsterte in sein Ohr: „Meine Gebieterin, die Gräfin Meta von Karli, läßt Eure Hoheit dringend bitten, sich auf einige Minuten zu ihr zu bemühen.“

Wie aus den Wolken gefallen starrte Joseph den Knaben an, nickte freudig, und folgte mit klopfendem Herzen dem vorauseilenden Boten. Durch vier reichgeschmückte Zimmer gelangten Beide in ein kleines achteckiges Gemach. Einer Mabasterlampe magisches Licht fiel auf einen Divan in dessen schwellenden Polstern eine weißverschleierte Dame malerisch hingegossen ruhte. Ohne ihr Antlitz zu enthüllen, trat sie dem Fürsten einige Schritte entgegen und sagte mit bebender Stimme: „Vor allem ersuche ich Sie, die, freilich etwas unweibliche Handlungsweise einer bedrängten Frau, nicht zu mißdeuten.“ — „Wie sollte ich tadeln, was mich selig macht?“ — „engegete der Fürst mit Feuer, und zog die Hand der vermeinten Meta ehrerbietig an seine Lippen. Schlaun ihre Kasse festhaltend, begann Gabriele nach kurzer Pause von neuem: „Als Bittende stehe ich vor Ihnen, gnädigster Fürst! Hören Sie mich mit großmüthiger Nachsicht an, um dann über mein Schicksal zu entscheiden. Alexis, mein Gemahl, der sich seit einigen Wochen wieder mit mir versöhnte, fängt nun an, mich mit empörendem Argwohn zu quälen, und Sie, mein Fürst, ja, ich muß es Ihnen offen gestehen, Sie selbst sind der Gegenstand seiner wüthenden Eifersucht. O, erlösen Sie mich von dieser Schmach, geben Sie mir und meinem theuern Alexis die Ruhe wieder! Das Mittel dazu ruht in Ihrer Hand! Wählen Sie eine der prangenden Schönen zu Ihrer Gemahlin; keine wird den liebenswürdigen Joseph verschmähen. Werfen Sie Ihre Blicke auf die Fürstin Rosaura; denn sie, die zur Königin geboren scheint, ist eines solchen Gemahls am würdigsten!“ Wie dem zu Ruche ist, der aus goldenen Träumen zur freudlosen Wirklichkeit erwacht — so stand Joseph vor der Betriegerin. „Erhören sie mich,“ fuhr diese, als er noch immer stumm blieb, dringender fort, „theurer Fürst, erhören Sie mich: Meine Zeit ist beschränkt, denn nie darf eine Ahnung dieses Schrittes in der Seele meines Gemahls aufkeimen, darum antworten Sie mir, versprechen Sie mir, der Fürstin Rosaura Ihre Hand zu bieten!“ — „Wie kann ich dir widerstreben, die du die Herrin meiner Seele bist!“ flüsterte Joseph mit weicher, halberstickter Stimme, küßte noch einmal des Fräuleins Hand, und eilte dann, seinem Schmerze Lust zu machen, in seine Zimmer. Mit stolzem Siegestächeln blickte ihm Gabriele nach, und hatte die Freude, ihn einige Tage später um die Hand ihrer Gebieterin werben zu sehen. Rosaura nahm nach anständigem Zögern den blizenden Verlobungsring an, und ward mit der lockenden Aussicht, bald Königin zu werden, seine Gemahlin.

## A l t e u n d n e u e M o d e n .

Eine alte Mode ist's, daß die Leute nicht gern ihre Schulden bezahlen.

Eine neue Mode ist's, daß das Talent eines Mannes nach seinem Barte beurtheilt wird.

Eine alte Mode ist's, daß die Leute mehr versprechen als sie halten wollen.

Eine neue Mode ist's, daß Schauspieler mir nichts dir nichts ihren Kontrakt brechen und heimlich durchgehen.

Eine alte Mode ist's, daß die Leute lieber zehn Gulden durch die Gurgel jagen, als mit einem Kreuzer ihrem Nebenmenschen aus der Noth helfen.

Eine neue Mode ist's, daß sich die Leute für etwas anderes ausgeben, als sie wirklich sind, daß sie sich Titel und Würden sans facon zueignen, daß sich Deutsche für Engländer und Engländer für Nordamerikaner ausgeben, was besonders bei Sängern und Sängerninnen und überhaupt Künstlern häufig zu geschehen pflegt, damit man von ihnen ja nicht sagen könnte, daß sie nicht weit her seien.

Eine alte Mode ist's, daß Wahrheit verpönt und nur ihrem Antipoden Eintritt zu Herz und Ohr gestattet ist.

Eine neue Mode ist's, daß Theaterpächter ihren Leuten das Fell über die Ohren ziehen, um sich zu bereichern.

Eine alte Mode ist's, daß die Leute Jemanden ins Gesicht Schmeicheleien und hinter dem Rücken die ärgsten Grobheiten sagen.

Eine neue Mode ist's, daß Leute den Ruhm anderer Leute an Kindesstatt annehmen.

Eine alte Mode ist's, daß Leute den Mantel nach dem Wind hängen.

Eine neue Mode ist's, daß Theaterunternehmer nur einem solchen Referenten eine Freikarte bewilligen, der seine Gesellschaft immer lobt und niemals tadelt.

Eine alte Mode ist's, daß Dummköpfe durch Protektionen, Gvatterschaften und Patronanzen zu Würden und Aemtern gelangen.

Eine neue Mode ist's, daß Schriftsteller fremdes Eigenthum für Produkte ihres Geistes ausgeben.

## Literatur.

Karnevals-Almanach für das Jahr 1830. Herausgegeben von C. W. Siesler. Prag, bei C. W. Enders. 310 Seiten. 12. mit zwölf illuminirten Kupfern. Eine eben so interessante als neue Erscheinung für die Liebhaber der Taschenbuchslektüre ist vorliegender Almanach zu nennen, in welchem nicht nur die gewöhnlichen Ingrezianzen aller ähnlichen belletristischen Werke, als Novellen, Erzählungen, Gedichte, Räthsel u. s. w. (deren Gehalt jedoch durchaus auf das lustige Karnevalstreiben sich bezieht), nicht vermist werden, sondern der Käufer erhält zugleich eine dem Titel und der Tendenz dieses Buches entsprechende Zugabe von Tanzouren und Musikbeilagen.

Einen besondern Werth erhält dasselbe durch die Namen der achtbarsten Mitarbeiter, welche meist werthvolle Gaben beige-steuert, und von denen wir hier nur als Dichter: Castelli (J. F.), Hell (Th.), Mückler (C.), Langbein (A. F. G.), Prof. Schottky (J. M.), Wilh. v. Gersdorf, Duller, Stahl, Glawik u. s. w., unter den Tonsetzern bloß die als Opernkompositoren bekannten: Wolfram, Triebensee, Panny anführen wollen.

Ferner sind ein Tanzlied von Haug und eine Ecossaise aus dem Nachlasse C. M. von Webers als schätzbare Reliquien zweier berühmten Todten zu betrachten, welche deren zahlreichen Verehrern ebenfalls von bedeutendem Werthe sein dürften.

Die sämmtlich von Grüner in Prag radirten und trefflich illuminirten Kupfern, welche Homonymen, Charaden und Charaktermasken enthalten, verdienen lobende Erwähnung.

Auch hinsichtlich der äußern Ausstattung steht dieser Almanach wenigen seiner Brüder im In- und Auslande nach.

## Korrespondenz.

Prag, 12. Sept. Dem Auguste Sutorius, vom Breslauer Theater, brachte durch einen Cyklus von Gastrollen in den letzten zwei Wochen einiges Leben ins Repertoire. Sie ist bereits in den verschiedensten Rollenfächern der Oper, der Vosse und des Schauspiels mit ungetheiltem Beifalle aufgetreten. Diese sind: Franziska in der „berühmten Widerspenstigen,“ Frau in „Nehmt ein Exempel dran,“ Elise im „Räthsel,“ Mirandolina, ferner Henriette im „Maurer,“ Bertha im „Schnee,“ Rosine im „Barbier“ und in der Lokatpöste als Fispertl, Silphyde und Rosa in der „Fee aus Frankreich.“ Nächstens gibt sie das Mädchen im „Freischützen.“ Man spricht mit Gewißheit, sie bald zu den Mitgliedern der hiesigen Bühne zu zählen.

Kürzlich kam ein französisches Produkt: „*Malvina*, oder die *Heirath aus Neigung*,” für die deutsche Bühne von *Kurländer* bearbeitet, zur Aufführung und erhielt einen getheilten Beifall; obgleich die Besetzung des Kaufmann *Düport* durch *Hrn. Volawsky*, *Malvina* von *Dem. Herbst*, *Arthur* von *Hrn. Moritz* und *Manon* von *Mad. Binder* dargestellt, eine weit wärmere Aufnahme erwarten ließen.

Zur Aufführung liegen mehrere interessante Novitäten, als *Marschners* „*Vampyr*,” *Kaimunds* „*Alpenkönig*“ bereit, worüber wir in dem nächsten Berichte ausführlich zu referiren uns vorbehalten.

### Der Pariser Modenkourier.

1. Lilas mit Weiß vermischt ist gegenwärtig in der Mode. Man sieht artige Hauben von Blonden oder englischen Spitzen, die mit Schleifen von theils lilasfarbenen, theils weißen Gazebändern geziert sind. Hüte von gehestetem Stroh sind mit Lilas gefüttert und man sieht Reiskrohhüte, die mit gleich weißen und lilasfarbenen Bändern und Federn geschmückt sind.

2. Die kleinen Hauben von Mouffelin oder von Tulle werden fast alle mit Bändern, die dem Stoffe der Haube gleich sind, zugebunden.

3. Man sieht etwas mehr schwarze Blondhauben, die auf dem Stand der Garnirung eine aufgelegte Arbeit haben.

4. Man versichert, daß man schon viele Kleider von Roßhaarsstoff, *crinoline* genannt, verfertigte. Die Mode, welche für Alles Titel findet, wird ohne Zweifel diesen Anzug *cilices* (Buskleider) benamen.

5. Einer der schönsten Zeuge, den man jetzt trägt, ist der *griechische Chaly*. Man muß dieses vortreffliche Gewebe einer solchen feinen Wolle bewundern, das alle Geschmeidigkeit des Mouffelins hat.

6. Der gemalte Gros de Naples wird immer am meisten getragen. Ein Rok von diesem Stoffe, vereinigt mit einem Kanerjou von indischem Mouffelin mit Kolonen gestift, einem Reiskrohhut und Halbstiefeln von Gros de Naples bilden einen herrlichen Anzug.

7. Man sieht malvenfarbige Organdikleider; oder dem Saume sind grünschattirte Weinrebenblätter mit Cashmir-Wolle gestift. Die darunter gemengten Trauben sind mit weißer Wolle gestift.

8. Auf ländlichen Bällen bemerkt man Gazekleider mit dunklen Streifen auf hellem Grunde. Eine Tulle-Ruche ziert die Höhe des Saumes.

9. Die modernsten durchbrochenen Halbstrümpfe haben drei Zwickel.

### Abbildung Nr. LXXV.

Wiener Anzüge vom 12. Sept. Fraak mit Sammetkragen, Viqueweste, Kasimirpantalon. — Goldbrauner Herbstrof, schwarze seidene Weste, Circaffien-Pantalon.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modeblatt & Spiegel

LXXV



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Geistesgruß an Ungarn.

Als ich zum ersten Male ungarischen Boden betrat.

Da liegt's vor mir, im blauen Nebeldunst, —  
 Und immer näher, — näher seh' ich's winken,  
 Und die geweihte, ihr noch fremde Luft,  
 Will meine Brust mit durst'gen Zügen trinken. —

Als ich in früher, rosig'ger Jugendzeit,  
 Durchforschend der Geschichte reiche Blätter,  
 Die Sage las von manchem schweren Streit,  
 Von manch' bedrohlich' wilhem Kriegeswetter,  
 Da stand mir Ungarn immer oben an,  
 Das kühne Bollwerk gegen Mahom's Söhne,  
 Und durch Jahrhunderte der Siegs-Vään  
 Erschallet laut im Liede der Camöne; —  
 Da las ich Zriny's kühnen Helbentod,  
 Mathias Corvinus ritterliche Thaten,  
 Den Helfer in des Landes schwerer Noth,  
 Den frommen König Stephan, Gott berathen; —  
 Da flammt das Kreuz im hellen Siegeskranz,  
 Der Christenheit geweihte Banner winken,  
 Und scheu vor Ungarn's ritterlichem Glanz  
 Muß Allahs Mond in morsche Trümmer sinken;  
 S h e r e s i a, Ungarns Königin sah ich,  
 Ihr Heil, ihr ganzes Glück dem Heldenvolk vertrauen,  
 Sie wollte nur auf Gott den Herrn, — auf S i c h  
 Und auf der Ungarn tapf're Schwertee bauen,

Da hört man's laut im weiten Marmorsaal  
 „Moriatur pro rege nostro!“ rufen  
 Und aus der Scheide blitzt der blankte Stahl  
 Und senkt sich huld'gend vor des Thrones Stufen. —  
 Und als Bellerophons Fesseln halb Europa trug,  
 Tief seufzend lag ob mancher schweren Wunde,  
 Da hemmte des Erobr'ers Siegesflug  
 Der Ungarn Schwert im mächt'gen Völkerbunde,  
 So sah ich Kraft und Männlichkeit stets walten  
 Und Ungarn fest an Gott und seinen König halten.

Drum sei begrüßt mir, heilig Land,  
 Das Kraft und Eintracht herrlich schön bekränzen,  
 Geschützt von der Karpathen hohem Felsenband,  
 Die Traubenhügel segnenreich erglänzen,  
 Im gold'nen Strom der Donau rascher Lauf  
 Durchzieht des Landes fröhlich regsam Weben; —  
 Nimm mich in deine Grenzen segnend auf  
 Und führ' mich ein in ein erneuert' Leben!

Ja! ja! — ich fühls, Gewährung wird dem Fleh'n,  
 Des Landes Schutzgeist seh' ich segnend winken,  
 Und wie im Zauberspiegel, mild und schön,  
 Seh' ich durch Nebeldunst schon Buda's Thürme blinken; —  
 Da zieht's mich hin mit zaub'rischem Verlangen,  
 Hin zu der Tempel Kunst geweihter Lust,  
 Verschwunden ist der Zweifel, — ist das Bangen,  
 Und hoch vor Freude bebt die volle Brust,  
 Und laut ruf ich's hinaus in Jubeltönen:  
 „Heil Ungarn hoch! — Heil seinen wackern Söhnen!“

Am 13. September 1829.

Heinrich Börnstein,  
 Schauspieler.

### Erste Brautwerbung.

„Heinrich!“ — sagte der Onkel zu mir, als wir das Besuchs-  
 zimmer der Gräfin verließen — „wahrhaftig, Heinrich, du bist der  
 erzgesehnteste Bursche der ganzen Christenheit!“ — Ich blickte  
 auf, in des Onkels Angesicht, und gar wohl hinter jenem scheinbaren  
 Vorwurf das beißfällige Lächeln bemerkend, wodurch er so berühmt war,

begann ich in Betracht zu ziehen, daß der Besitz dieses Charakters in Bezug auf mich nicht nur eine Wahrheit sei, sondern auch ein Verdienst für mich enthalte. Der „erzgestirnteste“ oder „unverschämteste“ zu deutsch — dieser Superlativ that mir freilich zu viel Ehre an; es war schon ein hoher Vorzug, zu der Komparativ = Stufe zu gehören; das bildete ich mir aber in vollem Ernst ein.

Drei Jahre nach dieser Aeußerung des alten Herrn sagte ich zu diesem meinem weisen, lebensklugen Gewissenrath: „Onkel, Sie werden gemerkt haben, daß ich eine Neigung habe — ein Jugendgefühl, oder wie man's anders nennt — für Julia —!“ — „Was sagst du?“ fragte der Onkel, obwohl er nicht taub war. — „Eine Definition ist hier schwierig, Onkel, wie Sie wohl fassen werden; schon ein Wink treibt das Blut in die Wangen, und wer, wie Sie puellis idoneus gelebt, kann schon die ersten Schritte ermessen, ohne andere Hilfsmittel als die Augen!“ — „Höho! steht's so, mein Junge!“ schmunzelte der Kriegsmann; „hat der Pfeil = Gott deine Citabelle attackirt? Nun, und was weiter, mein Mann von Erz? Warum dazu ein so verzweifelt einfältiges Gesicht schneiden?“ — „Onkel“ — erwiderte ich — „Sie sind ein verheiratheter Mann!“ — Er nickte ganz ernst. — „Ich bedarf Ihres Rathes, Ihrer Erfahrung — wie stell' ich's an mit der Brautwerbung?“

Meines Onkels Antlitz sank in den Beklungswällen seiner Kravate zusammen; er machte ein verdrießliches Jammer = Gesicht, doch nur auf einen Augenblick; denn bald nahmen seine Züge wieder ihre vorige Lage ein, obwohl nicht ohne einige Anstrengung von seiner Seite. — „Sohn meines Bruders!“ sprach er zu mir, „ich bewundere deine Heuchelei. Du, dessen Unzähmbarkeit zum Sprichwort geworden; du, in Bezug auf das sogenannte schöne Geschlecht für süßloser geltend als Kanonen = Metall — du kommst daher mit einem so trostlosen Anliegen, als — eine gemeine Freierei? — Mensch! ich bitte dich, du wirst widrig!“ — Mit diesem Ausbruch kehrte zugleich die gewohnte Stattlichkeit in das Aussehen meines Vatersbruders, und ich gewann Rath, auf mein Anliegen zurück zu kommen. Ich setzte ihm auseinander, wie ich, durch die Lage der Dinge scheu, von einer netten Erklärung abgehalten werde; daß ich lange vergebens über einen Weg nachgedacht — tausend Pläne entworfen, und dennoch meine Unentslossenheit in Julia's Gegenwart nicht habe besiegen können — und — kurz, daß er mich sehr verbinden würde mit Angabe dessen, was er in ähnlichem Falle gethan, damit ich aus seinem Beispiel Nutzen ziehen möge und Belehrung. — Die letzte Sentenz wirkte auf den Onkel wie Barmuth und Galle. Er wich zur

Seite aus, wie ein Schiff vor dem Winde, und aller Manöver ungeachtet wollte es ihm nicht gelingen, die vorige Stimmung wieder zu erlangen. Nach einigen Minuten aber der peinlichsten physiognomischen Verzerrungen voll großer Arbeit und transcendentaler Häßlichkeit, rief er: „Du bist ein Tölpel! Geh mir aus den Augen, ausgeartet, hohlstet, wetterwendiger, leichtsinniger, kompletter Narr; — geh, du verdienst nicht, daß man ein vernünftiges Wort mit dir redet. Fische du für dich selber, und ärgre mich nicht weiter mit solcher Vertraulichkeit!“

„Himmel, was für Lärm um ein Stück Schweinefleisch!“ rief jener Türke aus bei einem gewaltigen Seesturm, in der Meinung, derselbe sei durch den verbrecherischen Schnitt Schinken verursacht, den er wider das Gesetz zu sich genommen. Befiel meinen Onkel ein Schwindel? oder warum faselte er so? — Ich konnte nicht dahinter kommen, und ging auf meine Stube.

Es ist ein Elend, daß dem Menschengeschlecht der rechte Talisman verloren ging, auf bequeme Weise seines einseitigen Wesens los zu werden. — Ich sage nichts vom Girren und Schmächten — genug, wir müssen noch dazu — w e r b e n. Werben, Anhalten — schrecklicher Gedanke! Ich will dem Leser nicht beschwerlich fallen mit Aufzählung aller der endlosen unnützen Weisen, und allen den diplomatischen Systemen, die man zu diesem Behufe ausgesonnen; recht, als hätte man den Menschen gar weise von dem Preisgeben seines köstlichsten Guts, der Freiheit, abschrecken wollen — ich will ihm nur meine Geschichte erzählen, nichts weiter.

Wie gesagt, ich ging auf meine Stube, und überlegte, wie ich in diesem Horkvollen Augenblick des Lebens mich zu verhalten habe. Sollte ich tragisch sein, leichtfertig, phantastisch, verzweifelnd, episch oder lyrisch? Sollte ich meinen Schnurrbart stutzen, wie griechische Jünglinge vor dem Opfer, oder meine Haare kräuseln, und meine Knöpfe am Leibrock neu überziehen lassen? Was möchte mir dabei ein gefetzteres Ansehen verleihen, mein schöner echter Bambus, oder mein Palmstok, den ich aus Neapel mitgebracht — oder mein brauner Regenschirm? — das waren Fragen, worauf mir der Onkel die beste Antwort hätte geben können, wenn er — gewollt hätte. Aber — wie man zu sagen pflegt — da lag der Knoten. „Gnädige Frau!“ möchte ich etwa sagen — doch, nicht „Frau“, denn sie ist noch nicht aus ihren Zehnen heraus — „Gnädiges Fräulein! Ich bin vielleicht zu voreilig und eingebildet, wenn ich mir einbilde — oder vorstelle, oder es für möglich halte — daß meine bisherigen Aufmerksamkeiten Ihrerseits günstig aufgenommen worden.“ Sie spielt die Erstaunte, und weiß nichts

von Aufmerksamkeiten. Ich versichere: „daß es mein Ernst damit war.“ Sie fragt: „Womit?“ Ich antworte: „Mit meinen großen Huldigungen.“ Sie meint, dieselben wären gar nicht so beträchtlich gewesen, ich habe von Neuem den Hof zu machen. Nein, damit geht's nicht. Laß setzen! Wir sitzen beisammen auf zwei Stühlen nicht weit auseinander. Ich unterhalte sie auf meine drollige Art von Mathematik und Landwirthschafts-Kunde. Nun kommt der Streich. Wie im Scherz seufze ich laut auf, und oft, und tief. Sie fragt, warum? Ich antworte wie im Scherz, „ich sei verliebt“, und ihre Antwort soll bestimmen, was ich weiter zu thun habe. Gut! Wenn sie aber ungünstig ist, was hab' ich gewonnen? Nein, nein, es muß eine bessere Art geben! — Wie, wenn ich sie feierlich anrede? Etwa: „Göttin mit strahlendem Blick und Kühnvor springender Nase! Möge dein Bräutigam träumen von unermesslicher Woane, heimführend dich gar bald zu Hymens heiliger Stätte!“ Das ist recht schön gesagt, wenn sie zufällig die rechte Antwort darauf geben sollte. Aber, da auf einen unverständlichen Antrag der Bescheid zweifelhaft ausfallen kann — so wird es auch so nicht gut thun.

Ueberhaupt sollte man bei solchen fatalen Gelegenheiten nie aus dem Stegreif verfahren; das Beste wird sein, etwas Poesie in die Geschichte zu bringen; so etwas von der Magie „unnennbarer Triebe“ von „untrennbarer Liebe“, von „Himmelsgut“ und „Kinderbrut“, „häuslichen Glückes Stille“ und „des Schicksals Wille“ — doch nein das riecht nach Vorherbestimmung, und Weiber lieben nicht den Zwang — also „des Ehstandes heil'ger Orden — eh' es zu spät geworden!“ Ganz vortreflich! Das, und ähnliche Nebensarten, die lassen sich nicht mißverstehen. Und Alles erwogen, warum die Geschichte nicht zu Papier bringen, und schriftlich zu Werke gehen? Was? damit es etwa herumgewiesen und belacht werde von der ganzen Nachbarschaft, und von den dümmsten, eitelsten, unerfahrensten, und selbst verächtlichsten Geklen, wie sie sich je in Thee-Zirkeln haben sehen lassen? Besser mit einem Blick abgewiesen zu werden, und überzeugt zu sein, daß unser Schreiblehrer keinen Antheil an unserer Verwerfung habe. Rath, mein Herz! und laß uns klug sein, wie die Schlangen!

(Beschluß folgt.)

### G e b a n k e n.

Die Freundschaft verhält sich zu der Liebe, wie ein Kupferstück zu einem Gemälde.

Der hat das Glük genossen, der von einem sanften, liebenswürdigem und geistreichen Weibe geliebt worden ist.

Bei den Wilden ist das Weib ein Lastthier; im Orient ein Mösbel; bei uns ein verzogenes Kind.

Lobet, bewundert, Kommt außer euch bei den Weibern; fürchtet nicht die Schmeicheleien und den Euthusiasmus zu weit zu treiben; sie werden euch glauben.

Man erzählt vieles Unwahre über die Weiber, dies ist jedoch nur ein schwacher Ersatz für das viele Wahre, was man nicht erfährt.

Die tugendhafteste Frau ist denen gewogen, die Sinn für ihre Schönheit haben; die frömmste selbst ist es denen, die sie in Verführung bringt.

Der Verstand kann die Leidenschaft nicht zügeln. Daher bringen die noch so oft wiederholten Gemeinplätze in Liebesgesprächen, die Versicherungen, die Schwüre, noch immer ihre Wirkung hervor. Ein verliebtes Mädchen wird immer vor Angst zittern, daß ihr Geliebter sich in der Verzweiflung vor ihren Augen erstehe.

#### Natürliche Gasbeleuchtung in China.

In den Distrikten Young-Hian und Wei-Yuan-Hian befindet sich in einem Umkreis von zehn Stunden, eine Menge Salzwassergruben, die auf Salz benutzt werden, aus denen brennbare Luft aufsteigt, die angezündet Feuergerben von 20 bis 30 Fuß bildet. In solche Gasquellen haben die Chinesen hohe Bambusröhre gestekt, die an ihrem äußern Ende eine thönerne Spitze haben, damit sie gegen die Flamme gesichert sind, die gleichzeitig zum Kochen und Erleuchten, und zwar schon seit undenklichen Zeiten, benutzt wird.

#### Fuhrwesen.

In Frankreich will man ein paar General-Unternehmungen für das Fuhrwesen bilden. Allein bei den dazu einzuzahlenden Millionen und der kostbaren Verwaltung einer großen Gesellschaft, möchten die Kapitale hiezu schlecht angewandt sein. Die Frachtfahrt trägt überdies in Frankreich weit weniger ein, wo die Frachten billiger als in Deutschland sind, wozu der Umstand mitwirkt, daß keine Wegzölle erhoben werden. Auch sind die Fuhrleute gewöhnlich Wirthe oder Bauern, die, wenn die Frachten hoch stehen, fahren, im Gegentheil aber wieder zu ihren gewöhnlichen Geschäften zurückkehren. Doch bestehen für manche Straßen Kompagnieen zu Geschwindfuhrten.

## Die Stadt unter dem Wasser.

Pompeji und Herculaneum sind merkwürdig, jedes als eine Stadt unter der Erde. In der Einen wenigstens kann man auf allen ihren Straßen umhergehen, wenn einst der Schutt vollends hinweggeräumt ist, der seit 1750 Jahren darauf lastet. Wir haben aber auch eine Stadt unter dem Wasser, die dem Auge so deutlich entgegentritt, wie Pompeji. Es ist das unglückliche Callao, welches 1746 mit allen Einwohnern im Nu verschwand. Von 6000 Menschen, die darin wohnten, wurden 2 gerettet. Einer war ein Musikant, den sein Violon über die Fluthen trug, als er zu — einer Hochzeit gehen wollte. Bei hellem Wetter und stillem Meere sieht man in der Tiefe die Straßen und Häuser, die Kirchen und ihre Thürme; aber statt der Menschen schießen Haifische und Delphine dahin auf den Straßen, hinein in die Häuser und nicht einmal ein Taucher wagt sich hinab, die Schätze zu entreißen, welche hier noch in Menge verborgen sein müssen.

\* r.

## Korrespondenz.

### Briefe über Wien.

Mitte September.

Thure Freundin!

Gerne willfahre ich Ihrem schmeichelhaften Wunsche, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Novitäten aus meiner volkreichen Vaterstadt mitzutheilen, und zwar in diesen Blättern, denen Sie ein lebhaftes Interesse widmen. So hören Sie denn: Die Hochzeiten, die im Leben aus der Mode kommen wollen, machen jetzt auf der Bühne viel Glück. Eine stiftet die Andere, so hat „die Vernunftheirath“ „die Gelbheirath“ zu Stande gebracht und diese hat jetzt sogar eine „Heirath aus Neigung“ ins Leben gerufen! und diese letztere, nicht wahr, Sie wundern sich? — macht furore — und gefällt durch das seelenvolle Spiel unserer Hofschauspieler. Sie wünschen gewiß von Dem. Sophie Müller etwas zu erfahren, da kann ich Ihnen nur Erfreuliches berichten. Sie lebt gegenwärtig in Hising, um sich gänzlich zu erholen; durch ärztliche Bemühung ist sie vom schaurigen Rande des Grabes in das rosige Leben zurückgeführt. In leichteren Konversations-Stücken dürfte sie vielleicht in einigen Monaten erscheinen, im tragischen Roturne schwerlich mehr. Auf derselben Bühne erwartet man nächstens Deinhardsteins „Kaiser Max.“ Im Opernhause sah ich ein Ballet, wo mein Freund, der in Paris Ballette sah, mich versicherte, keinen größeren Aufwand, keine größere Pracht

und Eleganz dort gesehen zu haben: es heißt „St. Clair.“ — Die Handlung ist nicht deutlich genug entwickelt. Kein geringer Fehler im Ballette — es macht nicht viel Glück. — „Die Däseminuette,“ nach der bekannten Anekdote, wurde auf derselben Bühne als Operettchen gegeben. Der berühmte Heyden, der darin vorkommt, wurde von Herrn Demmer dargestellt. Der Wächter des Opernhauses, Herr Graf Gallenberg, hat eine Reise nach Paris unternommen, um einige tüchtige Tänzer zu engagiren und mit Kossini einen Kontrakt zu schließen, wornach er jährlich eine Oper für sein Theater zu schreiben habe, gewiß bringt uns der kunstsinnige Unternehmer des sen „Tell“ mit, auf den wir schon sehnsuchtsvoll warten.

Dem. Vio, die nach Berlin einen ehrenvollen Ruf hat; hatte in dem „Donauweibchen,“ im Theater an der Wien, eine Einnahme. Die Musik war dazu, von den größten Meistern gewählt — das Haus war ziemlich besucht. —

Auf der Josephstädterbühne wird ein Stück gegeben á la „Unzusammenhängenden Zusammenhang,“ es heißt: „Kein Titel,“ so heißen eigentlich die meisten Stücke; denn die auch einen Titel haben, haben ihn ohne Mittel. —

Von den hohen Genüssen, die uns Mad. Stich-Crelinger jetzt auf der Hofbühne bereitet, und die Sie so hoch verehren, nächstens ausführlich. —

Vom Felde der Literatur weiß ich Ihnen, werthe Freundin, nur zu berichten: daß Grillparzers neuestes dramatisches Werk, „Hero und Leander“ ist, und daß Baron v. Zedlitz's neueste lyrische Spende ein Gedicht in Gesängen: „der ewige Jude“ ist. —

Die Witterung ist jetzt bei uns, wie die meisten Menschen unserer Tage, unbeständig, die Morgen und Abende neblig, die Tage selten heiter, meistens vom Regen getrübt. Unsere Landgegenden: Döbling, Hizing, Baden und Mödling sind noch so ziemlich bewohnt, obwohl die Abende schon recht lange und die Theater der Residenz Bedürfnis werden.

W—er.

#### Abbildung Nr. LXXVI.

Pariser Jagdanzug vom 30. August. Leibrock von Zephir-Tuch mit rohem Battist gefüttert und vorne zurückgeschlagen. Hirschleberne Pantalons, die sich in Kamaschen endigen. Gürtel mit Patronentasche.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Beilage z. Spiegel

LXXVI



# Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. t. Postämtern.

## A n d i e M u s e .

Muse, zu der ich oft geseht,  
 Daß sie das unaussprechliche Gefühl  
 In der glühenden Jünglingsbrust  
 Läutet und bilde zum Liebe,  
 Zum Liebe, das wie ein Feuerpfeil  
 Treffet die Welt und die kalten Herzen:  
 Muse, du strahlenumleuchtete, hehre;  
 Senke den Blick nochmals auf mich;  
 Und erhöere die leise Bitte,  
 Den stillen frommen Wunsch,  
 Der jetzt aus des Mannes Seele,  
 Wie das räthselhafte Morgenroth,  
 Das einen unbekanntem Tag bringt;  
 Schüchtern heraufdämmert.

Ich stehe vor dir mit dem Feuerherzen;  
 Mit dem Silberschmuck der Seele;  
 In jeder Ader pulst ein Gedanke,  
 In jedem Gedanken eine Seele,  
 Die dich begreift und ausspricht; —  
 Aber nimm hin Gedanken und Seele,  
 Nimm diesen Drang nach Unendlichkeit;  
 Und spende sie aus an Andere,  
 An arme guthmüthige Philister,  
 Die jetzt lau'n, was ich gefä't,  
 Und am Sonntag bei einer Pfeife Tabak

Die Ideen anatomisch zerlegen,  
 Die am Herzen der Natur  
 Meine Seele in Flammen gesetzt;  
 Ihnen gib diesen Feuerbrang,  
 Werthet ihn an hundert verschrumpte Seelen,  
 Und laß sehen, wie sich die Bettler  
 Nehmen in Fürstenornaten.

Nich aber laß werden zum stillen  
 Hausbakenen Werkeltagsmenschen,  
 Laß mich vergessen Poesie  
 Und Literatur und papierne Unsterblichkeit,  
 Und die Hallenser — — wische,  
 Und die Berliner Genialität,  
 Tauche mich in den Lethy  
 Daß ich keinen Reim mehr kenne,  
 Keinen belehrischen Pilz mehr,  
 Und keines von all den Flechtengewächsen,  
 Die das arme geduldige Deutschland  
 Wie Moses Heuschrecken bedecken.  
 Und wenn dann so ein Herr  
 Vorüberstolziert im poetischen Sommerstraß  
 Oder im lyrischen Klausroß, —  
 Ei, wie will ich da lachen und dir danken  
 Und denken: So ein Kerl warst du auch,  
 Als du noch nicht wußtest was du wolltest,  
 Und als du triebst was du nicht solltest.

Muse, so steht ein Dichter zu dir, —  
 Und daß ich ein Dichter bin, ich kann's  
 Gedruckt schwarz auf weiß dir zeigen  
 In zwanzig Literaturzeitungen,  
 Wo ichs nirgends selbst geschrieben,  
 Und in dreißig andern schlechten Blättern,  
 Wo sie mich auf den Glanz gestellt —  
 Ja, so steht ein Dichter zu dir,  
 Dem schon der Lorber ins Maul gehangen,  
 Und dem schon die Unsterblichkeit  
 Ein paar Schönheitspflasterchen angeklebt;  
 Und was ihr dazu vermochte,  
 Zu solchem widersinnig koken Gebet,  
 Das waren die lumpigen Herrchen

Und die absurden Madämchen und Fräuleins,  
 Die alle wie besessene Tollhäusler  
 Umherlaufen in deinem Tempel,  
 Und von dir, o Muse, sprechen  
 Wie von ihrer lieben alten dummen Tante,  
 Die sie zum Mittagsfräß hieherbeschieden.

Denn wo solch Gesindel kreuz und quer  
 Die Straßen drängt und überfüllt,  
 Da muß ein stiller ehrlicher Kerl  
 Sich misfallen und schämen und heimgehn.  
 Nach Hause geht er und schweigt,  
 Legt sich zu Bette und schläft ein:  
 Unten aber auf der Gasse,  
 Da geht der tolle Lärm fort und fort,  
 Bis die Wache kömmt von der Hausvogtel  
 Und die Sagediebe und Nachtschwärmer  
 Heimjagt auf ihr schmutziges Streu.

So Muse, stehst in deinem Land,  
 Ich erwarte deinen Spruch,  
 Und überreiche mit fester Hand  
 Dir hier mein Pensionsgesuch.

M.

### Erste Brautwerbung.

(Beschluß.)

Der Art ohngefähr waren meine Betrachtungen die Nacht über vor dem verhängnißreichsten Ereigniß meines Lebens. Tausende von Liebes = Erklärungs = Formeln gingen mir im Gehirn um; das ganze Vocabularium der Venus, in den gesammten Dialekten von Gnidos und Paphos, ward mühsam im Geiste durchgeblättert: ich träumte brockenweise, und erwachte inmitten gespenstlich leidenschaftlicher Visionen. Meine Toilette und andere Vorbereitungs = Maßregeln wurden auf möglichst nett = saubere Weise besorgt und in Ordnung gebracht, wie sich wohl erwarten läßt. Doch mein Halstuch wollte nicht sitzen, und ich drehte und regte mein Kinn darin herum auf die schädlichste Weise für meinen Hemdkragen. „Gut, nun gilt's! Was geschehen muß, muß geschehen; nicht gezögert! Meinen Stok, und meinen Schirm — Beides. Marie! Halt! ist mein Rok rein hinten? Bürst' ihn ab! —

Und nun den Stolz — nein, den andern — so!“ — Ich bin zur Thür hinaus!

Julia kam mir schöner vor als je; und da wir so nebeneinander saßen, ohne eine menschliche Kreatur als Zeuge neben uns, oder einen andern Laut als das entfernte Gesumm der Straße unten, kamen mir die langen Zwischenräume unsers Schweigens süßer vor, als selbst die Worte, welche wie „die Musik der Wasser“ niederfielen von Zeit zu Zeit von ihren süßen Lippen. Ich konnte jedoch weder eine Eingebung zu meinem Geschäft finden, noch hatte ich einen Wunsch dafür — und meine Schweigsamkeit glich einer Schwelgerei, worin sich meine Seele berauschte, genährt von epigem Zufluß neuer reicher Gedanken und glückseliger Betrachtungen. Doch, mein Leben hätte so verfließen mögen — oder vielmehr, es galt eine gewaltsame Anstrengung, das Vermögen zur Rede damit zu erkaufen — und die Gelegenheit war da.

„Julia!“ sagt' ich mit halblauter Stimme — „oder vielmehr Fräulein Julia, denn das klingt feierlicher — wenn es mir begegnet — und, Gott weiß, es geschieht oft — wenn der Gedanke, das Gefühl, das Bewußtsein kommt, meine Einsamkeit zu stören, oder vielmehr zu erweitern, in Betreff der Bestrebungen, welche den Augen gewisser Leute nicht so unangenehm erscheinen als den Augen Anderer — so ist nichts, was die Bitterkeit anderer Betrachtungen mehr verstärken könnte oder das Peinliche, und ich möchte sagen, das Schwierige der Lage —.“ — „Was reden Sie denn da, Herr Baron?“ fiel mir die Göttliche in die Rede. — „Ich sage, daß es Leute gibt, die gewisser Dinge fähig sind, wozu Anderen das Vermögen mangelt —.“ — „Das ist leicht möglich!“ erwiderte Julia lachend; „aber was braucht es solchen feierlichen Blickes bei so wohlbegründetem Satz —; da haben Sie nichts Gewagtes vorgebracht!“ — „Nicht?“ rief ich etwas verblüfft, denn ich dachte bereits tief in den Gegenstand eingedrungen zu sein — „nun denn, um etwas weiter zu gehn, muß ich bemerken, daß zuweilen die Glückseligkeit gewisser Leute nicht von ihnen selbst abhängig ist, sondern von — von —.“ — „Von was? — Von ihren Hunden?“ — „Nein, gnädiges Fräulein!“ gab ich zur Antwort, mit einem Blick, den ich bedeutend genug glaubte. — „Von was denn — von Ihrem Schneider etwa?“ — „Aber, wie können Sie jetzt —?“ — „Also von Ihrem Bambus und Regenschirm? Denn Sie haben heute nichts weiter gethan, als mit diesen beiden ausgezeichneten Begleitern Ihres Besuchs zu spielen, zu großem Mißbehagen meiner Ohren, und zu Ihrem vorzüglichsten Vergnügen, sez' ich voraus!“

Das war zu viel; noch nichts gethan! Ich dachte, die Citakelle sei bereits unterminirt und bald mein — ich dachte Wunder

gewirkt zu haben — meine Selbstbeherrschung war fast dahin. — Ich kramte im Gedächtniß herum nach meinen fertigen Redensarten, und gab mich blos auf tausenderlei Art. Was für einen Weg sollte ich einschlagen? Das Beste war ein Handschrei — frisch daran!

„Gnädige Frau — oder vielmehr Fräulein! Denn Sie sind kaum aus Ihren Lehnen heraus“ — sie sah mich erstaunt an, aber ich war einmal im Zuge — „vielleicht bin ich zu eingebildet, mir einzubilden, meine bisherigen Huldigungen seien Ihrerseits günstig aufgenommen worden.“ — „Mein Herr!“ — Ich stolzte — aber wohl überzeugt, daß etwas zu thun hier besser sei, als Zögern, brachte ich augenblicklich meine zweite Ladung. — „Voreilig — wohl, das mag ich sein: aber, wenn ich mit dem Dichter bedenke, es sei ein wahres Himmelsgut, zu haben süße Kinderbrut — daß unnennbare Triebe und untrennbare Liebe und des Stükes häusliche Stille gleichsam durch des Schicksals Wille — doch nein, sondern, wie des Ehestandes heiliger Orden, wolle ich sagen, geschlossen werden muß, eh' es zu spät geworden.“

„Aber sagen Sie mir um's Himmelswillen, was haben Sie vor? Was bedeutet die komische Rhapsodie? Wollen Sie sich auf meine Kosten lustig machen?“ — so fragte jetzt die Holbe. — „Lustig machen?“ Ich zog meine Gesichtsmuskeln in eine Komposition von Scherz und Ernst zusammen — ich fürchte, der letztere war überwiegend dabei — und seufzte vier Mal hinter einander so laut und tief, als ich vermochte. Sie sah mich erschrocken an. „Sind Sie unwohl, Herr Baron, oder —“ — sie unterbrach sich selber mit einem Hyänenlächeln, und ergänzte ihre Frage mit einer angemessenen Phrase. — „Ich bin nicht unwohl, nein — sondern verliebt — ja, verliebt bin ich, total verliebt! Ha! ha! ha!“ — Und ich sprang auf, und brach in ein kindisches Gelächter aus, um meinem Benehmen den Anstrich eines guten Spases zu geben. Doch meine Taktik war nicht einfach genug. In der Tollheit meines tölpischen Wesens hatte ich alle die verschiedenen Arten des Angriffs verwechselt und erschöpft, so daß sie gestaltlos und nichtsbedeutend wurden, wie die Paroxysmen eines Mondsüchtlers. Indes, das Alles ist mir erst später deutlich geworden, und blind für die Wirkung meiner Albernheiten, dumm, betäubt, verwirrt, endete ich eine Pause sprachlosen Erstaunens von ihrer Seite mit einer Explosion meines letzten Munitions-Vorraths — ein Stoß von Rhetorik, wie ich überzeugt war, hinreichend, das heiße Gefecht zu meinem Vortheil zu wenden und zu enden. Ein Knie auf dem Stuhl, die Arme theatralisch in die Höhe erhoben, rief ich aus: „Göttin mit strahlender Nase und kühn vorspringenden Augen! Möge dein Bräu-

tigam träumen von unermesslicher Wonne, führend dich heim gar bald zu —!“ — Das Wort stakete mir in der Kehle, denn sie zog die Glocke mit allen Zeichen des Entsetzens. — Ein Diener trat ein.

„Johann!“ sprach sie — „der Herr da bedarf Seiner — steh’ Er ihm bei — und, wenn es angeht, bring’ Er ihn wohlbehalten aus dem Hause. — Der arme Mensch! wer hätte das denken können!“

Draußen an der Schwelle des Tempels fand ich mich und meinen Verstand wieder, und nahm meinen Rückzug so gut ich vermochte. — Ich schrieb nochmals an den Onkel, bittend um Rath. Nach zwei Posttagen kam Antwort:

Lieber Heinrich! Es ist unkindlich, einen alten Onkel so in die Enge zu treiben; doch es ist geschehen. Du beklagst dich über dein ungeschicktes Benehmen bei einer letzten wichtigen Gelegenheit; doch ich frage: Wer ist weise? wer ist klug? — Wer, sag’ ich, kann möglicher Weise anders sein und thun, als du? Es wäre unnütz, länger gegen dich zu heucheln; indes, Gott bewahre mich, je wieder in solchem Fall um Rath gefragt zu werden. Ich bin so unwissend wie du, Heinrich, in solchen Dingen. Ich verlor selber — ich büßte selbst einige der schönsten Glücksfälle ein durch meine Unwissenheit, Plumpheit, und der Teufel mag wissen durch was Alles. Heinrich! die Wahrheit muß an den Tag! Als ich heirathete, schickte ich Jakob Blauskrumpf den Leichenbitter, für mich den fatalen Antrag zu thun. — Dein dich liebender Onkel.“

Ich bin noch Junggeselle! Vest über den frühzeitigen Tod Jakob Blauskrumpfs, des Leichenbitters!

Fr. Neumann.

---

### Die Schlangenfänger.

In China weiß man die giftigsten Schlangen eben so gut zu fangen und ungeschweuet anzugreifen als in Hindostan. Die eingebornen Schlangenfänger reiben ihre Hände, ehe sie eine Schlange angreifen, mit einem Gegengifte, das in zerstoßenen Kräutern besteht. Hieraus nehmen sie die furchtbare Cobra de Capello ohne Gefahr in die bloße Hand, welche ihnen nicht das Geringste zu Leide thut und doch vielleicht neben der amerikanischen Klapperschlange eine der gefährlichsten ist. In Canton (in China) findet man sie nebst andern ähnlichen Arten oft im Besitze von Leuten, welche sie dem neugierigen Zuschauer für eine Kleinigkeit sehen lassen.

---

## Sonderbarer Trost.

Zum Gasthof einer kleinen Stadt  
 Kam jüngst ein Fremder angefahren.  
 Von einer langen Reise matt,  
 Und aus Besorgniß vor Gefahren,  
 Beschloß er kurz, die nächste Nacht  
 In diesem Gasthof zu verweilen,  
 Um früh, sobald die Sonne lacht,  
 Der Heimath schneller zuzueilen. —  
 Er war von ängstlicher Natur  
 Und ließ daher den Wirth sich kommen.  
 „Ist hier von Dieben keine Spur?“  
 So wurde dieser streng vernommen —  
 „Wird auch mein Wagen sicher steh'n?“  
 „Er ist bepakt mit vielen Sachen.“ —  
 „„Es kann den Wagen nichts gescheh'n,““ —  
 Bersezt der Wirth — „„ich selbst will wachen!““ —  
 Der Fremde eilt dem Bette zu;  
 Doch quälen ihn bald neue Zweifel,  
 Er sucht den Wirth, der längst zur Ruh,  
 Und wekt ihn fluchend: „Alle Teufel!“  
 „Herr, halten Sie mir so Ihr Wort?  
 Sie wollten bei dem Wagen wachen!“ —  
 Der Wirth fährt aber gähmend fort:  
 „„In Sicherheit sind Ihre Sachen,  
 Sie können immer schlafen geh'n;  
 Wenn ich zu fehlen nicht beliebe,  
 So bleibt hier Alles ruhig steh'n,  
 Und Niemand wird daran zum Diebe!““

Alex. Cosmar.

## Der Pariser Modenkourier.

1. Es gibt schon eine große Anzahl Hüte, deren Rosetten, anstatt von Gazebändern, von Atlasbändern sind; man hat schon sogar Atlaskapoten. Einige dieser Kapoten sind mit einem schwarzen Blondschleier bordirt.

2. Man nennt Federn nach englischer Art gestellt, wenn drei am Vordertheil des Hutes eine senkrechte Richtung haben, weil sich drei Federn auf dem englischen Wapen befinden.

3. Einige Gros de Naples: oder weiße Krepphüte haben oben und unten um der Form eine Blondfalbe zur Garnirung, und zwischen diesen beiden Falben einen sich schlängelnden weißen Windglöckchenzweig.

4. Unter den Mänteln, welche zum Brautschatz der künftigen Königin von Spanien bestimmt sind, führen wir einen sammtnen an, der mit großen in Gold und Perlen gestickten Carben umgeben ist. Die am Rande befindliche Franse ist von Gold und Perlen und der Kopf herrlich gearbeitet. Andere Mäntel von verschiedenen Farben sind in Gold und Silber gearbeitet und nicht minder bewunderungswürdig. Alles Arbeiten des Herrn Charliat in Paris.

5. Franzen mit maillirten Köpfen genügen nicht mehr, um ein Kleid von Gros de Naples zu garniren; es muß sich ober der Franse eine in Seide gestifte Guirlande befinden.

6. Laubwerk-Guirlanden von gemobelter Gaze gebildet, ober dem Saume eines lichtweißen Organdiekleides angebracht, sind die arztigsten Toiletten zu Sommerhäßen.

7. Die neuesten Damenhandschuhe haben zwei Knöpslöcher und zwei Knöpfe von der Größe eines Fünffousstückes.

8. Man kann jetzt mit Gewisheit sagen; daß im nächsten Winter die Aermel der Zeug-Kleider gegen unten viel schmaler sein werden.

9. Die goldenen Schlüssel, die die Damen an ihren Halsketten tragen, enthalten einen Bleistift in sich.

10. Einige Elegants erscheinen bereits des Morgens in einem überschlagenen Ueberrock mit einer doppelten Knopfreihe. Diese Ueberrocke, welche fast bis an die Knöchel reichen, sind von haselnußfarbenem Tuche; der Tuchtragen muß breit; flach und sehr biegsam sein.

11. Die neuesten Westen sind von Kasmirnem Cachemir; ihre Farben sind Verleugrau, Schwefelgelb, Haselnuß, Charmois, Sourterelle, serin naissant, Spanischer Tabak, Londoner Rauch, Korinthen.

12. Die Knöpfe aller Seiden- oder Sammtwesten sind von Gold mit Relief-Zeichnungen.

13. Die sogenannten „Vantalon mit Elefantensfüßen“ fangen an weniger lang und unten weniger breit zu sein.

14. Viele Elegants schließen ihr Hemd mit zwei goldenen Nadeln von gewöhnlicher Länge.

15. Von allen Namen, die man nach und nach den Bärten, welche einige Stutzer tragen, ertheilte, scheint sich der „Bart à la Saint-Antoine“ behaupten zu wollen. Es ist möglich, daß des Komikers Verlet Scherz, in der Posse „Die Familie des Barons,“ Veranlassung dazu war.

#### Abbildung Nr. LXXVII.

Pariser Anzug vom 5. Sept. Reisstrohhut mit Gazbändern; Kleid von Foulard-Mouffelin; Pelerin von Tulle.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modeblatt z. Spiegel

LXXVII



# Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzufendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

## Der Husten \*).

Kauniges Gebicht, zur Deklamation für Delle. Marie Demini geschrieben.

Ich hörte schon oft die Männer Klagen:  
 Der Weiber Wort, das sei lauter Lug,  
 Und jede Antwort auf des Mannes Fragen,  
 Sei — denkt euch's Schwestern — nur List und Trug:  
 Das hat zum Zorn mich stets denn bewogen;  
 Es ist ja auch kein Wörtchen dran war.  
 Ich selbst, zum Beispiel, hab' nie noch gelogen,  
 Glaubt mir es — Kehm! — Kehm! —  
 Der verdammte Katharr!

Wir Mädchen hassen sogar das Lügen,  
 Ein unwahres Wort fällt uns gar nicht ein;  
 Wie könnten denn wir auch die Männer betriegen,  
 Die sind uns ja ohnedies stets zu fein;  
 Wir sagten auch stets die Sache gern ehrlich  
 Und hielten uns immer an das, was wahr;  
 Allein uns ist ein Umstand gefährlich,  
 Das ist — Kehm! — Kehm! — Kehm! —  
 Der fatale Katharr!

Neulich, da stand ich bei den Gartenthoren  
 Mit dem blonden Fritz, des Nachbars Sohn,

\*) Wurde zu Ofen durch Mad. Werle vorgetragen.

Und hört', im süßen Plaudern verloren,  
 Gar nicht der Mutter Schelten und Droh'n; —  
 „Wer war hier?“ frug sie im höchsten Grimme,  
 Ich hätt's ihr gesagt auch gern, offen und wahr,  
 Allein da benahm mir auf einmal die Stimme  
 Ganz wider Will'n, Kchm! — Kchm! —  
 Der fatale Katharr!

Jüngst — da war ich zu 'ner Hochzeit gebeten,  
 Da sah ich wieder 'nen andern Fall,  
 Der machte mich ganz perplex und betreten,  
 Ich dachte drüber nach bei Tafel und Ball;  
 Denkt euch! — als sich Liebe und Treue  
 Geschworen das neue Ehepaar,  
 Da unterbrach die Frau auf's Neue  
 Grad beim G e h o r s a m — Kchm! Kchm! —  
 Der verdammte Katharr!

Sonntags — war gar ein Herr so verwegen, —  
 Zwar — 's ist wahr, — er war jung und schön, —  
 Kam mir vor der Kirche entgegen,  
 Wollt' mich begleiten, wollt' mit mir gehn.  
 Solche Kühnheit nicht durft' ich ertragen,  
 — Ob er gleich verliebt in mich war, —  
 Recht wollt' ich die Meinung ihm sagen,  
 Da unterbrach mich — Kchm! Kchm! —  
 Der abscheul'che Katharr!

Jüngst bei der Nacht — es sind nun zwei Tage,  
 Hört' ich husten gar oft und schwer,  
 Sehen wollt' ich, wen der Husten so plage,  
 Da stand unter der Schwester Fenster ein Herr,  
 Hustete leise und blickte nach Oben,  
 Als würde er Heilung dort gewahr, —  
 Plötzlich hustete die Schwester droben,  
 Sie hatte auch —  
 Den fatalen Katharr!

Wenn uns ein Mann durchaus nicht behaget,  
 Und statt Liebe wir fühlen Haß;  
 Er aber mit Liebe und Schwüren uns plaget,  
 Ja, glaubt's ihr Herren, — dem h u s t e n wir was. —

Hst! — das war zu viel schon gesprochen,  
 Das macht uns're Künste zu offenbar, —  
 Ach hätte mich früher, doch unterbrochen  
 Eh ich geplaudert — Käm! Käm! —  
 Der verdammte Katharr!

Heinrich Börnstein,  
 Schauspieler.

### Ein Verhör zu Avignon.

(3. Januar.)

(Ein berüchtigter Dieb steht vor dem Instruktionsrichter.)

Richter. Euer Name, Taufname, Alter und Profession?

Dieb. Etande Edvard Marie Leroy, 33 Jahre alt, Schreimer von Paris.

Richter. Von wem hattet Ihr das 40 Frankenstück und den 5 Frankenthaler, die Ihr einer verdächtigen Person übergeben, kurz bevor man Euch aufgegriffen hat?

Dieb. Sie gehören mir, weil ich sie gestohlen habe!

Richter. Ihr redet ohne Zweifel nur von dem 40 Frankenstück, aber woher der Thaler?

Dieb. Er gehört mir, kömmt mit dem Andern aus einer Quelle.

Richter. Was habt Ihr mit dem Ueberrest der 320 Franken angefangen, die Ihr dem alten Duoitin, der in demselben Wirthshause logirte, wie Ihr, abgenommen habt?

Dieb. Ich habe sie dem Teufel zugehen lassen; Geld ist mir wie nichts; wenn der Mann 100,000 Thaler gehabt, so hätte ich sie ihm genommen, weil er ein alter Geizhals ist; er bezahlte mir nicht einmal einen Schoppen Wein. Sie können mit mir anfangen, was Sie wollen; man muß Philosophie haben, wenn man nicht zufrieden sein kann; übrigens bin ich schon 14 Jahre lang auf den Galeeren gewesen, ich weiß, was mich erwartet.

Richter. Wo habt Ihr den englischen Hut gekauft, den Ihr tragt?

Dieb. Ach das gehört mir; ich hab's vorgestern gestohlen.

Richter. Wo habt Ihr die drei Messer gekauft, welche man in Eurer Tasche gefunden hat?

Dieb. Ich habe sie gestohlen; weil ich ein Dieb bin, muß ich wohl mein Handwerk treiben.

Richter. Zu welcher Stunde verläßt Ihr Euer Wirthshaus?

Dieb. Ich weiß nicht.

Richter. Gingt Ihr durch die Thüre oder durch das Bodenfenster davon?

Dieb. Ich weiß nicht, ich war betrunken; warum stellen Sie alle diese Fragen? Ich habe schon genug gestanden; Sie wollen mich in's Unglück bringen. Wenn Sie einige Rücksichten für mich haben wollten, würde ich Ihnen ein Halbduzend entsprungene Galeerenknechten verrathen.

Richter. Wenn Ihr mir gestehen woltet, wo Ihr das Geld versteckt habt, so könnte ich vielleicht den Bestahlten bewegen, Euch etwas davon abzugeben.

Dieb. Glauben Sie, mich damit hinter's Licht zu führen? Lassen Sie's sein, Freundchen; Sie sind viel zu jung dazu. Ich war lange Zeit unter Herrn Vidocq angestellt, und wenn sie mich nicht in's Unglück bringen wollten, so würden Sie mir alle diese Fragen nicht stellen. Ich bin einig mit mir: in der Noth muß man Philosoph sein.

(Am 13. Mai vor dem Assisenhof zu Carpentras mit einer 20jährigen Galeerenstrafe belegt, verläßt Leroy mit den Worten: „Eh bien, c'est ça!“ den Saal.)

### Ueber die moralischen Eigenschaften der Blinden.

Wir verstehen hier unter Blinden nur Blindgeborene und solche, die sehr bald nach der Geburt das Sehvermögen verloren haben. Denn jene, welche ihres Gesichtes erst verlustig geworden sind, nachdem sie die Genüsse des Lebens kennen gelernt haben, unterscheiden sich, wie sich leicht erklären läßt, hinsichtlich ihrer moralischen Beschaffenheit sehr von den Blindgeborenen. Einem Wanderer vergleichbar, der im Dunkel eines unbekanntes Waldes den Führer verloren hat, fürchten sie bei jedem kleinen Fehltritt in einen Abgrund zu stürzen; der eigenen Sicherheit verlustig, trauernd um das verlorne Gut, und ohne die tröstende Hoffnung, es wieder zu erlangen, führen sie unter Furcht, Schmerz und Verzweiflung ein höchst unglückliches Leben. Dagegen, wie Guille und De Renzi versichern, sind die Blindgeborenen fröhlich, lustig und äußerst munter, ihr Antlitz ist heiter, und ihr Mund verzieht sich beständig zum Lächeln. Gewohnt, bei den Vorfällen des Lebens sich der Hilfe der übrigen Sinnen zu bedienen, sind sie unerschrocken und sicher in ihrer Thätigkeit. Wünschen sie sich das Sehvermögen, so geschieht es mehr aus Neugierde als aus Bedürfnis.

Uebrigens besitzen die meisten von ihnen, entweder vermöge eines hellen Scheines, wie G u i l l e behauptet, oder vermöge eines eigenen Sinnes, wie D e R e n z i unnöthiger Weise annimmt, oder auch vermöge der außerordentlichen Feinheit ihres Gefühlvermögens, die Feinsichtigkeit, die Gegenwart des Lichtes oder der Dunkelheit, des bewölkten oder heitern Himmels, die Oeffnungen, durch welche das Licht einfällt u. s. w. zu unterscheiden. Ihre in der Regel glühende Phantasie ersetzt ihnen zum Theil den Mangel der Augen, indem sie ihnen ein ganz eigenthümliches, nicht zu beschreibendes Bild vom Lichte, von den Farben, von der Sichtbarkeit der Körper, von ihrer Vertheilung im Weltalle, von den majestätischen Anblicke des Himmels und der Erde entwirft. Man muß in der That glauben, daß dieses Bild ihre Phantasie groß, hinreißend und wunderbar sein muß, da es die Blinden nicht selten der Gesellschaft entführt und sie bewegt, ihren Geist zu abstrakten Meditationen zu sammeln. Indessen lieben sie nicht weniger die gesellschaftliche Unterhaltung, und wissen dieselbe mit so sinnreichen und scherzhaften Einfällen zu würzen, daß sie für Jedermann Intereffe gewinnt. Auch die Freuden der Tafel haben einen mächtigen Reiz für sie, und nur eine gute Erziehung vermag sie hier in den Schranken der Mäßigkeit zu erhalten. Aber die Leidenschaft, welche sie am meisten beherrscht, ist die Liebe. Sie prunken in derselben mit ihren Liebeslosungen, mit ihren Gunstbezeugungen, mit ihrem gebildeten Geiste. Berwundet ein liebenswürdiger Gegenstand ihr Herz, so entzündet sich in diesem ein so heftiges Feuer, daß sie außer sich gerathen und wohl im Stande sind, die Rechte des schönen Geschlechtes und die Gesetze des Anstandes zu verletzen.

Man wird sich wundern, wenn man hört, daß die Blinden in der Liebe auch auf Schönheit Rücksicht nehmen. Diese besteht, ihren Vorstellungen zufolge, in einer glücklichen Harmonie und in richtigen Verhältnissen der Gliedmaßen, in abgerundeten Formen, weicher Haut, klangreicher Stimme, einnehmenden und anmuthigen Manieren. Groß ist ihr Streben und ihre Leidenschaft, mit solcher Schönheit ausgestattete Personen zu besitzen. Und mit welchem Stolge brüsten sie sich wenn sie in solchen Besitz gelangt sind! Ihr Egoismus, schon von Natur bei ihnen vorherrschend, kennt alsdann keine Grenzen; und der Gedanke, eine schöne Gattin zu besitzen, vollendet die Pracht und die Anmuth des Gemäldes, welches ihnen ihre Phantasie vorzaubert.

## C h a r a d e.

Ich nenn' auch ein vier sylliged Wort,  
 Darin sind verwechselt sofort  
 Die Person und der Raum, den sie füllt:  
 So daß das Ganze als Person so viel nur gilt  
 Als die beiden Ersten nennen;  
 Und doch zugleich auch bedeuten,  
 In Bezug auf die Ersten, die Zweiten  
 Denjenigen Ort, der mit dem Ganzen  
 Wir füglich benennen können.

M.

Auflösung der Charade in Nr. 74.  
 Traumbild.

## K o r r e s p o n d e n z.

## Prager Angelegenheiten.

(Aus einem Briefe.)

— — Ich versichere, lieber Freund, es war eine wahre Misere mit der Dramaturgie in Prag! Die längste Zeit hindurch gab es gar kein Journal, welches durch Theaterkritiken auf das Publikum oder auf die Schauspieler hätte wirken können, die früher bestandenen waren einseitig und partheiiisch, und zur Zeit der literarischen Journal-Amnestie smuggling heimische Sudler ihre erbärmlichen Berichten und faden Lobhudeleien in auswärtige Journale. Ich appellire an Ihr eigenes Gedächtniß, Freund, und frage Sie, ob die Notizen, die man in den Jahren 1826 und 1827, und wohl auch früher noch aus Prag in so vielen Blättern fand, diese jämmerlichen Brähen, die entweder offenes Eigenlob oder Berunglimpfungen des wahren Verdienstes beabsichtigten, nicht wirklich empörend waren? \*). Jeder Umsichtige, der eine solche Notiz zu Gesicht bekam, mußte sich nothwendigerweise entweder über den Schmierer lustig machen, der solche Einfältigkeiten

\*) Der Hesperus, die Hebe, der Freimüthige, die Schnellpost &c. waren voll mit dergleichen Prager Notizen, die immer nur das Interesse ihrer Schreiber oder deren Freunde beabsichtigten. Auch uns wurde oft, als wir noch einem andern Journale vorstanden, und auch unlängst erst zugemuthet, zur Verbreitung von dergleichen Unziemlichkeiten beizutragen; wir wußten aber, wenn wir nicht hintergangen wurden, solche Anträge zurückzuweisen.  
 R.

zu Markte brachte, oder, wenn er die Sache ernstlicher nahm, bedenklich über die Stadt den Kopf schütteln, wo solche Dinge und Urtheile um sich griffen. Eine günstigere Zeit bewog einen hohen, einsichtsvollen und würdigen Gönner der Kunst diesem Unfuge dadurch zu steuern, daß die Kritik heimischer Kunstangelegenheiten einem vollkommen ausgebildeten, Kunstverständigen und besonnenen Manne anvertraut und die Frucht seines diesfälligen Nachdenkens in den meist hies zu gegründeten Prager „Unterhaltungsblättern“ unpartheiisch, deutlich, klar und wahr niedergelegt werde. Der thätige, einsichtsvolle und allgemein geachtete K. K. Herr Professor Anton Müller war es, dem sofort die Beurtheilung der Kunstfachen anvertraut wurde, und der seither durch seine Aufsätze hundert Beweise geliefert hat, daß die Wahl keinen Besseren treffen konnte. Unumwunden und mit regem Eifer für die Muse sprach er sich über alle Novitäten aus, und Prag hätte sich billig Glück wünschen sollen, daß ein so richtig denkender unpartheiischer Kopf sich mit seinen diesfälligen Mittheilungen auf die Interessen der Stadt beschränkte: da ihn sein Genius und sein Talent wohl zu Werken berechtigt hätte, welchen die Theilnahme von ganz Deutschland nicht entgangen wäre, die ihm seinen Zeitaufwand besser vergolten hätte. Diese meine eben ausgesprochene Meinung theilten die meisten gut und klar denkenden Prager, und man betrachtete fast allgemein die Kritiken des Herrn Prof. Müller als „Ideen“, nach denen man wohl auch die eigenen berichtigen oder ummobeln könne. Ich glaube, da ich mich so lange in Prag aufhielt und dem literarischen Felde nicht ganz entfremdete, in dieser Angelegenheit wohl auch ein richtiges Wort sagen zu können; es freute damals mich und jeden Unpartheiischen, daß Prof. M. seinen Weg so sicher, glücklich, belehrend und erfolgreich verfolge und es freut mich noch mehr dieses von ihm bis jetzt noch immer behaupten zu können. — Wie mußte ich aber erstaunen, als ich bei meinem demaligen Aufenthalte in Wien in einer hiesigen Zeitschrift wiederholte Ausfälle und Erwiderungen, von Prag aus eingesendet, gegen Prof. Müller fand, die durch ihren Ton wohl nur jenen gegen die gute Sache einnehmen können, dem diese ganz unbekannt ist. Der Herr Redakteur jener Zeitschrift handelt nach unpartheiischen Grundsätzen, und gönnt jeder Rüge Beachtung: ihn trifft daher keine Schuld; wohl aber die Einsender solcher — — — Schmähs-Artikel, die oft mit — — — Ueberheiten angefüllt sind. Einzelnes zu berühren führte zu weit, aber ein paar Beispiele seien mir gegönnt: Der Hr. Pr. Müller tadelt (und gewiß mit vollem Recht, ich rufe jeden der ein Ohr hat zum Zeugen auf!) besonders an ein paar jungen Prager Schauspielern den

böhmisch-deutschen Dialekt. Es gibt auch keine größere Dramein. Sein Gegner aber verweist ihm diesen Tadel: denn sagt er (hört! hört!), diese Leute spielen nicht in Wien oder Berlin, sondern in Prag, wo man diesen Dialekt und Akzent gewohnt ist. Ueberdies sei es sehr schwer ihn nach Jahren abzulegen, und das gehe nicht wie Prof. M. meint in wenigen Wochen. Auch erlogen! ich habe tausend Gegenfälle: man kann ein Böhme sein und doch rein und gut deutsch sprechen. — Es hätte wenig gefehlt und der hüzige Gegner hätte Hr. Prof. M. diesen Tadel noch als eine Sünde gegen den Patriotismus angerechnet! — Doch weiter: mit Namensunterschrift des Kapellmeisters Triebensee und des ganzen gekränkten Prager Orchesterpersonals fand ich eine Replik gegen eine M'sche Kritik, worin er dem Prager Orchester Vedanterei zur Schuld legt. Darin hat er auch vollkommen Recht. Ich weiß einen Fall, wo ein berühmter Opernsänger in einer Oper in Prag gastiren wollte, worin er früher unter Direktion des Kompositors sang. Er verlangte schnelleres Tempo, weil der Kompositeur selbst es so gab, — aber der Debütant wurde mit Widerspruch und Grobheiten abgeseift. Das Prager Orchester ist gut, aber die Vedanterei nimmt ihm Niemand, das kann ich wieder mit hundert Belegen beweisen und zugleich versichern, daß wenn auch jene Replik gegen die theoretischen und praktischen musikalischen Kenntnisse des Hrn. Prof. Müller Zweifel aufbringen will, der besagte Hr. Professor noch etwas mehr versteht, als eine Triebensee'sche Komposition durchzudenken und durchzuspielen.

Wäre Hr. Dr. Müller ein Mann, der erst eines Bürgen bedürfte, ich böte mich ohne Umstände an darzuthun, daß er in allen diesen und ähnlichen widersprochenen Urtheilen ganz Recht gehabt und klar gesehen habe und daß es seinen Gegnern vielleicht nur leid thut, ihn so ganz partheilos und nicht auf ihrer schwachen Seite zu sehen. — Ich glaube diese öffentliche Berichtigung ganz vertreten zu können, daher ich sie auch unterzeichne und Sie, mein Freund, schließend nur ersuche, anonymen Gegenreden keinen Raum zu gönnen\*), indem diese schon durch ihre Lichtscheue ihre unreine Absicht genugsam beurlunden.

Mit aller Achtung

Wien, am 23. Sept. 1829.

Manfred.

\*) Nichts mehr als billig.

M.

### Abbildung Nr. LXXVIII.

Wiener Anzug vom 20. Sept. Krepphyut mit Marabouts geziert; Kleid von Tulle. Die Falbe und die Aermel sind gestift.

Beilage: Eine lithographirte Anzeige von Feuerwerkgegenständen des Herrn Hoer.

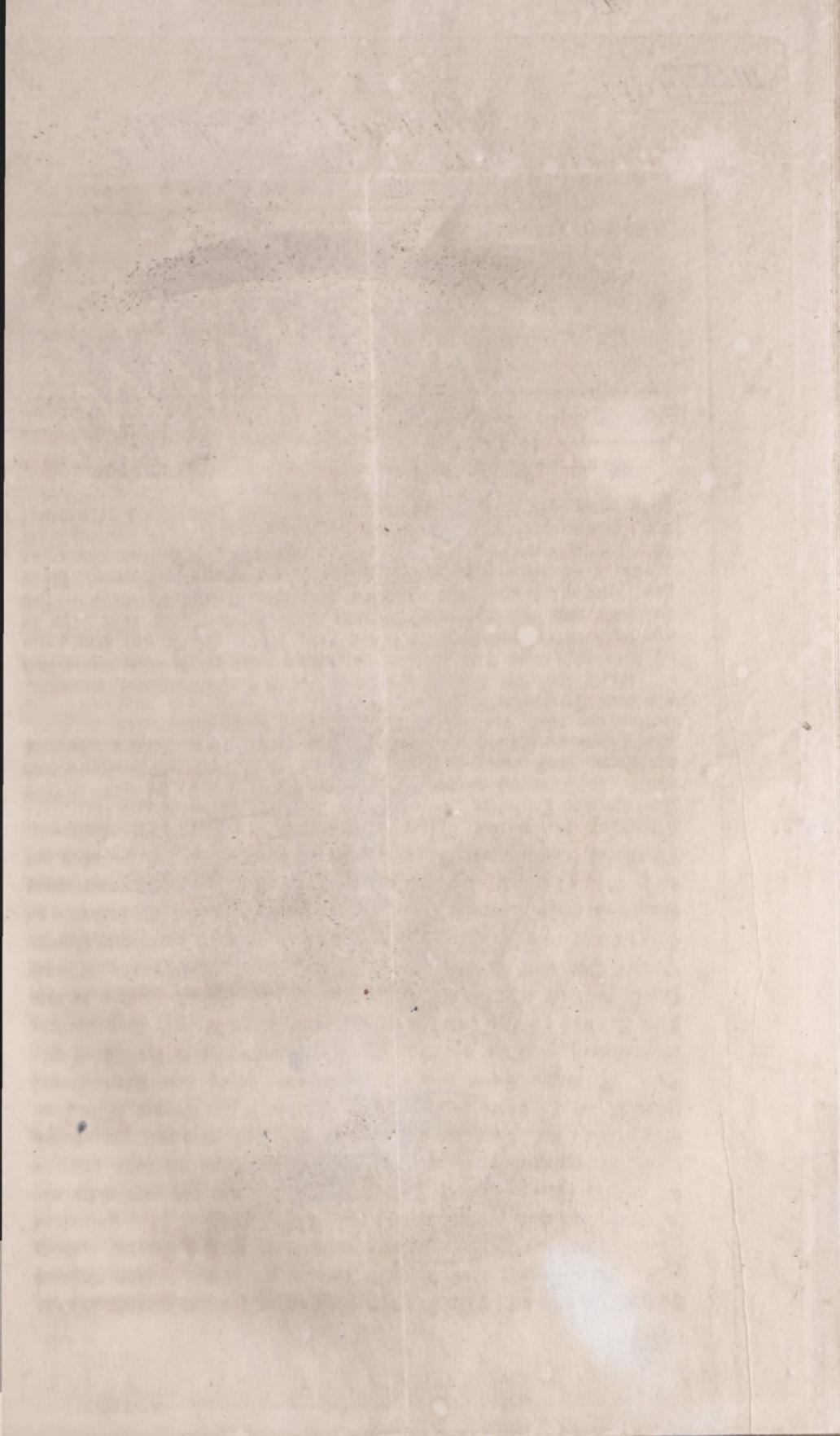
Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



39.00

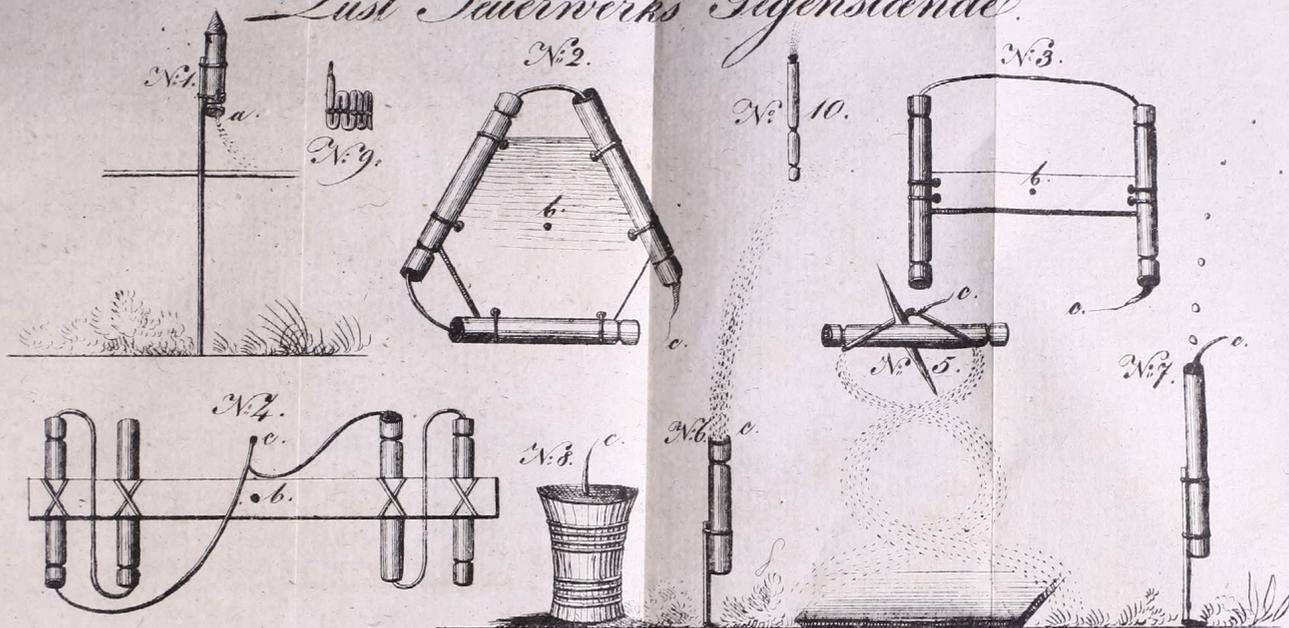
Beilage z. Spiegel

LXXVIII



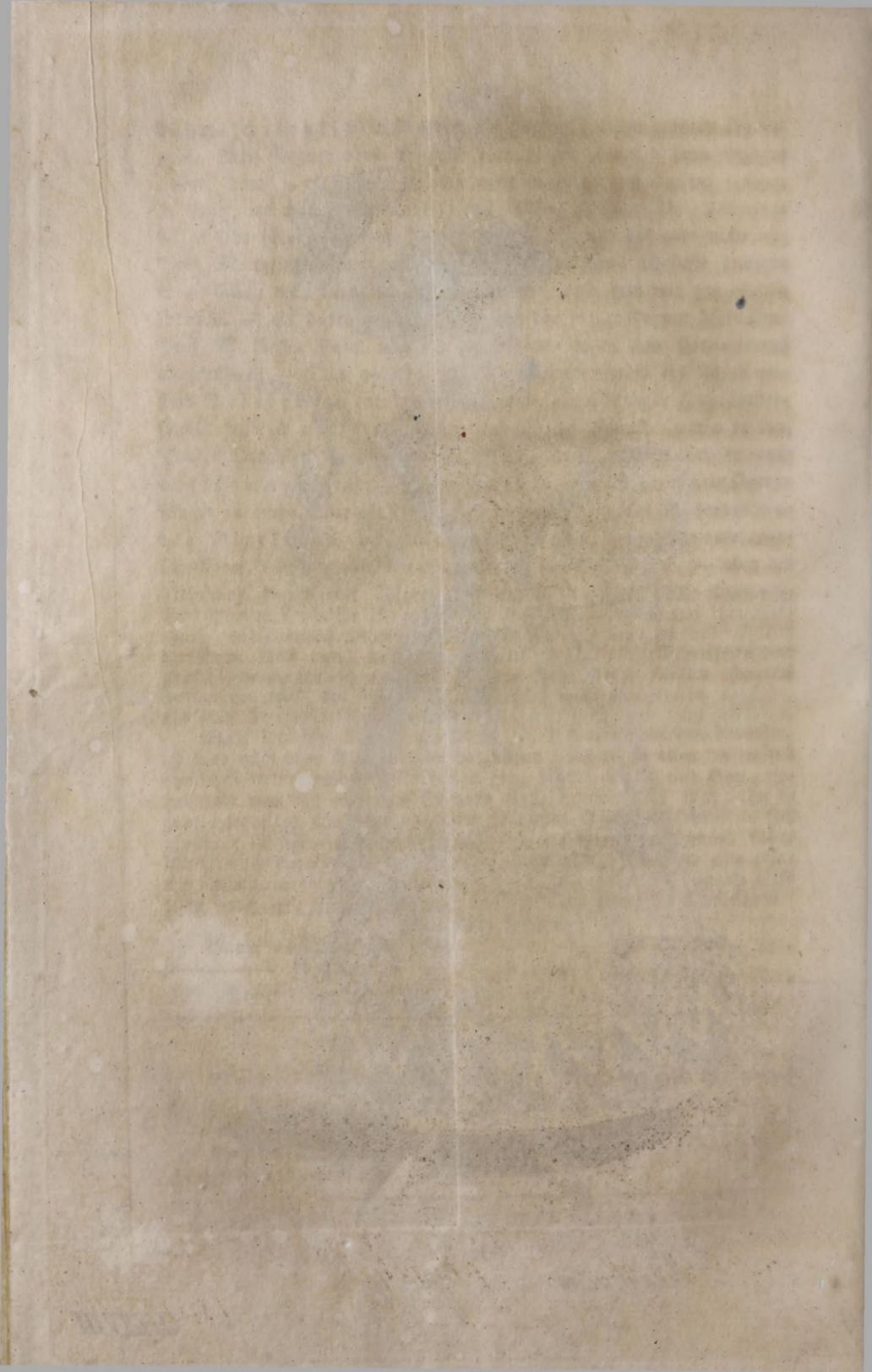
# C. Hoer's

## Lust Feuerwerks Gegenstände.



Niederlage in Post. Waiznergasse in der Nürnbergerwaaren Handlung des Herrn Jos. Kherndl.

- N. 1. Eine Steigraquette. Man lehnt solche mit dem in der Raquette befestigten Stab an eine Latte, ein Stück oder einen Block, doch so, dass selbe ziemlich grade steht, zündet selbe unten bey *ll.* an, und die Raquette fliehet mit Blitzesschnelle hoch in die Luft, wo sie entweder Sterne oder Schlangen v. sich wirft, oder mit einem Knall zerspringt.
- N. 2, 3 und 4. Drey Feueräder. Einfach, doppelt und vier fach. In der Mitte bey *b.* befindet sich ein Loch, wo es mit einem starken Bohrer an eine starke Latte oder einen Baum etc. so angebohrt werden muss, daß es sich leicht drehen kann, und sich vorn und rückwärts nicht reibt. An jedem Rande befindet sich bey *c.* das Brandrohr, wo selbes angezündet wird, welches wegen den Versendungen zugebunden ist, und bey dem Gebrauche aufgelöst werden muß, bis der schwarze Faden heraussieht, was auch bey den übrigen Gegenständen zu beobachten ist.
- N. 5. Ein Feuerballon. Man lege solchen mit dem spitzen Holze auf ein glattes etwas grosses Brett, zünde ihn bey der Brandröhre an, er wird sich dann ein wenig auf dem Brette drehen, und sodann wie 2 Schlangen mit grossen Gebrause in die Luft fahren.
- N. 6. Eine Fontaine, welche einen feurigen Springbrunnen bildet.
- N. 7. Acht Römische Kugeln, welche aus der Hübe in die Luft fliegen.
- N. 8. u. 9. haben kleine Stöbchen angebunden, welche mit dem Spitzen fest in die Erde gesteckt werden.
- N. 8. Ein Schwärmerpf oder Fieschen, welches mit 70 bis 80 kleinen Schwärmern gefüllt ist. Wird oben das Röhchen bey *c.* angezündet, so fahren alle heraus, und bilden in der Luft einen feurigen Blumenstrauß. Der Topf muß fest stehen.
- N. 9. kleine Frösche, N. 10. kleine Schwärmer und Lerche. Raqetten. Größere oder neue zusammengesetzte Stücke werden auf Bestellung übernommen.



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonntag erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 Rthl. mit freier Postzusendung: S. S. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Das Geständniß.

Einst wußt' ich ihr viel zu sagen:  
Wie sie mir vor allen lieb, —  
Und mein Blüß in stummen Klagen  
Ward von hellen Thränen trüb.

Nun ichs über mich gewonnen  
Und ihr meine Lieb' geklagt,  
Ist die beste meiner Wonnen  
Mir entrisen und versagt.

Dem das liebliche Geheimniß  
Schlies in meiner stillen Brust;  
Wie ein Kind in süßer Säumnis/  
Wie ein Kind in süßer Lust.

Jetzt ist es heraufgestiegen;  
Ihrem Auge bloßgestellt;  
Zu der Holden wollt' es fliegen/  
Die mich süß gefangen hält.

Aber sie hat keinen Frieden,  
Hat für mich den Balsam nicht;  
Hat nicht Ruhe für den Müden;  
Hat nicht für den Blinden Licht;

Hat kein Grab für den Betrübten,  
Für den Pilger keinen Pfühl;  
Liebe nicht für den Geliebten  
Und Gefühl nicht für Gefühl;

Hat für Menschen keinen Himmel,  
 Hat kein Auge, das erkennt:  
 Wie mein Herz in ihr den Himmel  
 Und das Heiligste erkennt.

Mitleid nur für reine Triebe,  
 Eis hat sie für Feuerlut,  
 Kalte Höflichkeit für Liebe  
 Und Moral für heißes Blut.

Und zu ihr hab' ich gesprochen  
 Meiner Liebe Flammenwort,  
 Daß mir fast das Herz gebrochen  
 Und das Auge sich umflort.

Was ich da im Liebeschmerze  
 Zu der Heißgeliebten sprach,  
 Jubelnd rief's mein treues Herze,  
 Meine Pulse riefens nach.

Nicht in kindischer Verwahrung  
 Schwieg ich, zagend vor dem Licht,  
 Doch der Liebesoffenbarung  
 Kühne Worte weiß ich nicht.

Weiß nur von der Flammenregung,  
 Die mir durch die Seele flog,  
 Die in glühender Bewegung  
 Ziehend zu der Liebsten zog.

Weiß nicht, ob ich bebte, weinte,  
 Ob es Tag war oder Nacht,  
 Ob ich, was ich eben meinte,  
 Klüglich vorher erst bedacht.

Weiß nicht, ob ich früher betet'  
 Oder ob ich mir geflucht:  
 Weiß nur, daß sie drob erröthet,  
 Auszuweichen mir gesucht;

Daß die lieblichste der Hände  
 Sie in Eile mir entwand,  
 Weiß nur, daß gar bald ein Ende  
 Meine kühne Rede fand;

Daß sie kläglich mich verwiesen  
 Hat auf jenes und auf dies,  
 Und aus meinen Paradiesen  
 Möglich mich herunterriß.

Und dies alles mit den Blicken  
 Himmelreiner Engelschuld,  
 Mit den Lippen voll Entzücken,  
 Mit dem Herzen ohne Schuld.

Möge mich der Herr bewahren,  
 Daß ich solches Leid ertrag',  
 Wie ich schmerzlich es erfahren  
 Hab' an diesem Jammertag:

Und verfilge im Gedächtniß  
 Mir den schrecklichen Moment,  
 Der ein schmerzliches Vermächtniß,  
 Glühend meine Seele brennt.

Denn verkannt, verschmäht sich wissen,  
 Unterdrückt das treue Herz  
 Und der Lieb' entsagen müssen  
 Ist der größte Seelenschmerz.

Prag, 14. Sept. 1826.

Manfred.

### K o n s t a n t i n o p e l,

dem ersten Eindruck nach geschildert.

(Aus dem Französischen des Baron Theob. Renouard de Buffierre.)

Erst gestern hab' ich Ihnen geschrieben, bester Freund, und heute, nach einem Tage, den ich in Konstantinopel zugebracht, fange ich schon wieder an. Ich wünschte Ihnen die Empfindungen mitzutheilen, die mich bei'm ersten Anblick dieser sonderbaren Stadt ergrieffen haben; wenn ich damit zögern würde, könnte ich mich leicht an die Gegenstände, die mich umgeben, gewöhnen; die meisten darunter würden mir alsdann nicht mehr so auffallend scheinen und meine Beschreibung möchte dadurch zwar eine geographisch richtige, aber zugleich eine langweilige und frostige sein.

Wir verließen Therapia, den Sommeritz des Gesandten, um 6 Uhr Morgens; nie vielleicht war das Wetter schöner gewesen, in

einem Lande, wo es beständig schön bleibt. Ein sechsrunderiges Gail erwartete uns am Fuße des Pallastes; wir setzten uns hinein und das Schiff stieß vom Ufer. Unsere griechischen Ruderer schlugen die Wellen im Takt; ihre Beine waren nackt; ihre breiten Beinkleider, von leichtem weißen Stoffe, erreichten nur die Knie; die sehr weiten Hemden von feiner Leinwand ließen ihren Hals, ihre Brust und ihre Arme bloß; die Haare hatten sie rasirt, so auch den Bart; nur Schnurrbärte trugen sie; übrigens hatten sie kleine rothe Tarbusche (Mützen) mit blauem Quast auf dem Kopfe. Die Gailen, kleine Rähne von merkwürdiger Leichtigkeit und Reinlichkeit, die aber durch die geringste Bewegung der Passagiere umgeworfen werden können, sind sehr lang, schmal und enden in eine scharfe Spitze; man baut sie gewöhnlich von Ahorn; sie werden mit Schnitzwerken verziert, und mit einem sehr klaren Firniß überzogen. Die Ruderer sitzen, der Eine hinter dem Andern, auf kleinen Bänken; die Passagiere hingegen legen sich auf den Boden des Nachens, der mit Teppichen und Kissen versehen wird. So fuhren wir in fünf Viertelstunden ungefähr von Therapia nach Konstantinopel, eine Entfernung von einigen Stunden.

Der Bosphorus, den ich der Länge nach durchschiffte, bietet dem Auge eine ununterbrochene Folge entzückender und höchst manigfaltiger Ansichten dar. Berge von nicht unbedeutender Höhe erheben sich längs der europäischen und des asiatischen Ufers; Dörfer in höchst malerischer Lage kränzen, dicht an einander gereiht, das Gestade; Buchten, die eine immer reizender als die andere, folgen auf einander, und werden von Cypressen, von Lorbeerbäumen und Platanen beschattet. Am Fuße dieser Bäume sieht man Brunnen, kleine Kaffeehäuser, und endlich eine Menge Türken, die sich in zahlreichen Gruppen auf bunte Teppiche niederlassen, ihre Pfeife rauchen und ihren Quies\*) genießen. Links und rechts öffnen sich duftige Thäler, wo hundertjährige Platanen ihre dicht belaubten Nester weit ausbreiten; darauf folgen wieder große Cypressen-Wälder; mitten aus dem dunkeln Grün blicken unzählige kleine Denkmale von weißem Marmor und von eigenthümlicher Bauart; es sind die türkischen Friedhöfe, die hier zugleich als öffentliche Lustgärten benutzt werden. Der Bosphorus selbst ist belebt wie seine Ufer; Tausende von Fahrzeugen durchkreuzen sich in allen Richtungen; Seevögel lassen sich überall schaaarenweise erblicken, während Delfine in großen Truppen um die Schiffe spielen, oder sich in der Sonne wärmen. — Jemehr wir unserm Ziel uns naheten, desto manigfaltiger wurde der Anblick; endlich umschifften wir

\*) So nennen die Türken eine ungestörte Ruhe, das dolce far niente der Italiener.

das Vorgebirge \*), auf welchem der Thurm der Janitscharen sich erhebt, eine alte Schanze, die von den letzten Zeiten des Byzantinischen Reichs herrührt, und den Mittelpunkt zwischen Konstantinopel und Therapia bildet. Hier genoss ich eines Anblicks, dessen Eindruck nie aus meinem Gedächtniß schwinden wird. Rechts von mir lag Dolma-Balkische, des Sultans Sommer-Residenz, ein Gebäude, das bei dem ersten Anblick als ein Zauberwerk erscheint; man glaubt beinahe, eines jener lustigen Schlösser, jener phantastischen Schöpfungen zu erblicken, die nur in der Einbildungskraft orientalischer Dichter leben \*\*). Linker Hand breitete sich Scutari in all seiner Pracht aus; sein schmales Vorgebirge, auf dessen äußerster Spitze man den neuen Kiosk des Sultans sieht, dehnte sich im sanften Boden vor unsern Blicken hin; etwas weiter, und zwar in der Mitte der Meerenge, sah ich den Thurm des Leander, gegen den die Wellen sich brachen; hinter diesem zeigten sich das Meer von Marmora, die Prinzen-Inseln und die Küsten von Bithinien; der ewige Schnee des Olympus begrenzte in weiter Ferne die reizvolle Landschaft. Mitten vor uns endlich lag die Spitze des Serails, neben der sich das prachtvolle Konstantinopel erhob. Tausende von Häusern sind auf den sieben Hügeln verstreut, auf denen die Stadt gebaut ist, und zwischen denen sich das berühmte goldene Horn, Konstantinopel's schöner Hafen, erstreckt. Mitten unter den Häusern erheben sich die schönsten Baum-Gruppen; eine Menge prächtiger Moscheen, schlanker Minarets bieten sich zu gleicher Zeit den Blicken dar, und prangten jetzt eben im klaren Glanze des südlichen Himmels. Die Luft war von der größten Reinheit; nur leise waren die Gipfel der Bäume durch den Hauch eines leichten Seewindes in Bewegung gesetzt, der stille klare Spiegel des Meeres zeigte den Widerschein der reizenden Landschaft, welche in solcher Weise in den Lüften zu schweben, oder golden in einem azurnen Ozean zu schwimmen schien. Dieser Anblick war bezaubernd; ich wagte kaum zu athmen; in den lieblichsten Traum glaubte ich versenkt

\*) Dieses Vorgebirge, das heute Kizla Durun genannt wird, trug im Alterthum den Namen des Hermes. Von diesem Punkte aus schifften die Gothen und die Kreuzfahrer von Europa nach Asien. Hier war es auch, wo Darius dem Uebergange seines Heeres zusah.

\*\*\*) Man behauptet, Dolma-Balkische sei auf der Stätte erbaut, wo Jason landete, als er das goldene Vlies aufsuchte. Das Dorf, das sich daneben erhebt, wird Bekir-Dash, nach einem gewissen Hadje-Bektash, genannt, der die Miliz der Janitscharen einführte, und der daselbst begraben liegt. Man sieht die Bucht, welche hier von dem Bosphorus gebildet wird, als den alten Hafen der Rhodier an.

zu sein, und fürchtete dessen Täuschung zu stören. Doch rastlos vorwärts, und bald erreichten wir den Hafen; zur Rechten hatten wir nunmehr Salatha, Vera und Thophana, die Quartiere der Franken und des Zeughauses; zur Linken lag das eigentliche Konstantinopel. Gegen diese Seite nahmen wir unsere Richtung, und suchten unsern Weg mitten durch einige hundert Kaufahrteischiffe, die hier aus allen Welttheilen zusammen kommen. Wir landeten an einem bedekten hölzernen Vorbau, bei dem die Caïken gewöhnlich anlegen. Mein Führer erneute mir die Warnung, mich vor den Hundern zu hüten, und besonders in den Gassen im Vorbeigehen Niemand anzukreuzen; diese Vorschrift brauchte mir übrigens nicht wiederholt zu werden, da ein neuer Ankömmling in diesen Ländern gewöhnlich die übertriebenste Angst vor der Pest mitbringt, eine Besorgniß, die ihn jedoch bald verläßt, so daß er nach einigen Tagen so ruhig in Konstantinopel umhergeht, als wäre er in Paris.

Nun traten wir in die Stadt hinein. Hier ändert sich die Scene. Die Gassen sind widrig; die hölzernen Häuser haben einen so leichten und unsichern Bau, daß man den Muth und den Fatalismus der Leute bewundern muß, welche dieselben bewohnen, obgleich beständig bedroht von der Gefahr, verschüttet zu werden, oder in den Flammen umzukommen. Das Pflaster ist ebenfalls abscheulich, und die Gassen sind so eng, daß manchemal nur mit Mühe drei Personen neben einander darin gehen können; und dabei sind sie noch bevölkerter als die Straßen jeder andern europäischen Hauptstadt. Die lebhafteste Einbildungskraft eines Europäers, der noch keine asiatische Stadt gesehen hat, reicht nicht zu, sich eine richtige Vorstellung von einer solchen zu machen. Was mir bei meiner heutigen Wanderung durch Konstantinopel zuerst am auffallendsten schien, war die Manigfaltigkeit und die Weite der Trachten; man lehrte mich den Rang und die Nationalität der Leute, die mir begegneten, nach ihrem Kopfsputz und ihrer Fußbekleidung erkennen. Die Mahomedaner tragen gelbe, die Raja's (christliche Unterthanen der Pforte) rothe, und die Juden blaue Stiefeln. Ein ähnlicher Unterschied besteht für die Wohnungen; die öffentlichen Gebäude, und die, welche dem Sultan gehören, sind nämlich weiß, die der Emire grün, die der andern Türken roth; die Häuser der Raja's und der andern Unterthanen endlich sind grau angestrichen. Ich werde mich nicht lange aufhalten bei den gerippten Turbanen der Efendi's, den scharlachnen Spizmützen der Köche des Großherrn; bei der sonderbar gestalteten Mütze der Dostangi's (Gärtner), dem Kaspak der Armenier, und dem kleinen Turban der Juden; es genügt hier, Ihnen zu sagen, daß jeder Stand seinen eigenen

Kopfsputz und Kleiderschnitt, öfters auch seine eigene Farbe hat; die Türken allein haben in dieser Hinsicht freie Wahl, und ich habe bemerkt, daß die jungen Muselmänner meist dunkelfarbige Kleider tragen, während sich die alten gelb, hellgrün und rosenroth zu kleiden pflegen. — Die Hunde, die mir bei jedem Schritte hundertweise begegneten, erregten in mir einen heftigen Widerwillen; ihre Race ist häßlich; der Gestalt und der Farbe nach gleichen sie dem Fuchs oder dem Wolfe. Sie leben hier in den Gassen, ohne Herren, ganz wild, und vermehren sich auf eine beängstigende Weise; doch hat man noch kein Beispiel, daß die Toll-Wuth unter ihnen geherrscht habe. Eine sonderbare Erscheinung ist es, daß sie die Quartiere der Stadt ordentlich unter sich getheilt haben. Verläßt ein Hund sein Revier, so fährt gewiß das ganze Hundevolk der Nachbarschaft auf ihn los. Ich selbst war mehrmals Zeuge dieser Zwiste; wenn ein solcher Uebertreter der Geseze noch mit dem Leben davon kam, so ließ er doch gewiß irgend einen Theil seines Körpers blutend auf der Wahlstatt zurück.

(Fortsetzung folgt.)

### Theater in O f e n.

Hr. Lambert Beauval, Balletmeister des Pesther Theaters, erfreute uns im Laufe dieses Monats mit vier Gastdarstellungen. Wir sahen ihn in „den Räubern in den Pyrenäen,“ dann in einem von Hrn. Hölzel recht gut zusammengestellten Quodlibet, und im „Fol o,“ welchen er zur Benefize gab. In allen diesen Partien zeigte er den kunstgewandten Tänzer, der seit dem Gastspiele seines Bruders, Hrn. Franz Beauval, — der ein würdiger Priester Terpsichorens ist — an Präzision, Gewandtheit und Grazie bedeutend gewonnen und sich sicher den besten seriösen Charakter-Tänzern anreihet. Die von ihm einstudirten Tänze waren, sowohl in Erfindung als Ausführung, schön zu nennen und wir brauchen wohl nicht in Erwähnung zu bringen, daß Hr. B. vielen Beifall erhielt. Seine beiden Zöglinge, Fr. Stöckl und Jos. Erlsböck, die gleichfalls mit ihm gastirten, bewiesen sich als würdige Schüler ihres Meisters. Im „Fol o“ wirkten überdies die Delles, Emerle und Tuffner, sowie die beiden kleinen Militz mit, und erhöhten so das Vergnügen der Zuschauer. Die Uhlisch'sche Familie, sowie die Delles, Dösfinger und Hysel, unterstützten mit ihren Talenten den geschätzten Gast. — Eine interessante Erscheinung war Dem. Marie Hoch, deren Leistungen, als Käthchen von Heilbronn und Irene, die Auf-

merksamkeit des gebildeten Publikums besonders erregte. Liebreiz und Jugend bestehen im Allgemeinen auch den philosophischdenkenden Zuschauer, aber es erhöht den eigentlichen Werth und Beruf einer Bühnenspielerin, wenn diese Gaben — wie es bei Dem. Hoch der Fall ist — mit einer schönen Darstellungsgabe, die Kunst und Natur athmet, mit einer richtigen Deklamation, wie sie selbst wenigen routinirten Schauspielerinnen eigen ist, vereint sind. Die Art, wie Dem. Hoch die genannten Charaktere durchführte, rechtfertigt vollkommen das ihr in mehreren Blättern ertheilte Lob und die reiche Beifallspende, deren sich der liebenswürdige Gast zu erfreuen hatte. Bei ihrem Gastspiele verdienen das Nötzl'sche Ehepaar, Hr. Laddey, Hr. Hölzel und Hr. Wehle lobend erwähnt zu werden.

—st—

### Der Pariser Modenkourier.

1. Bereits ersetzen einige Gros de Naples-Kapoten in englischer Form die gefesteten Grohhüte, welche man seit einigen Monaten allgemein trug. Die perlengrauen mit Rosenroth gefütterte, sind die artigsten; die Bindbänder sind an jeder Seite angebracht und werden ober dem Kopfe zugebunden. Die Form wird von einem Bande derselben Farbe umgeben, welches an der Seite zugeknüpft wird.

2. Man erscheint jetzt in der Oper in Hauben, die mit englischen Spizen garnirt sind. Die reichen Dessins und die anmuthige Form machen sie so elegant wie die Blondhaaben.

3. Viele Damen tragen Haartouren, à l'anglaise frisirt, unter ihren Hüten; diese Art Koeffüren stehen aber nur zu gewissen Hutformen gut.

4. Unter den Verzierungen, welche man ober dem Saume der Gros de Naples-Kleider anbringt, bemerkten wir eine Art Zwischenraum, welcher von einem Gitterwerk aus durchbrochener Posamentirarbeit gestaltet war; er trennte den Saum vom Kofe. Die Binde, die Kreischen unter den Armen und der Umfang der Brust waren ebenso garnirt.

5. Ueber Ueberröde von Gros de Naples haben wir, anstatt Rücken, Halsbänder von gestiktem Tulle, die mit einer kleinen Spitze garnirt sind und vorne zugeknüpft werden, um den Hals gesehen.

6. Einige Stuzer haben Schnupstücher von feinem Batist mit farbigen Streifen.

### Abbildung Nr. LXXIX.

Wiener Anzug vom 25. Sept. Kapote von Gros de Naples mit Bändern geziert; Ueberröde und Kof von Atlas; Binde von Mouffelin.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesens



Modellblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### B a d e k u r.

Spiele, Feste und Bankette  
 Nach der feinsten Etikette,  
 Morgens Negligee,  
 Zart und weiß wie Schnee;

Später in ein Bad gegangen,  
 Röther werden so die Wangen,  
 Dann einparfümirt.  
 Und recht nett frisirt.

Zum Spaziergang dann bereitet,  
 Liebeshändel eingeleitet,  
 Rasch durch die Alleen;  
 Bis Alle geseh'n;

Mittags köstliche Gerichte,  
 Wein, Gelee und Früchte,  
 Kaffe noch und Eis,  
 Denn es wird zu heiß.

Ausgefahren etwas später,  
 An der Seite die Anbeter,  
 Schnell besehn durchs Glas  
 Jenen Hut von Gaze!

Abends im Theater gähnen,  
 Sprechen wohl von dem und jenen,

Später ein Soupee,  
Oder Punsch und Thee.

Dann noch einmal Toilette,  
Endlich in das Duncnbette  
Und in Träumerei'n  
Aehnliches Erfreu'n:

Solche Kur durch fünf, sechs Wochen,  
Fortgebraucht ununterbrochen,  
Helfen, gnäd'ge Frau,  
Muß sie ganz genau!

Fügen Sie sich dem Rezepte,  
Denn wer so im Bade lebte,  
Bleibt nicht lange krank,  
Weiß dem Doktor Dank!

M. b.

### Konstantinopel,

dem ersten Eindruck nach geschildert.

(Aus dem Französischen des Baron Theod. Renouard de Buffière.)

(Fortsetzung.)

Auf die engen Gassen folgen von Zeit zu Zeit unregelmäßige Plätze, die mit Bäumen besetzt sind. Je mehr ich vorwärts kam, je außerordentlicher schien mir das Leben und die Bewegung; die bevölkerlichsten Quartiere in Paris können keinen Begriff davon geben. Ueberall sieht man Buden; hier werden Corbets oder Bakwerk im Schatten einer Platane verkauft; dort sitzt mit gekreuzten Beinen ein Steinschneider auf seinem Tische, arbeitet, raucht seinen Narguile (türkische Pfeife) und bietet seine wunderlichen Ringe und seine gestochenen Steine den Käufern dar; etwas weiter legt ein Pfeifenhändler seine Mundstücke von Bernstein und Porzellan-Masse aus; neben ihm verkauft ein Kupferschmidt die sonderbarsten Geräte; dann sieht man wieder einen Kaufmann mit Shawl's, orientalischen Stoffen, oder alten Kleidern; einen Fischhändler; einen halbnakten Gärtner, der auf seinen Schultern eine bogenförmige Stange trägt, an deren beiden Enden Körbe mit Küchen-Gewächsen hängen. Im Anschauen dieses Wirwar's wird man plötzlich beinahe umgeworfen durch den breiten Kasten eines wandernden Citronenhändlers; zugleich aber ertönt ein

flüchtiges Schreien; es ist ein Verpesteter, den ein Lastträger in das nächste Spital schleppt. Man stellt sich mit Entsetzen auf die Seite, und kaum hat man sich von diesem Schrecken erholt, so läuft man schon wieder Gefahr, in die Rinne geworfen zu werden, die mitten in der Gasse fließt; denn es kommt eine ganze Rotte Esel, die so mit Bauholz beladen sind, daß sie fast die ganze Breite des Raumes einnehmen. Gleich nach ihnen folgen Reiter; dann kommen wieder Kotschi's und Arabas, zwei Arten höchst seltsamer, mit Musselin bedeckter Kutschen, die man hier, gewöhnlich für Frauenzimmer, gebraucht, und die von Pferden oder auch von Ochsen gezogen werden. Mit einem Wort, die Straßen wimmeln von Thieren und Menschen der verschiedensten Art, unter denen auch viele Bettler mit zerlumpten Tursbanen und Kastanen, viele Blinde und Ausfäzige sich befinden. Doch konnte ich die Schönheit der meisten Männer, die mir begegneten, nicht genug bewundern; ihr Gang ist edel und hat etwas Majestätisches; der Menschen-Schlag ist hier überhaupt ausnehmend schön, die Kleidung der Männer trägt noch wesentlich bei, diese Vorzüge der Natur zu heben. Was die Frauen betrifft, so kann man nur von ihren schwarzen Augen, dem einzigen entblößten Theil ihres Gesichts, sprechen; denn übrigens sind sie von Kopf bis zu Füßen in unmäßig weiten Gewändern eingehüllt; ihr Feretje und ihr Takmal \*) bedecken sie so vollkommen, daß es unmöglich bleibt, über ihre Gestalt und Haltung zu urtheilen.

Nachdem wir ziemlich lange umhergeirrt waren, gelangten wir zu den Bazars. Diese öffentlichen Märkte gehören zu den sehenswertheften Merkwürdigkeiten der türkischen Städte. — Die Bazar-Strassen sind ganz und gar mit einem Dachwerk bedeckt, welches auf hohen Balken ruhet; eine jede derselben ist für eine besondere Art von Handwerkern oder Kaufleuten bestimmt. Die Türken verstehen es sehr gut, ihre Waaren auf eine künstliche Weise aufzustellen, so daß sie den Leuten recht in das Auge fallen; was sie am kostbarsten finden, behalten sie jedoch gewöhnlich im Vorrath, und zeigen es nur, wenn es ihnen nicht gelingen will, ihre schlechteren Waaren den Käufern anzuschwätzen. Sie pflegen bei der ersten Stellung des Preises unmäßig vorzuschlagen, und schließen endlich den Handel für die Hälfte, ja selbst für ein Viertel des geforderten Betrages. In diesen Bazars wurde mir erst das bunte Gewimmel aller Nationen von den verschiedensten Farben anschaulich, die, aus allen Weltgegenden herbeigezogen, hier ihre eigenthümliche Tracht beibehalten. Obgleich diese

\*) Schleier und Mantel.

Märkte, als etwas für mich ganz Neues, meine Theilnahme lebhaft anregten, so muß ich doch bekennen, daß sie meinem Erwarten nicht vollkommen entsprachen; die eleganten Läden unsers Landes sind ihnen unstreitig vorzuziehen. Wir traten zuerst in die Stoff- und Kleiderstraße; sie ist die gefährlichste von allen; nur zu oft hat sich von hier die Pest über Konstantinopel ausgebreitet. Die räumigen Buden sind in dieser Straße mit Shawls, mit Kastanen, Mänteln und andern Gegenständen angefüllt; darunter befinden sich denn auch wohl Kleidungsstücke, die den Opfern jener schrecklichen Krankheit angehören und dennoch erhandelt hier die Menge ihren Kleiderbedarf, ohne das geringste Bedenken zu äußern. Ich selbst wurde dadurch nicht in meinem Verlangen, Alles zu sehen und zu beobachten, gestört. Langsam schritt ich vorwärts, und als ich nach meinen Gefährten blickte, sah ich sie weit vor mir an der Wendung des Bazars; sie glaubten mich an ihrer Seite, und da sie mit dem hiesigen Leben schon bekannter sind, gebrauchten sie weniger Vorsicht und schritten rascher vorwärts. Ich verdoppelte die Schritte, in der Hoffnung, sie bald wieder zu erreichen; da faßte mich aber bei jedem Tritte, in diesem ungeheuren Gedänge, die Angst, auf einen jener scheußlichen Hunde zu treten, oder mit irgend einem Muselmanne zusammen zu rennen. Es ging mir wie allen neuen Ankömmlingen: ich glaubte, die Pest stecke in jedem Vorübergehenden, und ich gestehe, es hangte mir bei dem Gedanken, meinen Führer zu verlieren, hier in dieser ungeheuern Stadt, die ich zum ersten Mal betrat, und deren Straßen sich alle gleichen, deren Sprache und Sitten mir noch ganz unbekannt waren. Endlich wurden doch meine Führer durch die Masse Volks ein wenig aufgehalten, und ich gewann dadurch Zeit genug, sie wieder zu erreichen. Uebrigens habe ich jetzt bereits Fortschritte gemacht, und wollte es wagen, ganz allein in Stambul, der heiligen (so nennen die Mahomedaner Konstantinopel), umher zu wandeln.

(Fortsetzung folgt.)

### D i e L e p e r o .

In Mexiko gibt es auch eine Art Lazzaroni, wie die in Neapel, Lepero genannt, von der vermischten, indianischen und spanischen Race. Die Züge des Lepero sind noch etwas gemeiner, als die des Lazzaroni er ist aber unabhängiger, da er weniger Bedürfnisse hat. Auf den Trümmern einer versunkenen Civilisation, lebt er in einer vollreichen Stadt, beinahe im Zustande der Natur. Kein Hemd, keine Fußbes

Kleidung, ein Stük Leder und eine wollene Manta ist alles, was er auf dem Leibe trägt. Diese Decke wird Nachts sein Bett unter irgend einer Hauspforte oder auf den Stufen einer Kirche. Des Tags über an einer Straßenecke stehend, verschafft er sich seine Nahrung durch die Erfüllung irgend eines Auftrags oder durch Lasttragen. Einige Maiskuchen, mit Piment bestreut, reichen für ihn aus, Quellwasser löst seinen Durst. Ein klarer Himmel, fortwährendes gemäßigtes Wetter ersparen ihm andere Kleidungsstücke. Nur für den gegenwärtigen Tag besorgt, ohne sich um den andern Morgen zu bekümmern, legt er sich, sobald er so viel verdient hat, als er für 24 Stunden braucht, an irgend eine Stelle, hin und schlummert, bis eine neue Morgenröthe ihm neue Bedürfnisse zuführt.

---

### Größtes Silbergefäß in England.

Die neue Weinkühlwanne des Königs von England ist das größte Silbergefäß, das man bisher in England kannte. Es wiegt 500 Pfund und sechs Menschen können darin bequem Platz finden. Die Silberarbeiter *Kundell* und *Bridge* sind die Meister die dieses Riesengefäß verfertigten.

---

8.

### Moderne Ofenschirme.

Man zeichnet auf das Papier, welches zum Schirme verwendet wird, eine Landschaft mit Tische und läßt die Nester der Bäume unbelaubt. Das Laub zeichnet man mit Kochsalzsaurem Kobalt und schattirt mit Kochsalzsaurem Kupfer und essigsaurem Kobalt. Diese Auflösungen sind auf dem Papiere nach dem Eintrocknen ganz farblos, werden aber, wenn der Schirm an den Ofen oder an das Kamin gerückt wird, durch die Wärme erstere grün, die zweite gelb, die dritte blau, so daß man am Ofen das Vergnügen hat, die Winterlandschaft sich, wie durch einen Zauber, in eine Frühlingslandschaft verwandelt zu sehen. Wie das Papier erkaltet, wird aus dem Frühlinge wieder Winter.

---

### Das Röslein am Bache.

An dem Bache blüht ein Röslein,  
Neigt sich d'rüber, lieberfüllt;  
Tief, gleich wie im Herzensgrunde,  
Trägt der Bach das zarte Bild.

Doch des Wassergeistes Treiben  
Gönnt dem Bache nimmer Ruh';  
Nicht beim Köstlein darf er weilen,  
Nach dem Strome muß er zu.

In der Wogen wildem Rauschen  
Seufzet nun der Bach sein Leid,  
Klaget leise: Ach, warum sind  
Leben, Lieben so entzweit.

G. H. Liebenau.

### K o r r e s p o n d e n z .

Wien, im September. Jupiter Pluvius ist ein arger Mann, und wehe, wenn er einmal Jemanden auffällig ist! Unser Lust- und Kunstfeuerwerker St u w e r könnte davon ganz kuriose Geschichten erzählen. So hatte sich's denn nun dieser Er-Gott (der aber doch, — — — hin und wieder noch was zu sagen hat) geradezu in den Kopf gesetzt, — ein großes Volksfest auf dem Kobenzelberge in der Nähe von Wien so recht boshaft zu verderben. Die Anschlagzettel schämten sich am Ende schon, da sie so oft hatten lügen müssen und wahrhaftig! ich nehme es ihnen gar nicht übel! Endlich, endlich — gelang's! und das große Volksfest wurde richtig abgehalten. So etwas war für uns Wiener ganz neu, unerhört, — man kann sich also leicht vorstellen, wie zahlreich wir uns einfanden. Wir hatten aber auch etwas ganz Außerordentliches erwartet, denn da war angekündigt: Baumklettern, Kunstreiterei, Lauf- und Turnübungen, Taschenspielererei, Ball und was weiß ich, was sonst noch. Für das Entree von 36 kr. C. M., welches überdies noch einem wohlthätigen Zwecke gewidmet war, hatte man genug zu sehen, — und es wäre auch alles gut, ja vortrefflich gewesen, — wenn Einer dem Publikum ein probates Mittel gegen den Hunger erfunden hätte. Aber so endete sich dieser freudenhelle Tag mit einer totalen Hungersnoth und das sollte man den Wienern doch nicht zumuthen! Doch genug, denn schon die Erinnerung an diesen Tag jagt mir bittere und schmerzhaftige Gefühle zum Herzen, denn auch ich war Einer von den tausend und aber tausend Getäußten!

Unsere literarischen Erzeugnisse sind äußerst sparsam. Außer ein Paar tüchtigen juristischen Abhandlungen (Dr. Linden über die Erbssteuer und Czaba über den Pflichttheil) bietet die strenge Wis-

senschaft nichts oder wenig Gebiegenes. Auch unsere Belletristen sind von einer bei ihnen nicht so gewöhnlichen Lethargie befallen. Hallirsch gibt bei Focke in Leipzig seine „dramaturgischen Skizzen“ (in 2 Bänden) heraus. Gründlichkeit und Fleiß wird ihnen trotz manchen eigenthümlichen Ansichten nicht abzuspreehen sein. Von demselben Verfasser und bei demselben Verleger sollten auch einige Bände „Novellen“ erscheinen. Die uns bereits, als in verschiedenen Zeitblättern und Taschenbüchern zerstreut, bekannten, zeichnen sich größtentheils durch Erfindung und zum Theil gelungene Durchführung vortheilhaft aus. Eine erfreuliche Gabe sind Costenoble's „Lustspiele,“ die eben bei Tendler erschienen sind. Schießler's „Karnevalsalmanna“ entbehrt durchaus aller Eleganz. Schade für manchen guten Beitrag, den er enthält. Der vormalige Redakteur der Münchener „Cos,“ Hr. Arnstein, beabsichtigt die Herausgabe eines neuen Zeitblattes, welches mit Anfang 1830 erscheinen soll. Wir wollen, wenn er damit wirklich zu Stande kommt, davon das Beste erwarten.

Manches, wenn auch nicht vieles Neue bieten unsere Bühnen. Mad. Crelinger (Stich) verschaffte uns herrliche Kunstgenüsse. In keiner Rolle vermiste man die Meisterin und wenn auch die Wahl nicht immer die glücklichste war, so entschädigte doch jederzeit die vollendete Darstellung für die mißlungene Auswahl. Zum allerhöchsten Namensfeste unseres Kaisers soll Deinhardsteins „KaiserMax“ zur Darstellung kommen. — Im Kärnthnertheater ist eben der Drang nicht groß, Neues auf die Bühne zu bringen, daher die geringe Theilnahme des Publikums. — Im Theater an der Wien macht ein Schauspiel der bekannten Charlotte Birch-Pfeiffer, „Das Pfeffer-Rösel“ oder „die Frankfurtermesse vom Jahre 1297“ volle Häuser. Splendide Ausstattung thut mehr, als der Werth der Dichtung. Auch die Beliebtheit der Dichterin bezweckt das Ihre. Uebrigens soll Mad. Birch-Pfeiffer diese Bühne verlassen. Auch Dem. Betty Bio will uns verlassen, sie soll nach Warschau engagirt sein. Marsano's „Rosamundenthurm“ wird im Theater an der Wien zur Darstellung kommen. Hr. Carl soll selbes mit bedeutenden Evolutionen und dergleichen Spektakel ausstatten wollen, — und Alles wegen dem „Rosamundenthurm!“ — Im Leopoldstädtertheater macht Meisl's „Julerl, die Puzmacherin,“ als Parodie der „Bestalin,“ ungemein Furore. Die Musik vom Kapellmeister Adolph Müller ist das Gelungenste, was dieser junge talentvolle Mann, welchem wohl ein größerer und edlerer Wirkungskreis zu wünschen wäre, bereits ge-

Schrieben hat. Dem. Krones spielt die Bestatin!! — — — —  
 Diese Komikerin ist bei Carl engagirt und soll schon Anfangs Ja-  
 nuar 1830 an der Wien auftreten. Dem. Zöllner, wurde an  
 ihren Platz engagirt. — Naim und wird sein neuestes Stük bald  
 vollendet haben, er arbeitet eben am zweiten Akte. Es soll sich sehr  
 stark zum Seriösen hinneigen, — aber das wird nichts machen, —  
 das Publikum wird doch sehen, daß es ein Meisterwerk wird. Doch  
 ist der Titel noch ein Geheimniß. Vielleicht erfahr' ich ihn so unter  
 der Hand, und dann werde ich damit schon einen billigen Lärm an-  
 fangen.

D. J. Ch. Ego.

### Theater in Ofen.

Das jüngste Repertoire unserer Bühne brachte uns zum Erstenmal,  
 „die Burg Gölding“ und die Reprisen des „Manuskript“  
 und des „Hans Sachs“, in welchen Stücken Dem. Hoch ihre Gastdar-  
 stellungen mit dem besten Erfolge fortsetzte. „Hans Sachs“ der am glori-  
 reichen Namenstage unsers allergnädigsten Landesherren dargestellt wurde,  
 gab der Dem. Hoch mehr Gelegenheit, sich als eine talentvolle Schau-  
 spielerin zu zeigen. Sie gab die Kunigunde mit vieler lieblicher  
 Schalkhaftigkeit und ungemeiner Herzlichkeit und war in den Schmoll-  
 szenen köstlich. Auch in der Gurlipartie, in dem Mittelgute: „das  
 Manuskript“, entwickelte Dem. H. als Emerike ein ungezwungen-  
 nes und naives Spiel, das ihr lauten Beifall und — wie es bei jeder  
 Vorstellung der Fall ist — die Ehre des wiederholten Hervorrufens  
 erwarb. Die lebenswürdige Gastdarstellerin, die uns bald verlassen  
 will, würde gewiß den Wunsch aller Theaterfreunde erfüllen, wenn  
 sie uns mit einem neuen Cyklus von einigen Rollen erfreuen möchte.

—st.—

---

### Abbildung Nr. LXXX.

Pariser Fuhrwerk.

Tricycles, Wagen mit drei Rädern.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*Beilage z Spiegel*

1829

LXXX



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Die schöne Wittwe von London.

Novelle.

Zu Anfang der Regierung Edwards I. lebte in London eine muntere, sehr reiche und eben so schöne Wittwe von 21 Jahren, von schlankem, stattlichen Wuchs, vornehmen, aber bescheidenen Zügen. Ihr Gesicht war oval, Haar und Auge glänzend schwarz, die Stirne hoch, die Augenbraunen fast im Halbkreis gewölbt, die Nase unmerklich gebogen, die Wangen hoch aber fein geröthet, der Mund klein und niedlich geformt, die Farbe dunkel, doch nicht braun; kurz Miß Alice war ein reizendes und, wie schon erwähnt, sehr reiches Frauenzimmer. Sie war der Abgott ihres Vaters; zwar hatte dieser zwei Töchter, schalt sie aber ohne Unterlaß, warf sie aus der Thür und gelobte feierlichst, sie zu enterben. Auch unterliegt keinem Zweifel, daß er sein Gelübde treulich gehalten hätte, wenn nicht der Älteste in dem Fleet ertrunken, und der andere in einem Strauß mit der Stadtwaage umgekommen wäre. Bei des alten Mannes Tod fiel all sein Nammon seiner „theuren Tochter Else“ zu, welche in ihrem 21sten Jahre stand und vor wenigen Jahren zum ersten Male in den heiligen Ehestand getreten war. Wundert sich aber der Leser schon über die Jugend der schönen Wittwe, wie wird er erstaunen, wenn er hört, daß sie Wittwe des fünften Mannes, ja im Begriff ist, sich mit dem sechsten zu verbinden. Dieser Glückliche war Master Simon Chard, Leinwandhändler auf dem Cornhill, der eine gefüllte Börse, eine runde Figur, ein rothwangiges Vollmondsgesicht, und sein 32stes Jahr zurückgelegt hatte. Man wollte wissen, Simon habe schon nach den drei ersten Heirathen sein Herz an die schöne Alice verloren, jedoch erst nach dem Tode des vierten Mannes den Muth gehabt, ihr das-

selbe anzutragen, und erfahren müssen, daß sie unglücklicher Weise schon in seinen unmittelbaren Vorfahrer zum Sterben verliebt sei. Jetzt nach des Fünften Hintritt wiederholte er seine Bewerbung, ward angenommen, und Alice wurde sein Weib. Nachdem sie sechs Monate, wie es schien, auf das Beste mit einander gelebt, wurde Master Charb eines Morgens, ohne vorgängiges Uebelbefinden, todt in seinem Bette gefunden. Dies ist sehr auffallend, wird der Leser denken, Miß Alicens Nachbarn dachten aber nicht so; denn alle ihre Männer waren, seltsamer Weise, unter denselben Umständen gestorben. Gar verschiedener Argwohn regte sich und ward mit jedem neuen Todesfall allgemeiner, stärker, dauernder. „Fürwahr!“ meinten die Gemäßigtern, je nachdem ihre Grundsätze von der Ehe lauteten, „Miß Alice ist die unglücklichste — die glücklichste Frau.“ Andere schienen mit pfißiger Miene ihr gut Theil zu denken und begnügten sich mit der Bemerkung: „in der That höchst wundersam!“ Aber vorher wie nachher war Miß Alicens Benehmen untadelhaft, ja lobenswürdig; sie war fromm, mitthätig, eine freundliche Nachbarin, gütige Freundin, erfüllte ihre öffentlichen und häuslichen Lebenspflichten so musterhaft, daß selbst diejenigen, welche sie insgemein ihres Reichthums, ihrer Schönheit, vielleicht ihres Glük's wegen beneideten, ihr öffentlich nichts Uebles nachzureden wagten. Die sechsmalige Wiederholung desselben räthselhaften Falls aber löste endlich die Zungen, oder vielleicht sprach sich der Argwohn nur darum freier aus, weil Master Charb ein Mann von großem Einfluß in Alt-London war, seine Verwandtschaft hoch in den Augen der Leute stand, und er einen Better hatte, der zur Zeit seines Todes Sheriff war und bei dem „Fett des Kapans“ schwur, der Sache sogleich auf die Spur zu kommen. Wirklich erschien er auch am nächsten Morgen mit seinen Schergen vor Miß Alicens Thür, und die ganze Nachbarschaft sprach ihr „Schuldig“ wider sie. Jetzt sah sich der lang genährte Verdacht von der Staatsgewalt gerechtfertigt, jetzt war ihre Frömmigkeit Heuchelei, ihre Mitthätigkeit Prahlerei; ihre Güte und Wohlthätigkeit ward selbst von denen, welchen sie wohlgethan, mißdeutet, und sie auf gut englisch als Mörderin verschrieen. Während dies außer Miß Alicens Hause vorging, fand eine andere Szene im Innern statt. Der Sheriff ward eingelassen und ihm auf dem Fuße folgte ein Heer besugter und unbefugter Gäste. Die Wittve saß neben dem Bett ihres verstorbenen Mannes, und schien eine Untersuchung nicht zu fürchten, sondern sehntlichst zu wünschen. Der Leichnam ward auf's genaueste beaugenscheinigt, aber nicht das mindeste Zeichen von Gewaltthat entdeckt, keine Spur von Doldh oder Gift; alles war und blieb ebenso unverdächtig als räth-

selbft. Einige der Anwesenden, welche als große Menschenkenner Miß Alice während der Untersuchung im Auge gehabt hatten, wollten ihr Benehmen durchaus natürlich gefunden haben, denn sie schien halb entrüstet über die Anklage, halb bekümmert über den Fall, der sie veranlaßt. Ihre Unschuld ward nicht sobald den Nachbarn bekannt, als sie die Wittve ob dem erlittenen Unrecht höchlich bedauerten und sich wunderten, wie man solch boshaftes Verede nachsagen könne. Nach einigen Tagen sollte der selige Master Tharb in Miß Alices Familiengruft in der St. Michaelskirche beigesetzt werden, welche, so geräumig sie war, Miß Alice mit lauter Ehemännern füllen zu wollen schien. Die St. Michaelskirche liegt am östlichen Ende von Cornhill, und halbwegs dieser Kirche und Miß Alices Haus war eine Schenke zu „den sieben Sternen,“ wo an dem Nachmittag der Beisetzung Master Tharb's eine lustige Gesellschaft ehrsamer Bürger voll guter Dinge beisammen saß, denn Master Martin Lessomour, ein junger Kaufmann, war glücklich von einer langen Reise in's Mittelmeer zurückgekehrt, und dieses frohe Ereigniß sollte gefeiert werden.

Lessomour war noch kein Dreißiger, schlank, stark und wohlgeant, hatte schöne, männliche Züge, aus den großen, blauen Augen sprach ein edler, freier Sinn; seine Gesichtsfarbe war von Natur fein, aber durch Sonne und Wetter gebräunt, die auch sein blondes, in langen Locken über Nacken und Schultern wogendes Haar etwas dunkler gefärbt hatten; kurz es war ein stattlicher Bursche, und er wußte es auch. Wenn er seine rosenfarbne Laune hatte, war er der Lustigste unter den Lustigen; rief aber das Geschäft, ward er so ernst und nüchtern, als ob nie ein Scherz, nie ein Ertraglos Kanarienselt über seine Lippen gekommen wäre; so daß er bei Ernsthaften und Fröhlichen gleich gut angeschrieben war. Die ältesten und reichsten Bürger nickten ihm im Vorbeigehen wohlgefällig zu, eine Höflichkeit, welche er jedoch zum Theil seinem hochbetagten, steinreichen Oheim verdankte, dessen Liebling und einziger Erbe er war. An gedachtem Nachmittag nun saß er mit seinen Zehgenossen eben in der lustigsten Stimmung beisammen, als einer, der zunächst dem Fenster saß, den Leichenzug des Master Tharb herankommen sah und die andern aufmerksam machte. Als rechtgläubige Christen unterbrachen sie ihre Lustbarkeit und eilten nach dem Fenster, um sich das Leichenbegängniß anzusehen, das nach der Sitte der Zeit ausnehmend prächtig war. Die meisten Anwesenden kannten die näheren Umstände dieses Falles, und Master Lessomour horchte begierig der wundersamen Geschichte von der reichen Wittve von Cornhill, als sie selbst, mit niedergeschlagener, jammervoller Miene, wie's einer Leidtragenden ge-

ziemt, dicht unter dem Fenster vorüberging. „Sei sie, was sie will,“ rief der junge Handelsmann, „bei den Säulen des Herkules, 's ist 'ne herrliche Ervatochter, und zieht daher wie eine Kaiserin!“ — „Eine Hexe ist sie, Herr Lessomour,“ entgegnete der Älteste seiner Zehn Brüder, „eine giftige Hexe, glaubt einem ehrlichen Burschen, der in solchen Dingen Einsicht“ — „Und selbst einen Zankteufel im Hause hat,“ fuhr ein anderer leise fort, und die Brüderschaft brach in lautes Gelächter aus. Herr Lessomour stimmte nicht mit ein; die andern eilten wieder auf ihre Plätze am wohlbesetzten Tische; der junge Kaufmann aber setzte sich mit seinem Dekelkrug allein in die Fenstervertiefung, um, wie er sagte, das schöne Kind bei der Rückkehr aus der Kirche nochmals zu betrachten. Er hat die Gesellschaft, ihm ein Weitzeres über sie zu erzählen, und Master Andrews gab, von den Zehn Brüdern oft unterbrochen und berichtigt, Miß Alice's Leben und Abenteurer Preis. Martin Lessomour sprach während dessen kein Wort; als die Erzählung aber zu Ende war, rief er in munterem Tone: „Bei den sieben Sternen, unter deren Einfluß wir stehen,“ hier schlug er seine Augen zu dem Schild über der Thüre auf, „eine seltsame Geschichte! wahr oder nicht wahr, Ihr sollt mich einen Dummkopf schelten, wenn ich nicht in den nächsten vier-und-zwanzig Stunden aus dem einen oder andern Weg mit dieser Hexenwitwe in näherer Bekanntschaft stehe.“ Alle schrien auf; die einen meinten, daß dies nicht möglich sei, die Älteren und Vertrauteren aber ratheten ihm ernstlich ab.

„Wollen's im Augenblick sehen, meine lustigen Herren,“ sprach Lessomour, „denn da kommt die Dame, als ob sie gerufen wäre!“ Er sprang auf, drückte sich die Mütze auf's Ohr, eilte aus der Thür und stellte sich mitten auf den Weg, welchen Alice mit weniger Dürerschaft daher kam. Hier blieb er stehen, bis sie noch zwei oder drei Schritte von ihm war und trat dann zurück, um ihr Platz zu machen; sie blickte auf, ihre Augen begegneten sich, er machte eine anständige Verbeugung und trat noch weiter zurück. Miß Alice wandte sich, um über die Straße zu gehen, da kamen ihr eben einige Reiter in den Weg, Lessomour trat zu ihr und sagte: „Schöne Frau, erlaubt einem Fremden seine Pflicht zu thun und Euch hinüber zu geleiten.“ Sie verneigte sich und nahm den Arm, den er ihr bot; nachdem er sie über den Weg geleitet und sie einige höfliche Worte gewechselt hatten, verließ er sie und kehrte zu seinen Kumpanen zurück, die seine Kühne Galanterie mit Erstaunen vom Fenster aus angesehen hatten und ihm laut zu seinen feinen Manieren Glück wünschten.

(Forts. folgt.)

## Konstantinopel,

dem ersten Eindruck nach geschildert.

(Aus dem Französischen des Baron Theob. Renouard de Buffierre.)

(Fortsetzung.)

Darauf kamen wir in den Bazar, wo die Spezereien verkauft werden; es ist der gesundeste in Konstantinopel, der einzige vielleicht, wohin die Pest ihre Verwüstungen niemals ausgedehnt hat. Von dort gingen wir in den Bazar der Stikereien und der kostbaren Stoffe. Man verkauft hier zugleich kleine Spiegel, Pantoffeln und Tabaksbeutel, sämmtlich sehr geschmackvoll mit goldenen und silbernen Arabesken gestickt. Ich sah hier viele arabische Kaufleute und Männer aus allen Theilen Asiens. Wir fanden uns bei dem Ausgang der Bazars auf einem öffentlichen Platze, unsern der Moschee von St. Sophia, die prachtvollste in Konstantinopel, die, von vier Minarets umgeben, mit ihrer weiten Kuppel und ihrem vergoldeten Halbmond majestätisch emporragt. Sie wurde im Jahre 517 unter Kaiser Justinian angefangen, und binnen sechszehn Jahren vollendet. Der christliche Gottesdienst wurde 920 Jahre darin gehalten, bis im Jahre 1453 die Muselmänner sich derselben bemächtigten. Leider ist es keinem Franken erlaubt, in die hiesigen Moscheen zu bringen; man kann nur verstohlener Weise einen Blick durch die immer offenen Thüren hineinwerfen. Vor St. Sophien, wie vor allen andern Moscheen, befindet sich ein viereckiger Hof, in dessen Mitte steht eine Baumgruppe bei einer Fontaine, wo sich die Gläubigen versammeln, um ihre vorgeschriebene Reinigungen zu verrichten; in den vier Ecken des Hofes erheben sich die Minarets. Unter die sonderbarsten Gebäude, welche je von Menschenhänden erhoben worden, muß man wohl auch die Minarets rechnen; es sind Thürme, schlank wie Säulen, von sehr bedeutender Höhe, deren oberster Theil mit einer oder auch mit mehreren Gallerien umgeben ist, und die sich endlich kegelförmig schließen. Drei Mal des Tages steigen die Imans auf jene Gallerien, und rufen die Gläubigen mit lauter Stimme zum Gebet. Dieser Ausruf hat etwas Rührendes und Melancholisches.

Die Hitze war äußerst brülend, und ich lezte vor Durst. Da ich meine Gefährten in dem nämlichen Zustande sah, schlug ich ihnen vor, einige Sorbets zu genießen. Wir erhielten davon ganz vortreffliche zu 6 Paras \*) das Stük. Der Para ist eine kleine Silber-

\*) Mugefähre einen halben Silbergrofchen.

Münze mit vielem Zusatz von Kupfer und dünn wie ein Blatt Papier. Ein türkischer Piaſter, der 8 franzöſiſchen Sous an Werth ungefähr gleich iſt, enthält 40 ſolcher Paras, und 3 Piaſter machen eine Kupie (ein kleines Goldſtück) aus. Ich bewunderte bei dieſer Gelegenheit die Ehrlichkeit unſeres Sorbet-Händlers: ich hatte nämlich ſchon ſeit einigen Minuten ſeinen Laden verlaſſen, als ich ihn außer Athem mir nachlauſen ſah; er brachte mir zwei Paras, die ich von ungefähr ihm über den beſtimmten Preis gegeben hatte. Solche Züge ſind alltäglich bei den Türken. Sehr ſelten läßt ſich ein Muſelmann zu einem Diebſtahl verleiten; von den andern Einwohnern des Orients kann man leider nicht das Nämlliche ſagen. Das gerichtliche Verfahren, wornach hier dergleichen Vergehen beſtraft werden, iſt äußerſt raſch, wie denn überhaupt die geſammte Rechtspflege der Türken. Vor kurzem z. B. wurde hier ein Mann an ſeiner Hausthür gehängt; er hatte zwei kleine kupferne Platten geſtohlen, die man ihm auch bei ſeiner Hinrichtung um den Hals hing. Ueber ſeinem Kopf war ein Zettel, auf dem zu leſen ſtand: dieſer Mann ſei gehängt worden, weil er ſich dreimal des nämlichen Verbrechens ſchuldig gemacht habe; das erſte Mal — ſo war ferner auf dem Zettel geſchrieben — hat man ihm geſagt, er ſoll es nicht mehr thun; das zweite Mal hat man ihm 100 Schläge aufgezehlt und beim dritten Mal iſt er gehängt worden.

(Beſchluß folgt.)

### K o r r e ſ p o n d e n z.

Wien, am 29. September. Einen Schok Neuigkeiten! — wer kauft? — Kommen Sie her, Verehrteſter! ich will Ihnen von der edlen Reſignation der berühmten Wiener Ziafers erzählen, — hören Sie und ſtaunen Sie! Endlich, endlich iſt auch in ſie von dem großen Paris her der noble Geiſt der Mode gefahren, endlich ſteigt ein ſtammendes Meteor herauf den weiten Himmelsdom, ein ſicheres Zeichen einer glücklichen Zukunft, — — unſere Ziafers fahren zu feſtgeſetzten Preiſen! aber freilich nicht alle, aber freilich nur nach Döbling und Hitzing. Doch die Bahn iſt gebrochen und die Mode wird ſchon ihre Proſeliten machen. Darum ihr andern unbeugſamen nicht zu feſtgeſetzten Preiſen fahrenden Koſſebändiger, gleich berühmt durch eure Kunſt, als durch euer ungenirtes Weben und Leben, — nehmt euch das ſchöne, edle Beiſpiel eurer Kollegen zu Herzen, — ihr werdet wahrhaftig nicht ſchlecht fahren! Möge dieſe meine Proſtimation an euch gar baldig gedeihliche Früchte bringen!

Etwas Besonderes sind die Namen der Straßen in der Stadt, die sämmtlich neu auf blauem Grunde gemalt worden sind. Man ist nicht einig über die Ursache dieser Metamorphose.

Doch, ich will auch von der Kunst etwas schreiben, ich weiß aber nur nicht, was? Einheimisches ist äußerst sparsam, das Fremde hat zuviel Kredit, das macht das Einheimische schüchtern. Aber das ist nicht recht. Auch sollte wohl das edle Selbstgefühl unserer Künstler — und wir haben deren tüchtige — über ein so schwankendes Urtheil leicht den Sieg davontragen. So gut die Pariser oder Londoner Künstler das Ihre verstehen, so gut vermögen's auch noch die Wiener und es ist eine Schande, wenn man bei unseren Kunsthändlern allenthalben das Unrige von dem Ausländischen ganz und gar verdrängt sieht.

Hr. Swoboda, gleich rühmlich durch seine Kompositionen, als durch seine gründlichen theoretischen Werke über Musik bekannt, verdient mit seiner Musikschnle (für Gesang und Komposition) alle Anerkennung. Wir wünschen seinem Unternehmen ein so fortwährendes Gedeihen, als besonders für Bildung in der Komposition bei uns bisher noch äußerst wenig gethan wurde. — Für die Landwirtschaft sind zwei äußerst interessante Werke erschienen. Bei Gerold ein „Lehrbuch der Landwirtschaft“ von Dr. Johann Burger und bei Tendler eine „Anweisung zur Führung einer deutschen doppelten Buchhaltung für die Landwirtschaft“ von J. E. Kopycz. Beide Werke zeichnen sich durch Gediegenheit und besonders letzteres durch seine vorzügliche praktische Nützlichkeit aus.

Ein botanisches Werk von Joh. Kachler: „Grundriß der Pflanzenkunde, in Gestalt eines Wörterbuchs der botanischen Sprache.“ Als Lehrbuch für den Laien in dieser Wissenschaft durfte ihm vorzüglich die gewählte Form im Wege stehen. — Hebenstreit's „der Fremde in Wien und Wiener in der Heimat“ ist eines der zweckmäßigsten und gemeinnützigsten topographischen Werke. — Der erste Band von Arwing's „häuslichen Mittheilungen“ (bei Möhle) ist unbedeutend und sagt nur Altes. — Das neueste bei Tendler erschienene „theoretisch-praktische Spielbuch“ wird seine Freunde finden; sein Inhalt ist reichlicher, als aller bisher dagewesenen Bücher der Art. — Bei Haas erscheinen mehrere Erzählungen von J. M. Gleich in fertigen Bänden. Bisher haben wir davon „Silphide, das Seefräulein auf ihrer Lustreise“ und „der schwarze Janosch oder die geheimen Gewölbe in Venedig.“ Sie erregen wenig Interesse. — Lavater's „Physiognomik“, welche bei Söllinger herauskommt, ist um viele Jahre zu spät aufgelegt worden, als daß sie jetzt noch ihre Verehrer finden sollte. — Euard v. Badenfeld beschäftigt sich mit der Herausgabe des Nachlasses des Prof. Eugen Wessel. Er wird dadurch den zahlreichen Freunden des zu früh enttrissenen Dichters ein Denkmahl herzlicher Erinnerung errichten. — Bened. Baron v. Wächler arbeitet an der Regierungsgeschichte unseres gnädigsten Kaisers. Sie soll drei starke Bände füllen und zwei davon bereits vollendet sein.  
(Beschluß folgt.)

---

 Der Pariser Modenkouurier.

1. In den großen Reunions bemerkt man viele Blondhauben, die rechts mit drei langen weißen Federn geziert sind.
2. Die englischen oder chinesischen Koeffüren sind bei den Mädchen jetzt vorherrschend.
3. Man sieht bereits Atlas-Kapotten, die mit Gazebändern und einem Halbschleier von Blonde geziert sind.
4. Viele Hüte mit Käppchen von rosenfarbem oder dampfgelbem Krepp haben einen sehr offenen Schirm von Blonde; ihre Garnirung besteht aus Baldrian, riechenden Erbsen- oder Nelkenbuschen.
5. Man sah bereits einige Atlaskleider, welche unten am Koke mit einem Sammetstreif von derselben Farbe des Kleides geziert waren, ober dem Streif war eine Torsade. Der Pelerin von Atlas war von einer hohen, schwarzen, am Rande gefalteten Blonde geziert.
6. Man hat viele Cachemirs in Bereitschaft, um daraus Coireens-Kleider zu verfertigen.
7. Einige Damenüberzüge haben, gleich den Männerkleidern, einen sehr breiten Kragen und enge, gespitzte Ueberschläge.
8. Die Mode der flachen Leibchen erfordert verschiedene Arten Zuehörungen, um den Vordertheil der Ueberszüge zu zieren. Man versichert, daß die Brandebourgs diesen Winter sehr stark werden getragen werden.
9. Viele Kleider von Gros de Naples haben um dem Leibchen und in der Höhe der Kniee eine ausgeschnittene Nuhe.
10. Manche Damen, welche in einer Kalesche in das Boulogner Wäldchen spaziren fahren, tragen Mäntel von Gros de Naples, deren viereckiger Kragen mit einer von gleicher Seide gestikten Quirlende geziert und mit einer gewirkten Franse garnirt ist.
11. Die schwarzen Männerüberzüge kommen in Gunst; jedoch sind die Farben, die man allgemein trägt: Myrthe, Bronze und die verschiedenen Schattirungen von Kastanienbraun. Die neuesten Ueberszüge haben nur eine Knopfreihe. Die Taille ist länger, aber enger wie vorher.
12. Die Farben der Fraks sind: Apfelgrün, Eichenapfel, Englischblau und die verschiedenen Nuancen des Kastanienbrauns. Der Schnitt der Fraks ist fortwährend à l'anglaise: ein hinten sehr hoher und biegsamer Kragen, sehr breite, lange und unten gerundete Schöße ohne falsche Taschen.
13. Die Pantalons haben eine dunkle Farbe. Bal Kan braun wird ein röthliches Braun genannt. Die breiten Pantalons trägt man nur zur Negligeé. Mit Fraks müssen die Pantalons Kniee und Wasden bezeichnen.
14. Die Westen sind gewöhnlich von Seide und mit stechenden Farben; man sieht indessen auch sehr elegante von Kasimir, den man quatre-saisons (vier Jahreszeiten) nennt.
15. Alle neue Stiefeln haben gespitzte Enden.

---

 A b b i l d u n g Nr. LXXXI.

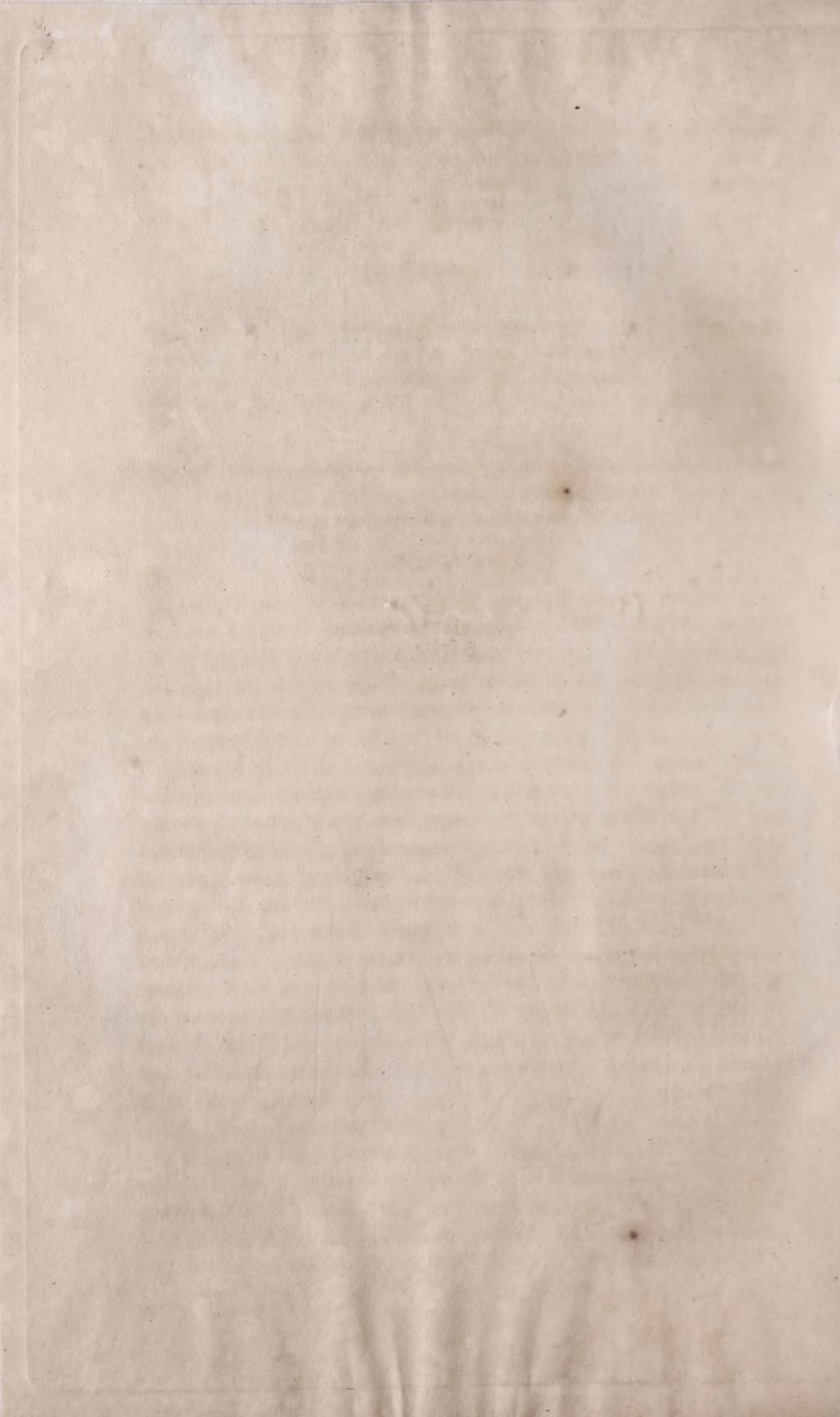
Pariser Anzug vom 28. Sept. Reizstrohhut. Kleid von Sourgouran mit offenen Aermeln, die mit drei goldenen Knöpfen gemacht werden. Schärpe von Mouffelin.

---

 Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*Modeblatt z. Spiegel*



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Dien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Die schöne Wittwe von London.

(Fortsetzung.)

Martin träumte die ganze Nacht von der schönen Wittwe und war mit der ersten Morgenröthe aus den Federn. Sogleich ward die ganze Garderobe zu drei oder vier Malen durchgemustert, bis er für den heutigen Tag den passenden Anzug gefunden hatte. Seine Kleidung bestand in einem Wamms, kurzen Beinleidern und Strümpfen von dunkler Farbe, ward aber außer den Ärmeln größtentheils von einem langen, Karetfarbnen Mantel, der bis auf die Fersen reichte, bedekt. Dieser war vorn offen, oben aber mit drei silbernen Knöpfen befestigt und an den weiten Seitenöffnungen, durch welche er die Arme steckte, so wie vorn, hinten und unten am Rande mit silbernen Borten besetzt; eine hohe, spizige Mütze mit einer langen Schleppe und ein Paar spizige Schuhe vollendeten seinen Aufzug. Er wählte jetzt ein Paar Stücke schwarzen und grauen Bombasins, den er von seiner letzten Reise aus Sizilien, wo damals in dieser Sorte hauptsächlich gearbeitet wurde, mitgebracht, band sie mit einer seidenen Schnur zusammen und machte sich nach dem Frühstück mit seinem Bündel unter dem Arm auf den Weg. Er meldete sich bei Alice und ward sogleich vorgelassen. In den gewähltesten Ausdrücken wußte er jetzt seine Zudringlichkeit einzig mit dem geringen Höflichkeitsdienste zu entschuldigen, den er ihr gestern zu leisten das Glück gehabt habe, und das Dankgefühl der Wittwe ward immer wärmer, je mehr er sein Verdienst zu schmälern suchte. Nachdem sie sich gegenseitig viel Verbindliches gesagt, hat er sie ehrerbietig, den Inhalt seines Bündels zu untersuchen, und ließ nebenbei von seiner Lage und seinen Ausichten so viel verlauten, als die Schiklichkeit erlaubte. Als sie zwei

Stücke Bombasin gewählt hatte und ihn um den Preis derselben befragte, ersuchte er sie mit vieler Artigkeit, solche als ein geringes Zeichen seiner Hochschätzung annehmen zu wollen. Dies führte zu neuen Artigkeiten, und Miß Alice willigte endlich mit vieler Grazie ein, das schöne Geschenk des jungen Mannes anzunehmen, und sie schieden mit beiderseitigem Wohlgefallen.

Er wiederholte seine Besuche und ihre Neigung schien mit jedem Mal zu steigen; er war von ihrem Verstand, ihrer Bescheidenheit und Schönheit bezaubert, und sie von seinem hübschen Gesicht, seiner Offenheit und Unterhaltungsgabe gleich sehr eingenommen. Oft saß sie Stunden lang neben ihm und hörte ihn von seinen seltsamen Abenteuern auf der hohen See, von den Wundern, die er in Spanien und Italien gesehen, und von seinen Besuchen in Venedig und Genua erzählen; und da er sah, daß sie an dergleichen Dingen Gefallen fand, wurde die Wahrheit auch zuweilen mit etwas Dichtung versetzt und gewöhnliche Dinge, so gut es ging, ausgeschmückt; kurz, sie gefielen sich so gut, daß sie, sobald es die Schiklichkeit erlaubte, sich vererlichten, keines, wie es schien, durch das Schicksal, das alle Ehemänner Miß Alice's erwartete, abgeschreckt. Die Vorbereitungen zu dieser Festlichkeit waren äußerst glänzend, alle Bürger von einiger Bedeutung, die dem einen oder andern Theile bekannt waren, beehrten die Ceremonie mit ihrer Gegenwart und brachten ein Heer von Weibern, Söhnen und Töchtern, Vettern, Freunden und Bekannten mit. Die Braut trug eine kleine, goldgewirkte Haube mit seidenen Schnüren und Ringelperlen; über ihr grünseidenes, um den Hals mit Juwelen gesticktes Kleid aber einen langen, reich mit Silber besetzten und gestickten Mantel von weißem Tuch, durch und durch mit weißem Netz gefüttert; ihre mit langen aufwärts stehenden Spizen versehenen Schuhe bestanden gleichfalls aus weißem Tuch. Der Bräutigam war in ein Paar pfirsichfarbene Strumpfhosen und eine kurze Cointoise, d. h. einen Carmoisinseidenen, mit weißen Perlen ausgefüllten Rock gekleidet, der unten und an den Ärmeln mit goldenen Knöpfen auf dunkelblauem Sammetfaum verziert war. Um sein Kamisol lief ein goldner Gürtel, an welchem ein kleiner Dolch hing, dessen elfenbeiner Griff und gelbsamtmene Scheide reich mit Edelsteinen verziert war. Ueber seine Cointoise trug er einen langen Mantel, ähnlich dem der Braut, nur von dunkelblauem Tuch, mit weißem Persian gefüttert und oben mit einem großen in Silber gefaßten Sapphir zugeheftet. Hinten hinab hing ihm eine goldgestickte Schleppe, von gleichem Stoff und Kolorit wie der Rock. Seine langgespitzten Schuhe von gelbem spanischem Leder waren mit übergoldeten Silberketten an die

Knie befestigt. Wenn es schon langweilen würde, wollten wir alles hier Uebergangene aufführen, so wird es durchaus unmöglich, all die Schmausereien und Nummereien an dem festlichen Tage in Miß Alice's Hause zu beschreiben, die Pasteten, Sorten u. s. w., die Kamen und verschwanden, die Meere von geistigen Wassern und Weinen, französische und griechische, Hypocras, Pymment, Rummey, Malaspine, deren Namen sogar bei unserm Geschlechte untergegangen sind. Diesen Tag schien bei Miß Alice ein neues Leben zu beginnen; sie wurde lebensfroher und suchte mehr Umgang als zuvor, flüchtete sich aber nicht, wie die Frauen unserer Zeit, in Gesellschaften, um des Mannes loszuwerden; im Gegentheil schien sie ihn immer mehr liebzugewinnen, und auch er war ihr in gleichem Maße zugethan. Schon waren sie beinahe vier Monate getraut und hatten noch keinen bösen Blick, kein unfreundliches Wort gewechselt. Da Lessomour von seiner Gattin nichts Unbilliges verlangte, so fand er bei ihr pflichtgemäßen Gehorsam. Manche flüsteren zwar, daß das nicht lange so fortbauern werde; denn sie hatten ihrer früheren Ehemänner nicht vergessen, obgleich es scheinen wollte, als ob Master Lessomour und Miß Alice dies gethan hätten. Als sie jedoch eines Abends auf einem niedern Kanapee still beisammen saßen und in die ersterbende Flamme eines Holzfeuers im Kamine blickten, entschlüpfte Miß Alice ein Seufzer. „Was seufzest du, mein liebes Kind?“ fragte ihr Gatte, „bist du nicht glücklich?“ „Ich wußte nicht, daß ich seufzte, lieber Martin,“ antwortete sie; „wenigstens geschah es nicht, weil ich mich unglücklich fühle, ich bin recht glücklich.“ — „Es freut mich sehr, und ich glaube, daß es dir von Herzen geht. Wenn ich nach mir selbst urtheile, so war ich nie so glücklich als eben jetzt.“ — „Und so auch ich, Martin, jetzt bin ich glücklich; ich wußte nichts von Glück, ehe ich dich kennen lernte.“

(Fortsetzung folgt.)

### K o n s t a n t i n o p e l ,

dem ersten Eindruck nach geschildert.

(Aus dem Französischen des Baron Theob. Renouard de Buffierre.)

(Beschluß.)

Wir kamen darauf an das vor einem Jahre verbrannte Quartier, welches beinahe einen Drittheil von ganz Konstantinopel einnimmt. Man baut es emsig wieder auf, aber eben so leicht wie zuvor, und die neuen Häuser sind eben so unregelmäßig auf einander gehäuft, wie sie es früher waren. Es wird vermuthlich nicht lange Zeit ver-

gehen, bis sie von Neuem eine Beute der Flammen werden. Man zeigte mir in diesem Quartier eine große Säule von rothem Porphyr, die noch dem alten Bizanz angehört.

Nach anderthalb Stunden befanden wir uns nahe bei dem alten Serail, dem Wohnsitz des Seraskier's, welcher seit dem Untergange der Janitscharen die Franzosen sehr gastfreundlich aufnimmt. Die Franzosen besonders werden von dem alten Seraskier Hochgeschätzt; er hat verschiedene französische Exerziermeister in seinen Sold genommen, um die neuen Truppen des Sultans nach europäischer Weise zu unterrichten. Die alte Hochachtung der Porte gegen Frankreich hat überhaupt sich nicht geschwächt, und immer hält sie uns noch für die Ersten unter den Christen-Völkern. —

Das alte Serail ist ein geschmackvolles weißes Gebäude, mit zahlreichen Fenstern und bunten Arabesken geziert; es hat ein flaches vorspringendes Dach und steht zwischen einem Garten und einem weit ausgedehnten Hofe. Dieser war der vorzüglichste Schauplatz der blutigen Katastrophe, mit welcher die Macht der Janitscharen zu Ende ging. Ich wohnte daselbst einer Revüe der türkischen Truppen bei, und sah die Regimenter der Djebhehanedjes im Feuer exerzieren. Sie haben runde grüne Faken, blaue Beinkleider, die bis zu den Knien sehr weit sind, dann aber eng werden; auf dem Kopfe tragen sie sehr hohe hellgrüne runde Mützen, die mit gelben Tressen versehen sind. Alle türkische Truppen tragen sich jetzt auf gleiche Weise, nur da die verschiedenen Regimenter ihre eigenthümlichen Farben haben. Die Offiziere der Djebhehanedjes, die ich heute sah, trugen dunkelrothe Uniformen mit goldenen Tressen. Die Musik, die aus einem schlechten Pfeifer und einigen Tambouren bestand, spielte den Marseiller-Marsch und das Ca-ira; und diese Musik war das einzige, was dieser Revüe einen noch etwas barbarischen Charakter verlieh. Ich glaubte wohl, daß auf dem Schlachtfelde diese neu organisirten Soldaten sich nicht wie unsere alten europäischen zeigen würden, denn es ist eine noch zu neue Schöpfung; ich muß aber gestehen, daß ich nicht ohne Staunen sehen konnte, wie schnell sich diese langgedienten Soldaten in die ihnen ganz neue Disziplin, und in unsere Art, zu exerzieren, zu schiken vermochten.

Dem Pallaste nah war ein großes Zelt aufgerichtet, an dessen Eingang ich mich ohne Weiteres mit meinen Gefährten hingestellt. Von außen war es grün, als einem Emir angehörig; im Innern war es mit einem großen und breiten Divan versehen, auf welchem mit gekreuzten Beinen der Seraskier saß, der oberste Befehlshaber der türkischen Landmacht und einer der thätigsten Urheber der letzten Neues

rungen. Er ist ein Greis mit langem Barte; neben ihm standen ein Obrist und drei Schreiber, die man an ihren blauen Kastranen, so wie an den silbernen Tintenfassern erkannte, deren lange Griffe in ihren Gürteln steckten. Es wurden in dem Zelte neue Rekruten von einem fränkischen Exerziermeister der Reihe nach vorgenommen. In der Nähe befand sich eine Menge von Sklaven, und ein weißes mit glänzendem Reitzeuge gezieres Pferd. — Mein Führer vermißte hier Khalil, den Adjutanten des Seraskiers, ein Pascha von zwei Noschweifen, der auch im alten Serail wohnt. Da er ihm genau kannte, schlug er mir vor, ihn zu besuchen. Man kann sich denken, wie gern ich diesen Vorschlag annahm; wir gingen sogleich in den Palast hinein, und im Durchgehen konnte ich nicht unterlassen, einen Blick auf die Fenster des Harems zu werfen. Sie sind bekanntlich mit Gittern verdeckt, durch welche die Frauen, ohne bemerkt zu werden, sehen können, was draußen vorgeht.

Da es unter den Türken Sitte ist, mit gekreuzten Beinen zu sitzen, so tragen sie die größte Sorgfalt für die Reinlichkeit ihres Fußwerks. In Innern der Wohnungen haben sie kleine Halbstiefel ohne Sohlen, die von gelbem Cassian verfertigt sind; wenn sie ausgehen, ziehen sie Pantoffeln darüber, die sie dann wieder in den Vorhallen stehen lassen. Wir wurden daher auch genöthigt, unsere Stiefeln an der Treppe zu lassen, und nun gingen wir auf den Strümpfen durch ein Vorzimmer, das von einer zahlreichen Dienerschaft erfüllt war; man öffnete uns darauf einen dichten Vorhang, und wir traten in das Gemach des Pascha's. Eine sehr reine Pinsel-Matte bedeckte den Boden desselben, und war unsern gebohten Fußböden an geflochtenen Zeichnungen ziemlich ähnlich; die Wände waren weiß mit veilchenblauen Arabesken gemalt; die eine Seite des Saals bildete einen Vorsprung über den Garten, und war von dem einen Ende bis zu dem andern mit schmalen, dicht aneinander gereihten Fenstern versehen; ein jedes Fenster hatte seinen Vorhang von grüner Leinwand, mit Blumen geziert; der nämliche Stoff bedeckte einen sehr breiten Divan, der um das Zimmer herum aufgestellt, und das einzig vorhandene Möbel war. Verschiedene Sklaven hockten auf ihren Fesseln sitzend am Boden. In einer Ecke des Divans saß der Pascha, mit einem seiner Freunde, einem jungen Obristen. Khalil ist 22 Jahr alt; erst kürzlich hat ihn der Sultan zum Pascha ernannt, eine Belohnung, die Khalil der Disziplin und der großen Fertigkeit verdankt, mit welcher sein Regiment sich im europäischen Exerzieren ausgezeichnet hat. Der junge Pascha ist ein schöner Mann; er empfing uns mit einem einnehmenden Lächeln, und mit dem morgenländischen Gruß,

das heißt, indem er die Hand von der Brust zu dem Mund und den Augen erhob. Er trug ein Kleid von weißer Leinwand, mit goldenen Knöpfen; sein Kasten war von braunem Tuche, und ein großer weißer Cachemir-Shawl deckte seinen Kopf. Er versteht ein wenig Französisch; doch ließ er zu größerer Bequemlichkeit einen Dolmetscher kommen, und ein ganz ungezwungenes Gespräch wurde sogleich angeknüpft. Kaum hatten wir Platz genommen, so traten drei Sklaven herein, und brachten Jedem von uns eine lange Pfeife, deren Rohr von wohlriechendem Holze, das Mundstück von Ambra war, die Köpfe wurden auf den Boden in zinnernen Tellern gestützt. Drei andere Sklaven folgten den ersten, und reichten uns den Kasse; man gab Jedem ungefähr zwei Löffel voll; er war ohne Zucker, und sehr dick, aber vom herrlichsten Geschmak und Geruch. — Der Pascha jedoch, der die Vorurtheile seiner Nation gegen die Giaours nicht theilt, wünschte, wie es schien, noch freier mit uns zu sprechen, war aber genöthigt, vor seinen Leuten das muselmännische Decorum zu beobachten. Er befahl daher seinen Sklaven, sich zu entfernen und die Thüren zu schließen; der Dolmetscher, der Obrist und ein getreuer Diener blieben allein, und nun erst herrschte volle Freiheit in unserm Gespräch, das der Pascha sogleich auf die Sitten, die Gebräuche, und besonders auf den Militairstand der ersten europäischen Staaten lenkte. Die Fragen, die er mit vieler Theilnahme an uns richtete, zeigten von einem wahren Verlangen nach neuen Kenntnissen, und schienen selbst ein stilles Anerkennen unserer Ueberlegenheit über seine Nation zu enthalten. Wir sprachen endlich von Uniformen und Trachten. Ich erklärte unumwunden den Vorzug, den ich der orientalischen Kleidung vor der unfrigen zugestehete. Darauf ließ Khalil seine große Uniform bringen; sie ist von rothem Tuche mit einer Masse sehr geschmakvoller goldener Stikereien. Einer von uns äußerte den Wunsch, zu sehen, wie dieses Kleid ihm stehen würde; Khalil bat ihn sogleich inständigst, den Versuch zu machen, und sprang in vollem Eifer mitten in den Saal, half meinem Gefährten sich umkleiden, und zeigte dabei eine ganz italienische Hast, die von unaufhörlichem Lachen begleitet war. Ein so vollkommenes Vergessen des morgenländischen Phlegma brachte mich ganz in Erstaunen. Nachdem wir uns noch ziemlich lange mit der Metamorphose unseres neuen Osmanlis belustigt hatten, verließen wir Khalil, mit dem Versprechen, ihn nächstens wieder zu besuchen.

Im Hinausgehen bemerkte ich ein kleines Grabmal, das mitten in dem Schloßhofe steht, so daß es bei den Neuen oft hinderlich sein muß. Man hat es daselbst gefunden, als man diesen Exercier-Platz einrichtete, und doch hat man es nicht weggeschafft; die Ehrfurcht der

Türken vor den Grabstätten ist bis auf den höchsten Grad gesteigert. Hier in diesem nämlichen Hofe hat man Tausende von Janitscharen erwürgt; man hat von den Hofmauern mit Kartätschen auf sie herunter geschossen; ihre zerfleischten Leichname sind in das Meer geschleudert worden: und der unbekante Grabstein ist dennoch stehen geblieben; man hat sich nicht getraut, ihn wegzuräumen.

---

### Schöne Feier des Osterfestes in Griechenland, im Freien.

Das hohe Osterfest wird in dem klassischen Griechenland häufig im Freien gefeiert. Unter dem Schatten eines Delbaums ertönen die frommen Gesänge der Priester, von Jünglingen im Chore wiederholt. Sie stimmen oft Hymnen aus den frühesten Zeiten des Christenthums an. Eine der schönsten, im orientalischen Styl verfaßt, ist folgenden Inhalts: „Allmächtiger Gott! Der Himmel bildet deine Krone, in welcher die Sonne unter Millionen von Sternen strahlte, gleich einem Sapphir, eingefaßt im Diademe der Könige des Morgenlandes. Erhaben auf einem goldenen Throne gehorchen Tausende von seligen Geistern unermüdet dem leisesten Winke deines heiligen Willens. Deine Füße berühren die Erde und deine Rechte reicht bis jenseits der Grenzen des Ozeans. Bei deinem Anblicke zittern die höchsten Gebirge und die Meere erbeben in ihren tiefsten Abgründen. Unsterbliches Wesen! Starcker Gott, dessen Werk das Firmament ist! Du, den Alles preibt, erleuchte und beschirme deine Kinder!“ Wie erhaben! — Und nun feiert ein großer Theil der Griechen das heilige Osterfest, als freie Menschen.

---

### K o r r e s p o n d e n z.

Wien, 29. Sept. (Beschluß.) Das Neueste, was im Hofburgtheater noch vor dem „Kaiser Max“ in die Szene geht, wird Karl Egon Eberts „Jutta und Bratislaw“ sein. Später wird Grillparzer's neuestes Werk „Hero und Leander“ zur Darstellung kommen. Im Kärnthnertheater geht das Alte immer fort und für den Winter scheinen wir wenig erfreuliche Hoffnungen fassen zu können. Desto regsamere ist's im Theater an der Wien. Von Charlotte Birch-Pfeiffer wird, zum Namenstage unseres geliebten Kaisers, ein neues Stück „Fürstenglück“ gegeben werden. Von Lemberger erscheinen zwei No-

vitäten: „Maria Stuarts erste Gefangenschaft“ (gedruckt 1827) mit den langweiligen letzten Akten und dann ein großes Spektakelstück mit Musik von Wolf Müller: „Fortunatus Wünschhütel“ Wir sind neugierig, wie Hr. Lemberg die Bearbeitung von Ludwig Tieck benützt haben wird. Hr. Artour gibt zu seiner Benefize auch etwas Neues: „Der Schleichhändler.“ *Marfano's*, „Rosamundenturm“ mit den 48en soll erst nach allem diesem kommen. Somit stünde sich denn dieses Theater herrlich; „Das Pfeffer-Rösel“ ist bereits 14 Male bei immer vollen Häusern gegeben worden und wird wahrscheinlicher Weise noch oft so fortgehen und dann darauf diese Novitäten, da kann sich Hr. Carl wohl gratuliren. Mad. Pann wird aus dem Engagement treten, es wird Manchem leid um sie sein. Vielleicht macht sie wieder eine Kunstreise. — Im Leopoldstädtertheater hat eine neue Pantomime von *Rainoldi*: „Die Reise nach Venedig“ sehr angeprochen, das Vorspiel: „Die Landparthie nach Weidling am Bach“ (aus dem Französischen) ist hier, wie früher im Theater an der Wien durchgefallen und das war nicht anders als billig. Zum Namensfest des Kaisers geht ein Zauberspiel von *Meisl* in die Szene: „Der Kampf der Genien“ — Das Josephstädtertheater wollte dieser Tage dem Publikum einen rechten Kunstgenuß gewähren. Man gab den „Branko von Wolfenbüttel“ oder „der Blinde“ vom berühmten Verfasser des Erbvertrages, Ein und zwei Uhr 20, Herrn Wilhelm B., — aber es muß ein kleiner Irrthum geschehen sein, denn das Ganze hat Fiasco gemacht. Uebrigens kann sich Herr W. B. trösten, denn erstens war es nicht das erste Mal und zweitens, wie ist es denn dem großen Tieck mit dem gestiefelsten Kater und erst neulich dem noch etwas größeren Goethe mit seinem Faust gegangen? — Auf derselben Bühne erwarten wir eine Parodie der „Stimmen von Vortici“ von *Meisl*, benannt: „Der unedelikate Tyrann.“ Hr. *Meisl* scheint in neuester Zeit eine außerordentliche Vortiefe für das Parodiren gefaßt zu haben. Ueberhaupt ist's auch bei unserem Publikum eine besondere Erscheinung, daß jetzt die Parodie so rasendes Stül macht und das um so mehr, je bizarrer und gemeiner sie ist. Wenigstens ist das kein Zeichen von Feinerwerden des Geschmacks und wird hoffentlich nicht lange dauern. Es ist aber wirklich sonderbar und merkwürdig, heute ein Publikum die baroksten Späße mit Enthusiasmus aufnehmen und morgen dasselbe Publikum mit einer grenzenlosen Aufmerksamkeit und Theilnahme die zortesten und schönsten Stellen aus *Raimunds* Zauberspielen in ihren kleinsten Nuanzen auffassen zu sehen. Trüffel kann's nicht so gut! —

Bald ein Mehreres, — wenn ich's weiß.

Dr. J. Ch. Ego.

### Abbildung Nr. LXXXII.

Goethe,

Sachsen-Weimarsche Geheimrath. Einer der ersten und berühmtesten deutschen Dichter, dessen 80. Geburtstag an vielen Orten Deutschlands unlängst gefeiert wurde.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



G O E T H E .



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Die schöne Wittwe von London.

(Fortsetzung.)

„Du schmeichelst mir, Liebe,“ erwiderte Martin, „wirklich? bist du vorher nie glücklich gewesen?“ — „Ich sage dir, nie — nie, bevor ich dich kennen lernte!“ Sie legte einen großen Nachdruck auf das Wort nie, und Martin, der sie im Arm hielt, fühlte, daß sie stark zitterte, und auch ihn schauderte. Nach einer Weile fragte er sie: „Liebst du denn deine früheren Männer nicht, Alice?“ — „Ob ich sie liebte! Nein, Martin — nein! Ich haßte sie, haßte sie mit tödtlichem Haß.“ Bei diesen Worten wurde ihr Gesicht gelblich blaß, und ihr Auge heftete sich auf ihren Satten mit einem seltsamen Schlangensblick, so daß es ihm durch Mark und Gebein drang und sein Herz heftig pochte. Er fragte sie jedoch mit sanfter Stimme: „Warum haßtest du sie so, Alice?“, — „Weil sie Trunkenbolde und treulose Menschen waren, Martin; deshalb haßte ich sie so und würde auch dich hassen, noch mehr als ich dich jetzt liebe.“ Diese Worte sprach sie im Tone innigster Zärtlichkeit, und fiel ihm weinend um den Hals.

Er suchte sie durch Liebkosungen und Beteuerungen zu besänftigen; aber lang wollte es ihm nicht gelingen. Die Unterredung ward nicht wieder aufgenommen, und sie begaben sich zu Bette. Martin blieb lange noch wach; er konnte sich ihre Worte nicht ent schlagen und beschloß nach reiflicher Erwägung, der Sache näher nachzuspüren. Endlich fiel er in Schlummer, aber nur um bald wieder aus einem wilden Traum zu erwachen. Es war ihm, als säße er mit seiner Frau immer noch auf dem Kanapee; ihre Gesichter ruhten nahe an einander, das ihrige war eben so gelb und ihre Augen glänzten eben so schlangenartig, wie sie ihm in der Wirklichkeit Grauen erregt hat-

ten; ihre Augen ruhten immer noch auf seinen, und obgleich ihr Blick ihm höchst widrig war, war er doch wie bezaubert und konnte sein Auge nicht von ihr wenden; ihr Gesicht ward blässer und blässer, ihre Augen immer glänzender und schreckhafter, ihm wurde banger und banger ums Herz. Er fühlte ein Würgen an seiner Kehle, und immer konnte er seine Augen nicht von ihr wenden. Voll Todesangst erwachte er da, und fand seines Weibes Arme um seinen Hals geschlungen, ihr Kopf lag auf seiner Brust; sie schluchzte heftig. Er fragte, was ihr fehle; sie hatte einen furchtbaren Traum gehabt und alles, was sie sich erinnerte, war, daß sie ihn ermordet gesehen.

Martin schlief nicht mehr ein, stand am Morgen bei Zeit auf und ging, Geschäfte vorschützend, aus. Geschäfte hatte er jedoch nicht. Er ging nach Cripple Gate, schlenderte durch die Zinsbriefelder und auf und davon auf das Land, ohne zu wissen wohin er ging. Der Austritt vom gestrigen Abend kam ihm nicht aus dem Kopfe, in seinem Gedächtniß wachten all die Geschichten wieder auf, welche er über seine Frau seit dem Tage, da er sie zum ersten Male gesehen, erfahren hatte, und er sann so lange, bis er anfang, sie in allem Ernste für eine Hexe, oder wenigstens für ein ungewöhnliches Wesen zu halten. Auf jeden Fall fühlte er sich, trotz ihrer Zärtlichkeit, nicht mehr ganz sicher bei ihr, und beschloß, in Folge ihrer Aeußerungen über den Grund ihres Hasses gegen ihre früheren Ehemänner, ihre Liebe auf die Probe zu stellen. Lange nach Sonnenuntergang kehrte er nach Hause zurück und ging, Frieren und Müdigkeit vorschützend, sogleich zu Bette. Am nächsten Tag blieb er den Vormittag bei seinem Weibe; aber trotz ihrer Freundlichkeit und ihren Aufmerksamkeiten konnte er eine widrige Stimmung nicht bemeistern, er war verschlossen und fast verdrießlich, und endlich schien auch Alice von ihm angeekelt. Nachmittags ging er aus und begab sich zu Master Andrews, der in der Nähe wohnte, in der Absicht, ihn zu einer der wunderbaren Geschichten, die er ihm früher einmal aufgetischt hatte, zu vermögen; da er aber mehrere Freunde bei ihm fand und die Ausgelegenheiten seines Weibes nicht zum Gegenstand eines öffentlichen Gesprächs machen wollte, blieb er stillschweigend bis spät in die Nacht sitzen und kehrte mit dem festen Entschlusse heim, seinen Plan noch in dieser Nacht auszuführen. Auf dem Heimweg trat er zufällig auf ein Stückchen Apfelschale, das im Wege lag, glitt aus und fiel in den Koth, denn es hatte den ganzen Tag geregnet. Anfangs ärgerte er sich, bald aber fiel ihm bei, daß dieser Unfall zu seinem Plane passe, und mit unordentlichem Anzuge, schlotternden Knien, hängendem Munde und

halbgeschlossenen Augen erschien er vor der Thür seines Hauses. Seine Frau hatte, obgleich es schon spät in der Nacht war, die Dienstmoten zu Bette geschickt und war selbst aufgeblieben, um ihn zu erwarten, ein Zeichen von Aufmerksamkeit, das liebende Ehefrauen nicht selten ihren Männern geben, oft mehr zu ihrem Aerger als ihrer Erbauung. Im gegenwärtigen Fall aber konnte Lessomour nichts erwünschter sein. Sobald seine Frau ihn sah, erglühte ihr Gesicht dunkelroth, und ihre großen schwarzen Augen erweiterten sich zusehends, als sie ihn in einem halb ärgerlichen, halb sorglichen Tone fragte: „Wie, Martin, was ist das? was ist dir begegnet?“ — „Ich war bei einigen Freunden, meine Liebe,“ antwortete er etwas stotternd. „Martin! Martin!“ sprach sie, biß sich in die Lippe und schüttelte den Kopf, „mach, daß du in dein Bette kommst.“ Er stellte sich bald, als ob er schlief, obgleich er die ganze Nacht kein Auge schloß; auch sie that es nicht, wie ihm schien, denn sie warf sich unruhig hin und her und murmelte zuweilen etwas vor sich hin. Sobald der Morgen graute, stand sie auf, kleidete sich an und verließ die Kammer. Er blieb jenen ganzen Tag zu Hause und gab vor, starkes Kopfweh zu haben. Sie war sehr aufmerksam auf ihn, deutete aber mit keinem Wort auf sein Betragen vom gestrigen Abend. Nach zwei oder drei Tagen wiederholte er sein Experiment, und fast mit gleichem Erfolg, nur schien ihm Alice am folgenden Tage etwas verdrießlicher. Er versuchte es zum dritten und vierten Mal. Am nächsten Morgen sprach sie endlich mit ihm über den Gegenstand, drückte mehr Kummer als Unmuth aus, that freundlich und sagte, sie hätte das erste, zweite und dritte Mal geglaubt, seine Trunkenheit sei bloßer Zufall, nun müßte sie aber befürchten, daß es bei ihm zur Gewohnheit werde; sie bat ihn mit Thränen in den Augen, wenn ihm etwas an ihrem Glücke liege, noch bei guter Zeit einzuhalten.

Er war ergriffen von dem Ernst ihrer Vorstellungen, versprach es ihr, und war auch wirklich entschlossen, sie hierüber nicht mehr zu beunruhigen; aber ein unwiderstehlicher Trieb zwang ihn, nach wenigen Tagen sein Wort zu brechen. Zweimal zog sein Betragen bringende Bitten nach sich, zuletzt flossen auch Vorwürfe mit ein; aber ohne Erfolg; Lessomour fuhr fort, wie er begonnen hatte. Den Tag, nachdem er wieder zum dritten Mal vermeintlich betrunken nach Hause gekommen war, erklärte ihm seine Frau: „Martin, ich habe dich gebeten, bis ich's müde bin, jetzt warn' ich dich, nimm dich in Acht! als meinem Gatten bin ich dir Liebe und Achtung schuldig, aber einem Trunkenbold kann ich sie nicht erweisen. Beachte meine Warnung, oder wehe uns beiden!“

Obgleich jetzt Martin sah, daß die Verfolgung seines Experiments ihm die Liebe seines Weibes kostete, ihm ihren Unmuth, ihren Haß zuzog, so fuhr er doch mit einer Hartnäckigkeit fort, die in solchem Fall fast als Verrücktheit, oder als etwas noch Schlimmeres erscheinen muß. In dem gegenwärtigen aufgeklärten Zeitalter wäre es gewagt, ihn für behert zu erklären, oder einem übernatürlichen Einfluß jenen mächtigen Trieb zuzuschreiben, der ihn, trotz seiner bessern Einsicht und seinem bessern Gefühl, trotz der Liebe, die er unteugbar noch zu seinem Weibe hegte, trotz der Gefahr, der er sich, wie er wußte, aussetzte, und wovor er sich fürchtete, Zwang zu thun, was er gerne gelassen hätte. Was nun aber auch die Triebfeder seiner Handlungsweise sein mochte, die Versuchung war für ihn selbst so unerklärbar als unwiderstehlich. Er versah sich wieder und ward wieder bedroht; er wiederholte es noch einmal, und am nächsten Tag fragte ihn seine Frau: „Gehst du heute wieder aus, Martin?“ — „Ich muß, Alice,“ antwortete er; „hab' heute wichtige Geschäfte.“ — „So höre mich, Martin. Ich bitte dich nicht; ich habe dich einmal gewarnt, habe dich zweimal gewarnt, und jetzt warn' ich dich zum dritten und letzten Mal. Geh auf deine Gefahr und sieh, daß du diese Warnung besser beachtest als meine früheren. Aber nein, geh heute nicht fort, Martin; oder wenn du gehst, so kehre nicht heim zu mir, wie du in der letzten Zeit zu thun gewohnt warst. Besser, du bleibst ganz von mir weg; aber noch besser, du bleibst bei mir, Martin.“ — „Nein, nein, ich muß fort, Alice, denn —“ „Es bedarf keiner Ausflucht, Martin, nur dein eigener Wille, dein eigener unbiegsamer Wille ist es, der sich nicht zu den Bitten deines Weibes neigen will. Ach! ich sagte, ich wolle dich nicht mehr bitten, und doch thu' ich es! Sieh! sieh, Martin! auf den Knien, mit thronenden Augen flehe ich dich an, geh heute nicht aus! Ich habe Träume gehabt, Träume von schlimmer Vorbedeutung, Martin; nur erst letzte Nacht träumte mir, daß — (sie hielt inne, als müßte sie Athem holen) du würdest dein Leben verlieren, und doch gehst du aus, Martin!“

(Beschluß folgt.)

#### Neuestes schwedisches Volkslied.

Unstreitig zu den schönsten poetischen Erscheinungen im Gebiete des Volksliedes gehört das schwedische: *Det gamla Götha Lejon*, welches den Kronprinzen Oskar preist und welches wir hier in einer getreuen prosaischen Uebersetzung mittheilen, weil bei einer rhythmischen

leicht etwas von der ursprünglichen Frische und Schönheit verloren gehen könnte. Das Original ist in vierfüßigen Jamben, abwechselnd weiblich und männlich gereimt, und in achtzeiligen Strophen gebichtet. Hier der Inhalt:

---

Der alte Gothenlöwe ruhet, mit offenen Augen schläft er; sein Traum ist von den zerbrochenen Pfeilen und von den zerrissenen Jägernezen. Friede lächelt im Norden, Friede im Süden, er trägt die Freude in seinem Busen: da klingen wir mit den Gläsern Brüder, und singen seinen und Oskars Namen.

---

Aber fliegt der Krieg über den Norden auf dunkelrothen Fittigen empor, und rufen die Stimmen aus den Gräbern von der Vorfahren That und von der Zukunft Hoffnung: dann Brüder klingen wir mit den Schwerdtern, dann rufen wir Oskar an, und dann erwacht der alte Gothenlöwe und schreitet durch die furchtsame Erde wieder frei herum.

---

Er schwimmt über dunkelblaue Wellen, und der Sturm durchflattert seine Mähne; er ist so froh, er athmet Flammen und schreitet fort auf den bekannten Wegen; er brüllt, daß die Berge mit Beben seinen Ruf wiederhallen, und die bleiche Jägerschaar flieht wie früher ihre Väter floh'n.

---

Du der Carle Sohn, du Nordens Stern, unser Herz und unser Schwert ist dein: nimm unsere Huldigung gern an, dein Volk ist froh, dein Land ist frei! Führ' uns so weit die Welle geht, so weit das Aug des Tages reicht: wir schlagen auf den Schild und folgen hin, wo Oskar und der Sieg ist! —

---

Damit sich der Leser aber auch einen Begriff machen könne von der zarten Behandlung und weichen Form des Originals, so möge hier schließlicly noch die erste Strophe in der Ursprache Platz finden.

Det gamla Götha Lejon hvilat  
 Med öppna ögon sofer det,  
 Dess dröm är om de brutna pilar  
 Och om de rifna Jägar nät;  
 Frid ler i Nord fried ler i Söder  
 Och glädjen här han i sin Famm,  
 Da klinga vi med glasan bröder!  
 Och sjunga hans och Oscars namn.

---

## Lebensart der Portugiesen.

Der portugiesische Geizhals scheint die schätzbare Kunst gefunden zu haben, eine gegebene Menge menschlicher Körper mit dem möglichst geringsten Nahrungsstoff zu unterhalten. „In Wahrheit,“ sagt Rambler, „die Lebensart beider Nationen (Portugiesen und Engländer) ist so verschieden, daß die plötzliche Erscheinung eines Fremden größere Verwirrung in dem gewöhnlichen Gang des häuslichen Lebens eines Portugiesen verursacht, als man glauben sollte, daß ein bloßer Empfehlungsbrief möglicher Weise hervorzubringen im Stande sein könnte.“ Eine Schüssel von gelblichsehenden Bacalhao, der gemeinsten Art von gesalzenem Fisch aus Neufundland, ein gewaltiger hölzerner Seltler mit schwarzgrauem schmutzigem Reis, ein Pfund — wenn es noch so viel ist — magerm Fleisches; eine Portion ausgekochten Rindfleisches, das schon allen Nahrungsstoff an eine übergroße Terrine sparsamischer Suppe hat abgeben müssen und jetzt die Beihilfe einer Zunge oder einer Scheibe Speck nöthig hat, um genießbar zu sein; Kartoffeln zähen Zusammenhangs, Pudding, Gemüse und Käse, alles von schlechter Qualität, etwas sehr dünnen Wein, eine Menge Wasser und Schaaren rother Ameisen, vermuthlich von Brasilien eingeführt, in dessen Wäldern die Stühle und Lische gewachsen sind, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit über das Tischtuch laufend; — so ungefähr sieht der Esstisch einer portugiesischen Familie aus. Hierzu kommt die große Unreinlichkeit, welche in den Wohnungen herrscht, und daß die mit Atlas überzogenen Stühle oft unbequemer Weise schon von einer Menge Gäste eingenommen sind, welche sich ungebeten in die vertrauteste Bekanntschaft mit der Person des unglücklichen Fremden setzen.

---

## T h e a t e r i n P e s t h.

Nachdem Dem. Hoch als Rosalie im „Incognito“ vom öfner Publikum besonders ausgezeichnet wurde und am 7. d. M. als Metta im „Sammtschuh“ von unserer Schwesterstadt Abschied nahm, wurde sie am 10. als Käthen von Heilbronn bei uns mit der lebhaftesten Theilnahme begrüßt und für ihr richtiges Spiel mit vielem Applause belohnt. Und in der That verdient Dem. Hoch diese Günstbezeugung.

Wir lernten in Dem. H. zwar eine Novize in der Schauspielkunst kennen, aber eine talentreiche, die an Liebreiz und Amuth eine Sonntag genannt werden kann und gewiß einst in der Breiterwelt eine nicht unbedeutende Rolle spielen wird. Sollten wir in ihrer heutigen Leistung die vorzüglichste Szene bezeichnen, so wäre es jene des Traumes, die auch anerkannt wurde. — Am 12. wurde endlich wieder „die Stumme von Portici“ aufgeführt. Darstellung und Oper gefiel sehr. Der neapolitanische Fischer fand in Hrn. Sommer, dessen Benefiz die Sondichtung war, einen guten Sänger, der eine sonore Stimme und ein gewandtes Spiel beurlundigte. Hr. Watzinger ließ fast nichts und Dem. E. Gned wenig im Gesange zu wünschen übrig. Die Titelrolle stellte Dem. Emmertle dar und zeigte sich als eine treffliche mimische Darstellerin, deren Ausdruck des Geberdenspiels Beredsamkeit athmete. Die Herren Schinn und Minck trugen redlich ihr Scherflein zum Gelingen des Ganzen bei. Sämmtliche Darsteller wurden von der kleinen Zahl der Zuhörer mit vielem Beifalle beschenkt. Die dritte Neuigkeit, die wir zu berichten haben, ist, daß „Adam Stampferl“ alias „Krazerl“ bei vollem Hause und mit schrecklichem Galleriebeifall gegeben wurde. Sagten wir, daß diese Posse ohne Trivialitäten sei, vielen Witz und viele komische Situationen habe, so würden wir eben so sehr Unwahres reserviren, als wenn wir berichten möchten, daß Mad. Walla die Katherk ohne Leben gegeben, nicht zierlich kostümirte und daß Herr Zöllner, als Adam, nicht an seinem Plaze war. Ufz.

### Der Pariser Modenkourier.

1. Zwei neue Stoffe werden häufig von den Modisten verwendet; der Eine, aus welchem sie Kapoten verfertigen, ist eine Gaze mit Filets oder Muskelstreifen (wie auf Notenpapier) in Atlas; der Andere ist ein Atlas mit sehr breiten Streifen.
2. Hüte von weißem Atlas, gefüttert mit rosenfarbem Atlas, auf welchen Zweige rosenfarber Blumen und eine Blonde angebracht sind, eignen sich trefflich zu Visiten- Toiletten.
3. Man nennt Bouquets à la princesse runde, etwas dicke Bouquets. Zwei dieser Bouquets bilden die Garnirung eines Hutes; das Eine ist vorne, in der Mitte der Form, das Andere links unter dem Schirm angebracht.

4. Auf Negligékleidern, von Seiden- und Wollzeug, trägt man immer häufig gleiche Peleries, die mit einer hohen Falbe garnirt sind. Die Leibchen sind glatt. Die Falten der Unterkleider sind öfter glatt als gerunzelt.

5. Man verfertigt Cachemirüberraöle von zarten Farben. Eine drei Finger breite Bordur von Cachemir dient als Kopf dem Saume, und mit derselben Verzierung ist der doppelte Pelerin eingefast. Die unten engen Aermel haben ein doppeltes Weisöhen mit Stickerei. Der mit weißem Gros de Naples gefütterte Ueberroöf bleibt vorne offen.

6. Einige große Elegantes tragen Unterkleider von weißem Gros de Naples unter Ueberroölen von farbigem Gros de Naples und selbst unter mouffelinenen Negligé-Ueberroölen.

7. Wir haben in den Tuilerien viele Damen in sehr kurzen Kleidern von einem Seidenzeug, gros de Chine genannt, gesehen; die Strümpfe waren von einfacher Seide und lichter Farbe; die Schuhe von braunem glänzendem Leder, sehr ausgeschnitten und mit viereckigen Enden; die Kapote von gelbem Stroh à l'anglaise, mit kirschrothem Zeuge gefütert, ein ähnlicher Rideau und gleiche Bänder.

8. Es scheint, daß man diesen Winter noch viel farbige Etis Perrien auf Krepp, Gaze &c. tragen wird.

9. Die Schuhe haben immer viereckige Enden und keine Rosetten. Man beginnt sehr stark schwarze Halbstiefelchen zu tragen. Die Pantoffeln von Cachemir bleiben stets das Höchste des guten Tons.

10. Bei der ersten Vorstellung der mit vielem Beifalle aufgenommenen Oper „Jenny“ waren die Toiletten mehr elegant als reich, und man bemerkte Sommer- und Winteranzüge; so z. B. sah man Reisstrohhüte mit weißen Organdie- und Mouffelin Kleidern und Atlashüte mit Cachemir- und Repskleidern.

11. Dasselbst sah man weder Blumen noch Bänder in den Haarkoeffüren.

12. Die Herren waren hier in balthanbraunen Fraks, in seidenen, wassergrünen und silbergrau damassirten Westen; in perlengrauen oder englischblauen Pantalons; in gestreiften Hemden und in Krawatten mit Rosetten.

13. Die neuen Männer-Ueberroöle von englischgrünem Tuche haben einen Shawl-Kragen (collet à schall) mit schwarzem Sammet gefütert.

14. Die Blätter einiger neuen Fraks sind enge und gehen tief hinunter.

15. Die Form der Hüte ist höher als vorher, und der Rand ist an den Seiten nicht so breit wie vorne und rückwärts.

#### A b b i l d u n g Nr. LXXXIII.

Wiener Anzug vom 10. Okt. Hut von Gros des Naples mit Gazebändern geziert. Unterkleid und Ueberroöf von geglänztem Gros de Naples.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



29  
Modeblatt z. Spiegel

LXXXIII



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Die schöne Wittwe von London.

(Beschluß.)

Martin Lessomour war gleich Julius Cäsar nicht durch Weiberräume von seinem Vorhaben abzuschrecken; er antwortete fest: „Frau, Frau, du bist ein furchtbares Weib und machst, daß ich dich fürchte; aber trotz dem werde ich gehen.“ — „So geh denn!“ sprach sie, stand auf und verließ ihn und kurz darauf ging er aus. Er kehrte am Abend in demselben Zustand, wie früher, nach Hause zurück und ging zu Bette. In den letzten zwei Tagen, wo er die Rolle gespielt, und seit seine Frau Drohungen vorbrachte, war er jedesmal zu einem Freund oder in ein Gasthaus gegangen und hatte den Tag über geschlafen, um während der Nacht zu wachen und die Bewegungen seiner Frau zu beobachten; an diesem Tage aber hatte er vor innerer Unruhe zu keinem Schlafe kommen können, und als er jetzt zu Bette lag, übermannte ihn solche Schläfrigkeit, daß er trotz aller Anstrengung bald in einen gesunden Schlummer fiel. Aus diesem weckte ihn bald seine Frau, welche aufstand; obgleich völlig wach, hatte er die Geistesgegenwart, sich zu stellen, als ob er schlief. Sie hatte ein Nachtgewand umgeworfen, ihr Haar hing lose herab über Nacken und Gesicht, und wie sie unten am Bette vorüberging, fiel das Licht einer Lampe, die auf einem Tische brannte, durch ihre Locken auf ihr Gesicht, und Martin gewahrte jene schwarzgelbe Blässe darauf und aus ihrem Auge strahlte jener giftige Schlangenkitt, der seither zu tausend Malen vor das Auge seines Geistes getreten war, er sah auch, daß sie ein kleines Messer in der Hand hielt. Langsam und still glitt sie hin wie ein Gespenst, aber weg von ihm. Sie ging nach der Stelle, wo sie ihren

Nof aufgehängt hatte, nahm ihn herab, trennte einen der Aermel auf und zog etwas heraus. Damit ging sie an den Kaminheerd, wo noch Feuer brannte, da es Winter war, legte das Messer und den andern Gegenstand, den sie in der Hand hielt, weg und schien etwas unter dem Heerde zu suchen. Endlich hörte sie Martin murmeln: „Nicht hier, wie thöricht, kopflos! ich muß gehen und es unten thun.“ Sie ging nach der Thüre, Martins Herz pochte laut und es war ihm, als sollte er aufspringen, an ihr vorbei die Treppen hinab und aus dem Hause stürzen; denn er hatte ein seltsames Gefühl, als ob das Alleinsein noch furchtbarer sei, als ihre furchtbare Gegenwart. Sie blieb an der Thüre stehen, hielt die Klinge, aber öffnete nicht, sondern murmelte leise vor sich hin: „Nicht hier; vielleicht war es gut, daß ich's vergaß. Ich — noch eine Frist will ich dir geben, theurer Martin, mir immer noch theuer, obgleich verloren; ich fürchte — eine mehr! — eine mehr!“ Damit huschte sie in ihr Bett zurück, lehnte ihren Kopf an Martins Schulter, seufzte stöhnte, nicht laut, aber so tief, als ob ihr Herz brechen wollte; er lag still wie eine Leiche neben ihr, denn er fürchtete sich wirklich, mit ihr zu sprechen, und hätte er auch Lust gehabt, so erstikten die Worte: „eine Frist!“ jeden Laut in ihm; sie schien bald darauf zu schlummern. Am Morgen stand er vor ihr auf und sah sie erwachte daran; er ging, wie aus Zufall, nach dem Tisch und sah neben dem Messer ein kleines Bleiklumpchen liegen. „Was will Alice damit?“ sagte er in gleichgiltigem Tone, denn er wußte, daß sie ihn beobachtete. „Was ist es?“ fragte sie. Er brachte es ihr ans Bett. „Das ist,“ fuhr sie fort, „ein Gewicht aus meinem Kleidärmel; ich schnitt es vorige Nacht heraus, um es kleiner zu machen, denn ich finde es zu schwer.“ Martin legte es schweigend nieder und ging sogleich aus dem Zimmer. Nach geraumer Zeit kam auch seine Frau in die Wohnstube und hatte geschwollene, rothe Augen. Er bemerkte jedoch nichts darüber, sondern nahm seine Mütze und sagte: „Ich bin heute wieder zu Mittag gebeten, Alice.“ — „So leb' denn wohl!“ sprach sie in langsamem, sehr feierlichem Tone. Er zögerte noch einen Augenblick, in der Erwartung, sie werde ihm noch etwas sagen; denn er fühlte sich heute weniger geneigt, seinen Betrug zu verfolgen, sei es aus wiederkehrender Liebe oder aus Furcht; sie sprach aber nichts mehr und schien seine Gegenwart nicht zu bemerken. Mit einem: „Nun, so lebe wohl, Alice!“ entfernte er sich jetzt, begab sich zu einigen seiner nächsten Nachbarn und ersuchte sie, heute Nacht sich in Bereitschaft zu halten, falls er ihrer Hilfe bedürfte; denn er habe einigen Verdacht, daß man ihn heute berauben oder ermorden wolle. Sie versprachen es, baton noch einige Freunde zu sich und bestellten

auch bei der betreffenden Behörde, daß diese Nacht in ihrer Nachbarhaft die Wache verstärkt würde.

Lessomour kehrte einige Stunden früher als gewöhnlich nach Hause zurück. Er rief, aber Niemand antwortete, er schloß die Thür und ging in die Schlafkammer, wo er seine Frau bereits im Bett und anscheinend in tiefem Schlafe fand; dies war das erste Mal, daß sie nicht auf ihn gewartet hatte. Er machte ein großes Geräusch, warf Stühle und Schächeln übereinander, schalt und fluchte nach Weise der Betrunknen; seine Frau schien gesund zu schlafen; er sprach zu ihr, sie gab keine Antwort. Da er wirklich glaubte, sie schlafe, ging er zu Bett. Sie lag immer noch ruhig; zwei ganzer Stunden rührte sie sich nicht. Auf einmal aber schlüpfte sie schnell und leise aus dem Bett, eilte ohne Geräusch nach einem Stuhl am Feuer, zog unter dem Stuhlkissen einen kleinen eisernen Löffel hervor, legte das Bleigewicht, welches Martin am Morgen gesehen hatte, in denselben, und hielt ihn, auf ein Knie sich niederlassend, in das Feuer; nach einer Minute kehrte sie sich nach dem Bette und Martin sah ihre Züge von wilder Leidenschaft verzerrt, aber Thränen in ihren Augen, die einen innern Kampf verriethen. Sie stand auf, flüsterte vor sich hin: „Jetzt! Ohne Erbarmen!“ trat mit dem geschmolzenen Blei in der rechten Hand an das Bett, und als sie es eben emporhielt, um es ihrem Manne ins Ohr zu gießen, fuhr dieser mit einem Schrei aus dem Bette und rief: „Schändliche Mörderin! hab' ich dich gefangen? Hilfe, helft, Nachbarn! Helft! Mord, Mord!“ Alice schrie nicht auf, lebte nicht, sondern starrte ihrem Manne ins Gesicht, machte mit einem raschen Zug ihre Hand frei, warf den Löffel in das Feuer, sank auf einen Stuhl und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Auf Lessomours Ruf eilten die Nachbarn herbei, sprengten, wohl bewaffnet, zu etlichen und vierzig die Thüre und stürzten die Treppe herauf. Als sie dicht an der Kammerthür waren, nahm Alice die Hände vom Gesicht und sprach mit hohler Stimme: „Martin Lessomour, bei dem lebendigen Gotte, ich bin froh, daß es so gegangen ist!“ Ehe er antworten konnte, waren seine Nachbarn mit der Wache im Zimmer und nahmen auf seine Anklage seine Frau in Verhaft.

Am nächsten Tage wurden die Särge ihrer früheren Ehemänner geöffnet und in jedem Schädel fand sich Blei, das offenbar durch eines der Ohren eingegossen worden war. Miß Alice ward bald nachher auf das Zeugniß ihres lebenden und ihrer todtten Männer, die, obgleich stumm, nicht mindet stark zeugten, gerichtet. Sie sprach nichts zu ihrer Vertheidigung und hatte seit den Worten, die sie in ihrer Schlafkammer in der Nacht ihrer Verhaftung an ihren Mann gerich-

zet, keinen Laut mehr von sich gegeben. Erst als Lessomour im Gerichtshofe bei dem Verhöre angab, daß er sich trunken gestellt habe, um zu prüfen, welchen Eindruck es auf sie mache, und er sein Zeugniß beschwor, wandte sich Alice, die ihm bisher den Rücken zugekehrt, plötzlich um, heftete ihr glänzendes Auge auf ihn und sank mit einem durchdringenden Schrei zusammen, und dieser Blick und dieser Ton ging Martin Lessomour bis an sein Ende nach. — Sein Weib ward schuldig befunden und zu Smithfield dem Landesgesetze gemäß lebendig verbrannt.

Martin Lessomour wurde zwar alt und, wie schon erwähnt, ein sehr reicher, nie aber ein glücklicher Mann.

---

#### Der Schauspieler auf dem Theater, wie im gemeinen Leben.

Der Schauspieler B. spielte gewöhnlich hämische Charaktere und Epzibuben sehr gut. Als man ihn nun einmal darüber lobte, daß er solche Rollen mit so vieler Kunst ausführe, wollte er dies Compliment ganz bescheiden ablehnen und erwiderte: „Das verdanke ich der Natur, denn ich gebe mir alle Mühe, auf dem Theater nie anders zu scheinen, als ich im gemeinen Leben bin.“

---

#### Der Dorfklüster mit dem schwarzen Herzen.

Ein deutscher Dorfklüster wurde in einer Stadt geneckt, daß sein alter abgeschabener schwarzer Amtskrok mehr grau als schwarz sei. „Was hat das viel zu sagen, erwiderte er zu seiner Entschuldigung, wenn das Herz nur schwarz ist!“

---

#### Sonderbare Sitte in der Ukraine.

In der Ukraine reicht in Kriminalfällen das Zeugniß zweier Ehelleute gegen einen Bauer zu. Zur Ueberführung eines Edelmanns sind dagegen 14 Bauern als Zeugen erforderlich.

---

## L o g o g r i p h .

„Mach' einen Logogriph mir aus dem Ganzen ,“  
 So sprach mein Liebchen Nettchen jüngst zu mir ,  
 „Sei es in Distichen , sei es in Stanzen ,  
 Vollbringst du es , geb' ich ein Küßchen dir.“  
 Und um des Preises , um des Kusses Willen ,  
 Muß' ich wohl der Geliebten Wunsch erfüllen .

Ich sprach : Theilst du das Ganze in zwei Theile ,  
 Führt dich der Eine über jeden Fluß 1) ,  
 Der And're ist der Erde Frucht zum Heile ,  
 Zum Bande er dem Fasse dienen muß ;  
 Pomonas reiche Spende wird zur Labe ,  
 Ist dieses Wörtchen nur auch ihre Gabe 2) .

Und was die beiden Theile noch enthalten  
 Ist manigfaltig und oft wunderbar ,  
 Den Zaubervogel siehst du hier , den alten 3) ,  
 Und jenen , der sich zählt zur Raubthier-Schaar 4) ,  
 Die Wuth , die gleich dem Thier' der Böse schäumt 5) ,  
 Die Kraft , die Gutes wirkt , und niemals säumet 6) .

Was jetzt in Schriften selten wird gefunden 7) ,  
 Stellt deutlich hier sich deinem Blicke dar ,  
 Der Mann , der furchtsam , ohne Ruhm und Wunden ,  
 Dem ehrenvollen Kampf' entlaufen war 8) ,  
 Die süße Frucht , die ein Gourmand begehret 9) ,  
 Die Lust des Hungrigen , der Speis' verzehret 10) .

Verneige dich , ein Mann mit einer Krücke ,  
 Und reich an Jahren , stellet jetzt sich ein 11) ,  
 Die Leiter , die sich zeigt deinem Blicke  
 Führt ihn dort in sein Bodenkammerlein 12) .  
 Ein jedes Ehrenfest kannst du hier finden 13) ,  
 Ein Wort kann dir das Glük der Schlacht verkünden 14) .

Den thatenlosen Mann , der niemals handelt 15) ,  
 Find' ich auch jetzt in meinem Räthselwort ,  
 Das Ding , das sicher Schwarz in Weiß verwandelt 16) ,  
 Die Wand' rung , die dich bringt von Freunden fort 17) .

Den Titel nur für Britten und für Franken 18),  
Was selten sind der Schriftsteller Gedanken 19).

Das Bollwerk, das uns gegen Feinde schützt 20),

Was jedes Buch in Menge zeigen kann 21),

Der Auszug, der den Damenkleidern nützt 22),

Und was nur ist der kerkerlose Mann 23;

Dies alles ruht im aufgegebenen Ganzen.

Das aus dem Ganzen ich gemacht in Stenzen.

H. J. Austerlitz.

### Auflösung der Charade in Nr. 78.

Frauenzimmer.

### Korrespondenz.

Wien, am 14. Okt. 1829. Weiß es der liebe Himmel, wie wir harmlosen Wiener uns mit den vier Jahreszeiten verfeindet haben! Frühling und Sommer müssen eine Regenschirm-Fabrik errichtet haben, da sie auf einen so gewaltigen Absatz hinarbeiteten und nun gar der freundliche Herbst, was ist denn dem durch den Sinn gefahren, daß er sich in einen mürrischen Pelzhändler umgemobelt hat? Seit Anfang des Oktobers ist eine gräßliche Kälte eingefallen und dazu treibt der Sturm sein wildes freches Spiel. Wenn nun erst der Winter seinen Kopf aufsetzen wird! — das gibt verdammt schlechte Aussichten.

Wien selbst hat gegen sonst bedeutend an Lebhaftigkeit verloren. Wenn es einmal 10 Uhr Nachts ist, so wird es schon still und düster in den Straßen und die Schritte einzelner Fußgeher klingen dumpf und hohl durch die Nacht.

Sehenswerth ist der König von Ungarn, als Schild der Caroline Eszterbauer in der Nothenthurmstraße. Er ist von dem bekannten Höfel gemalt. Nur so fort und bald werden die Straßen von Wien eine komplette Gemälde-Gallerie ausmachen.

Am 1. Okt. hat endlich Stuver, — der zu der Römerzeiten sicher den Namen Fabius Cunctator sich verdient hätte, — sein viertes und letztes Feuerwerk, „Ende gut, Alles gut“ oder „das Quodlibet im Präter,“ abgebrannt. Der Erfolg entsprach dem Titel. Uebri:

gens hat Sturmer für den künftigen Sommer eine Reise nach Venedig und Mailand vor, daher sollen wir Wiener auch nur zwei Feuerwerke haben.

Am 4. Okt. gab der Josephstädter-Musikverein, unter der Leitung des Hrn. v. Blumenthal, ein Konzert zum Besten der Versorgung- und Beschäftigungsanstalt armer Blinden. Es erfreute sich der Mitwirkung vorzüglicher Künstler: der Dks. Leopoldine Stahetka und Hardmeier und der Herren Elias und Joseph Lewy, Hauser und Demmer.

Von den neulich erwähnten Erzählungen von J. A. Gleich (Heinrich Walden) ist nun auch das dritte Bändchen ans Tageslicht getreten, es enthält eine sich nicht sehr über das Gewöhnliche erhebende Erzählung: „Martin Pleyer, der Kreuzfahrer wider Willen, oder das Amazonenschloß auf der Halbinsel Morea.“ — Eine werthere Spende sind zwei Bände neuer Erzählungen von Marie, Freiin von Zay, die bei Anton Pichler erschienen sind. Erfindung und Durchführung halten sich jedes zum Vortheil des andern die Wage. — Mit 1. Okt. begann auch der neue Jahrgang der braven Zeitschrift „Feierstunden.“ Sie wird auch in diesem Jahrgang die Theilnahme finden, die ihre große Brauchbarkeit und der rastlose Fleiß ihres Redakteurs (Ebersberg) im vollen Maße verdienen. Bauer's „Erzählungen,“ eine zweite Jugendzeitschrift, sind bereits im neunten Bande.

Zur Feier des Namensfestes unseres gnädigsten und allgeliebtesten Vaters und Kaisers gingen in sämtlichen Theatern neue Grüße in die Szene. Im Hofburgtheater sahen wir ein historisches Schauspiel von Karl Egon Ebert: „Bretislaw und Zutta,“ es erregte wenig Sensation. Die Handlung ist mager. — Im Kärnthnerthortheater war ein Singspiel in fünf Akten, aus dem Französischen von Andreas Schumacher übersetzt, „das Mädchen von Montfermeil“ neu. Die Musik von Konradin Kreutzer ist reich an Melodie. Vorzüglich sind ein Duett, gesungen von Dem. Hähnel und Hrn. Gramolini und ein Terzett, gesungen von diesen und Hrn. Fischer. — Im Theater an der Wien ging Ziegler's „Fürstengröße“ über die Bretter. Zur Benefize des Hrn. Artoir wurde ein großes Spektakelstück, betitelt: „die Brandruine in den Gebirgen von Boza“ oder „die Schleichhändler“ von Georg Lotz gegeben. Es gefiel. Auch bin ich noch gehalten, einen Irrthum in einer meiner frühern Korrespondenzen zu berichtigen, nämlich, daß Dem. Betty Bio nach Warschau engagirt sei; es ist nicht Warschau, sondern Hesz-

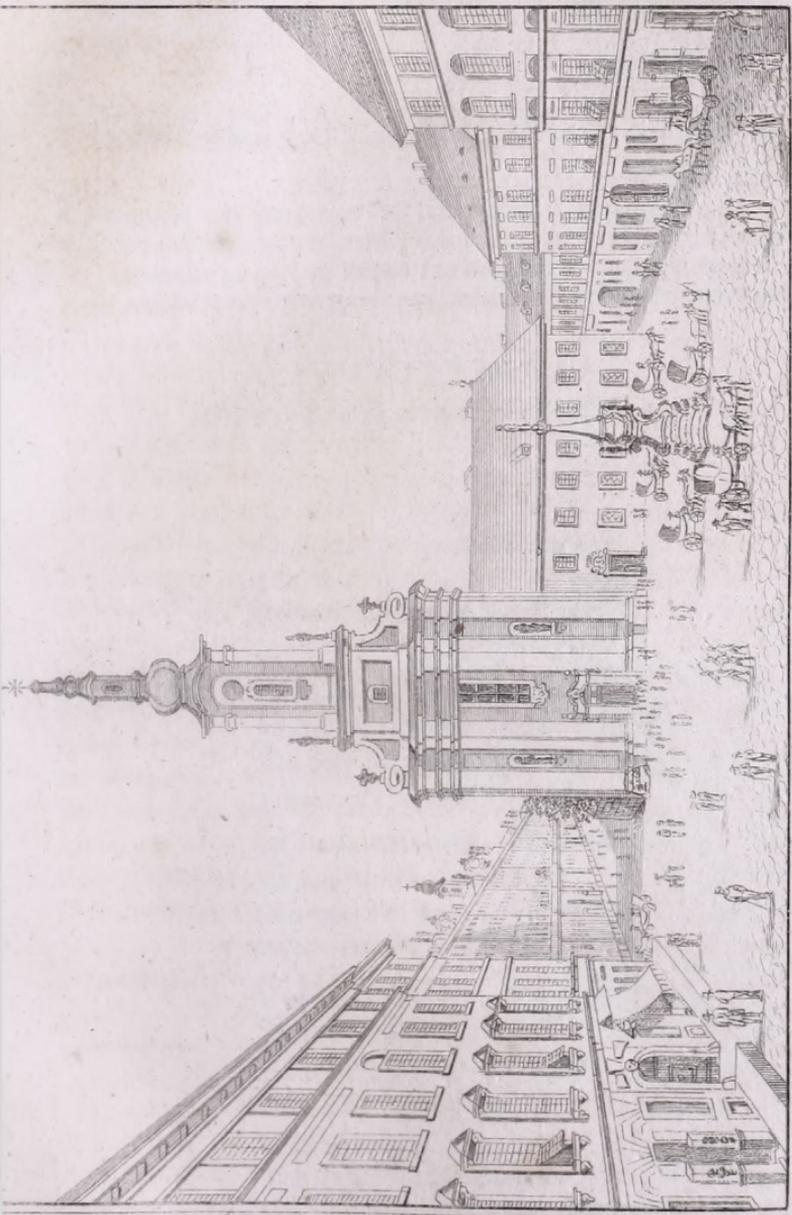
sen = Kassel, mit welchem Dem. Bio und gar wegen eines lebenslänglichen Engagements in Unterhandlungen steht. — Im Theater in der Leopoldstadt wurde ein neues Gelegenheitsstück in 2 Akten von Meisl „Arganda's Prüfung“ oder „der Wettstreit der Geigen“ aufgeführt. Es hat nicht sehr angesprochen, einen großen Theil der Schuld trägt Hr. G., der als Genius der Menschheit in die Hauptstelle des Stückes förmlich stecken blieb. Ein Lustspiel von Herzenskron „Jagd und Ball“ hat angesprochen. Mad. F o h r b e c k gab zu ihrer Benefize B ä u e r l e 's „Wien, Paris, London, Konstantinopel“ mit vielem Erfolge. Neu wird sein: „Frau von Drescherl,“ eine Umarbeitung der Kringsteiner'schen „Ehestandszenen“ von J. A. Gleich. Dem. Krones wird in der Rolle der Frau von Drescherl wieder gewaltige Sensation erregen; dann erscheinen noch zwei Lustspiele von Herzenskron: „Drei Ehepaare und keines“ und „Bebienteneifer.“ Kaimunds neuestes Stück heißt: „die unheilbringende Krone,“ — vielleicht ist's nicht wahr und ich bin damit hinter's Licht geführt, ich stehe daher nicht dafür gut. — Im Josephstädtertheater wurde ein Festspiel von L o b gegeben „die Spinnerinn am Kreuze“, es war gelungen; von demselben Verfasser erwarten wir „Belisar's Glücks- und Unglückstage,“ dann „das Duell im Schubladkasten.“ Die neue Pantomime von Decioni: „Der Zauberpallast“ war alles, nur nicht neu. Meisl's „delikater Tyrann“ oder „der fünfjährige tapfere Stummerl“ oder so so (als Parodie der Stummen von Portici) ging durch; Ulles, Josephine und Caroline P l a n e r verlassen diese Bühne, erstere ist im Leopoldstädter-, letztere im Kärnthnertheater engagirt. Hr. F i s c h e r wird diesen Verlust empfinden. „Juterl, die Puzmacherin“ soll als Pantomime erscheinen! jedenfalls ein origineller und kurioser Gedanke! — Das Gerücht, daß Dem. Krones das Leopoldstädter Theater verlasse, bestätigt sich nicht; sie soll vielmehr von Hrn. S t e i n k e l l e r neuerdings auf 10 Jahre engagirt worden sein. — Ein P a p a g a i soll bei einem Stücke dieser Dichterin die Hauptrolle spielen.

Dr. J. Ch. Ego.

Abbildung Nr. LXXXIV.

Der Servitenplatz in Pesth.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



A Szerviták' piatza Peshen. Serviten Platz in Pesth.

*Beilage zu Spiegel*



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

G e i s t e r s t i m m e n.

Liederkranz von Heinrich Abami.

I.

Die Braut.

Hörst du nicht ein sanftes Wehen  
Aus 'nem unbekanntem Land?  
Hörst du nicht die leisen Töne,  
Die dem Herzen sonst verwandt?

Dieses sanfte Geistertispeln  
Ist der Liebe süßer Laut,  
Den dein vielgetreues Mädchen  
Fremden Lüften hat vertraut.

Ah! wie gerne wollt' ich weilen  
In den Lüften lind und rein,  
Gern gäb' ich mein geistig Wesen,  
Dürft' ich Erdenmädchen sein!

Doch wenn auch den ird'schen Lüften  
Jetzt ich nimmer unterthan,  
So gehört des Herzens Fühlen  
Doch dem Erdentliebsten an.

Will es ihm so lange weihen,  
Ihm so lang zu eigen sein,  
Bis du Schlaf, der mich gewonnen,  
In dein Reich ihn führtest ein.

Wie ich einst dich hab' gebeten,  
 War so gut und milth dein Sinn  
 Und im leichten Zephyrwehen  
 Trugst mich durch die Lüfte hin.  
 Hör' auch nun des Mädchens Bitte:  
 Wie du hast an ihm gethan,  
 So thu auch an seinem Liebsten,  
 Bringe ihn ja bald heran!

Und du, süßer Herzgeliebter!  
 Wenn der Bote tritt zu dir,  
 Folg' ihm freudig, ohne Murren,  
 Denn der Bote kommt von mir!

Dein harr' ich mit süßem Beben,  
 Wo die Himmelsbläue schwebt  
 Und in diesen keuschen Schleier  
 Sinnig sich manch Sternlein webt.

Und wie sich der Schleier wölbet,  
 Wie ein Brautschmuck, klar und rein,  
 Und ich schwebe unter selbem,  
 Mein' ich selbst die Braut zu sein!

Doch mir fehlt zu meinem Schleier  
 Noch ein schmucker Bräutigam,  
 Dem mein Leben stets zu eigen,  
 Dem mein Herz nicht feind, noch gram.

Wenn ich drum den stillen Boten,  
 Liebster! zu dir sende hin,  
 Magst du bald dem Boten folgen,  
 Schmucker Bräut'gam mit ihm zieh'n.

Weil er uns auf Erd' getrennet,  
 Wie ein böser, böser Feind,  
 Sei er's selber, welcher wieder  
 Für ein Ewig uns vereint!

### S a l i m K h a n.

(Eine Erzählung aus dem neueren Persien.)

„Der Khan will also heute noch hier sein?“ fragte der Kettkoda  
 (Schultheiß) des Dorfes Gurbadeh in unruhigem Ton einen stattlichen,

rothwangigen Mann mit starken Augenbraunen und einem großen schwarzen Bart, der behaglich an der Thüre des Kerkhoda auf einem Teppich sitzend, und von zwei wildaussehenden Burschen bedient, seine Pfeife rauchte. „Gewiß,“ versetzte der Angeredete, „ihr dürft euch darauf verlassen, daß, ehe noch die Sonne sich hinter jenem Berge versteckt, Seine Hoheit, der Salim Khan, in diesem Dorfe sein wird, wo es sein erhabener Wille ist, diese Nacht zuzubringen; habt daher Sorge, daß alles nach der euch gegebenen Liste herbeigeschafft und zubereitet wird.“ — „Es ist unmöglich,“ entgegnete der Kerkhoda, „wir können nicht so viel Weizen, Korn und Stroh aufstreuen; die gesammten Felder des Dorfes liefern so viel in zwei Jahren nicht; und wo sollten wir den feinen Reis bekommen? — wir, die wir nie einen Pillau sehen, die wir froh sind, wenn wir einen Bissen Gerstenkrot und ein wenig saure Milch haben?“ — „Das geht mich Alles nichts an,“ fiel der Andere ein, „ich sage bloß, ihr müßt diese Dinge zur Stelle schaffen.“ — „Und weißen Zucker, allerlei Bakwerk, Rosinen von Bokhara und getrocknete Aprikosen von Cabul!“ unterbrach ihn der Dorfschulze, „woher, in Allahs Namen, glaubt ihr, daß wir dergleichen bekommen? Woher sollen Leute, die zur Würze ihrer einfachen Nahrung nichts haben oder verlangen, als den Hunger, das Eingemachte, die Spezereien, die süßen und sauren Brühen bekommen, die ihr haben wollt?“ — „Alles das mag schon wahr sein,“ entgegnete der Andere mit unverschämter Gleichgiltigkeit, „aber trotz dem, was ihr sagt, erkläre ich euch, daß ihr den Befehlen des Khans Genüge leisten, oder für die Folgen stehen müßt. Ihr dürft weder die schon erwähnten Früchte vergessen, noch auch die teuern Melonen von Ispahan, die Granatäpfel von Caschan, oder die Drangen und Limonen von Mazanderan. Vor allem aber ermangelt nicht, für Seine Hoheit ein passendes Geschenk zu rüsten; Shawle von Caschmir, Brokate oder Waffen von ausgefuchter Arbeit werden angenehm sein; haare Gelber aber sind fast immer willkommen. Und hört, Bursche, vergeßt des Khans würdigen Nazir nicht, wenn ihr seinen Gebieter euch geneigt machen wollt. So sollt ihr Gnade finden vor dem großen Salim Khan, und die Rose der Sicherheit soll aus dem Samen ausgehen, den die Hand der Freigebigkeit ausgestreut hat.“ — „Allah Kerim! Gott sei mir Unglücklichen gnädig!“ rief der geängstigte Kerkhoda, und sein Gesicht verlängerte sich, bis sich in jedem Zuge der höchste Schrecken malte. „Welch ein Staub ist auf mein Haupt gefallen! Und reißt ihr mir die Glieder Stül für Stül vom Leibe, ich könnte nicht den zehnten Theil von dem, was ihr verlangt, aufbringen; ich schwöre es bei eurem Haupt!“ — „Und doch muß es zur

Stelle, und dies ohne Zeitverlust," erwiederte der Nazir kaltblütig, nachdem er eine dicke Rauchwolke von sich geblasen. „Ein einziger Artikel, welcher fehlt, wird den Zalim Khan auf euch aufmerksam machen, und ihr sollt der Folgen in euren letzten Tagen noch gedenken. Ihr wißt, Freund, daß Seine Hoheit selten ohne die nöthigen Mittel reist, seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Es wollte verlaunten, daß die Vorrathskammern des würdigen Kerkhoda wohl das Durchsuchen verlohnen; auch fehlt es uns nicht an Falken, die auf ihr Wild zu stoßen wissen. Dann gibt es auch noch Steuerrückstände bei gewissen Personen, deren Gedächtniß geschärft werden muß.“

Während der Nazir dies mit ruhigem, aber bedeutungsvollem Tone sprach, ging der Ausdruck der Angstlichkeit und Bestürzung, welcher sich über das Gesicht des Kerkhoda verbreitet hatte, allmählig in den stieren Blick des höchsten Entsetzens über, seine Knie schlotterten und er rang in der Angst seiner Seele die Hände. „O Mahomed! o Allah!“ rief er endlich, „was wird aus mir werden! Was kann ich thun! O würdiger Nazir, habt Erbarmen mit einem Unglücklichen! Ich habe keine Vorrathskammern — kein Geld — keine Güter! als die armseligen Lumpen, die alten zerrissenen Teppiche und die Kleider meines Weibs und meiner Tochter! Schmuck hab' ich keinen; dieser wurde mir, als der Fürst das letzte Mal dieses Weges kam, von einem seiner Käufer weggenommen, und das sind jetzt vier Jahre her! Ich habe nichts zu geben. Ein wenig rohen Weizen, einige Gerste und geschnittenes Stroh mag sich finden; vielleicht auch einige Trauben mit etwas Honig und Butter; aber weiter nichts, weiter besitze ich nichts; ich schwöre es beim Haupt meines Vaters, und bei dem Leben des Khans, bei eurer eigenen Seele!“ — „Hm, das ist in der That verdrießlich,“ erwiederte der Nazir kalt, „So seh' ich denn keinen Ausweg; ich muß es berichten, der Khan selbst soll Richter sein; ihr wißt, ich bin nur sein Diener. Vier Jahre, sagt ihr? — Vier Jahre, seit der Fürst durchkam? — ein Weib und eine Tochter? — auch Söhne, ohne Zweifel? sind's schöne Jungen?“ — „Nein! nein! Gott helfe ihnen; der eine ist taub, der andere von Blattern verunstaltet!“ — „Und die Tochter? eine liebliche Rose ohne Zweifel?“ — „Ach nein! 's ist ein armseliges Ding!“ — „Gut, Freund, kehret Alles zum Besten; ich habe blos meine Pflicht gethan und euch des Khans Befehle entboten; euch liegt ob, denselben nachzukommen. Ich muß jetzt Sr. Hoheit entgegengehen.“ — „Ach! ich darf seine Ankunft nicht erwarten!“ schrie der Kerkhoda, indem er verzweifeln die Hände rang, während der Nazir wieder sein Pferd bestieg, das an der Thier in Bereitschaft stand. „Aber Ew. Excel:

„Ihnen werden doch nicht ohne eine zweite Pfeife gehen?“ fuhr er fort, „und der Tag ist heiß. Seht, meine Frau hat eine Flasche köstlichen kühlen Sorbets für euch bereitet; wollte Gott wir hätten mehr davon für den Khan! allein es ist das Letzte von einem kleinen Geschenk, das mir mein Bruder von Ispahan gesendet hat. Verweilt nur einen Augenblick, würdiger Nazir, und kostet ihn, oder begehrt euch wenigstens mit mir in mein inneres Gemach, wo ihr's behaglicher finden werdet.“

Der Nazir warf einen durchdringenden Blick auf seinen Wirth und bedachte sich einen Augenblick; dann gab er seinen beiden Dienern ein Zeichen, zu bleiben wo sie waren, und folgte dem Kethoda. Das innere Gemach war von der äußern öffentlichen Stube bloß durch einen kurzen Gang und eine Mattenthür getrennt, den Boden deckte ein von Motten zerfressener Teppich, und Decken von rohen Fellen waren an dem oberen Ende ausgebreitet. Von Reichthum war hier nichts zu sehen, alles verrieth kaum mäßigen Wohlstand. Als aber der Nazir einen flüchtigen Blick umher warf, ruhte sein Auge einen Moment auf einigen Bündeln, welche eilig aufgerollt schienen und nur nachlässig mit grobem Kattun bedeckt waren. Der kurze scharfe Blick argwöhnischer Forschung entging dem Wirth des Nazirs nicht, er machte aber einem verächtlichen Lächeln Platz, als der Kethoda bemerkte: „Entschuldigt die Unordnung hier, mein Weib war nicht wohl, hier liegt ihr Bett aufgerollt; das nachlässige Mädchen hat es noch nicht weggeschafft; doch wir müssen uns schon darein fügen! — Hussein bringe den Sorbet!“

(Fortsetzung folgt.)

### B e n a r e s.

In dieser Stadt Ostindiens lebt nicht ein einziger Europäer. Die Straßen sind so enge, daß kein Räderfuhrwerk hindurchkommen kann, und die Häuser mindestens von 2, meistens von 3 Stokwerken, mehrere auch von 5 bis 6, was in Ostindien ungewöhnlich ist. Sie sind mit Verandas und Gallerieen geschmückt, haben Fenster mit Balkons und große überhängende Dächer, die auf sorgfältig skulptirten Säulen von gewürfelten Bruchsteinen ruhen. Die Zahl der Tempel ist sehr bedeutend, sie sind aber meistens nur klein und als Nischen an den Ecken der Straßen angebracht, wo sie von irgend einem großen Hause Schutz haben. Mehrere sind gänzlich mit Blumen, Thieren und Palmzweigen überdeckt, die so zierlich und so vollendet geschnitz

Sind, daß Hr. Heber, Bischof in Kalkutta, versichert, noch nichts Vollkommeneres in der griechischen oder gothischen Baukunst gefunden zu haben. Die Einwohner schmücken die Theile ihrer Häuser, welche am meisten zu Gesicht kommen, mit einfarbigen Gemälden, in lebhaften Farben aus, welche Männer, Frauen, Stiere, Elephanten, Götter und Göttinnen mit ihren Formen und verschiedenen Attributen darstellen. Der Umfang der Macht der letztern wird durch die Zahl ihrer Köpfe und Arme bezeichnet. Den Siva geheiligte Stiere jeden Alters, zahm und zutraulich wie Haushunde, durchstreichen mit unfürkümmerter Miene die so engen Gassen, oder legen sich quer darin nieder. Man wagt es kaum, sie leise zu berühren, damit sie nur den Säntenträgern Platz machen; wehe den Personen, die es wagen würden, den Vorurtheilen der fanatischen Volksmasse Troz zu bieten und diesen Thieren einen harten Schlag zu geben! Die dem Huminaun geheiligten Affen, der göttliche Affe, der Ceilon für Rama eroberte, sind in einigen Theilen der Stadt eben so häufig vorhanden. Man sieht sie die Dächer der Häuser oder Tempel erklettern, ihre vorwuzigen Köpfe oder Pfoten in die Buden der Fruchthändler oder Konditors stecken, und den Kindern ihr Mahl wegschnappen. Alle Augenblicke stößt man auf ein mit Götzenbildern decorirtes Fakirnhaus, aus welchem sich ohne Aufhören die mistönende Musik der Binās, der Bivāls &c. vernehmen läßt. Die Hauptstraßen sind ihrer ganzen Länge nach mit Bettlern von allen Sekten besetzt, welche alle denkbare Leibesübels und die scheußlichen und widerlichen Attitüden der Pönitzenz zur Schau stellen. Hier bekam Heber zum erstenmal die Menschen zu sehen, die aus freien Stücken die natürliche Form ihrer Arme oder Beine verändern, indem sie ihnen stets eine und dieselbe Lage geben, oder auch die Hände so in einander gedrückt erhalten, daß die Nägel durch sie hindurchwachsen und an der andern Seite wieder zum schein kommen. Benares ist eine heilige Stadt, und die bevorrechtete Stätte, auf der jeder, der da stirbt, gleichviel von welcher Sekte, selig wird, wenn er nur an den armen Braminen Barmherzigkeit geübt hat. Dieser hohe Ruf macht sie zum allgemeinen Sammelplatz der Bettler, auch vieler Reicher, die am Ende ihrer Tage sind. — Auch gibt es daselbst Klöster, so daß, wenn man die Namen vertauscht und zum Theil die Zeiten, man manche Orte der Christenheit finden dürfte, die mit Benares eine auffallende Aehnlichkeit haben. Benares ist die einzige Stadt Indiens, wo das Sanscrit nicht blos eine todte Sprache ist. Mehrere der dortigen Braminen sprechen keine andere und unterhalten sich mit den übrigen Bewohnern mittelst Dollmetscher. Die benarischen Pundits sind die Bewahrer alles Wissens des alterthümlichen

Ostindiens, seiner mythologischen und geschichtlichen Sagen, üben deshalb aber keinen überwiegenden Einfluß über die indische Geistlichkeit aus.

---

### Ceremonien bei der Ernennung zum Ritter vom blauen Hofenbande.

Nachdem der Kandidat vor dem König sich auf das rechte Knie niedergelassen hat, bindet ihm dieser das Band unter dem linken Knie um. Hierauf steht er auf und der Kanzler spricht zu ihm: „Zur Ehre des allmächtigen Gottes, zum Andenken an den heiligen Märtyrer Georg und zu deinem eignen Ruhme bindefich dies edle Band um deinen Fuß; trage es stets als ein Zeichen des höchsten Ordens und laß es dich mahnen zum Muth und in einem gerechten Kriege zu unwandelbarem, tapferem Kampfe.“ Der neu erwählte Ritter kniet nun nochmals vor dem Könige nieder und dieser bekleidet ihn mit dem blauen Ordensbande und dem Orden; wenn er wieder aufgestanden ist, werden folgende Worte an ihn gesprochen: „Trage dieses Band um deinen Hals, das mit dem Bildnisse des heiligen Märtyrers und Kämpfers für Jesus, Georg, geschmückt ist; ahme ihm nach und du wirst glückliche und unglückliche Zufälle überwinden, und endlich, wenn du die Feinde des Leibes und der Seele besiegt hast, nicht allein irdische Ehre erwerben, sondern auch gekrönt werden mit der Palme des ewigen Sieges.“

H. D.

---

### Der Brandstifter aus Eifersucht.

Am 24. August wurde vor dem Gerichtshofe zu Colmar folgender Fall verhandelt. Ein Deutscher, mit Namen Michael Reiner, der in seiner Jugend eine gute Erziehung genossen, nach seiner Entweichung aus dem Militärdienste sich nach Frankreich geflüchtet hatte, stand in einem genauen Liebesverständnis mit der Tochter eines reichen Zieglers, in dessen Diensten er war. Aus Furcht nun, der Geliebten durch längeres Verweilen Unannehmlichkeiten zu bereiten und alle Pläne für künftige Vereinigung durch ihren Vater, wenn er ihre Liebe erführe, zertrümmert zu sehen, entschloß er sich fortzugehen und bei einem andern Ziegler Arbeit zu suchen. Dies geschah und er hatte sich schon in dem Dienste seines neuen Herrn durch gute Ausführung hervorgethan, als er erfuhr, die Geliebte sei ihm

untreu geworden. Trotz allen Gegenvorstellungen seiner Bekannten macht er sich sogleich zu ihr auf den Weg, überzeugt sich von der Untreue der Geliebten und stellt in der, an Wahnsinn wenigstens nahe grenzenden Leidenschaft das Haus, welches sie bewohnt, in Brand. Doch war er auch der Erste, der Feuerlärm machte und der Eifrigste bei der Löschung, worauf er sich den Anwesenden als Brandstifter angab und sogar die Brände vorzeigte, deren er sich bedient hatte. Vor Gericht wiederholte er dieselbe Aussage. Der Gerichtshof sprach ihn frei, weil er seines Verstandes zur Zeit der That nicht mächtig gewesen sei.

H. D.

### Der Pariser Modenkourier.

1. Auf Hüte mit breiten Streifen setzt man gewöhnlich einen oder zwei Zweige vielfarbiger Hahnesfedern. Diese Zweige gleichen den Tulpen, wovon die einen über den andern angebracht sind.

2. Der Stoff einiger Atlas Hüte ist mit damassirten Zitzals.

3. Die Blondhauben werden in den Schauspielen sehr zahlreich wahrgenommen. Man muß aber bemerken, daß sie wenig mit Verzierungen überladen sind; bei einigen ist der Grund ein durchbrochenes Gitterwerk in Bändern, welches die Haare sehen läßt; durch Zweige der leichtesten Blumen wird vorne die Blonde unterstützt. Was aber die elegantesten dieser Hauben auszeichnet, sind Blondebärte, die auf die Brust fallen, und welche einige Damen an die Binde befestigen.

4. Man trägt Kleider von brochirtem Seiden- oder Wollstoff, welche größtentheils mit Brustschleiern gemacht sind und welche drapirte Falten um der Brust und ein Rollengeflecht ober dem Saume haben.

5. Die Ärmel, welche man à l'imbécile, à la religieuse, à la turque nennt, die breiten Ärmel nämlich, welche wir seit sechs Monaten tragen, fangen von Tag zu Tag zu verschwinden an.

6. Alle neuen Westen sind von gemodeltem Sammet und haben kleine goldene Knöpfchen zur Garnirung.

### Abbildung Nr. LXXXV.

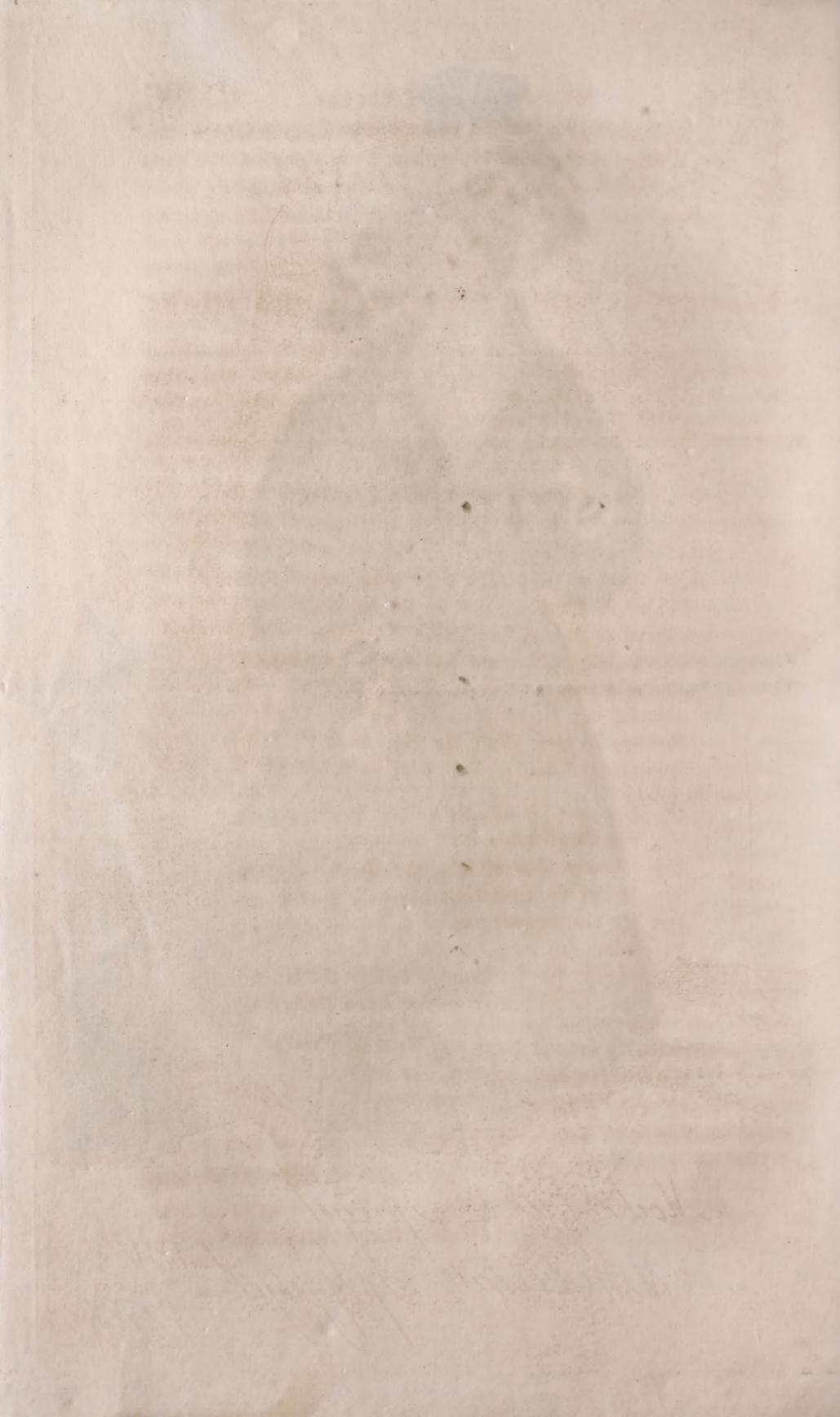
Pariser Anzug vom 5. Okt. Hut von Gros de Naples; Ueberrock mit einem Ueberschlag; Chemisette mit einem Busenstreif.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel

LXXXV



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### U n s e r e T a g e n \*).

#### I.

Ich kenn' es selbst nicht mehr mein ganzes Treiben:  
Ist es ein Handeln, ist's ein Unterlassen?  
Ich fühle nur ein ungeheures Sträuben,  
Ein Abgeneigtsein, und noch mehr, ein Hassen,  
Und möchte gerne mich an jedem reiben,  
Der sich mit Literarischem befassen  
Und der an diese Muse der Gemeinheit,  
Verhandeln kann des Geistes schöne Reinheit.

So ist es mir, wie Rose'n einst, geschehen,  
Der mit Begeisterung emporgestiegen  
Und Wunder schauend stand auf Sinai's Höhen,  
Wo sich der Herr verklärte seinen Zügen:  
Und als der Fromme, um sein Volk zu sehen,  
Heimelend sah die Zelte vor sich liegen,  
Mitbringend für die Wunden heil'ge Salbe,  
Da fand die Seinen er — vor einem Kalbe.

Auch ich, ärmlich gleich und Klein im Schaffen,  
Ich hab den Blick ins Heiligste gesendet,  
Ich sah die Kunst mit ihren heil'gen Waffen,  
Die hohe Frau, dem Edlen zugewendet:

\* ) Vom Verfasser des in Nr. 77 unserer Blätter mitgetheilten Gedichtes: „An die Muse.“

Und drum erboft von all den feichten Affen,  
 Die unsre Zeit uns allenthalben spendet,  
 Wend' ich mich ab, als fürchtbarem Exempel:  
 Wie schönöde man entweiht den schönsten Tempel.

Es hat der Überwitz um sich gegriffen  
 Und frech das Herrlichste sich angeeignet,  
 In Masken zieht er aus, um zu verblüffen  
 Die da nicht wissen, was sich hat ereignet;  
 Verstand erniedrigt sich zu schlimmen Kniffen,  
 Verdienste werden schamlos abgeleugnet,  
 Es gibt nicht Ruhm mehr, nur ein eitles Brüsten,  
 Nicht stille Schöpfer, aber Egoisten.

Der Eine hat die Kunst als Magd gebungen,  
 Die ihm das Futter schleppe in die Krippe;  
 Der Andre hat für sie nur Lästereien  
 Und Dolche hagelt seine stolze Lippe;  
 Der Dritte hat sich durch Begeisterungen  
 Herabgebracht zum wandernden Gerippe:  
 So steht am Kunstaltar die schöne Trias  
 Und schafft den köstlichsten Gallimathias.

Dazu das böse Spiel der Konvenienzen:  
 Verhungre, wenn du Ebles edel sinnest!  
 Sieh zu, was du aus wohlverdienten Kränzen  
 Dir für ein Lager für dein Haupt gewinnest!  
 Der Oberflächlichkeit Bombastsentenzen —  
 Wenn du dem bitteren Spotte auch entrinnest —  
 Sie werden wie ein kleines Brot der Gnade  
 Dir mitgegeben auf die weitem Pfade.

Gemeinheit, Halbverstand und leeres Trachten  
 Erringt sich jetzt die allerersten Plätze;  
 Man weiß die schönsten Triebe abzuschlachten,  
 Damit man sie mit elenden ersetze;  
 Man weiß der Kunst den Tempel abzupachten,  
 Ihr abzuhandeln ihre besten Schätze,  
 Um den als Krämerbude zu vermietthen  
 Und drin dem Volke Flitterstaat zu bieten.

Gedicht und Spiel und Poesie und Kiese  
 Sie wurden jetzt zur Waare umgestaltet,

Die nach dem systematischen Tarife  
 Der Ungeschmak als Zöllner streng verwaltet;  
 Ihr fragt, wie er den Werth der Dinge prüfe?  
 Nach Gründen, die ihr alle würdig haltet:  
 Er blicket ernstlich nach den Surrogaten,  
 Dann nach dem Gleichgewichte in Dukaten.

Und wer zu Hause nicht den Vorrath findet  
 Den er zum großen Markte bringen könnte,  
 Der hat ein Borgsystem bequem gegründet  
 Und zahlt mit seiner Dummheit die Prozente,  
 Was Engelland und Frankreich je verkündet  
 Und dem geduldbeschlag'nen Leser gönnte,  
 Es wird geborgt, umstattet und verwandelt  
 Und dann mit Selbstbehaglichkeit verhandelt.

Und nun bei solchem allgemeinen Elend,  
 Das, gleich der Pest, die hohe Kunst vergiftet,  
 Wer grohlt, wenn ich, mich tief im Herzen quälend,  
 Den Busen mir durch freies Wort gelüftet?  
 Nicht lügen kann ich, jene Pein verhehlend,  
 Die grober Mißgriff schmerzlich hat gestiftet,  
 Und bin zu stolz, um jemals mich zu stellen  
 Zu solchen Frevels elenden Gesellen.

Wacht auf in eurer Einsamkeit, ihr Guten,  
 Wacht auf, um diese falsche Glut zu dämpfen!  
 Peitscht diese Buben mit den schärfsten Ruthen  
 Und schämt euch nicht vor solchen Knabenkämpfen!  
 Vielleicht, wenn ihre Leiber weiblich bluten  
 Und sie sich krümmen in des Schmerzes Krämpfen:  
 Vielleicht, daß sie sodann in Schaam verstummen  
 Und schweigend sich dem Licht des Tags vermmunnen.

Bis dahin soll in ungeheuern Spotte  
 Mein Lied mit Geißelhieben nicht sie treffen;  
 Verfolgen soll es diese böse Rotte,  
 Die frech es wagt das Heiligste zu äffen;  
 Und wenn sie einst in ihrer finstern Grotte  
 In selbsterzeugter Sündfluth all erschöpfen:  
 Dann sei mein Lied ein milder Regenbogen,  
 Gewölbet über diese dunklen Wogen.

Kaum hatte der Nazir seinen Sitz in der obern Ecke des Zimmers genommen, als ein junges Mädchen, dessen Gesicht nicht verschleiert war, durch eine innere Thüre eintrat und auf einer weißen Metallplatte einen großen Napf Sorbet trug, worin ein künstlich gearbeiteter Löffel von Birnholz schwamm. Obgleich ihre Kleidung, grob in Stoff und schlecht in Schnitt, durchaus nicht geeignet war, ihre Gestalt vortheilhaft zu heben, so konnte doch ihr leichter Gang, ihr schlanker, zierlicher Wuchs dem durchdringenden Blick des erfahrenen Nazirs nicht entgehen. Er nahm den Napf, rezitirte einen Vers aus Hafiz über die doppelt heraussehende Kraft des Weins, wenn er von der Hand der Schönheit dargeboten wird, und bedauerte in einer zweiten Strophe, „daß so ein schöner Mond fortwährend durch Wolken verbunkelt werde.“ Allein das Mädchen blieb stumm; der Nazir sah ihren Vater an, dieser stand auf und trat zu seiner Tochter: „Hast du kein besseres Gewand denn dieses, um darin vor dem geehrten Gast deines Vaters zu erscheinen? — Ach, daß wir so arm sind! Dessen ungeachtet aber solltest du, was du hast, mit anständiger Zierlichkeit tragen; muß ich deine Nachlässigkeit gutmachen?“ Mit diesen Worten that er, als wollte er etwas an ihrem Auge zurecht machen, und löste unbemerkt das Band ihres Schleiers, so daß, als sie auf seinen Befehl sich beugte, den Sorbet wegzunehmen, er von ihrem Haupte fiel und ein Gesicht enthüllte, so jung, so reizend, daß sie der Nazir in sprachloser Bewunderung anstarrte. Groß war die Verwirrung des armen Mädchens über den vermeintlichen unglücklichen Zufall, aber die Röthe, die sich über ihre Wangen ergoß, und der niedergeschlagene Blick ihrer großen schwarzen Augen, hinter den langen seidnen Wimpern, erhöhten mächtig ihren Liebreiz, so daß der Nazir, in Bewunderung verloren, dem Kethhoda zurief: „Du ein armer Mann! du ein Bettler! Bei all den verheißenen Freuden des Paradieses, du besitzest einen Schatz, der würdig ist, in den Vallasst des Königs der Könige veretzt zu werden.“ — „O welch ein Unglück! ich geschlagener Mann!“ rief der Kethhoda und rang wieder die Hände, geberdete sich aber lange nicht mehr so erbärmlich. „Ach! ich bin verloren! Meine Ehre ist für immer dahin! Fort, meine Tochter! Fort, unglückliches Mädchen, zu deiner Mutter! und Sorge dafür, daß dein Schleier ein andermal besser befestigt sei, wenn du gerufen wirst, deines Vaters Gäste zu bedienen!“ — „Barik illah!“ sprach der Nazir, „gut gemacht! Freund Hussun, du verstehst dich allerliebste darauf, das Federspiel zu werfen,

um einen scheuen Falken zu toden. Wie, Mann? dies ist ja ganz, wie es sein sollte! Deine Ehre ist ganz im Trocknen. Sind wir nicht als Freunde hier? Und nun, was in's Ohr! Halte dich nur an den Nazir Mehdi, und verlasse dich auf seinen Schutz!"

Nun begann ein vertrauliches Gespräch, worauf der Nazir sein Pferd bestieg und davon ritt; der Kethhoda aber kehrte, nachdem er ihm den Steigbügel gehalten, langsamen Schrittes, gebeugt, wie es schien, unter großer Sorgenlast, in seine Behausung zurück, indem er vor sich hin murrte: „Der Schurke! möge sein Vater im Feuer umkommen, sein Grab geschändet werden! — Welcher böse Feind hat ihn hieher gebracht!“

Am demselben Abend zog Zelim Khan in dem Dorfe ein, wie der Nazir angekündigt hatte, mit all seinem Gefolge, das sich auf volle dreihundert Köpfe belief, die sich mehr wie Feinde in einem durch Sturm genommenen, der Plünderung preisgegebenen Plaze benahmen, denn als Freunde gegen Landsleute, die demselben Herrscher unterthan sind. Das wenige Eigenthum, das sie fanden, ward geraubt, die Weiber mißhandelt, und die Thiere, deren sie habhaft werden konnten, ohne Umstände geschlachtet. Die Einwohner aber, welche aus früherer Erfahrung wußten, daß es so kommen werde, hatten ihre beste Habe und die Mehrzahl ihrer Weiber geflüchtet und nur wenige zum Empfange des Khans zurückgelassen. Der Kethhoda allein blieb mit seiner ganzen Familie zurück. Er hatte mit den Einwohnern sich zur Lieferung von minder kostspieligen Artikeln, die als Sursat (so heißt in Persien die für Gäste und Reisende von Bedeutung erzwungene Kontribution) verlangt wurden, verstanden, und hoffte, daß der Einfluß, den er bei dem Nazir gewonnen zu haben schien, ihn für den Mangel der übrigen geforderten Bedürfnisse entschuldigen würde. Das Haus des Kethhoda ward von seinem armseligen Hausrath gesäubert und mit prachtvollen Teppichen aus den Reiseflecken des Khans geschmückt und dieser nahm Besitz davon, ohne im Geringsten zu bedenken, welche Unbequemlichkeit er hiedurch seinem Eigenthümer verursachte. Als er endlich in seinem Staate da saß, mit einem glänzenden, mit Zobel besetzten Scharlachmantel angethan, und aus einer goldmaillirten Pfeife rauchte, Kasse und wohlriechenden Sorbet vor sich hatte, gab er seinen Dienern Befehl, den Kethhoda zu rufen: „Schurke!“ sprach der Khan, „wie kam es, daß du meinen Befehlen zu gehorchen verabsäumtest und die gebotenen Vorräthe nicht herbeischafftest? Ha! sprich, weißt du nichts von dem Zelim“

und dem Baton?“ \*) — „Möge euer Sklave das Opfer eures Willens werden!“ antwortete zitternd der Unglückliche; „aber Allah ist gnädig und Ew. Hoheit wird es sicherlich gleichfalls sein; — Ew. Hoheit würdiger Nazir hat ohne Zweifel berichtet“ — „Was sagt der Hund?“ brummte der Khan. „Mehbi Nazir, trete vor, erkläre, was der Schurke meint!“ Der Nazir machte, die Hände in die Hüften gestemmt, eine tiefe Verbeugung, trat vor und flüsterte dem Khan von hinten einige Worte ins Ohr. „Ha! — gut — wir wollen sehen; aber bei dem Bart des Propheten, wenn es nicht ist, wie ihr sagt, so nehmt euch alle in Acht! Er hat die Erlaubniß abzutreten.“

Der Ketkhoda zog sich zurück und der Khan begab sich, nachdem er einen Theil des Abends geschmaucht, mit seinen Leuten gesprochen, einige Schreiben seinen Sekretären diktiert und auf die Schmeicheleien seiner Diener gehört hatte, in sein inneres Gemach zurück.

Als das Gefolge sich am Morgen auf Befehl des Khans zum Aufbruch in Bereitschaft setzte, bemerkte man, daß der Zug desselben mit einer dicht verschleierten weiblichen Gestalt vermehrt worden war. Der Khan rauchte seine letzte Pfeife, der größere Theil seines Gefolges zog voraus und die Weiber schlossen sich eben unter der Aufsicht ihrer Eunuchen demselben an, als man plötzlich einen Lärm vernahm und ein junger Mann von einnehmendem Aeußern, dessen unordentlicher Anzug und wilde Blicke die höchste Leidenschaft verriethen, sich durch die Menge Bahn machte und rechts und links Jeden von sich stieß, der sich seinem Vordringen widersetzen wollte. Umsonst suchten die Ferasche durch Worte und Schläge ihn zurückzuhalten; er warf sie bei Seite und rannte gerade auf die Vorderseite des offenen Gemachs zu, wo der Khan noch saß. „Beschützer der Verlassenen!“ rief er, „Schatten der Unterdrückten! lange lebe der König und glücklich! Neige ein Ohr dem Flehen deines Sklaven, dessen Herz zerrissen ist und dessen Lebenslicht, ohne deinen wohlthätigen Beistand, finsterner als der Abgrund des Verderbens werden muß.“ — „Sprich!“ versetzte der Khan mit einem wohlgefälligen Blick auf die schöne männliche Gestalt, indem er seinen Dienern gebot, von ihm abzulassen, „sprich und sag an, wer du bist und was dein Begehrt ist.“

(Fortsetzung folgt.)

---

\*) Der Bloß und die Schlinge, womit die Füße derjenigen, welche die Bastonade bekommen, befestigt werden.

## Geisterstimmen.

Liederkranz von Heinrich Adami.

## II.

## Die Mutter.

Kommt h'rüber, liebe Kinder mein!

Ihr findet hier,

Grad so, wie ihr,

Gar viele blonde Kindelein:

D kommt zu mir!

D wie verlassen weil' ich da!

Ich hatt' euch gern,

Wie 'n Augenkern;

Noch bin ich eure Mutter ja, —

Was bleibt ihr fern?

Was habt ihr an der schlimmen Welt,

An Trug so reich?

Bin nicht bei euch,

Das meine Lieb' euch schirmend hält,

Nie von euch weich.

Kommt h'rüber in mein Gärtlein hier,

Ich will allein

Euch Mutter sein: —

Und spielen könnt ihr für und für

Mit Engeln!

Wem ist in der Türkei das Tabakrauchen verboten?

Jedermann raucht Tabak in der Türkei, und besonders zu Konstantinopel, sogar die Damen rauchen häufig aus ihrer langen Pfeife. Man raucht den ganzen Tag Tabak; im Hause, in dem Kaffe-Hause, im Kioek, am Ufer des Bosporus, überall. Nur Einer ist dazu verdammt, keinen rauchen zu dürfen! Der Erste, der Mächtigste, der Herr der Osmanen, der Sultan, darf nicht rauchen! und wenn es ja geschieht, darf er es bloß in Geheim thun. — „Der Sultan — sagt Graf Andreossy — ist die einzige Person im Reiche, welche

Keinen Tabak rauchen darf. Will er sich diese Zerstreuung machen und dieses Vergnügen genießen, so kann er dies nur in den entlegensten Zimmern des Serails mit seinen innigsten Vertrauten thun." (Der Herr Graf Androssy erlaube uns indessen, an dieser Angabe zu zweifeln. N.)

---

Ankündigung von Vorlesungen über Universal-Geschichte durch eine Dame.

In Cassel hat ein gelehrtes Frauenzimmer, Namens Charlotte Plümke, öffentliche Vorträge allgemeiner Geschichte für den nächsten Winter 1830 angekündigt. Wenn die gelehrte Charlotte Plümke noch jung und schön ist und eine angenehme Stimme hat, so wird es ihr an zahlreichen Zuhörern von jungen und alten Herren nicht fehlen, und wäre zu Cassel eine Universität (was nicht der Fall ist), so dürften manche Hörsäle der Professoren und Docenten der Universal-Geschichte ziemlich leer werden. Aber manche Zuhörer dürften der Docentin zu tief in die schönen Augen blicken oder von ihren süßen Tönen so bezaubert werden, daß der Text des Vortrags zu einem Ohr hinein und zu dem andern hinausginge. Auf jeden Fall wird die Docentin in Cassel mehr Zuhörer als Zuhörerinnen bekommen \*).

Dr. N—y.

---

Der Wasserbaum.

In den Gebieten, welche den Engländern durch den Frieden mit den Birmanen zugefallen sind, ist ein Strauch entdekt worden, dessen Zweige um den Stamm eines großen Baumes sich hinan winden, und aus welchen, wenn man sie entzwei schneidet, ein gesundes klares Trinkwasser hervorströmt. Deswegen findet man diese in jener wasserarmen Gegend so nützliche Pflanze selten ganz unversehrt. — So hat man also auch einen Wasserbaum entdekt, wie man schon seit länger einen Brotbaum und Butterbaum kennt.

---

\*) Aber die *conditio sine qua non* ist: wenn sie jung und schön ist.

---

Abbildung Nr. LXXXVI.

Neueste Pariser Kopfspuze.

1. Barett von Gaze mit Federn und Atlasrollen geziert. —
2. Kapote von gerolltem Tulle mit Bändern geziert. — 3. Blondhaube mit Blumen und Bändern garnirt.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



1.



2.



3.



*Beilage z. Spiegel*



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

Geisterstimmen.

Liederkranz von Heinrich Adam.

III.

Das Kind.

O Mutter, Mutter! komme  
Herüber da zu mir!

Es ist so wunderlieblich  
Im Rosengarten hier.

O Mutter! komm herüber!  
Es ist so schön, so schön!  
Hast ja dein liebes Kindlein  
So lange nicht geseh'n.

O Mutter! bring' herüber  
Die lieben Schwestern mein,  
Daß sie des Rosengartens  
Sich mit mir freu'n.

Doch bist du Mutter kommen,  
Mußt immer bleiben hier  
Und auch die lieben Schwestern,  
Die laß ich nicht von mir.

So höre meine Bitte,  
Der Weg ist ja nicht weit  
Und mit viel schönen Blumen  
Gar bunt zumal bestreut.

Wohl leicht ist er zu finden,  
 Folg' nur der Liebe Spur:  
 Ich will dich „Mutter“ rufen,  
 Der Stimme folge nur.

Und auch der Rosengarten  
 Soll nicht verschlossen sein,  
 Er ist ja ganz mein Eigen  
 Und ich laß dich hinein.

O Mutter, Mutter! komme  
 Herüber da zu mir  
 Und nimm die lieben Schwestern  
 Auch auf den Weg mit dir!

### Weibliche Sprödigkeit.

Unwiderstehlich seid ihr durch Liebreiz und göttliche Schönheit,  
 Unwiderstehlicher, je ängstlicher ihr sie verwahrt.  
 Nur das Verschleierte reizt, das niemals, was offen sich kundet,  
 Mit des Geheimnisses Nacht flieht auch der magische Reiz. —  
 Wollt ihr euch fesseln den Mann, der undankbar ewig begehret,  
 Kenn' er zur Hälfte euch nur, ahnend, daß mehr noch versteht.  
 E d u a r d P a r i s.

### B o l i u K h a n.

(Fortsetzung.)

„Zuflucht der Unglücklichen!“ erwiderte der Jüngling, „mein Vater ist ein naher Verwandter des Kerkhoda dieses Dorfs, und sie waren Freunde von Jugend auf; unsere Familien lebten zusammen und es war die Absicht unserer Eltern, ihre Freundschaft durch die Vereinigung ihrer Kinder noch fester zu knüpfen. Lange habe ich die Tochter dieses Greises geliebt; sie war die Gespielin meiner Kindheit und sollte bald meine Gattin werden, als ich hörte, daß in der verfloffenen Nacht einige deiner Diener mir meine Verlobte entriffen haben. Ich eilte herbei, und fand die Nachricht nur zu gegründet. O Khan, laßt diese grausame That nicht geschehen! laßt sie mir zurückgeben, die mir lieber als mein Leben ist! Möge Allah's Gnade euer Glück erhöhen, bis ihr es mit den Freuden des Paradieses vertauschet!“

Mit diesen Worten warf sich der Jüngling dem Khan zu Füßen und begrub sein in Thränen gebabertes Gesicht in den Teppich, auf welchem Se Hoheit saß. Das Wohlgefallen, womit das Auge des Khans anfänglich auf dem Jüngling geruht hatte, ging im Verlaufe der Erzählung in den starren Blick des Erstaunens über. „Der junge Mensch ist verrückt!“ bemerkte er gegen den Nazir, welcher neben ihm stand; „schafft ihn fort, was geht mich seine Husseni an?“ — „Ach, um Allahs Willen! beim Haupte eures Vaters, Khan!“ rief der junge Mann, als man ihn unsanft hinwegzog, aber seine Worte erstarben im Getümmel. Der Kethhoda war bei all' dem zugegen, obgleich aber seine Lippen sichtbar bebten, so sprach er doch kein einziges Wort. Als die Diener den Jüngling eine Strecke weit fortgeschleppt hatten, ließen sie ihn los und sein Auge fiel auf das Harem des Khans, das eben aus dem Dorfe zog. „Da ist sie!“ schrie er; „sie ist unter ihnen, — Ich sehe, wie sie sich sträubt! — Ich will sie befreien, und wenn es mein Tod sein sollte! — Husseni! Husseni! sprich! zeige dich! — Ibrahim ist in deiner Nähe.“ Mit diesen Worten stürzte er auf die Gruppe der reitenden Weiber zu, hinter ihm her die Hälfte von des Khans Dienern und der Pöbel des Dorfes, und ohne Zweifel wäre er dem Tode nicht entgangen, denn Schwerter blitzten und Keulen erhoben sich wider ihn, als eine Gestalt in der gewöhnlichen Tracht eines Verheiratheten sich durch die Menge drängte, den Jüngling mit kräftigem Arme ergriff, sich über ihn beugte und ihm die bedeutungsvollen Worte zuflüsterte: „Laß ab. Wozu dieser nutzlose Streit! Willst du Rache, so schweig' und folge mir!“ Ergriffen von dieser Rede, blickte der Jüngling wild auf; seine Kraft war erschöpft, er sank zu Boden. Die Aufmerksamkeit der Verfolger ward von dem heinahe leblosen Jüngling auf ihren Gebieter gelenkt, der jetzt laut nach seinem Pferde rief. „Triff mich zwei Stunden von hier an dem Imam Zadeh, eine Parasange ostwärts vom dem Dorfe!“ sprach der Fremde mit gedämpfter Stimme, indem er sich entfernte, und bald war er hinter den Einfriedigungen des Dorfes verschwunden.

Als der Jüngling aufstand und um sich blickte, zog der Khan, umgeben von seinen Ghosams und andern Dienern, in einem glänzenden Zuge lustig dahin und verschwand bald in den Windungen des hügeligten Grundes, über welchen der Weg nach Ispahan führt, und das Dorf sank in tiefe Stille, wie nach einem furchtbaren Stürme. Die Bewohner, als fürchteten sie immer noch Mißhandlungen, schlichen nur schüchtern aus ihren Schlupfwinkeln hervor und flüsternten sich zu. Der Kethhoda stand in düsterem Nachsinnen vor seiner Thür,

als der Jüngling vor ihn trat. „Dies ist eine schöne Geschichte, Vater!“ sprach er. — „Was könnt' ich thun, mein Sohn? Konnt' ich der Gewalt des Khans widerstreben? Ist nicht mein Unglück größer noch als selbst das deine?“ — „Größer als das meine? Allah! aber Worte nützen nichts. — Mein Vater, ich verlasse euch. Entweder kehrt' ich mit Hussein zurück, oder ihr sollt mich nie wieder sehen!“ — „Nein, Ibrahim, nein, mein Sohn!“ Aber der Jüngling entfernte sich mit Gebärden der Ungeduld, und der Kettchoda schützelte, nachdem er ihm eine Zeitlang mit den Augen gefolgt, den Kopf und trat in seine Wohnung zurück.

Eine Stunde nach Mittag erreichte Ibrahim Imam Zadeh; dies ist eine Ruine von beträchtlichem Umfang und hohem Alterthum, ehemals durch ihre Heiligkeit berühmt, jetzt aber vernachlässigt und gemieden als der Aufenthalt von Gespenstern und Räubern. Der Unbekannte erwartete ihn am Eingang. „Begrüßet seiest du, Jüngling!“ sprach er, „du suchest Rache, sie soll dir werden, wenn dein Muth der Ausführung gewachsen ist.“ — „Fremdling,“ entgegnete Ibrahim mit feuersprühendem Auge und glühenden Wangen, „allerdings suche ich Rache, aber nicht Rache allein; ich suche sie wieder zu gewinnen, die mir entrisen ward durch die Grausamkeit eines Tyrannen, den Allah verderben möge; zeige mir den Weg und sieh, was mein Muth vermag!“ — „Gut, der Weg steht dir offen, aber unter einer Bedingung: ich verlange dein volles Vertrauen; wer oder was ich bin, sage ich dir nicht, und du sollst es nicht zu erforschen suchen. Ich verspreche dagegen, deinem Wunsch zu willfahren und dir die Mittel zur Wiedererlangung der Geliebten in die Hände zu geben; du mußt dich aber gänzlich meiner Leitung überlassen; willigst du ein? sprich, wir haben keine Zeit zu verlieren!“ — „Halt!“ erwiderte der Jüngling, „ich verstehe dich nicht; wie kann ich mich blindlings der Führung eines Fremden übergeben, dessen Denkungsart und Absicht mir unbekannt ist? einem Manne, der unbedingtes Vertrauen von mir verlangt und mir verbietet, zu forschen, in wie weit er dazu berechtigt ist? Ich kann nicht! Ich habe Freunde, Genossen, die mir beistehen werden, auch ist mein Arm nicht unmächtig, damit versuche ich die Befreiung meiner Geliebten; ich kann bloß siegen oder sterben.“ — „Jüngling,“ entgegnete der Unbekannte mit finst'rer Stirne, „meine Gewalt übersteigt deine kühnsten Wünsche, aber ich kann mich dir nicht entbehen. Unterwirf dich mir, und erreiche das Ziel deiner Wünsche, verwirf meine Hilfe, und entsage jeglicher Hoffnung. Deine Macht! deine Freunde! dein Arm! Unglücklicher! was hilfst dir all' dies gegen die hohen Mauern und die bewachten Thürme, die deine Verlobte in dem Ha-

rem Salim Khan umschließen? In diesem Augenblick schon ist seine Beute außer dem Bereich deiner schwachen, säumigen Hilfe. Keine Macht auf Erden, außer der meinigen, vermag ihn einzuhohlen und sie seinen Klauen zu entreißen! Entscheide! Der Augenblick flieht, ich muß diese Stelle verlassen; vertraue und folge mir unverweilt, oder entsage deiner, Geliebten und der Rache auf ewig.“ — Der Jüngling schwieg unschlüssig, aber bald erkannte er die Wahrheit der Rede des Fremdlings. Das kühne, achtungsgebietende Wesen des Mannes lud zum Vertrauen ein, und die vollen Töne der tiefen, gebieterischen Stimme bestärkten ihn in seinem wankenden Entschluß. „Fremdling,“ sprach er, „ich nehme dein Anerbieten an, Mit Freuden setze ich ein Leben aufs Spiel, das ohne Hussein für mich werthlos ist; ich vertraue mich und meine Sache der Ehre eines Mannes, der, wie mir ein unbekanntes Etwas zuflüstert, das Unvertraute nicht verrathen wird. Führt mich, ich folge euch.“ Das wohlwollende Lächeln, welches über die Züge des Unbekannten flog, war feiner, als die Kleidung, die er trug, erwarten ließ. „Jüngling,“ sprach er, „du sollst dieses Vertrauen nicht bereuen; genug, hier sind Waffen und Pferde nicht fern; wir müssen eilen.“ Mit diesen Worten gürteten sie die Schwerter um, ergriffen die Büchsen und verließen die Trümmer; in einem tiefen Hohlweg fanden sie zwei wohl bewaffnete und berittene Diener mit einem Paar starker und edler Rosse. Kein Wort wurde gesprochen; sie schwangen sich auf und sprengten quer über das Land nach der Gebirgs-Kette jenseits des Dorfs. „Wir sind spät genug auf,“ sprach der Unbekannte mit gedämpfter Stimme zu Ibrahim; „wir dürfen weder Pferde noch Reiter schonen.“

(Beschluß folgt.)

### Theater in China.

In China ist das Theater verachtet, weil es von den Gesetzen beschränkt ist, indessen bestehen dennoch Theater. Es heißt in den Grundgesetzen: Wenn bürgerliche oder Militärbeamte und die Söhne derjenigen, die erblichen Ranges sind, die Gesellschaft von Freudenmädchen und Schauspielerinnen besuchen, sollen sie durch 60 Streiche gezüchtigt werden. Alle andern Personen, die dieselben Verbindungen eingegangen haben, erleiden dieselben Strafen, um einen Grad weniger, d. h. 50 Streiche. Alle herumziehenden Komödianten, die Söhne oder Töchter freier Eltern kaufen, um sie zu Schauspielern und Schauspielerinnen zu bilden, die sich mit ihnen verheirathen, oder sie als Kinder annehmen,

sollen jedesmal mit 100 Streichen gezüchtigt werden. Indessen hat doch ein Kaiser das Gesetz nicht geachtet und eine Schauspielerin geheirathet.

---

### Die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts.

In den News from home stand vor einigen Tagen der Brief eines Engländers über die Benutzung der neuen Dampfwagen im Kriege. Der Brieffschreiber schlägt nämlich vor, bei einem Angriffe die Wagen in einem Halbkreise aufzustellen, die Räder derselben, wie die Wagen des Pyrrhus, mit senfenartigen scharfen Klingen zu bewaffnen und sie so unter den Feind zu schießen, der dadurch in die größte Verwirrung gebracht werden würde. Sollte dieser Vorschlag jemals ausgeführt werden, so wird der Name des Herrn Brieffschreibers neben denen der Herren Congreve, Perkins und anderer Wohlthäter des menschlichen Geschlechts bis auf die späteste Nachwelt glänzen.

H. D.

---

### Die russischen Wölfe haben einen guten Appetit.

Nach einem englischen Reisenden, Kendall, haben die Wölfe in Biefland blos in dem Jahre 1823 folgende Thiere verzehrt oder zerrissen, nämlich: 1841 Pferde; 1243 Füllen; 1807 Stük Hornvieh; 733 Kälber; 15,182 Schafe; 726 Lämmer; 2,545 alte und 483 junge Ziegen; 4,190 Schweine; 730 Hunde und 673 Gänse.

H. D.

---

### Musikalische Schnecken.

Als ich um 9 Uhr Abends (den 4 Okt. 1828) in meiner Stube im Erdgeschoße saß, gerieth ich nicht wenig in Verwunderung, als ich unter oder an einem Fenster die Töne eines Vogels zu hören glaubte. Der Ton schien jenem einer wilden Ente bei ihren nächtlichen Herumzügen, bisweilen aber auch dem Zwitschern eines Rothkehlchens in schneller Aufeinanderfolge zu gleichen. Um hierüber Aufschluß zu bekommen, machte ich sorgfältig den Fensterladen auf und fand zu meinem Erstaunen, daß es eine Gartenschnecke war, welche auf der Fensterscheibe hinkroch und Töne hervorbrachte, welche denen gleichen, die man musikalischen Gläsern entlockt. (Magazine of natural history.)

---

## Theater in Pesth.

Außer dem „Käthchen von Heilbronn“ sahen wir Dem. Hoch als Suschen im „Bräutigam aus Mexiko,“ als Gureli und in ihrer Benefiz-Borstellung, einem Quodlibet, in zwei Szenen aus den „Corfen“ und dem Lustspiele: „Welcher ist der Bräutigam.“ In allen diesen Leistungen bewährte sich unser früher über Dem. H. ausgesprochenes Urtheil. Die junge Schauspielerin erfreut sich eines metallreichen Organs, und weiß durch ihre gefällige Darstellungsgabe die Herzen der Zuschauer zu gewinnen. Hierzu kommt noch, daß Dem. H. hübsch und jung, und hierdurch ihr Aeußeres besonders günstig auf den Zuschauer wirkt. Wie sehr sich unser Gast der Zuneigung des Publikums erfreute, beweist, daß sie immer gerufen wurde und sich bei ihrer Benefiz eines vollen Hauses erfreute. — Herr Klauer brachte zu seinem Vortheile „ein Gemälde der Schwärmerei und Liebe des 18. Jahrhunderts in 4 Aufzügen“ zur Aufführung. Es hieß „Julius von Sassen,“ das mit seinen Theaterkoups seine alte Schuldigkeit leistete. Drei Personen spielten besonders brav. Sie heißen: Dem. Schröder, Hr. Bollmar und Hr. Nagel. — Am 24. sahen wir Kapach „Laßt die Todten ruhen!“ zum erstenmal über unsere Bretter schreiten. Das Lustspiel, dessen Sujet beinahe ganz aus Kogebues „Geständniß“ entnommen ist (?), streift hie und da etwas an das Gebiet der Posse, hat manche Zweideutigkeit statt Witz, was aber vielleicht shakespearisch sein soll; übrigens unterhielt das Stückchen und wurde recht lebhaft, beinahe zu lebhaft gespielt.

A f z.

## Der Pariser Modenkourier.

1. Es ist nicht sowohl die Form als wie die Stoffe, welche die neuen Hüte von denen, an welchen sich die Augen gewöhnten, unterscheiden; diese Stoffe sind sehr verschieden. Sie sind erstlich von Pluche mit breiten Streifen, dann von Atlas in Zitzals damassirt und einige in geschobenen Birefen.

2. Die Hüte von glattem oder gestreiftem Pluche haben breitgestreifte Bänder, Violet auf Blau oder Grün und Violet, zur Garnirung.

3. Einige schwarze Atlashüte sind mit hochrothem Atlas, auf dem sich schwarze Mustre streifen befinden, gesütert.

4. Nicht mehr über, sondern unter den Rand des Schirms bringen einige Modisten eine Nuße an.

5. Die neuesten schwarzen Stundhauben sind mit weißen sich wiederholenden Stickereien geziert.

6. Die Ueberröcke von Gros de Naples oder Gros des Indes, von Prisma-Farbe, werden am meisten getragen. Sie sind auf dem Rücken ganz glatt, einige sind um der Brust verschiedenartig drappirt. Man sieht viele mit Aufschlägen.

7. Die Ueberröcke von geglänztem Gros de Naples sind rund herum mit einem sammetnen Quersreif garnirt und haben einen großen sammetnen mit einer gedrehten Franse eingefasteten Pilgerkragen (Pelerin).

8. Alle Mäntel werden diesen Winter ungeheure, bis an die Elbogen reichende Krägen haben; diese Krägen sind mit Franssen eingefast. Bei vielen Mänteln werden sehr weite Ärmel angebracht, welche in der Mitte des Armes offen sind und auf beiden Seiten, wie die polnischen Ärmel herabfallen.

9. Die eigenthümlichen Dessins zu Mänteln bieten wenig Manigfaltigkeit dar, man sieht noch viele mit Vierecken und mit Streifen; die letzteren werden jedoch am meisten im Schwange sein. Die elegantesten Mäntel sind von einem vortreflichen Gewebe von rother, blauer oder grüner Wolle, auf welchem sich Kolonnen befinden, die durch schwarze Blätterguirlanden oder durch gothische Zeichnungen gebildet sind.

10. Man sieht auch viele Atlaspelze, welche einen großen schwarzen Sammetkragen, mit Franssen garnirt, haben.

11. Die Boas erscheinen wieder nach und nach zu allen Arten von Toiletten, ja selbst zu Sommeranzügen einiger Damen, welche der Strenge der Jahreszeit noch Trotz bieten wollen.

12. Man macht sehr artige Halbtiefelchen aus Cashemir mit Dessins von Palmen &c.

#### Abbildung Nr. LXXXVII.

Wiener Anzug vom 25. Okt. Atlashut mit Atlasbändern. Ueberrock von geglänztem Gros de Naples mit Franssen und Spangen von gleichem Stoffe.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumcriert zu Dien im Commissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

S a l i m K h a n.

(Beschluß.)

Mit diesen Worten stieß der Fremde seine scharfen Bügel dem Pferd in die Seiten, und lenkte es plötzlich rechts die steile, steinigte Bergwand hinan; der Boden war sehr uneben und gefährlich, kein Weg weit und breit; oft ritten sie abschüssige Anhöhen hinauf, die ganz mit lockern Steinen bedekt waren, oder drückten sie an bodenlosen Abgründen hin, in deren Tiefe die Gebirgswasser tosten, oder glitten mit den Pferden so steile Abhänge hinab, daß Ibrahim, obgleich mit Gebirgsreisen vertraut, doch zu glauben versucht war, ein Berggeist oder Kobold spiele mit seinem Leben. Aber die Kasse trugen sie wacker dahin, und er entschloß sich, alles zu wagen. Das scharfe Auge seines Führers ruhte mehrmals mit wohlgefälligem Blicke auf ihm. Sobald wieder wegsamer Boden kam, stießen sie den scharfen eisernen Bügel ihren leuchtenden, aber unermüdblichen Kassen in die Seite, und langten endlich nach mehreren Stunden in einer kahlen Felsenschlucht an, die so eng war, daß kein Sonnenstrahl zu dem düsteren Bache drang, der durch dieselbe hinfloß. Hier hielt der Führer zum ersten Mal an, setzte ein kleines Horn an den Mund und ließ einen gellenden Ton hören. Ehe noch das Echo erstorben war, erhoben sich Gestalten von Menschen und Pferden überall in der Schlucht, in wenigen Minuten sah sich der erstaunte Ibrahim von mehr denn hundert wohlbewaffneten und gutberittenen Männern umgeben, und nicht lange blieb er im Zweifel, welches ihr Oberhaupt sei; denn jeder machte vor dem Unbekannten eine tiefe Verbeugung.

„Nun, junger Freund,“ sprach endlich dieser, indem er den erstaunten Blick Ibrahims mit huldreichem Lächeln erwiderte; „wie

gefällt dir dies? Bist du mit meiner Macht zufrieden? Zweifelst du immer noch an meinem guten Willen? Glaube mir, nie soll dich gereuen, daß du Assad Ali Khan Feili vertraut hast! Du staunst? aber es ist Wahrheit, dieser gefürchtete Häuptling steht vor dir. Bedenke, der Löwe der Gebirge, die Geißel habgieriger Statthalter, der Plünderer übermüthiger Khane und reicher geiziger Kaufleute konnte sich nicht entdeken als er allein war, in der Verkleidung eines armen Landmanns; nur im Kreise dieser wahren Männer, mit denen er seine Feinde bestrafen und seine Freunde beschützen kann, nennt er seinen Namen. Doch treffen wir uns nicht zum ersten Mal, junger Mann; gedenke des kranken, verwundeten Wanderers vom Gebirge Desattu, dessen Wunden du pflegtest, den du mit Nahrung und Kleidung versahest, und dem du in deiner Höhle so viel Sorgfalt schenkest.“ — „Allah!“ rief Ibrahim, „ist es möglich? Und doch, diese Stimme, sie war mir bekannt, ich konnte mich nicht täuschen; jener Reisende —“ — „War ich; ich schwor, dir zu vergelten, wenn der Tag kommen werde, und er ist gekommen. Du siehst hier nur wenig von der Macht, die gleich einem Zauber auf diesem Landstriche liegt. Niemand durchreist das Land ohne mein Vorwissen, meine Kundschafter sind überall; die Reise dieses ausschweifenden Khans war mir nicht verborgen, ich kenne seinen Reichthum, seine Macht, ja selbst unter seinem Gefolge lauern Leute, die mir ergeben sind; seine Schätze, sein Reisegeräth sind bereits ausersehen, meine Kisten zu füllen. Aber keine Zeit ist zu verlieren!“ — „Möge dein Stern in ewigem Glanze schimmern! Möge dein Pfad stets glücklich und siegreich sein, mächtiger Häuptling!“ rief der Jüngling mit funkeln Augen, „gib mir die Möglichkeit, diesen Schändlichen zu züchtigen, die verlorene Hussini wieder zu gewinnen, und ich bin dein Sklave bis zu den Thoren der Verdammniß!“

Kein Wort wurde weiter gesprochen; der Haufen verfolgte seinen Weg die enge Schlucht entlang, bis sie zwischen den Felsvorsprüngen, die deren Eingang beinahe verschlossen, ferne Gebirge jenseits eines breiten Thales gewahrten; es wurde zum zweiten Male Halt gemacht, und der Häuptling warf einen besorgten Blick umher. „Nun sind wir der Stelle nah,“ sprach er; „der Paß muß untersucht werden, verbergt euch, während Ibrahim und ich mit vier andern vorreiten.“ In weniger als einer Minute war der ganze Trupp hinter den Wellungen des Bodens verschwunden, weder Pferd noch Mann sichtbar; kein Laut ließ sich vernehmen.

Der Häuptling ritt in größter Stille mit Ibrahim vorwärts an eine Felsenkette, wo sich die Aussicht auf den ganzen Paß und das un-

den liegende Thal öffnete; zu ihren Füßen lag eine tiefe Schlucht, an deren einer Seite der Weg sich hinschlängelte, bis er zu einer ebenen Stelle führte, wo die Wanderer mit ihren Thieren nach mühsamem Steigen eine Weile ausruhen konnten.

Als der Häuptling diesen hohen Punkt erreicht hatte, warf er einen scharfen Blick umher und horchte lange und ernst. Seine Miene verfinsterte sich, als die Zeit verstrich, ohne daß man einen Laut in der Luft vernahm, als den kurzen Schrei des Bergreihuhns oder das Gekreisch der Raubvögel, die aus ihren Nestern aufgeschreckt in lustigen Kreisen hoch über ihren Häuptern schwebten. „Was kann dies bedeuten?“ murmelte einer der Begleiter seinem Kameraden zu. „Sieherlich sind sie noch nicht vorbeigekommen, und doch sollten wir sie hören, wenn wir sie auch noch nicht sehen können.“ — „Wie?“ fragte der ungeduldige Ibrahim, ängstlich flüsternd; „das wolle Gott verhüten, daß sie uns entkommen!“ — „Seid unbesorgt!“ antwortete Affad Ali grimmig, „sie sind noch nicht vorüber, ohne mein Vorwissen konnten sie's nicht, wenn nicht etwa —“ — „Horcht!“ fiel der Jüngling lebhaft ein, „ich höre etwas, gewiß, es konnte der Wind nicht sein! — nein — ich höre es wieder, es ist der Sang eines Maultthiertreibers! hört! noch einmal! das sind die Maultthierschellen! Wo aber sind die Leute? Warum sehen wir sie nicht?“ — „Du hast Recht,“ versetzte der Häuptling, „dein Ohr trügt dich nicht, es ist der Zug des Khans; dies ist der kunstgerechte Gang von eines großen Mannes Maultthiertreibern, und die Schellen sind größer und lauter als die eines gewöhnlichen Casflah. Sie sind noch hinter jenem Hügel; doch, gepriesen sei Allah, jetzt sind sie unser!“

Tiefe Stille herrschte, bis die vordersten des Reitertrupps hinter dem Hügel vorkamen und den Zilzakpsad heraufzogen. Der Häuptling gab jetzt in wenigen Worten seine Befehle. „Laßt sie ziehen, bis die Bewaffneten vorne jene Höhe gewinnen, mit ihnen haben wir nichts zu thun, das Gepäck kommt hinter ihnen und dann das Harem mit seinen Wachen; das ist dein Ziel, Ibrahim, meine Leute werden sich mit den beladenen Maultthieren begnügen. Laßt diese die Plattform auf dem Berge erreichen, und dann Bismillah! auf sie los! Und Ibrahim — Rache ist süß! — der Khan wird nicht ermangeln, zur Vertheidigung seines Eigenthums heranzusprennen, und dann mögt ihr ihn zur Rechenschaft ziehen!“

Die arglosen Reisenden zogen langsam die steile Höhe herauf, und als der Vortrab des Zuges endlich über den Bergrücken weg war und wieder hinabstieg, erspähte der Häuptling mit scharfem, beweglich-

dem Auge den wahren Zeitpunkt, und war eben im Begriff, das Zeichen zu geben, als er noch einmal in seinen Berstel zurücktrat. „Es kommt immer besser!“ bemerkte er mit gedämpfter Stimme; „die Maulthiere halten eine Weile auf dem Bergrücken, um frischen Athem zu schöpfen; laßt die Uebrigen sich anschließen; dann haben wir sie auf einem Haufen beisammen, wo sie weder sechten noch fliehen können, und wir werden ihrer mit geringerem Verlust auf unserer Seite Meister.“

Das Gepäck und das Harem hatten jetzt die Spitze des Berge erreicht; die Diener bereiteten Pfeifen für den Khan und sein Gefolge, und alle genossen arglos der Ruhe, als ein einziger, schriller Ton aus einem Horne über ihnen vernommen ward. Dieses Signal hatte kaum Lärm gemacht, als hundertstimmiges Geschrei in der Schlucht wiederhallte, und die Bergseite von bewaffneten Reitern besetzt ward, die auf das bestürzte und hilflose Volk des Khans niederstürzten. Alles war voll Schreck und Verwirrung, die Maulthiertreiber schnitten die Stricke an den Lasten ihrer Thiere ab und suchten zu entfliehen; andere sprengten hin und wieder durch die Menge, wodurch sie die Verwirrung noch erhöhten, bis sie in den Abgrund stürzten und dort ihren Tod fanden. Die Frauen schrieten, die Männer riefen um Hilfe oder Gnade. Indessen war Ibrahim's Aufmerksamkeit nur auf einen Gegenstand gerichtet; bald vernahm er die Stimme Husseinis, machte sich Bahn zu ihr, spaltete den Eunuchen, der ihm mechanisch den Weg zu versperren suchte, den Kopf, flüsterte ihr seinen Namen zu, hieß sie außer Sorge sein, hob sie hinter sich auf sein Pferd, lenkte dieses aus dem Kampf und sprengte dem steilen, felsigen Hinterhalte zu, aus welchem sie den Zug angegriffen hatten. Als er aber einen Blick zurückwarf, sah er, daß das Glück des Tages nicht mehr zweifelhaft war; denn die Leute des Khans waren von panischem Schrecken ergriffen, in der allgemeinen Verwirrung einzig auf ihre Rettung bedacht, indeß ein gutes Drittheil bereits unter dem Schwerte der Räuber gefallen oder über die Felsen in den Abgrund gestürzt war. Der Khan allein war nicht feige; er rief, als er den Tumult des Angriffs hörte und die Gefahr seiner Leute sah, seinen Solams und zuverlässigsten Anhängern, und sprengte mit verhängtem Zügel den engen, gefährvollen Pfad herauf zu ihrer Rettung herbei. In diesem Augenblick fiel das Auge Ibrahim's, der mit Husseinis, welche ihre Arme um ihn geschlungen hatte, das Gebirg hinauf eilte, auf den Khan, und von Siegeslust und Wuth entbrannt, rief er laut: „Ha, Tyrann, bist du hier! Du eilst deinem Schicksal entgegen, empfange den Lohn deiner Grausamkeit!“ Der Khan hörte den Ruf und

erkannte die Stimme, da vergaß er vor Begierde, den Schmähenden zu züchtigen, die Gefahr seines Gefolges, warf sein Pferd herum und sprengte wüthend nach der jähren Felswand seinem Feind entgegen. Ibrahim aber hielt sein Pferd an, drehte sich kaltblütig im Sattel, nahm den wüthenden Khan auf das Korn und schos ab. Die Kugel traf sein Pferd mitten auf die Stirn; es häumte sich; überschlug mit dem unglücklichen Reiter, beide rollten an den Rand des Abgrundes, und stürzten plötzlich in die finstere Tiefe. Dieser Fall entschied das Schicksal des Tags. Der Tod des Khans ward nicht sobald bekannt, als auch jeder Widerstand aufhörte, alles, was Füße hatte, floh, und die Räuber achteten, nachdem sie sich derjenigen versichert hatten, deren Gefangennehmung ihnen reiches Lösegeld versprach, der Uebrigen nicht. In weniger als einer halben Stunde waren die Gefallenen eine Beute für die Thiere der Wüste und die Vögel des Himmels, und die Sieger auf dem Weg nach dem Felsenverstecke Assad Ali Khans.

Der Schluß der Geschichte ist bald erzählt. Ibrahim blieb, im Besitz seiner geliebten Hussein, bei seinem Freunde, dem Häuptling Zeili, bis der Lärm über den Vorgang in dem Pässe Karakothul sich etwas gelegt hatte, und ein Wechsel der Herrscher es ihm möglich machte, wieder in seine Heimath zurückzukehren. Dahin begab er sich endlich, bereichert durch die Freigebigkeit des gütigen Assad, um daselbst den Rest seiner Tage zu verleben.

---

### K o r r e s p o n d e n z .

W i e n , am 30. Okt. Wunder über Wunder! Baba, der berühmte Pariser Elephant ist in, oder vielmehr etwas außer, unsern Mauern! Das ist aber auch das ganze Wunder, denn die Kunstbarstellungen sind wahrhaft das theure Entree nicht werth. Freilich gibt es Leute, die auch hiebei des Lobens gar kein Ende finden können, aber ich habe mir dieses Monstrum selbst durch eine ganze halbe Stunde angesehen und während dieser ganzen Zeit hatte es an einer Stole geläutet, eine Bouteille Wein ausgetrunken und eine gelbe Rübe gegessen. Nun frage ich jeden Unpartheiischen, ist das einen Gulden werth? Am Ende ging gar noch ein absammelnder Zeller durch das Publikum; — ist das nicht i n d i s k r e t ? Da lobe ich mir dagegen die freundliche A s s e n - K o m ö d i e , die sicher Jedermann amüsiren wird, wenn sie auch täglich dieselbe Vorstellung unter dem Namen „einer großen und neuen“ vorführt.

Der Bauhübner *Faugier* aus Paris hat keine Sensation erregt. Seine erste Vorstellung im Kärnthnerthortheater zeigte, was wir schon früher besser und billiger gesehen und gehört hatten. Seine zweite Vorstellung wollte er im kleinen Rebutensaale geben. Siebzehn Personen hatten sich eingefunden, — *Faugier* entschuldigte sich kurz vor dem erwarteten Anfange, nicht spielen zu können, *H. Faugier* hätte diesen Erfolg voraussehen können, denn der Eintrittspreis zu 1 fl. C. M. war zu hoch angesetzt und dergleichen Charlatanerien sind *tempi passati*.

Im lithographischen Institute ist ein wunderliebliches Bild erschienen, genannt „Elternfreude.“ Es ist nach einer vortrefflichen Zeichnung von *Waldmüller* mit ungemeiner Nettigkeit lithographirt und abgedruckt. Der Preis von 2 fl. C. M. ist äußerst billig. *Trentsensky* gibt eine mit vielem Fleiße und seltener Genauigkeit ausgeführte Schaustellung sämmtlicher Wiener-Bürgerregimenter. Bei *Artaria* sahen wir das vorzüglich wohlgetroffene Portrait des würdigen Hofpredigers *Sedlaczek*.

Hr. *Artour* hat eine musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben. Hr. *Georg Werka*, Violoncellspieler des Josephst. Theaters, gab sein erstes Konzert und gewann sich ziemliche Anerkennung.

Die Wiener Taschenbücher sind — freilich etwas spät gegen andere Jahre — erschienen. *Castelli's* „Huldigung der Frauen“ ist bedeutend besser, als im vorigen Jahrgange. Viele ausgezeichnete Schriftsteller haben dem Ganzen mehr noch durch die Gediegenheit ihrer Spenden, als durch Berühmtheit ihres Namens genützt. Voriges Jahr war es gerade umgekehrt. Auch *Told's* „Fortuna“ und *Seidl's* „Aurora“ enthalten trotz ihres nicht zu bedeutenden Umfangs viele gelungene Beiträge. Das Projekt des Hrn. *Arnstein* mit Herausgabe einer neuen Zeitschrift hat sich trotz des großen Aufhebens, das er davon machte, zer schlagen. Von unserem für die Lektüre der Jugend durch so viele und brave Werke verdienstvollen *Eberesberg* ist bei *Tendler* eine äußerst freundliche Gabe, unter dem Titel: „Nur das Gute besteht,“ erschienen. Der Name des Verfassers bürgt für die Brauchbarkeit dieses überdies noch mit sehr schönen Kupfern ausgestatteten Werkes. In demselben Verlage sind Gedichte und Erzählungen von einer gewissen *Clair* (*Klara*) *Schertle*, geb. *Friedemann* an's Tageslicht getreten. Die unbekanntere Verfasserin verräth keinen Beruf zur Poesie.

In unsern Theatern bringt man uns viele Novitäten. Im Burgtheater ist Hr. Swoboda von Prag engagirt. Eine Dem. Hirschmann wagte als Johanna d' Arc ihren ersten theatralischen Versuch. Die Anfängerin zeigte sich in jeder Scene; jedoch gefiel sie dem Publikum. — — — Das neue Lustspiel: „Er hat Alle zum Besten“, dessen Verfasser sich nicht nannte, hat gefallen. — Im Kärnthnertheater ist Madame Laroche, die uns als erste Sängerin des Theaters in Genua vorgeführt wurde, mit vielem Erfolge aufgetreten. Sonst wurde uns aber auch gar nichts Neues geboten. Um so sehnlicher müssen wir der Rückkehr des Grafen Gallenberg entgegen sehen, durch den doch endlich diese Bühne ein regeres Leben gewinnen muß. Im Theater an der Wien macht Lemberg's „Fortunats Abenteuer zu Wasser und zu Lande“ fortwährend volle Häuser. Ein neuer Beweis von dem Geschmack unseres Publikums! Wie viele Leute wissen wollen, soll Hr. Lemberg hiebei ein französisches Stück benützt haben. Der kunstsinige Referent im Sammler hat es gelobt! — Daß Hr. Carl unpäßlich sei, ward uns dieser Tage mit gigantischen Lettern kundgemacht! — Im Leopoldstädtertheater haben wir sehr viel Neues zu erwarten. Außer den in meinem vorigen Berichte erwähnten Piecen erscheinen von Meisl abermals zwei Parodien: „Berthers Leiden“ und „Phädra.“ Vom Baron v. Püchler kommt „Fortunata“, auch Parodie. Dann geht noch ein dreiaktiges Original-Lustspiel in die Scene „Hippolitus Wilbsfang“ oder „die schuldlosen Gefangenen“; in demselben wird, außer Dem. Krones und Hrn. Ign. Schuster, das sämmtliche Personale beschäftigt sein. Raimund's Stück: „Die unheilbringende Krone“ oder „der König ohne Land, der Soldat ohne Muth, die Schönheit ohne Jugend“ soll reich an poetischen Schönheiten sein. Die einzige komische Rolle wird Hr. Raimund selbst spielen. Dem. Heurteur verläßt diese Bühne, sie ist im Burgtheater engagirt. Wir wünschen ihr dazu alles Glük. — Im Josephstädtertheater kommt eine Parodie des „Pfefferköfels.“ Nur zu! — Solb's „Bertilgar's Tage des Glüks und des Unglüks“ war vermuthlich eine Arbeit aus früherer Zeit; denn wir können wohl nicht glauben, daß Solb erst nach Eduard Schenk dasselbe Cüjet bearbeitet habe. Die Vergleichung mit dem Schenk'schen Meisterwerke, welche Jездermann unwillkürlich anstellen mußte, war auch Ursache, daß dieses Schauspiel mißfiel. Eine andere Neuigkeit, welche mehr ansprach, als das eben erwähnte Stück, war „Die Rheinbrücke bei Kehl“ oder „die Flüchtlinge im Schwarzwalde.“ Der Uebersetzer, Schauspieler Franz (an der Wien), der vor einiger Zeit das sonderbare Ge-

rücht, daß er der berühmte deutsche Erzähler Spindler sei, unterstützte \*), war bei der zweiten Darstellung genannt.

Dr. J. Ch. Ego.

### Theater in Ofen.

Herr Heinrich Börnstein, den Lesern unserer Blätter auch als Mitarbeiter bekannt, gibt gegenwärtig einen Cyltus von Gastrollen auf dem hiesigen Theater. — Er gab am 24. Oktober den Hofmarschall Kalb in „Kabale und Liebe,“ am 26. den Prinzen Siward, in einem von ihm verfaßten und auch in Pesth mehrere Mal mit besonderem Beifalle gegebenen Melodram: „Der Tempel des Todes,“ am 27. den Staberl in „Staberls Reiseabenteuer.“ Er wurde jedes Mal sehr günstig aufgenommen und in Staberls Reiseabenteuer, sogar schon nach dem ersten Akte stürmisch gerufen. — Noch folgende Rollen sind, am 31. Franz Moor in „den Räubern,“ — ferner als Staberl in einer von ihm verfaßten Posse: „Staberl als Todter“ und Crescendo im „Gang ins Irrenhaus,“ und als Graf v. d. Mulde im „Kind der Liebe.“ Zu seiner, als Honorar für diese Gastvorstellungen, hierauf folgenden Einnahme gibt es das in Wien noch immer Furore machende Quodlibet: „Der unzusammenhängende Zusammenhang, oder 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 und 12 Uhr,“ mit durchaus neuen komischen Szenen und den neuesten Musik-Einlagen in diesem Genre. — Wir wünschen diesem eben so talentvollen, als litterarisch und wissenschaftlich gebildeten jungen Schauspieler ein günstiges Resultat und einen reichen Lohn für seine Bemühungen um das Vergnügen des Publikums. —

Zugleich mit ihm lernten wir auch als Gast, Delle Marie Demini, vom k. k. priv. Theater an der Wien, als eine talentvolle und sehr graziöse Tänzerin kennen, der wir nur eine Plazirung bei irgend einem bedeutenden Ballet wünschten, um sie in kurzer Zeit als eine bedeutende choreographische Erscheinung zu sehen.

J. A. . . —

\*) Was sagen Sie da? Wäre es möglich?

K.

Abbildung Nr. LXXXVIII.

Jaffson,

Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*Andrew Jackson.*



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

## Herbstgefühl.

Fliehst du buntgeschmühter Knabe  
Von der blumenreichen Flur? —  
Träuernd weint an deinem Grabe  
Die entvölkerte Natur.

Fort mit dir ist mir entronnen  
Meiner Liebe Flammenmeer,  
Und es schwinden alle Wonnen  
Bei des Winters Wiederkehr.

Nur der Frühling bot mir Freuden,  
Nur der Sommer sah mein Glück  
Und es lehren alle Leiden  
Mit dem Winter mir zurück.

So lebt wohl ihr grünen Auen,  
Holder Garten, blum'ger Hain!  
Sollt' ich einst euch wieder schauen,  
Werdet ihr mir günst'ger sein?

Eduard Paris.

---

## Franziska Trenque, die entsetzliche Giftmischerin.

Ein Mädchen von 24 Jahren, Franziska Trenque in Bezues, im Departement Gers geboren, erschien am 9. Juli, unter der Last der entsetzlichsten Anklagen, vor dem Assisenhof zu Auch. Unglücklicherweise haben die schweren Beschuldigungen sich als nur gegründet er-

geben. Das frische, bescheidene, ruhige und hübsche Antlitz der Beklagten verrieth auf keine Weise ihr schwarzes Herz, welches nicht erbehte, während sie ihren Vater, ihre Mutter, ihre beiden Brüder und ihre Schwestern dem Tode weihte. Die Anklagsakte, die ihre Verbrechen auf eine kurze und schauerhafte Weise auseinandersetzte, entlockte der Beschuldigten nicht Abscheu noch Reue, wohl aber ein leichtes, kaltes Lächeln.

Am 20. Juni 1828 hatte sich Trenque, der Vater, ein Zimmermeister, mit seinem ältesten Sohn und einem Gesellen in das Haus des Maire von Arrouède begeben, um daselbst einige Arbeit auszuführen. Während der drei Tage, die dazu erforderlich waren, empfanden diese Leute die fürchterlichsten Schmerzen im Magen und im Unterleib. Die ihnen unbewusste Ursache der seltsamen Krankheit lag in den vergifteten Nahrungsmitteln, die ihnen Franziska Trenque täglich von Hause brachte. — Dieselbe entsetzlichen Symptome zeigten sich wieder an dem Vater Trenque, seinen beiden Söhnen und einem andern Zimmergesellen, als sie gegen Ende des Oktobers wieder auf denselben Zimmerplatz zu Arrouède zurückkehrten. Die Gesichtszüge der Leidenden waren entstellt; ihre Eingeweide waren von fürchterlichen Schmerzen durchwühlt; ein unauslöschlicher Durst, eine nicht zu stillende Blut in der Kehle steigerten noch die Leiden, von welchen die Kranken für dieses Mal noch durch das heftigste Erbrechen errettet wurden. Während dieser Zeit war auch die Frau des Zimmermeisters und Mariette, die jüngste Tochter, denselben Anfällen unterworfen. Von allen Mitgliedern des Hauses war Franziska allein gesund geblieben, und ihre älteste Schwester Bernhardine, welche bazumal auswärts in Arbeit stand. — Der Zimmermeister, seine Söhne und der Geselle Duclos hielten die Martern sieben Tage lang in der Werkstätte des Maire aus, obgleich Franziska unaufhörlich Arsenikexperimente an ihnen machte. Doch wurden am achten Tage die Qualen so heftig, daß die armen Leute ihre Geschäfte nicht mehr fortsetzen konnten. Der Maire drang indessen auf deren Beendigung, und Trenque schickte im November einen seiner Söhne und andere Gesellen zu diesem Ende ab. Die Handwerksleute erhielten ihre Kost aus dem Trenque'schen Hause, und so oft sie von dem frischgebackenen Brote und dem Weine genossen hatten, versielen sie in denselben Krankheitszustand, wie ihre Vorgänger. Mittlerweile wurde auch Bernhardine, die bisher als Näherin von ihren Kundleuten beköstigt worden war, von demselben unglücklichen Loose betroffen. Sie eilte von einem nahe gelegenen Dorfe herbei, um ihre Kranken Eltern und Geschwister zu pflegen, und trank, wie sie, an der giftigen Quelle. Sie wurde

krank, und mußte einen Monat lang das Bett hüten. Die Aerzte hatten Einreibungen mit Del vorgeschrieben. — Franziska besorgte dieselben, nur nahm sie statt des Dels Scheidewasser. Sie versetzte dadurch die Kranke Bernhardini in einen gräulichen Zustand, der sie an den Rand des Grabes brachte. — Am 21. Februar 1829 sollte die Katastrophe des fürchterlichen Trauerspiels beginnen. Trenque, seine beiden Söhne, waren schon zu abgekehrten Gespenstern geworden, denn das Mark in ihren Knochen war durch die Wirkung des scheußlichen Giftes angegriffen. Da trug ihnen das Ungeheuer, Franziska, zum Nachtessen einen Maiskuchen auf. Dem Genuße dieser Speise folgte bei allen denen, die davon gegessen, das schrecklichste Erbrechen. — Am 28. Februar erneuten sich diese Symptome weit gräßlicher, als die Familie ein Gericht von frischem Schweinefleisch gegessen hatte. Das Gift war diesesmal in starken Gaben angewendet worden, denn der Zustand der Kranken wurde plötzlich unrettbar. Die ohnehin schwache Wissenschaft der Kantonärzte mußte ihre Ohnmacht eingestehen. Was hätten aber auch die trefflichsten Heilmittel gefruchtet, da Franziska sie den Leidenden reichte? Es erhellt aus dem Prozesse klar wie das Sonnenlicht, daß sie sowohl Fleischbrühen als Tisane mit Gift schwängerte. — Am 11. März starben die Brüder der Mörderin, Joseph und Franz, zwei herkulisch gebaute Menschen, unter den entsetzlichsten Konvulsionen. Um das Leiden der Letzteren zu lindern, gab ihm Franziska eine getrocknete Pflaume in den Mund, und sagte zu ihm: „Sauge nur den Saft aus, mein Lieber, schlucke sie nicht hinunter, es ist am Saft genug.“ Die Frucht war mit Arsenik bestreut! — Während der Nacht vom 12. auf den 13. März machte der unglückliche Vater, im Todeskampfe, und in Gegenwart der Leichen seiner Söhne, sein Testament zu Gunsten Bernhardinens, und in ihrer Ermanglung zum Besten Franziska's. Er hatte in allem nur über 4000 Franken zu verfügen. Hierauf verfiel er in die qualvollste Besängstigung, beklagte sich, daß eine Hölle in ihm brenne, und forberte unaufhörlich zu trinken. Franziska eilt voll Sorgfalt hinzu, und reicht seiner glühenden Lippe eine vergiftete Tisane, nach deren Genuß der Unglückliche schnell und qualvoll stirbt. Die Mutter allein war noch übrig; die Mutter, welche die Mörderin in ihrem Schooße getragen, an ihrer Brust genährt hat. Ohne Hoffnung auf dem Sterbebette darniederliegend, verlangt auch sie nach einem kühlenden Trank, der ihre Schmerzen lindere. Das Ungeheuer, Franziska ringt ihr eine so starke Dosis Gift, daß sich plötzlich ein gewaltiges Blutbrechen einstellt, an welchem die unglückliche Mutter am 4. März vercheidet.

Nun erhoben sich plötzlich von allen Seiten die schreiendsten Anklagen, die sich bisher unbegreiflicher Weise nicht hatten hören lassen. Die Gerichte wurden herbeigerufen, die Leichen seziert: Die unleugbarsten Spuren des Arseniks zeigten sich in den Eingeweiden aller Hingeopferten. Ein ziemlicher Vorrath desselben Gifts, wie auch eine gewisse Quantität von Scheidewasser fand sich in dem Schrank der Mörderin vor, wie in den Gefäßen der Küche und in den Speisen und Arzneien, welche für die unglückliche Bernhardine bestimmt waren. Vor dieser Masse von Beweisen schauern die Richter und alle Zuschauer und Zuhörer bei den öffentlichen Sitzungen, die drei Tage lang dauern, und worinnen fünfzig Zeugen abgehört werden, deren Aussagen die Schuld Franziska's immer klarer bestätigen. Nur Franziska allein bleibt ruhig, und ihre Geistesgegenwart, womit sie eine Nachbarin anklagt, ihr den Vorschlag zur Giftmischierei gemacht, und dieselbe auf ihre Weigerung selbst vollführt zu haben, verleugnet sich niemals. Nach ihren Aussagen ist sie völlig unschuldig, wenn sich die verschiedenen Gifte in ihrem Schranke vorgefunden haben, so sind sie ohne Zweifel von der besagten Nachbarin hineingelegt worden, um sie zu verderben. Franziska's demüthige heuchlerische Kälte, wie ihre frömmelnde Haltung, verrathen übrigens die Schule ihrer früheren Jahre: das Kloster der Ursulinerinnen zu Aach, wo sie als Dienstmagd gewesen, und mehrere Toilettengegenstände entwendet hatte, ein Vergehen, das schon seit drei Jahren gänzlich vergessen ist.

Ihr Leugnen half jedoch nicht gegen die Ueberzeugung. Einkimmig von den Geschwornen für schuldig erklärt, hörte sie mit kaltem Lächeln ihr Urtheil an, welches sie der schauerhaften Strafe der Eltermörder weicht. — Wenn auch übrigens die Gräueltthat erwiesen, wie der Tag, so ist doch der Grund derselben ein undurchdringliches Geheimniß.

---

#### Vaterländische Ehre im Auslande.

Den wahren unbefangenen Patrioten Ungarns muß die Anerkennung jedes literarischen Verdienstes eines inländischen Gelehrten, und Schriftstellers im Auslande (das hierin oft gerechter, wenigstens unbefangener ist als das Inland) freuen, der Autor mag zu dieser oder jener Völkerschaft der ungarischen Nation — und dieser oder jener Konfession und Kirche gehören, er mag magyarisch, deutsch, slowakisch, serbisch, kroatisch, slavonisch, böhmisch, lateinisch u. s. w. schreiben. So wie es uns daher innig freut, wenn magyarische Dichter in

Deutschland, Italien, Frankreich, England, nach Verdienst gewürdigt und in gelungenen Uebersetzungen fremden Nationen bekannt gemacht werden, so freut es uns nicht minder, wenn der Werth der Poesien ausgezeichneten slawischer Dichter Ungarns im Auslande nach Verdienst anerkannt wird. Diese Gerechtigkeit widerfuhr vor kurzem dem slawischen Dichter Johann Kollar, evangelisch-lutherischen Prediger der slawischen Gemeinde zu Pesth, der (wie Prediger Tablig, Professor Georg Palkowitsch in Pressburg, Dr. und Professor Joseph Schaffarik in Neusatz und einige andere Slawen in Ungarn) in der böhmischen Mundart dichtet — in England. Ein englischer Kritiker, der in der englischen Zeitschrift „The Foreign Quarterly Review“ etc. (London bei Treuttel und Würk) einen interessanten Artikel über die böhmische Literatur geliefert hat, erkennt für den größten böhmischen Dichter den Prediger Johann Kollar in Pesth, Kollars größeres poetisches Werk „Slawy Dcera“ (die Tochter des Ruhms) \*) preist er als das vorzüglichste lyrische Werk in böhmischer Sprache, und bewundert es zugleich wegen der gefühlvollen und freimüthigen Sprache des Dichters, indem sich darin die Sehnsucht und Hoffnung der Böhmen nach Vereinigung mit den übrigen slawischen Völkern zu einem Volke mächtig ausspricht. Wir glauben jedoch nicht mit dem Engländer, daß sich in allen Sonetten dieses geistreichen Dichters eine politische Tendenz finde, die jedoch, wie er bemerkt, unter einer Art von Allegorie, die darin herrsche, versteckt liege und nicht von Jedem erkannt werde, — sondern wir sind der Meinung, daß Hr. Kollar nur eine moralische und geistige Vereinigung der verschiedenen slawischen Völker zur Annahme einer Schriftsprache und einer Schrift und Orthographie, ferner Gemeinfinn und allgemeinen regen National-Eifer für die Geschichte ihrer Vorfahren und für die slawische Literatur wünsche, so wie die Deutschen, obgleich im eigentlichen Deutschland, in der Schweiz, im Königreich Preußen, in Frankreich, in Ungarn, Slavonien, Kroatien, Siebenbürgen, Galizien, Pohlen, Rußland, Amerika, zerstreut, durch das Band einer gemeinschaftlichen Schriftsprache und Eifer für die Literatur in derselben verbunden sind (eben so die Franzosen in Frankreich, im Königreich Sardinien, in den Niederlanden), dagegen an eine politische Vereinigung der verschiedenen slawischen Völkerschaften, die

\*) Wir bemerken *ὡς ἐν παροδοῖς* (im Vorbeigehen), daß dieses treffliche poetische Werk in Ungarn selbst wenigen Slawen bekannt wurde und den Magyaren und Deutschen fast ganz unbekannt ist, und in keinem inländischen Blatte kritisch gewürdigt oder auch nur angezeigt wurde. *Habent sua fata libelli!*

zu mehreren Staaten gehören, zu einer Nation und einem Staate eben so wenig denkt, als die in verschiedenen Staaten lebenden Deutschen, und daß er auch den besonderen Wunsch hegt, daß die Slaven in Böhmen, Mähren, Schlesien, und dem übrigen Deutschlands Land (ohnehin durch Germanisirung an Zahl sehr vermindert), in Ungarn, Kroatien und Slavonien, in Serbien, Bosnien und Bulgarien, an ihrer Muttersprache fest halten und sich nicht germanisiren, magyarisiren und (wie in Bosnien und Bulgarien zum Theil schon geschehen ist) türkisirten lassen möchten. Der Engländer theilte auch einige früher ungedruckte Sonette Kollars im böhmischen Originale und in englischer Uebersetzung mit. Ein deutscher Referent hat eines derselben im Intelligenzblatt des Juliheftes der Allg. Lit. Zeitung folgendermassen, im Ganzen gelungen, deutsch übersezt.

„D daß auf ausgespreizten Adlerschwingen  
Zum Himmel steigen könnte mein Gesang;  
Einstimmen könnte in den heil'gen Klang  
Der Cherubim, die Gott Anbetung singen!

Von dem der Erden Beste laut erklingen,  
Der Himmel tönert durch der Sterne Rang,  
Bis selbst von fern das Chaos lauscht, voll Drang,  
Sich auch in dieses Jubels Chor zu schlingen.

Mein Sang — mag Sang man nennen Schmerzes-Stöhnen —  
Ist Wünsche-Stammeln aus der Waisen Mund,  
Kann einzig nur von dem Gebet ertönen:

„Du dessen Haupt des Weltalls Glorien krönen  
Beschüz Slavoniens Ruhm, — gib Rettung kund,  
Der Mutter steht ein dankbar Kind — Versöhnen.“

Die letzte Zeile konnte wegen des Reims nicht treu im Deutschen übersezt werden. Im Originale und im Englischen heißt es: Ein dankbares Kind betet für seine eigene Mutter.

Dr. Kump.

### Die Fischer in Malta.

Die Fischer auf Malta haben es in der Kunst zu stehlen sehr weit gebracht; sie nahen in kleinen Booten, die nur eine Person fassen, den vor Anker liegenden Schiffen unbemerkt, und nehmen alles, was über Bord hängt. Den Tag über bleiben sie gänzlich nackt,

stets bereit nach etwas unterzutauken, was über Bord geworfen wird, worin sie eine solche Fertigkeit besitzen, daß manche eine Silbermünze auffangen, noch ehe sie den Grund erreicht. Die Kinder lernen dort schon sehr frühzeitig schwimmen. In der Nähe des Hafens sieht man Duzende solcher Zwerge mit ihren dicken Bäuchen und Köpfen an der Kiste sitzen und sich sonnen, bereit etwas zu erhaschen. Obgleich diese Fischer, um Austern und andere Dinge, die über Bord geworfen werden, zu holen, oft alle fünf Minuten von neuem untertauchen, so werden sie dennoch nicht müde, jedesmal das Zeichen des Kreuzes zu machen. Auf ähnliche Weise flechten auch die Mauren in Marokko die Zweige der Gebüsche am Ufer in Knöten, wenn sie eine Wasserfahrt beabsichtigen.

---

S p h i n x.

Räthselkranz von Heinrich Abami.

I. Janusräthsel.

Neun steh'n am Platz, nicht weniger, nicht mehr!  
 Wir sinnen Kampf, wer kämpfen will, komm' her!  
 Ein jeder von uns hat sein eigen Feld,  
 Zu dessen Schuze ist er aufgestellt, —  
 Der wahre Streiter komme nur herbei,  
 Und sehe, daß im Spiel er Sieger sei!

Ihr lieben Leser hier!  
 Fangt nur zu rathen an,  
 Doch — sucht die Lösung mir  
 Nicht auf der Kegelbahn.

II. Buchstabenräthsel.

König war ich mit drei Töchtern,  
 Die ich alle hab' verkannt;  
 In des Wahnsinns grause Wüsten  
 Ward mein schwacher Sinn gebannt.

Wer den Fuß mir gibt zum Kopfe  
 Und den Kopf sodann zum Fuß,  
 Macht, daß ich gleich auf der Stelle  
 Eine Münze werden muß.

( Wird fortgesetzt. )

---

### Auflösung des Logogriphs in Nr. 84.

Stegreif. 1 Steg, 2 Reif, 3 Greif, 4 Geier, 5 Geiser, 6 Eifer, 7 Geist, 8 Feige, 9 Feige (Frucht), 10 Vier, 11 Greis, 12 Stiege, 13 Feier, 14 Tieg, 15 Träge, 16 Geise, 17 Reise, 18 Sire, 19 Tief, 20 Feste, 12 Seite, 22 Streif, 23 Frei.

### Theater in Pesth.

Am 26. Oktober wurde zur Benefize des Hrn. Zöllner „das schwarze Kind“ von Hopp, Musik von Gläser, gegeben. Es ist vielleicht das Erstmal, daß ein schwarzes Kind so viele Zuschauer um sich versammelte, die freilich alle ein Kind der Laune, der Jovialität und des Wizes zu schauen hofften, „und das geht keinen Menschen was an!“ Aber Hr. Hopp hat bewiesen, daß er vielen Beruf zur Lokalposse hat; denn man lachte vom Anfang bis zu Ende, und das war der Zweck. — Hr. Zöllner, der sich eines vollen Hauses erfreute, war sehr ergeztlich. Er wußte ein gewisses Pflögma anzunehmen und den dummdreisten Charakter des Klapperl mit vieler Wahrheit zu geben. Die Lieder, und besonders das eingelegte „A B C.“ trug er recht brastisch vor. Die übrigen Rollen — mit Ausnahme des Sperber — sind unbedeutend und gaben den Spielenden wenig Gelegenheit ihre komischen Talente geltend zu machen. So konnte Mad. Walla (Sabine) nicht so wie gewöhnlich wirken. Hr. Macho wußte aus seiner kleiner Rolle etwas zu machen. Dieser Komiker gewinnt täglich mehr in der Gunst des Publikums. Die Musik von Gläser bietet viele schöne Stellen dar.

Einige alte Stücke wurden mit vielem Glücke in die Szene gesetzt und erfreuten sich eben so einer guten Darstellung, als einer regen Theilnahme. So wurde „der Besuch,“ „die silberne Hochzeit“ und „der Wunderschrank“ mit vieler Harmonie gegeben. Besonders war dies in den zwei letzteren genannten Stücken der Fall. Im „Wunderschrank“ erschien, nach einer mehrmonatlichen Krankheit, Dem. Militz und erhielt für ihr ungezwungenes Spiel, das Talent verständig und zu schönen Erwartungen berechtigt, vielen aufmunternden Beifall.

### Abbildung Nr. LXXXIX.

Pariser Anzug vom 20. Okt. Die Coeffüre ist von Hrn. Gardin ausgeführt. Peignoir von Krepp mit Blondes garnirt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel

LXXXIX



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### U n s e r n S a g e n.

II. \*)

Gern will ich alle die Erbärmlichkeiten  
 Und alles das Unwürdige vergessen,  
 Den allgemeinen Sündenfall der Zeiten  
 Und die Hygmäen, die sich frech vermessen,  
 Der Hippokrene Quell zu uns zu leiten,  
 Indes mit leerem Wasser sie uns nassen, —  
 Es soll mir die Erinnerung ganz ersterben  
 Und alles Hoffen meinen Himmel färben.

Ich will mit Willen selbst mich hintergehen,  
 Ich lüge mir die alten Hoffungssterne;  
 Nicht will ich den Verfall der Zeiten sehen,  
 Weil ihren Aufschwung ich gewünscht so gerne,  
 Und wie ein Lottospieler will ich stehen,  
 Mit eitler Sehnsucht nach der großen Terne.  
 Vergessen will ich gänzlich das Misrathen  
 Und nur mit meinen Wünschen mich berathen.

Denn diese Zeit, die ewig halb und ledern,  
 Sie ist die Zeit des nöth'gen Selbstbetruges:  
 Sucht euch mit leeren Hoffnungen zu ködern,  
 Dann thut ihr etwas Zeitgemäses, Kluges;  
 Doch strebt ihr wirklich, gleich den hohen Zedern,  
 Zum Himmel auf voll des Gedanken-Kluges,

\*) Nr. I. vide Nr. 86 unserer Zeitschrift. Der geschätzte Verfasser wird um die Fortsetzung dieser geistreichen Aeußerungen gebeten.

Dann könnt ihr als vereinsamt euch betrauern,  
Und müßt der Mittwelt Streben nur bedauern.

Drum wer sein Herz der himmlischen Poesis  
In unsrer Zeit noch redlich widmen wollte,  
Der statuire eine Lügenthesis  
Und denk': es gehe wie es gehen sollte;  
Ihm däch' es sei nun ihre Katechesis,  
Zu dulden, ohne daß sie Einem grollte,  
Daß manchmal man den Altar ihr besudle  
Und sich herum in ihrem Tempel pudle.

Wer also sich um seine Ueberzeugung  
Und um die Wahrheit künstlich kann betriegen,  
Der wird in trüben Tagen selbst noch Neigung  
Sich für die gefall'ne Kunst ersiegen;  
Es wird sein Herz der allgemeinen Beugung,  
Der großen Geistertrauer nicht erliegen,  
Wie Einer, den man sieht im Frohsinnsglanze,  
Weil Todtenmarsch ihm scheint Musik zum Tanze.

So will ich selbst mit falschen Würfeln spielen  
Und selbst um die Erfahrung mich bestehen:  
Was soll ich mich mit ihren Leichenkühlen,  
Mit ihren bösen Bildern länger quälen?  
Nun gilt es wieder glücklich sich zu fühlen,  
Drum muß man sich die Gegenwart verhehlen:  
Denn steigt die Dichtkunst auf in voller Glorie,  
Dann hebe fort dich, matte Tagshistorie!

Ich lebe später jezt um ein Jahrhundert,  
Woza mir die Gedanken bauten Brücken,  
In einer Zeit, wo man nicht mehr bewundert,  
Was man mit Abscheu sollte unterdrücken;  
Wo man nicht schnöde mehr herum sich plundert  
Und affektirt ein lügenhaft Entzücken,  
In einer Zeit, wo Herz und Seele gelten  
Und dem Gedichte kräftig sich vermählen.

In Nichts versank die hohle leere Phrase,  
Die einst Gedanken-surrogat gewesen,  
Jezt ist die Kunst nicht mehr die alte Base  
Die einen faden Theekreis sich erlesen;  
Sie spricht jezt eine strenge Parabase,  
Die in den Bann thut alle hohlen Wesen,

Und nur wem Keim der Schöpfung ist gegeben,  
Darf sich in ihren reinen Himmel heben.

Verschollen ist das Überwizgeschwäze,  
Das frühere Zeiten deckte wie ein Nebel;  
Es ist die Muse nimmer jene Meze,  
Bei der Gewinnsucht nur der schöne Hebel:  
Ein Schatz sind ihre heiligen Gesetze,  
Verlezt von keinem unmündigen Pöbel,  
Erhalten werden sie in ihrer Reinheit,  
Erhaben über jede Kunstgemeinheit.

Es gilt vom wahren heil'gen Born zu schlürfen  
Und nicht mit falscher Weise frech zu prunken,  
Es gilt ein Herz mit kräftigen Entwürfen,  
Beseuert von der Kunst geweihtem Funken,  
Wir fragen nicht mehr, was wir können, dürfen:  
Dies minderjäh'ge Sagen ist versunken;  
Die Kunst hat ungemessnen Raum erschöfnet  
Und nirgends seht ihr einen Unterjochten.

Nur Wen'ge aus der alten Zeit verblieben,  
Als des Verdienstes würdige Gestalten,  
Die wir mit theilnahmvolkem Herzen lieben,  
Das ihre Mitwelt ihnen vorenthalten;  
Und wo was Großes kräftig auszuüben,  
Da muß die Kunst die Hände betend falten:  
Es blickt das Volk auf sie hin mit Vertrauen,  
Und will auf sie wie einen Priester bauen.

O schöne Zeit, o wundervolle Räume,  
Wo alles ist nach Wunsche eingerichtet,  
Wo gutes Werk gedeiht aus edlem Keime  
Und das Unwürdige sich abseit flüchtet!  
O daß dies alles nur ein Spiel der Träume,  
Wohltwollend von der Phantasie gedichtet,  
Und daß mir auf so wunderliebem Plage  
Die Wirklichkeit erscheint mit ihrer Frage. \*)

M.

\*) In dem Gedichte „Unsern Tagen“ in Nr. 86, Seite 681, im 17. Vers, steht nach den Worten „Auch ich“ ein „ob“ und Seite 682 statt „Kiese“ lies „Tiefe.“

### Ein Liebesabenteuer in Konstantinopel.

Damit Sie, meine Leser, unter vielen andern Liebeshändeln auch einen ganz eigenthümlichen aus dem Oriente erfahren, so will ich Ihnen hier eine Erzählung eines längst begrabenen griechischen Türken mittheilen, der zur Zeit Abdue-Hamids lebte, und bei seiner Anwesenheit in England ein Werk schrieb, das jetzt nur noch durch Zufall Diesem und Jenem in die Hände fallen kann.

Man glaubt so häufig bei uns, daß die große Eifersucht der Männer, ihre strenge Wachsamkeit, kurz alle Verhältnisse, die Treue der Weiber in der Türkei über allen Zweifel erhebe, und daß daher dies Land auch in diesem Punkte das verkehrte Europa bilde, oder noch besser, die verkehrte Welt. — Dem ist aber bei genauerer Betrachtung nicht also, und es können sich die Unglücklichen, welche vielleicht mit neidischen Augen auf den Harem eines morgenländischen Großen sehen sollten, trösten, und im Voraus berechnen, daß auch dort ihr armes Herz bluten und verzweifeln würde.

Es lebte zur Zeit Abdul-Hamids in Konstantinopel ein alter Türke, Ibrahim-Efendi, der sich aus dem Strudel der Staatsgeschäfte entfernt hatte, und seine Freunde im Divan nur noch zuweilen mit Rath unterstützte. Von dem Geseze des Propheten, das allen Moslims gestattet, sich mit vier Frauen vor dem Kadi zu vermählen \*), machte er während seines ganzes Lebens, aus zu großer Besorgniß für seine Kasse, keinen Gebrauch, und lebte stets nur mit einem Weibe, wie die meisten Osmanen; denn in den Harems findet man größtentheils nur die minder kostspieligen Sklavinen (Dbalikinen). Ibrahim hatte indessen das Glück gehabt, viele Frauen zu Grabe zu tragen, und dieser Umstand machte, daß sich die Jugend und Schönheit nie aus seinem Hause verlor, und er auch jetzt wieder eine der reizendsten Töchter Eva's liebend an sein Herz drücken konnte. Das hohe Alter hatte nicht seine zärtlichen Gefühle unterdrückt; im Gegentheil schien seine Liebe bei abnehmender Kraft nur noch mehr zu wachsen, und die Galanterie, welche im Harem den Morgenländern so eigenthümlich ist, trieb ihn an, seiner jungen, schönen Frau in Allem gefällig zu leben, und den geringsten ihrer Wünsche zu erfüllen. Hier reizende Skla-

\*) Die Ehen im Morgenlande werden vor dem weltlichen Richter geschlossen, und es bedarf keiner priesterlichen Einsegnung. Die gegenseitigen Verwandten der Brautleute finden sich bei'm Kadi ein, das Heirathsgut wird bestimmt und zugleich setzt der Brautmann seiner Braut ein Vermögen aus, das ihr bei unverschuldeter Scheidung ausgezahlt werden muß.

vinen hielt er ihr, ohne an Eigennuz zu denken, erlaubte allen Züdinen und Weibern der Armenier, sein Haus mit kostbaren Kleinodien zur Auswahl seiner Gattin zu versehen, und betrug sich überhaupt in Allem, wie der feinste Osman. Denn um diesen Titel zu erlangen, muß man der Hofsttte nachleben, und diese erstreckt sich weiter, als man es hier in Europa wohl glaubt. Ja, man könnte sogar sehr irren, wenn man vermuthete, daß das Weib eines Osmanen roher Behandlung ausgesetzt sei, oder ihm Freuden verkürzt wären, wodurch es sich unglücklich fühlen müßte. Noch keine Schöne der dortigen Gegend hat gern ihren Gatten verlassen, und der neueste Aufstand in Griechenland zeigte selbst unsern Zeitgenossen, daß sogar christliche Sklavinnen nur mit Schmerz von ihren Herren schieden. Im Ueberflusse lebend, kennen die Damen des Harems keine Sorge, als die, ihren Gebieter zu belustigen, und es ist ihnen in dieser Rücksicht die wildeste Ausgelassenheit gestattet, vorausgesetzt, daß solche die feine Sitte des Osmanen nicht überschreite. Die Frau eines Türken kauft Geschmeide und Kleider, so viel ihr beliebt; sie pußt sich, wenn sie will, den ganzen Tag; sie trinkt die feinsten Liqueure \*), und ist die wohlthätigsten Sachen, ohne sich um die Küche zu bekümmern; sie spielt, sie singt und tanzt im ganzen Hause und im Garten mit ihren Sklavinnen umher, spricht mit dem Gatten von den Angelegenheiten des Reichs, gleich einem Staatsmanne, besucht häufig ihre Bekanntinnen auf drei Tage, auch außer der Zeit des Bairams, wo es ihr gesetzlich erlaubt ist, und geht alle Freitage zum Bade, wenn solches sich nicht in ihrem Hause befindet. Dann weht der Wind gewöhnlich unter den Schleier, und der Vorübergehende hat das Vergnügen, einen Augenblick in ihr lächelndes Gesicht schauen zu können. Es fehlt daher einer solchen Dame nichts, als freier Umgang mit dem männlichen Geschlechte; sie verliert nichts, als ein wenig Unsinn, den ihre gebildeten Schwestern in Europa so gerne einschachteln, und sie bleibt endlich mit allen Dingen verschont, welche hier nur Närrinnen bilden. Welche Bertheile! — Schönes Geschlecht, wenn Sie dies lesen, wandelt Ihre drolligen Laune nicht die Lust an, sich in den Harem eines Türken zu begeben? — Aber ich zweifle! — Ein solches Leben genügt Ihnen nicht; Sie verlangen Geist, Geist! — und wo bliebe der? Ich wäre unbesorgt; aber Sie sind es nicht; d'rum sei diese Frage eine thörichte, und ich erzähle Ihnen die Geschichte des Ibrahim und seiner

\*) Nach einer Rechnung, welche Habesfi aufbewahrt hat, wurde in einem Jahre im Harem Sultan Selim III. für 2,000,000 Piafter Liqueur verbraucht.

Frau Fatime kurzweg; zweifle aber aufrichtig, daß Sie dieselbe lesen werden.

Fatime besuchte regelmäßig jeden Freitag das Bad, nahm jedesmal zärtlichen Abschied von ihrem Gatten, und Ibrahim ließ sie unbehindert wandern, weil er auf ihre Treue seinen ganzen Bart und den Propheten verwettet hätte. Wohl ist es den Türken bekannt, daß Liebeshändel häufig das Glück ihrer Häuser stören; aber sie sind nicht klüger als die Franken, welche es auch wissen, und doch nicht eher glauben, bis sie es selbst an sich erlebten. Kurz, auch Ibrahim war über die Treue seines Weibes ganz beruhigt, und verlebte die Hälfte jeden Freitags allein, im Koran und in den persischen Dichtern lesend. Fatime aber befolgte dem Beispiele vieler anderer türkischen Weiber, haute auf den guten Glauben des vortrefflichen Ehegatten einen fein durchdachten Plan, und führte ihn aus, wie er vor und nach ihr in Konstantinopel häufig ausgeführt ist. Sie ging nicht in das Bad, sondern in das Haus eines Juden, dessen Weib oft zum alten Ibrahim kam, um kostbare Sachen zu verkaufen. Hebräer und Armenier sind die wohlbewanderten Ränkemacher in Konstantinopel, welche für Geld ihren Kopf zehnmal in einem Tage auf's Spiel setzen, aber nicht etwa aus angeborener Tollkühnheit, welche auch dort seit der Maklakbäer Zeit in ihrem Geschlechte nicht mehr vorkam; sondern, weil sie ihren Witz für unübertrefflich halten. Bei einem solchen Juden lehrte nun Fatime ein, vertauschte ihr Gewand mit griechischer Kleidung, und begab sich in dieser Vermummung nach der Promenade von Pera, wo die schöne Welt der Fremden und Griechen Konstantinopels lustwandelte. Ihr Auge suchte unter dem Schleier nach einem Gegenstande, und dieser schien nicht lange auszubleiben; denn sie betrachtete mit besonderm Wohlgefallen die schlanke Gestalt eines fränkisch gekleideten Jünglings, der einsam auf und nieder schritt. Es war der Sohn eines französischen Kaufmanns aus Marseille, der bereits seit vielen Jahren in Pera lebte und seinen Handel besorgte. Felix war der Name des Jünglings, kaum 19 Jahr alt; aber voll Feuer und Leben eines muthwilligen Franzosen, gereist in der heißen Sonne der Levante. Die Türkin hatte ihn nicht sobald beobachtet, als auch er es schon bemerkte und mit fragendem Blicke zu ihr hinüberschaute. Jetzt winkte Fatime und schritt die Promenade abwärts. Felix war wohlbewandert in den Intriguen der Konstantinopelitanerinnen; er wußte, was die Winkende sagen wollte, und folgte ihr aus der Ferne nach. Endlich blieb das Weib an einer Taverne stehen und handelte mit dem Wirthe des Hauses um eine Stube, welche auch sogleich ohne Widerspruch eingeräumt wurde, da Fatime zahlte, was Jener ver-

langte. Felix war näher getreten, und folgte jetzt der Unbekannten in das obere Stokwerk, wohin sie Beide der Wirth begleitete, ohne indessen die geringste Verwunderung zu bezeigen, da die Sache zu den ganz gewöhnlichen Ereignissen gehört, und sein Leben bei schweren Abgängen an die Pforte nur durch einkehrende Gäste gefristet werden konnte. — Bis jetzt hatte Felix noch nicht das Gesicht der Dame erblickt, da er mit stiller Ergebung gefolgt war; nun aber schlug sie das verhüllende Tuch zurück, und stand plötzlich vor ihm mit den leuchtenden schwarzen Augen, den sanft gerötheten Wangen und der feingebogenen Nase, wie die Göttin der Schönheit.

(Beschluß folgt.)

### Folgen der besseren medizinischen Polizei in Hinsicht auf Verminderung der Sterblichkeit in Städten.

Der Observer theilt, nach Dr. Besset Hawkins Elements of medical Statistics, folgende Bemerkungen über die Verminderung der Sterblichkeit in Städten in Folge besserer medizinischer Polizei mit. Zu London war, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Sterblichkeit 1 aus 20; gegenwärtig ist sie 1 aus 40; die Sterblichkeit hat sich demnach, während 70 Jahren, um die Hälfte vermindert. Zu Manchester, einer der ersten Fabrikstädte Englands, ist die Sterblichkeit nur 1 aus 74. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Sterblichkeit zu Paris 1 aus 25, und 1 aus 29 für ganz Frankreich; gegenwärtig ist sie für Paris 1 aus 32, und für ganz Frankreich 1 aus 40. Zu Montpellier ist die Sterblichkeit größer als zu Paris und London, und eben so in dem wegen seiner gesunden Lage nur zu berühmten Nice, wo 1 von 31 stirbt. (Dies mag aber daher kommen, daß so viele unheilbare Kranke nach Montpellier und Nice reisen, und dort sterben, statt gesund zu werden). Zu Neapel ist die Sterblichkeit 1 aus 28, zu Livorno 1 aus 35, zu Rom 1 aus 25, zu Wien 1 aus 22. In ganz England ist die Mortalität 1 aus 60, in Pays de Vaud 1 aus 49; in Schweden und Holland 1 aus 48; in Frankreich 1 aus 40; in Preußen und im Königreich Neapel 1 aus 34; in Würtemberg 1 aus 33. Sonderbar ist, daß zu Florenz die mittlere Lebensdauer eines Menschen noch so ist, wie sie Ulpian nach Mortalitäts-Listen von Servius Tullius bis auf Justinian berechnet haben will: nämlich 30 Jahre; in Paris ist sie 42; für England 50.

## Bevölkerung von Paris.

Nach der neuesten Volkszählung beträgt die Bevölkerung dieser Stadt, die gewöhnlich zu 800,000 angegeben wird, nur 713,765 \*) Einwohner, wovon 367,188 Männer, 478,796 Weiber in 221,922 Familien. Die Zahl der Geburten ist 25,126, der Todesfälle 22,917, Ehen 6,465. 366,000 leben von Privat-Einkommen; 348,000 von täglicher Arbeit, 77,192 von Almosen, 3987 liegen krank im Spitale, 12,500 sind Findlinge. Die Garnison beträgt 16,000 Mann. Beamte sind 10,450. Dienstboten 80,000. (Dinglers Journal 2. Sept. Heft).

---

## Orientalische Denkwürdigkeiten.

(Gesammelt von R-y.)

### 1. Eigenheiten der Salapoins oder Priester in Siam.

Die Salapoins oder Priester in Siam tragen immer einen Fächer gegen die Sonnenstrahlen und — gegen Frauenzimmer-  
augen, in die sie nie blicken dürfen. Einige leben in Wäldern, andere in Städten, immer aber sehr frugal und streng. Sie predigen, besonders so lange die wohlthätige Ueberschwemmung des Flusses Menan dauern, alle Tage von früh sechs Uhr bis Mittag, und Nachmittags von ein bis fünf Uhr, wobei man sich eben so sehr über ihre Anstrengung, als über die Ausdauer der Zuhörer dieser langen Predigten wundern muß.

---

### 2. Starcker Appetit der Sunkinesen.

Darf man vom Könige der Sunkinesen auf seine Unterthanen schließen, so gibt es schwerlich ein Volk auf der Erde, das einen so starken Appetit hätte. Denn der König hält täglich sieben Mahlzeiten, wobei jedes Mal 120 Schüsseln aufgetragen werden.

---

\*) Diese Zahl ist bereits in dem so eben erschienenen „Mercur, Taschenbuch für Kaufleute auf 1830,“ von Sam. Rosenthal (Pesth, bei Wigand) angegeben. R.

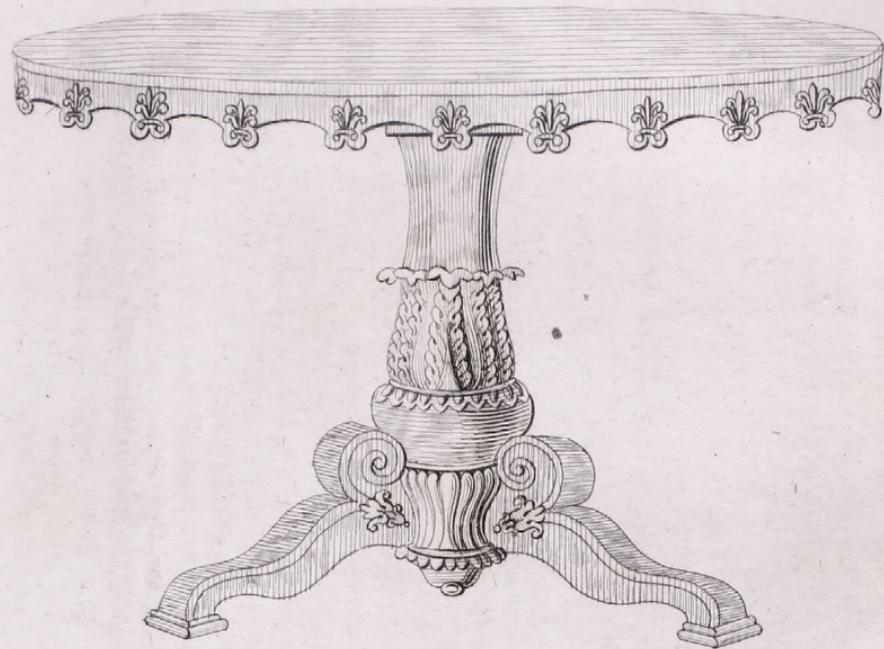
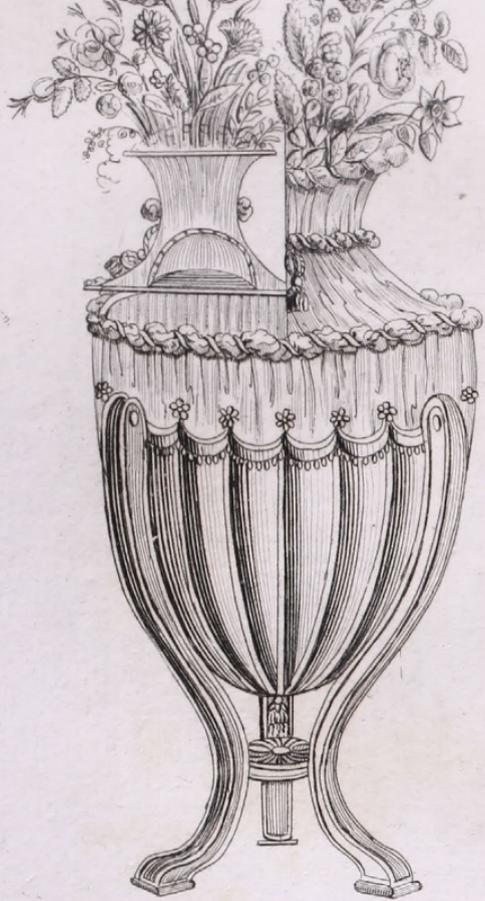
---

Abbildung Nr. XC.

Neuestes Pariser Möbel.

---

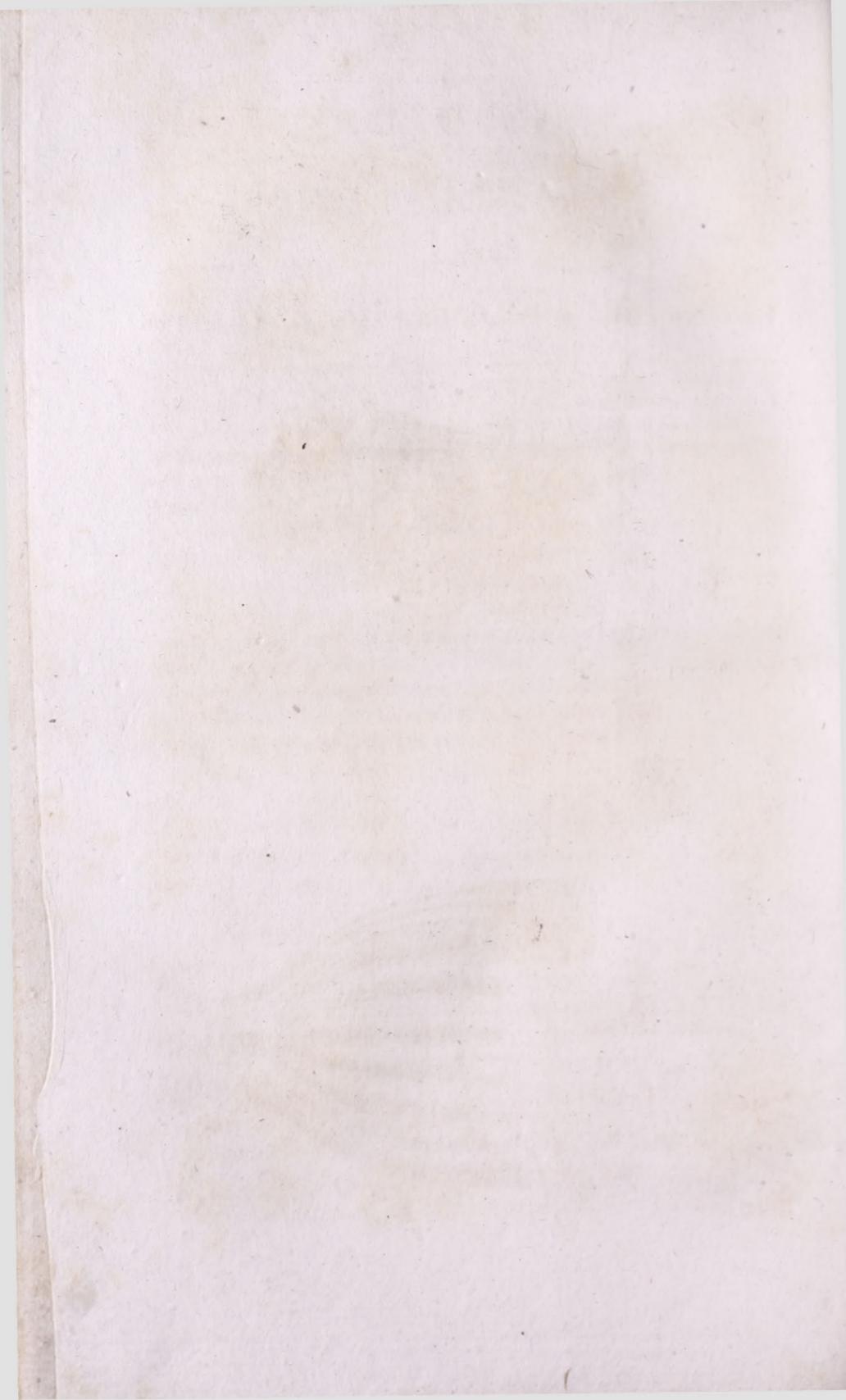
Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*Beilage z Spiegel*

1829

LXL



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Gleiches mit Gleichem.

Du fragst mich um den Lohn der Liebe,  
Mit welcher Münze sie bezahlt?  
Mit einem Aug', aus dessen Himmel  
Der Stern der Gegenliebe strahlt.

Mit einer Hand, bei deren Druke  
Der Seele feinsten Nerv erbebt;  
Mit einem Seufzer, der den Busen,  
Wie West den Schwanenflügel, hebt!

Mit einem Worte, das wie Tropfen  
Auf eine durst'ge Zunge fällt;  
Mit einem Kusse, der die Adern,  
Wie Sonnenglut die Trauben, schwillt.

Doch, liebes Kind, mein treues Schildern  
Wär', hoff ich, doch wohl Lohnes werth:  
Denn lehrt' ich dich, wie Liebe zahle,  
So zahle mich, wie ich's gelehrt!

Joh. Gabr. Seidl.

---

### Ein Liebesabenteuer in Konstantinopel.

(Beschluß.)

Bezaubert sank er vor ihr auf ein Knie nieder und presste ihre weiße Hand mit französischer Galanterie an seine Lippen. Fatime,

der solche Liebeserklärung bisher gänzlich unbekannt geblieben war, schien ihm nicht zu zürnen; im Gegentheile lächelte sie wohlgefällig über die fremde Sitte, über die Unterthänigkeit des Galans, zog einen Brillantring vom niedlichen Finger, und sagte: „Frank, nimm dies Geschenk von mir zum Andenken, damit du weißt, daß du die Gunst einer vornehmen Frau erlangtest.“ — Solche Gabe ist im Orient Gebrauch, und die allgemeine Sitte, welche sich unter den Frauen verechte, zeigt deutlich, wie häufig Liebesintriguen unter ihnen statt finden. Felix nahm den Ring, und Beide verlebten nun, wie sie meinten, die Zeit ihres höchsten Glücks. Und als sie scheiden mußten, weinte Fatime bittere Thränen, und beruhigte sich nicht eher, bis der Geliebte ihr geschworen hatte, den künftigen Freitag zur bestimmten Zeit in diesem Hause wieder einzutreffen. Beide verließen sich darauf endlich mit gleicher Liebe und Zuneigung, und der junge Felix glaubte ferner ohne das schöne Weib nicht leben zu können. Die wochenlange Trennung mehrte seine Gluth, sie wurde ihm zur Ewigkeit und er harrete mit Ungebuld des Freitags. Und endlich kam er auch wieder, und mit ihm Fatime, deren Leidenschaft zu dem jungen Franken nur noch höher gestiegen war. Sie erklärte ihm unter Thränen, welches das orientalische Weib so leicht weint, daß sie nicht mehr ohne ihn leben könne, und daß sie ein Mittel eronnen habe, ihn für immer um sich zu behalten, wenn er Muth genug besitze, ihr zu folgen und zu vertrauen. Der begeisterte Jüngling erklärte Kühn, daß er sogar bereit sei, für sie zu sterben, und ihm nichts zu schwer fallen werde, wenn er ihren Besitz dadurch erringe. „Nun dann,“ sprach die Türkin, „gehe zu dem Juden Isak; er wird dich in Frauenkleider stecken und dich in das Haus meines Herrn führen, um dich dort als Sklavin zu verkaufen. Dein Gesicht wird dich nicht verrathen und für das Andere laß mich sorgen.“ Felix war, wie man berichtet, verliebt, und hatte auch wirklich den Willen, manches Abenteuer für die schöne Türkin zu bestehen; aber dennoch soll der erste Blick auf diesen Vorschlag ihn so gewaltig ergriffen haben, daß selbst auf einige Momente sein gesunder Menschenverstand zurückkehrte, der sich bekanntlich bei den Verliebten oder Liebenden mit einer Dosis Opium beladen, in den Mondschein lagert und entschläft. Fatime bemerkt den Schrecken des Geliebten, und verzweifelte; sie behauptete ihm zehnmal, daß er ein Hasenfuß sei, und daß er bei Ausführung des Plans nie mehr wagen könne, als sie selbst, die doch nur ein furchtsames Weiberherz besitze. Der junge Franzose, beschämt, beslegt durch Thränen, Liebe und Bitten, behauptete endlich wieder seinen alten Platz; das Ersäuftwerden im Meere wurde ihm zur Kleinigkeit, wenn er bedachte, daß

er Rücken an Rücken gebunden \*) , mit seiner Geliebten vereint , zum Hades hinabfliegen werde , und er sagte zu Allem Ja. Man schied unter heißen Küßen , und Felix eilte zum Juden Isak , ohne seinem Vater auch nur ein Wort von dem ganzen Vorfalle zu verkünden. Der alte Hebräer lächelte , sprach ihm Muth ein , ließ ihn von seinen Weibern zuzuzen und trat nun mit der verkappten Sklavin den Weg zu Ibrahim an. Er fand den Türken in der Wohnung und fragte , ob der gnädige Herr vielleicht ein Frauenzimmer gebrauche , das in vielen Dingen Geschicklichkeit besäße. Ibrahim sagte : „Ich bin alt , meine Weiber sind vollzählig , es ist im Harem keine Stelle offen!“ Isak beruhigte sich indessen nicht so leicht , er unterhandelte , wie ein geschickter Manichäer , bis zufällig Fatime in das Zimmer trat. „Herr , was hast du ?“ fragte sie den Gatten. — „Der Mann ,“ antwortete er , auf den Juden deutend , „will mir die Sklavin verkaufen ; er drängt mich aber umsonst ; denn Gott sei gelobt , ich bedarf ihrer nicht!“ — „Und warum nicht ?“ fragte Fatime. „Weil deine Dienerschaft groß genug ist , Weib!“ sagte er , „und weil du nicht glauben sollst , daß ich noch außer dir an irgend Jemand Gefallen fände.“ — „Ist es das , Herr ?“ sagte die Türkin , „wie unrecht würdest du handeln , wenn du die schöne Sklavin wieder von hinnen ziehen liesest ! Mein Herr , hast du wirklich deine Gnade auf mich , deine Magd , geworfen , so gib mir nun zu erkennen , daß du nicht bloß mein Herz mit schönen Worten einschläferst ! Die Sklavin sieht mir reizend aus , ich könnte fast fürchten , daß mein gnädiger Herr sich zu ihr wendete , und die mir geschenkte Gunst theilte ; aber laß es mich sehen , Herr , daß ich dir noch mehr gelte ; schenke mir das Mädchen , und gelobe mir , es nie zu berühren. Unausprechlich wird mein Glück sein , und wenn mich die Sklavin ankleidet , werde ich schelmisch in den Spiegel und dann auf dich , Herr , schauen!“ Ibrahim lächelte , faßte sich an seinen Bart und sprach : „Wie du bittest , Weib , so geschehe es!“ Und nun war die junge Dienerin dem Juden abgenommen , und zur ersten Sklavin der schlauen Fatime ernannt.

Der seltsam betrogene Ibrahim aber träumte seitdem ganz ebenso ruhig , als zuvor , dachte wohl mitunter an das falsche Herz der Menschen , doch nimmer an die Treulosigkeit seiner Frau , denn er und sie waren , wie sich von selbst versteht , vor dem Propheten rein. Kurz , Ibrahim betrug sich bei dieser Gelegenheit , wie ein Osmane , und nahm ganz den Charakter eines fränkischen Cocu an.

\*) Dies ist nämlich die ganz gewöhnliche Strafe für Ehebrecher und Ehebrecherinnen im Orient.

Mit stiller Freude sah er die herzliche Freundschaft zwischen Fatime und der jungen Sklavin wachsen; er raisonnirte philosophisch über das weibliche Herz, wie er es sonst gefunden, voll Neid und Eifersucht gegen Reize der Mitschwester, und dankte dem Schicksale inbrünstig, daß er nun ein Weib besitze, welches voll Edelmuth diese Kleinigkeiten des Lebens nicht kenne. Es ist grausam, daß diesem armen Manne nimmer der Gedanke einfiel, sein Versprechen zu umgehen, und daß seine treue Seele in der Nähe der jungen Sklavin kalt blieb, wie Eis.

Inzwischen verrannen Wochen und Monate im Hause Ibrahim für Fatime und Felix, als seien es nur Stunden, und der leichtfertige Franzose vergaß in dem gefährlichen Glücke ganz seines armen Vaters, der trostlos in Vera zubrachte, und umsonst den verlorenen Sohn aufsuchte. Isaks Frau kam von Zeit zu Zeit mit einem Korbe voll Kostbarkeiten in den Harem geschlichen, erkundigte sich mit vieler Besorgniß nach der verkauften Sklavin, und öffnete dabei stets die Hand, um von Fatime den Lohn treuer Verschwiegenheit zu empfangen. So kostspielig diese Besuche auch wurden, so wußte Fatime die Sache doch nicht zu ändern, und gab gerne Alles hin, um nur den Geliebten zu behalten, und mit ihm nicht zu verderben. Endlich meldete Ibrahim seinen Freunden im Divan die Geburt eines Knaben. Die Freunde und Verwandten schlugen sich an die Stirn und sagten: „Gottes Wunder sind groß, der Prophet sei gepriesen!“ wünschten dem Alten Glück und statteten ihm die Besuche ab. Ibrahim's Augen glänzten vor Freude, und es schien noch einmal das Blut der Jugend in seinen Adern zu glühen; aber sein Weib wurde traurig und weinte in der Stille, denn die Stunde war genahet, wo das Geschik ihr ganzes Glück zu zerschmettern drohte. Isaks Frau erschien häufiger, sie forderte mehr, erhielt weniger und verfinsterte das Gesicht; aber Fatime wußte sich nicht zu helfen, denn ihre Schätze verschwanden und die Sinnnahme reichten nicht aus. Und demnach war diese Gefahr nicht die größte. Sie bemerkte voll Angst und Schrecken, daß um Kinn und Lippen des Geliebten ein feiner Bart zu sprossen begänne. Rasiermesser und andere Mittel zur Ausrottung der Haare, welche den Orientalen aus Gründen besser als uns bekannt sind, fruchteten nichts mehr, und das Uebel war unheilbar. Da rang das schöne Türkenweib mit der Verzweiflung; aber sie faßte den Entschluß, wenigstens den Geliebten zu retten, wenn sie auch selbst darüber verderben sollte. Sie beschenkte ihm mit ihren letzten Habseligkeiten, und sagte ihm unter Schluchzen, entfernt von jedem lauschenden Ohre: „Franke, wir müssen uns trennen, oder uns Beide in das Grab legen. Nicht

mehr lange, und du bist entdekt und fällst in die Hände meines zornigen Herrn! Aber wenn die Augen der Nacht auf uns schauen, und kein Moslim mehr um die Gartenmauer schleicht, dann will ich dir die Thür der Kammer öffnen, und du magst heraustrreten und diesen Ort verlassen. Heiße, heiße Thränen will ich dir nachweinen, und ist es beschloffen, der Trübsal der Erde ein Liebewohl sagen und ruhig scheiden, wenn ich dich nur gerettet weiß. Nimm hier das letzte Andenken meiner Liebe, und vergiß nicht das Weib eines Osmanen, das du einst beglücktest!" Sie konnte vor Wehmuth nicht weiter sprechen; auch Felix weinte, und drückte zum letzten Male seine Gebieterin liehend an sein unruhiges Herz. Die Nacht nahte; Ibrahim schlief fern von den Frauen, und die wachsamten Beschützer des Hauses, die Sklaven, legten sich zur Ruhe. Felix erhob sich mit pochendem Herzen vom Lager; seine Gefährtinnen schlummerten fest. Er trat an die Thüre des Gemachs. Die sorgliche Hand Fatime's hatte den Verschuß zu öffnen gewußt, und ohne Geräusch drehte sich die Haspe im eisernen Angel. Alles blieb still, und jetzt nähete er sich der Fensterluke, durch welche der Sternenhimmel schaute, und vor ihm lag der duftende Garten.

Er ließ sich hinunter und entschlüpfte allen Gefahren glücklich. Wie er sich durch die Straßen des Türken-Quartiers nach Vera geschlichen haben mag, in weiblicher Kleidung, ohne von den Wächtern und den umherstreifenden Gesindel ergriffen zu werden, das mögen die Götter wissen; denn die Geschichte meldet es nicht; aber als er anklopfte an das väterliche Haus und die Dienerschaft dem nächtlichen Gaste besorgt öffnete; da gab es einen Augenblick des allgemeinen Staunens und der Verwunderung, den sich ein Jeder selbst auszumalen beliebe. Was im Hause Ibrahim's seitdem vorkam, ist unbekannt geblieben; denn Felix verließ mit seinem Vater kurze Zeit darauf Konstantinopel und segelte nach Marseille, um nicht, ein Opfer dieses Betrugs, über kurz oder lang zu fallen. Isak war nämlich dem jungen Franken mit hohem Erstaunen in Vera, einige Tage nach der Flucht, begegnet, und hatte nicht sobald von dem rebseligen, eitlen, jungen Franzosen sein ganzes Schicksal erfahren, als er auch sogleich zu dessen Vater lief und mit Ungestüm den Vorschuß einer Geldsumme verlangte. Der Kaufmann erstaunte zwar anfänglich höchlich über den unverschämten Bitter, da er aber indessen erfuhr, in welcher Verbindung Isak mit seinem Sohne stände, so hielt er es für gerathen, ihm die Hälfte der geforderten Summe zu geben, und mit der andern ihn bis auf spätere Zeit zu vertrösten. Diese nahte aber für Isak nicht, denn wie gesagt, der Kaufmann segelte nach Frankreich. —

Es ist zwar richtig, daß Isak selbst nie gewagt haben würde, die Thatfache anzuzeigen; aber leicht konnte er sich mit Feinheit aus dem Spiele ziehen und zu einer Untersuchung Veranlassung geben, die Alles entdecken mußte, so lange Felix nur noch in Konstantinopel lebte.

### K o r r e s p o n d e n z .

W i e n . 6. Nov. L e m b e r t s Bearbeitung des „Fortunat“ hat im Theater an der Wien sehr gefallen. Hr. Carl und Hr. Scholz wetteifern im Bestreben, das Publikum zu ergezen. Es wäre wirklich einmal Zeit, daß diese Bühne, welcher der Wiener nun einmal nicht abhold werden kann, weil sie zu freundlich ist, wieder einen künstlerischen Standpunkt gewönne. Möge nun der Direktor auch etwas thun, sie wieder zu Ehren zu bringen. Mit unseren Theatern sieht es ohnehin nicht am besten aus.

Deinhardsteins „Maximilian“ ist zwar besser als sein „Hans Sachs.“ hat aber nichtangesprochen.

Das Theater in der Leopoldstadt genießt einer plastischen Ruhe — und die Josephstädterbühne lieferte seit langer Zeit nichts Oesungeneres, als Solb's „Spinnerin am Kreuz,“ in welcher sich wahrhaft dichterische Blüten, entsproßt am Strahle des reinsten Patriotismus, vorfinden. Wenn Hr. Solb nur ernstlich wollte, — Talent für das dramatische Fach, wie für die Erzählung besitzt er hinlänglich.

Das Kärntnerthortheater fand an der Mad. Laroche eine Gastspielerin, die vieles Interesse erregt. — Was man vorbereitet, — scheint eben nicht das zu sein, wodurch ein vaterländisches Interesse angeregt werden könnte. Hat denn Niemand etwas komponirt, als Hr. Kreuzer, oder sind alle anderen Komponisten — keinen Kreuzer werth? Wie lange müssen denn junge, talentvolle Komponisten sollicitiren, um mit ihren Werken in der Stadt zur Dessentlichkeit zu kommen, deren Zierden sie sind. Oder gibt es für eine Opernbühne einen ebleren Zweck, als einheimische Talente zu wecken, zu unterstützen und zu vervollkommen?

In literarischer Hinsicht tritt jetzt wieder die Saison der Almanache ein. J. G. Seidl's Aurora war wieder die Vorbotin des anbrechenden Kalendertages. Sie enthält auch diesmal, nebst einem

ausgezeichnet schönen Titellupfer, Szenen zu H. Sachs und Donna Diana, die Herrn C. Perger viel Ehre machen, und dem nettesten Neusseren, das man nur wünschen kann, recht anspruchlose Gaben, worunter wir ein Dramoset vom Herausgeber, eine sehr schön geschriebene romantische Erzählung in Ottaverimen von H. Slawik und die heiteren Erzählungen von Eschabusnigg (?) und Hoffmann auszeichnen. Ueberhaupt freut es uns, in diesem Taschenbuche, das doch einen bestimmten Charakter hat, nur vaterländischen Schriftstellern zu begegnen, während man den meisten unserer übrigen Taschenbücher die Almosen, welche die Herausgeber vor den Schriftstellern des Auslandes annehmen, bisher deutlich ansah. Auch das Reichen und der Freund des schönen Geschlechts leisten mehr, als man so kleinen Büchelchen zumuthen sollte. — Auch Aglaja, die Glänzende, glänzt, wie immer, durch ihre Kupfer am hellsten. — E. Sattirsch gab einen Band Balladen; sein Morgen auf Capri ging im Messkatalog ebenfalls auf. — Einige junge Poeten machen sich hin und wieder bemerkten, darunter vorzüglich ein A. Frankl, Eschabusnigg (?), Niebsch, &c. &c. — ein tüchtiger Nachwuchs wäre zu wünschen. — Friederich von Tyrol ist der Stoff, über den sich ein hiesiger dramatischer Dichter gewagt hat; um ein bleibenderes vaterländisches Werk zu liefern; — mög' er unter günstigen Gestirnen zur Arbeit geschritten sein.

Alter Ego.

### Der Pariser Modenkouurier.

1. Das Schieferschwarze, das gegenwärtig für Hüte und Kleider in der Mode ist, darf mit der Kohlschwarzen Trauerfarbe nicht verwechselt werden; diese beiden Schattirungen haben keinen gleichen Zweck. Das Schwarzblaue wird in Hüten, Kapoten, Schärpen, selbst in der Fußbekleidung mit andern Farben eingetheilt; das Kohlschwarze wird vom Kopfe bis auf die Füße bloß zu Traueranzügen verwendet.

2. Eine von den jungen Personen fast allgemein angenommene Haarcoiffüre ist folgende: Haarbinden, welche sich sehr tief auf dem Schläfen erheben, und breite Haarflechten bilden ein Diadem; ober dem Diademe ein Kamm mit einer Gallerie.

3. Unter dem Schirm vieler Hüte von lilafarbem oder himmelblauem Atlas sieht man links einen Halb-Zühu von schwarzem Atlas, mit einer Nuche eingefaßt. Der breite Theil ist unter der Hutform,

zerkittert und die Spitze reicht bis an den Rand des Schirms. Diese Hüte, welche mit schwarzem Sammet gefüttert und mit einer Krone eingefast werden, sind außerdem mit vier oder fünf Schleifen von Gazebändern mit Atlasstreifen geziert.

4. Es gibt nichts Anmuthigeres als die neue Art Häubchens, die unsere Damen zur Halbnegligeen tragen. Sie sind von rosenfarbem oder blauem Tulle; die Garnirungen sind von derselben Farbe in Tulle, an deren Rand Mençonner oder englische Spitzen aufgelegt sind.

5. Fast alle Kapotten von schwarzem Sammet haben eine breite Blonde, die an die Ränder genäht ist.

6. Die wechselfarbigen Stoffe (étouffes changeantes) kommen täglich mehr in die Mode. Die Franzen und Rollengeflechte, welche man auf Kleider oder Ueberzüge von Gros de Chine, Gros des Indes, ebenfalls wechselfarbig, anbringt, haben ein Stück von einer Farbe und ein Stück von der andern Farbe des Stoffes.

7. Die Herzogin von R. machte sich dieser Tage bei ihren Besuchen durch einen der trefflichsten Toiletten bemerkbar. Der Ueberrock von lichtem, dampffarbigem Atlas war mit weißer Plusch gefüttert. vorne war er nicht geschlossen und ließ ein weißes mouffelinenes Unterkleid sehen, das ober dem Saume mit großen Bouquets gestickt war. Der Umfang des Ueberrockes war nur mit einem Atlaschnürchen eingefast; aber der Doppel-Pelerin war von Franzen mit bouillonirtem Gros umgeben. Der weiße Atlashut war mit vier kleinen weißen Neigern mit dampffarbigem Enden geziert und hatte einen Halbschleier von Blonde am Rande. Um den Hals eine Blonderuche. Halbstiefelchen von Cachemir mit kleinen Rosetten. Die weißen Handschuhe waren in Farben gestickt, und das Preischen war durch vier Email-Knöpfchen zugemacht.

8. Das Haar unserer Stutzer ist lang an den Seiten und auf dem Scheitel; hinten läßt er es fast kahl abschneiden.

9. Die Hüte haben eine hohe Form und sehr aufgerichtete Ränder.

10. Sourevestes nennt man kurze Männerüberzüge. Wir haben welche von schwarzem und andere von dunkelgrünem Sammet gesehen. Die Knöpfe waren von Gold mit Dessins. Diese Ueberzüge trägt man zugeknöpft und haben einen gleichfarbigen Seidenstoff zum Futter.

11. Mann sieht schon einige sehr weite und sehr lange Winterüberzüge mit Taschen an den Seiten und einem viereckigen Kragen. Die schwarze Farbe dürfte bei dieser Kleidung die vorgezogene sein.

12. Wir haben Mäntel von englischem Camelot mit einem großen Kragen und Ärmeln gesehen. Sie waren mit schwarzem Sammet gefüttert, und der kleine Kragen war von schwarzem Astracan.

#### Abbildung Nr. XCI.

Wiener Anzug vom 5. Nov. Pluche-Kapote mit Atlasbändern und Franzen geziert. Ueberrock mit Chenillen gestickt.

Drukfehler. Im vorigen Blatte des Spiegels, Seite 720, Seite 4, soll es heißen: „346,188 Männer, 367,577 Weiber.“

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modeblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Der arme Heinrich.

Novelle nach Hartmann von Aue.

Mitgetheilt von K. Simrock.

In Schwaben wohnt ein edler Herr, an welchem keiner der Vorzüge vergessen war, die ein Ritter, der nach dem höchsten Ruhm strebt, in seiner Jugend besitzen soll; auch sagte man Niemanden im ganzen Lande so viel Gutes nach. Er war reich und von edlem Geschlecht, aber seine Tugend ging weiter, denn wie groß seine Habe und wie untadelhaft und fürstlich seine Geburt war, so übertraf er doch den angestammten Reichthum und Adel durch eigene Ehre und Muth. Sein Name war wohl bekannt: er hieß Heinrich, ein geborener von Aue. Sein Herz hatte alle Falschheit und Schande verschworen, und diesen Eid hielt er auch getreulich bis an sein Ende, denn sein Leben war rein und fleckenlos, und er besaß das rechte Verlangen nach weltlicher Ehre, weil er immer bedächt war, sie durch jeglichen innern Werth zu erhöhen. Er war eine Blume der Jugend, ein Spiegel weltlicher Freude, ein Demant steter Treue, eine wahre Krone der Zucht; er war eine Schutzwehr der Bedrängten, den Freunden ein Schild, eine gleiche Wage der Mitte, kurz, nichts war zu wenig, nichts zu viel bei ihm. Jede Beschwerde trug er wie eine Ehrentast, sein Rath war hilfreich wie eine Brücke, und auch von der Minne wußte er lieblich zu singen. Mit solchen innern und äußern Gaben mußte er wohl Lob und Preis bei der Welt erwerben.

Wie nun der Herr Heinrich also von seinem ganzen Geschlecht geehrt und gelobt wurde und mit frohem Muth die weltlichen Treu-

den, des Reichthums und der Ehre genos, da ward auf einmal sein hoher Muth in die tiefste Schmach gesenkt und an ihm wie einst an Abalon offenbart, daß die üppige Krone weltlicher Süßigkeit in ihrer höchsten Blüte zu den Füßen herabsinkt; gleich wie uns die Schrift an einer Stelle sagt: *media vita in morte sumus*, d. h. mitten im Leben sind wir vom Tode befangen. Was uns in dieser Welt das Sicherste, Unerschütterlichste, Kräftigste dünkt, das steht schwankend und ohne Halt, wie wir an der Kerze davon ein Gleichniß erblicken, welche zur Asche wird, in dem sie Licht gebiert. Ja, wir sind hinfällige Geschöpfe! Seht nur, wie unser Lachen mit Weinen endigt, wie unser Honig vermischt ist mit bitterer Galle, wie unsre Blüte herabfällt, wenn sie am frischesten glänzt. An Herrn Heinrich hat es sich wohl gezeigt: Wer auf dieser Welt des höchsten Ansehens und Glückes genießt, der ist vor Gott der Geringsste, darum fiel er auf sein Geheiß aus der Fülle des Wohllebens in das schmachlichste Leid: er ward vom Ausfaz ergriffen. Als man die schwere Zucht Gottes an seinem Leibe gewahrte, da lehrte sich Mann und Weib von ihm ab, und er, der sonst der Welt so angenehm gewesen, ward ihr nun so widerwärtig, daß ihn Niemand gern ansah, gleich wies einst dem edeln und reichen Hiob erging, der auch mitten in seinem Glük dem Miste zu Theil ward. Und als der arme Heinrich erst sah, daß er, wie Alle seines Gleichen, der Welt widerstand, da raubte ihm sein bitteres Leid Hiobs Geduld, denn Alles, was ihm zu Leiden auferlegt war, ertrug der fromme Hiob mit geduldigem Muth; um des Heils seiner Seele willen das Siechthum und die Krankheit dieser Welt und lobte dafür Gott und freute sich. Das that aber der arme Heinrich leider nicht, denn er ward traurig und unfroh, sein hochfliegendes Herz sank, seine schwebende Freude war zu nichts, sein hoher Muth fiel nieder, sein Honig ward zu Galle, eine dicke schwarze Wolke verhüllte seiner Sonne Glanz, und ein heftiger Donnerschlag zerriß den vollen Mittag seines Lebens. Es schmerzte ihn, daß er so viel Stük hinter sich lassen mußte, und oft verfluchte und verwünschte er den Tag, der ihn zur Welt geboren hatte.

Ein Trost gab ihm noch ein wenig Freude, denn ihm ward oftmals gesagt, daß diese Krankheit gar verschiedener Art sei und nicht immer unheilbar. Da dachte er hin und her, wie er wohl zu seiner Heilung gelangen möchte und fuhr endlich gen Montpellier, die Nerzte zu befragen. Hier fand er aber weiter nichts als die trostlose Aussicht, daß er nicht erlöst werden könne. Traurig vernahm er dies, und zog weiter nach Salern, ob er vielleicht dort durch die Kunst weiser Nerzte Genesung fände. Hier gab ihm der beste Meister, den

er dort finden konnte, den wunderlichen Bescheid, daß er zwar heilbar sei, aber doch nie geheilt werden möge. Da sprach er: Wie kann das sein? Ihr sprecht Unmögliches; bin ich zu heilen, so werde ich geheilt, denn was mir auferlegt wird, sei es Geld oder Beschwerde, das bin ich wohl zu leisten im Stande. Da sprach aber der Meister: Laßt die Hoffnung fahren, eure Krankheit ist einmal der Art; was frommt, daß ich es euch sage? es gehörte Arznei dazu so wäre ihr heilbar; es ist aber Niemand so reich noch so klug, daß er sie gewinnen möge, darum werdet ihr nie geheilt, wenn nicht Gott selbst euer Arzt sein will. Der arme Heinrich versetzte: Was untröstet ihr mich? ich bin doch so mächtig und reich; ihr müßtet denn an eurer Meisterschaft und eurem Recht einen Verrath begehen, und mein Silber und Gold ausschlagen wollen, sonst könnte ich euch mir so geneigt machen, daß ihr mir gerne zur Gesundheit verhelft. Da sprach der Meister: Am Willen fehlt es mir nicht; wäre die Arznei so beschaffen, daß man sie kaufen, oder sonst irgend erwerben könnte, ich wollte euch nicht verderben lassen. Leider ist dies nicht der Fall, darum muß euch meine Hilfe versagt bleiben, so groß eure Noth ist. Ihr müßtet eine Jungfrau haben, die vollkommen rein und doch entschlossen wäre, den Tod für euch zu leiden. Es ist aber nicht der Leute Art, daß Jemand gern dergleichen thäte. Auch gehört weiter nichts dazu, als das Herzblut einer solchen Jungfrau, das wäre das rechte Mittel für eure Krankheit.

Nun sah der arme Heinrich wohl, daß es unmöglich sei, Jemand zu finden, der gern für den Andern stirbe, und begab sich des Trostes, der ihn dahin geführt hatte, so daß er sich aller Hoffnung zu genesen beraubt sah. Daneben ward sein Unmuth so heftig und groß, daß ihm nichts so verdrießlich war, als länger leben zu müssen. Er zog heim und begann sein Erbe und fahrendes Gut so auszutheilen, wie ihn der eigene Sinn und weiser Rath lehrte, daß es am besten verwendet sei. Im Stillen hub er an, seine armen Freunde reich zu machen und fremde Armen zu trösten, damit sich Gott seiner Seele erbarmte. Das Uebrige schenkte er Gotteshäusern. So entäußerte er sich seiner Habe bescheidenlich bis auf ein Stück Nothland, wohin er sich vor den Menschen zurückzog. Dies traurige Verhältniß war sein eigner Kummer nicht allein, sondern ihn beklagten alle die Lande, in welchen er bekannt war und auch alle die, welche ihn nur der Sage nach kannten. Der dieses Nothland haute, war ein freier Bauersmann, der alles Ungemachs überhoben war, das andern Bauern geschah, die sich unter schlimmerer Herrschaft nicht einmal durch Steuer und Bede davon befreien konnten. Was dieser Meier aus freien Stücken that, das dünkte seinem Herrn genug, der ihn auch von allen

Diensten gegen fremde Herren loskaufte, daher im ganzen Lande keiner seines Gleichen so wohlhabend war. Zu diesem zog sich sein Herr, der arme Heinrich, zurück, und wenn er ihn früher mild und schonend behandelt hatte, so ward ihm dies jetzt wohl vergolten, denn er ließ sich nichts verdrießen, was er seinetwillen leiden mußte. Er war so treu gesinnt, das er Sorgen und Mühen, die ihm verhängt waren, willig ertrug und seinem Herrn alle Gemächlichkeit bereitete.

Gott hatte den Meier in seiner Gnade ein schönes Leben beschieden, denn er hatte einen gesunden kräftigen Leib, eine rechtschaffene Hausfrau und schöne Kinder, die des Mannes größte Freude sind. Darunter war ein Mägdelein, ein Kind von zwölf Jahren, von dem anmuthigsten Wesen, das nie einen Fußbreit von seinem Herrn weichen wollte, sondern ihm immerdar mit güttlicher Pflege diente, nur um seine Huld und seine Gunst zu erwerben. Sie war auch so wohlgeschaffen, daß sie nach ihrer Schönheit wohl einem Kaiser zum Kinde geziert hätte. Wenn die Andern den Kranken, so weit es schickte, vermieden, so flüchtete sie zu allen Zeiten zu ihm und konnte nirgend anders Ruhe finden. Sie war seine einzige Kurzweile, und hatte ihr Herz mit reiner kindlicher Güte so ganz zu ihrem Herrn gewendet, daß man sie immer zu seinen Füßen sitzen fand. So leistete das süße Mägdelein ihm stets Gesellschaft, und auch er liebte sie, und was er nur machte und was Kinder zu ihren kindlichen Spielen brauchen, das schenkte er ihr die Fülle, wobei ihm sehr zu statten kam, daß Kinder so leicht zu gewöhnen sind. Spiegel und Haarband, Gürtel und was Kindern lieb zu sein pflegt, das kaufte er ihr, wo er es feil fand. Durch solche Geschenke machte er sie so zutraulich und heimlich, daß er sie scherzweise sein Gemahl zu nennen pflegte. Sie ließ ihn selten allein, für sie war er nicht ausfällig, und wenn auch die kindlichen Geschenke hiezu beitrugen, so ging diese Liebe doch mehr aus dem süßen Geiste hervor, womit sie Gott begabt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

#### Quacksalberei in London.

Man kann in London (wie in Paris) fast keinen Schritt thun, ohne von den Emissairen der Quacksalber angehalten zu werden, und die Aushängeschilde ihrer Geheimmittel in die Hand gestekt zu erhalten. Da gibt es Antibillions-Pillen gegen alle möglichen Krankheiten der Gedärme; Spezifika gegen alle Arten der Lustseuche; Lebens-Sinkturen; Elixiria paregorica u. s. w. Von allen jetzt lebenden

Quacksalbern treibt es ein gewisser Joseph Healy, Chirurgus, Zahnarzt, Geburtshelfer etc. in Oldham, am weitesten. Seiner Profession nach eigentlich ein entlaufener Kattendrucker, legte er sich mit Eifer auf Quacksalberei und ließ sich von einem Freunde eine Reihe Rezepte aufsetzen, die er, des Schreibens nicht kundig, gedruckt in den Taschen mit sich herumführt, und ad libitum unter die hausenweise herbeiströmenden Kranken vertheilt. Doch um seinen Namen zu verherrlichen, theilt er mit jeder Karte folgende dichterische Adresse aus, die für sich allein werth ist, als Denkmahl der Quacksalberei zu figuriren; wovon wir hier eine möglichst treue deutsche Uebersetzung aus einem deutschen Blatte mittheilen.

„Hitz'ges, kaltes Gallenfieber,  
 Wassersucht und Atrophie,  
 Lungensucht und Pleuresie,  
 Dürrsucht, Magenkrampf und Gicht  
 Zieh'n vor meinem Angesicht. —  
 Kolik, wär', sie noch so grimmig,  
 Wahnsinn und Melancholie,  
 Häutung und Epilepsie,  
 Hundewuth und kalten Brand,  
 Heilt ein Griff von meiner Hand. —  
 Ausfaz, Flechten, Stein und Krebs,  
 Wunden, Beulen, Liebes-Geuchen  
 Müssen alle vor mir weichen,  
 Halte einen schon der Tod,  
 Mach' ich ihn gesund und roth.  
 Will man meinen Namen wissen,  
 Meine Wohnung? Dieser Mann,  
 Welcher Wunder machen kann,  
 Liebreich, zärtlich, männiglich  
 Doktor Healy nennt er sich,  
 Und er wohnt nicht weit von hier,  
 Auf dem Markte, Numro Bier.“

#### Menschenfresser oder Kanibalen an der Küste von Sumatra.

Eine ausführliche Nachricht über die Kanibalen an der Küste von Sumatra findet sich in folgendem Werke: Mission nach der Ostküste von Sumatra im Jahre 1823 von John Anderson, Agent des

Gouvernements in der Prinz Wales's Insel (London 1826), worin Anderson folgendes erzählt.

Ich erhielt ausführliche Nachrichten über die abscheuliche Sitte des Menschenfressens, die im Innern von Batubara existirt, durch Schabunder. Die Battos sind ein besonders wilder Völkerstamm und führen beständig Krieg untereinander. Schabunder selbst war mit dem Anführer eines solchen Stammes verwandt. Während ich mit ihm über diesen Gegenstand sprach, trat ein großer Mann herein und man nannte mir ihm sogleich als einen der berühmtesten Schützen und Menschenfresser. Ich richtete mehrere Fragen deshalb an ihn, die er scheinbar mit vielem Wohlgefallen und ausführlich beantwortete. Er versicherte, das Fleisch junger Männer sei süß und saftig; am wohlschmeckendsten aber sei das Fleisch eines Mannes, dessen Haare eben anfangen, grau zu werden u. s. w. — Ich befand mich nun wieder in dem Lande dieser Menschenfresser, und überzeugte mich bald, daß an der Wahrheit dessen, was ich von ihnen gehört hatte, gar kein Zweifel sei. Einer der Anführer gab mir den Schädel eines Mannes, der einige Tage vorher verzehrt worden war, und zeigte mir sechs Weiber und zwey Kinder, welchen ebenfals dasselbe Loos bestimmt war. Die Batto's schienen ganz verwundert, daß ich je daran gezweifelt hatte; doch gestanden sie, daß diese Sitte immer seltener werde. Sie verzehren ihre Gefangenen übrigens nicht um der Nahrung willen, sondern aus bloßem Haß, den sie gegen ihre Feinde hegen. Der Rajah von Tanah Jawa ist jedoch so an diese Speise gewöhnt, daß, wenn er nicht alle Tage Menschenfleisch isst, er an heftigen Magenschmerzen leidet.

### S p h i n x.

Räthselkranz von Heinrich Adami.

#### III. Buchstabenräthsel.

Einst saß ich ernst und trübe  
Ein König zu Gericht,  
Der Tod war meine Lösung,  
Die Milde kannt' ich nicht.

Wer immer 'nausgewandert  
Die Grenze dieser Welt,  
Dem war zum harten Richter  
Bom Schicksal ich bestellt.

Die Zeichen, die mich nennen,  
Die stell' du anders hin,

So wandelt sich gar baldig  
 Mein wilder harter Sinn.  
 Dann werd' ich für den Ehmann  
 Ein schmähhch Prädikat,  
 Den seines Weibchens Laune  
 Gar arg gekrönet hat.  
 Und wirfst ein einzig Zeichen  
 Du dann in mich hinein,  
 Wird' ich durch meine Stärke  
 Gar bald berüchtigt sein.  
 Doch eben diese Stärke  
 Bracht' mich in arge Noth,  
 Mit ihr gab ich viel Andern  
 Und mir zugleich den Tod.

## IV. S o m o n y m e.

Der Mann.

He, Pürsch! wenn später Zeit du hast,  
 So nimm mir ab den argen Gast.

Der Schlüssel.

Ich hab' es auch, doch laß es mir,  
 Hätt' ich es nicht, was nützt' ich dir?

Die Feder.

Ein Jeder kummert sich um feins, —  
 Ob ich es hab, ob nicht, ist eins.

Die Meerschäumpfeife.

Ich hab' es auch und eben drum  
 Ist meine Schönheit auch herum.

## Auflösung der Räthsel in No. 89.

I. Die Musen. — II. Bear, Keal.

## T h e a t e r i n P e s t h.

Die Marktzeit brachte uns drei Novitäten, die von dem unermüdeten Eifer unserer Direktion, dem Publikum vergnügte Abende zu verschaffen, die besten Beweise geben. Die neuen Stücke heißen: „die Schlacht bei Ebersberg“ nach Kleist von Holbein, „der unzusammenhängende Zusammenhang“ und „das Pfeffer-Kösel.“ Nr. 1. hat Ref. vor mehreren Jahren in Wien gesehen, wo es mit keinem sonderlichen Beifall gegeben wurde, und es wäre unbillig, nach der his-

figen Einrichtung des Stückes ein Urtheil über „die Schlacht bei Ebersberg“ (eigentlich bei *F e h r b e l i n*) fällen zu wollen. Wir können nur berichten, daß das Haus überfüllt, wie seit langer Zeit nicht, war; daß die drei Musikbanden recht schön ihre Märsche und Hr. *B o l k m a r* und Dem. *S c h r ö d e r* ihre Rollen gut spielten: Nr. 2. ist ein mit vielem Wize kombinirtes Duoblibet, in welchem mehrere Szenen recht drastisch auf das Zwerchfell der Zuschauer wirkten. Besonders gilt dies von der Jungfrau- und der Maria Stuart-Szene, in welcher Mad. *W a l l a* und in letzterer Dem. *N. S n e d* recht köstlich waren: Hr. *Z ö l l e n e r* gefiel besonders als Pudelnegotiant. Dem. *L. S n e d* trug recht brav ungarische Variationen und Hr. *S c h i n n* die Arie des Sarastro mit vieler Präzision vor. — „Das Pfeffer-Rösel, oder: die Frankfurter Messe im Jahre 1249,“ bewährt aufs Neue das treffliche Talent zum Drama der Mad. *B i r c h - P f e i f f e r*. Dieses romantische Schauspiel hat viel dramatisches Interesse und ist besonders wegen seines szenischen Rigorismus zu loben. Hr. Direktor *G r i m m* stattete „das Pfeffer-Rösel“ besonders splendid aus. Die Dekorationen im 1. und 5. Akte machen einen imposanten Eindruck; ja viele Zuschauer, die das Stück in Wien sahen, behaupten, daß die Schluß-Dekoration weit herrlicher und das Arrangement besser als in Wien wäre. Dem. *W e i k* war als Pfeffer-Rösel ganz jenes liebenswürdige Geschöpf, das durch sein kindliches Wesen und durch seine Herzlichkeit das Herz des Junkers von Sonnenberg, und den einstimmigen Beifall des Publikums durch ein durchdachtes Spiel gewann. Die Künstlerin wurde wiederholt gerufen. Hr. *B o l k m a r* stellte den Sonnenberg mit Einfachheit und Wahrheit dar. Hr. *N a g e l* (Kaiser), Dem. *S c h r ö d e r* (Amalgundis) und Mad. *W a l l a* (Jutta) nahmen sich der ihnen anvertrauten Partien gar nicht stiefmütterlich an. Hr. *G r i m m* (Ralph) war in der Rauchszenen vorzüglich. So vereinte sich Alles, den Abend eben so angenehm zu machen, als dem Auge eine schöne Weide zu bereiten. Gewiß wird das Markt-Publikum „die Frankfurter Messe im Jahre 1249“ mit der vollsten Zufriedenheit verlassen und die Direktion die besten Geschäfte gemacht haben und noch viele Male machen.

Aktz.

---

A b b i l d u n g N r. X C I I .

Londoner Anzug vom 30. Okt. Herbststrol von englischem Kamelot mit Seitentaschen und mit Cachemir gefüttert. Pantalons von Doppel-Kasimir.

---

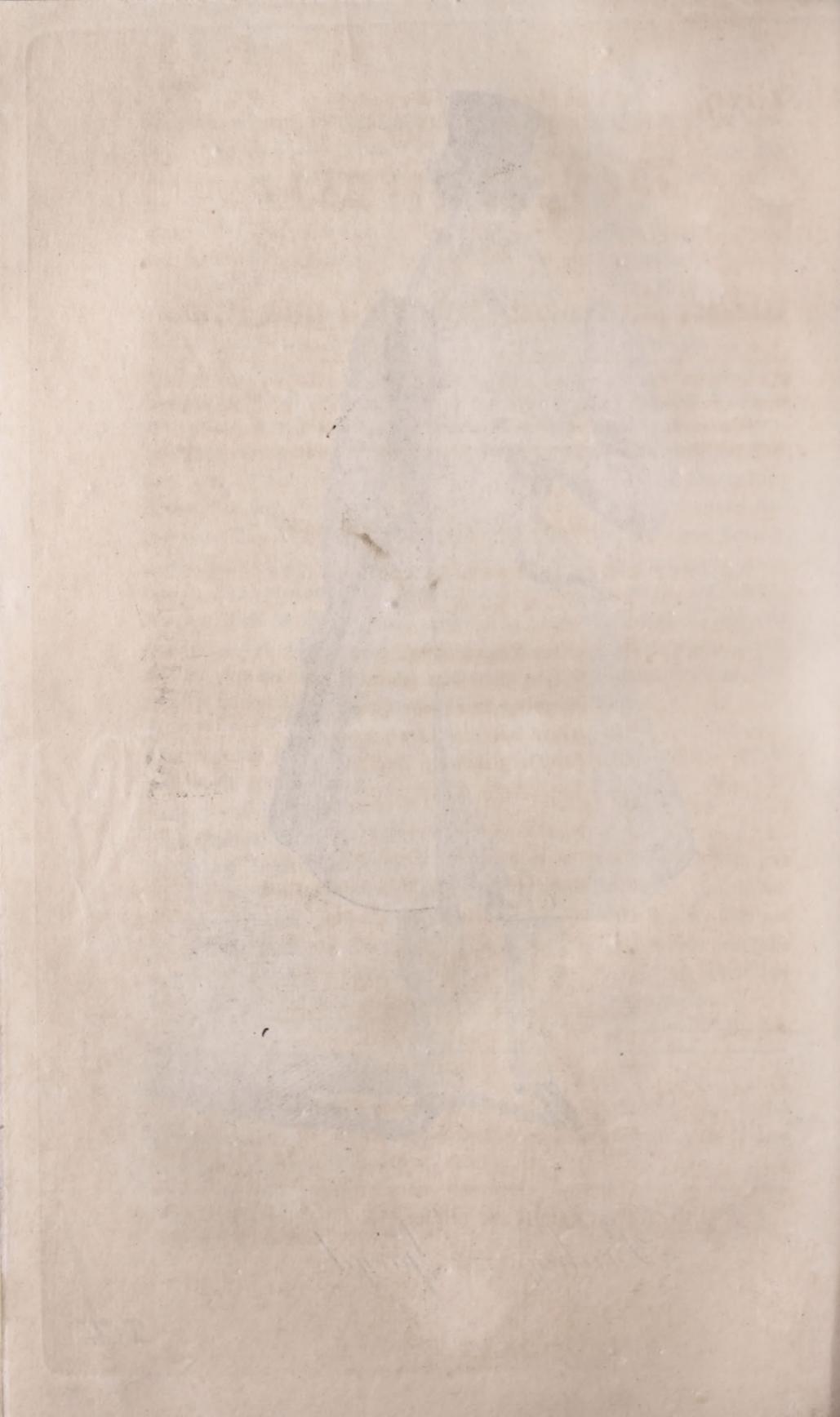
Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*D. Roc.*

*Beilage z. Spiegel*

*XCII*



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Oden im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

Der Waise Dank und Bitte,

an ihre hohen Gönner, in tiefster Ehrfurcht  
gewendet.

Es kam der Winter schnell heran  
Mit Nebel, Frost und Flocken,  
Und überreiste Wald und Plan,  
Die Fluren und den Wandersmann,  
Den Bloksberg und den Broken.

Es schmiegt, wem süße Ruh vergönt,  
Sich traulich an die Seinen,  
Indeß es draußen stürmt und bröht,  
Der Rabe krächzt, die Windsbraut stöhnt  
Und braus't in Kluft und Hainen.

Ein Vogelsteller nur allein,  
Die Haut wie Stahl und Eisen,  
Stellt Neze, Falle, Ruth' und Lein,  
Und fängt ein armes Maischen ein,  
Will Morgens es verspeisen.

Die Arme wollt' mit frohem Muth  
Nothdürftig Körner sammeln  
Für ihre vielgeliebte Brut,  
Als Neze, Lein und schlaue Ruth  
Den Rülweg ihr verrammeln.

Sie, deren heitrer Morgensang  
 Sonst harmlos weit hin tönte,  
 Die gerne sich nach Osten schwang,  
 Die seufzt nun tief und seufzet bang:  
 „Ach, wer mich retten könnte!“

Da naht ein Phönix und ein Aar,  
 Der Waise mild zu dienen;  
 Die Neze brechen wunderbar,  
 Und Engel sind es ihr fürwahr,  
 Die rettend nun erschienen.

Und wieder flattert frei die Wais'  
 Und jubelt Dankeslieder:  
 „Den Hohen werde Lob und Preis,  
 Auf deren mächtiges Geheiß  
 Mir Rettung flog hernieder!“

„Wollt fortan sorgend immer nah,  
 Des Schützlings Fittig lenken,  
 Wenn Vogelsteller seine Bahn  
 Mit scharfen Nezen leis umfahn,  
 Wollt seiner mild gedenken.“

Carl Wilhelm Koch.

### Der arme Heinrich.

(Fortsetzung.)

So hatte sie ihm göttlich gedient drei Jahre lang, welche der arme Heinrich in großem Jammer dort zubrachte, als eines Tages der Meier, sein Weib und das Mägdelein, ihre Tochter, von welcher die Rede war, in einer Ruhestunde bei ihrem Herrn saßen und sein Leid beklagten. Sie hätten wohl Grund zu klagen, denn sie mußten fürchten, daß sein Tod sie schwer betreffen und um Ehre und Gut bringen möchte, wenn ein anderer Herr von härtem Sinn an seine Stelle käme. Nachdem sie dies läng im Stillen bedacht, hub der Meier an und sprach: Lieber Herr, wenn ihr es nicht übel deutet, so möchte ich wohl fragen, da doch in Salerno so viel weise Aerzte sind, wie es kommt, daß Keiner für eure Krankheit Rath wußte? Das ist doch sehr zu verwundern. Da holte der arme Heinrich mit bitterlichen Schmerzen einen Seufzer aus tiefster Brust, und sprach mit solcher Behemuth, daß ihm der Seufzer das Wort erklikte: Ich habq diese schimpfliche Krankheit

wohl um Gott verdient, denn ihr habt wohl früher gesehen, daß mein Thor aller weltlichen Banne weit offen stand, und Niemand in meinem Geschlecht seinem Willen mehr nachgab als ich, was doch unmöglich dauern konnte, so beschränkt an Sinn und Vermögen, wie ich war; aber ich achtete dessen wenig, der mir dies Wunschleben geschenkt hatte, denn mein Herz stand mir nicht anders als allen Weltthoren, welche da wähnen, Ehre und Gut auch ohne Gott haben zu können. So betrog auch mich mein einfältiger Wahn, daß ich den wenig ansah, von dessen Gnade ich Ehre und Gut empfangen hatte. Als aber der hohe Himmelspfortner über diesen Hochmuth erzürnte, da verschloß er mir die Thore des Heils, daß ich leider nimmer eingehe, weil mein dummes Sinn es verwirkte. Gott hat mir zur Strafe eine Krankheit gesandt, von der mich Niemand befreien kann. Nun verschmähen mich die Bösen, und die Guten meiden mich, und wie böse der ist, der mich ansieht, so muß ich noch böser sein, denn seinen Unwerth legt er mir bei und wendet die Augen ab von mir. Nun wird deine Treue zu mir erst recht offenbar, daß du mich Kranken bei dir aufnimmst und mich nicht fliehst; aber wie gut du meinen Anblick erträgst, und wie wenig Freunde ich habe außer dir, und wie sehr dein Vortheil an meinem Leben hängt, du würdest doch wohl meinen Tod ertragen. Wessen Unwerth, wessen Noth war nun je größer auf dieser Welt? Hiervor war ich dein Herr; jetzt bin ich dein bedürftig. Mein lieber Freund, nun erwirbst du und mein Gemahl und dein Weib an mir das ewige Leben, daß ihr mich Siechen unter euch duldet. Was aber deine Frage angeht, so antwortete ich: Ich konnte zu Salerno keinen Meister finden, der meine Heilung unternehmen wollte oder konnte, denn zu meiner Herstellung müßte ich ein Ding haben, das Niemand auf dieser Welt irgend erwerben kann. Mir ward dort nichts anders gesagt, als daß ich eine mannbare Jungfrau haben müßte, die vollkommen rein und doch bereit wäre, den Tod für mich zu leiden; der schnitte man dann in's Herz, und das Blut aus ihrem Herzen allein könne mich heilen. Das ist nun freilich unmöglich, daß Eine für mich sterben wolle; darum muß ich diese schimpfliche Noth bis an mein Ende tragen. Möge Gott es mir bald schicken.

Was er dem Vater gesagt hatte, das vernahm auch das reine Mägdelein, denn die Gute hatte ihres Herrn Füße in ihrem Schooße stehen. Ihr kindlich Herz war wohl mit der Güte der Engel zu vergleichen, denn sie achtete jener Worte und merkte sie wohl, sie kamen nicht aus ihrem Herzen bis man des Abends schlafen ging und sie ihrer Gewohnheit nach zu ihres Vaters und ihrer Mutter Füßen lag. Als Beide eingeschlafen waren, holte sie manchen Seufzer aus tiefer

Brust, und ihr Leid über ihres Herrn Trübsal ward so heftig, daß der Regen ihrer Augen die Füße der Schlafenden benetzte. Als sie die heißen Thränen empfanden, erwachten sie und fragten, was ihr wäre und um welchen Kummer sie so heimlich sich härmte? Sie wollte es ihnen nicht sagen, aber der Vater hat und drohte so lange bis sie sprach: Ihr solltet mit mir klagen, denn was möchte uns mehr betrüben, als daß wir unsern Herrn verlieren und Ehre und Gut mit ihm einbüßen sollen. Wir gewinnen nie wieder einen so guten Herrn, der an uns handelt wie dieser. Sie sprachen; Du hast recht, Tochter, aber leider frommt uns die Trauer und deine Klage nicht ein Haar. Darum schweige, liebes Kind, denn es geht uns so nahe wie dir, aber leider können wir ihm nicht helfen. Gott hat ihn uns benommen, trüge ein Anderer die Schuld, unser Fluch müßte ihn treffen. So brachten sie sie zum Schweigen, doch blieb sie traurig die ganze Nacht und den folgenden Tag, und was Einer thun oder reden mochte, es kam nicht von ihrem Herzen, bis sie des Nachts schlafen gingen und sie ihr gewohntes Lager wieder eingenommen hatte. Da bereitete sie wieder ein Bad mit weinenden Augen, denn in ihres Herzens Tiefen wohnte die größte Güte, die man je bei Kindern gefunden. Auch hat nie ein Kind gethan wie sie, denn sie vermaß sich in ihrem Herzen, wenn Gott sie den andern Tag erleben lasse, so wolle sie ihr Leben ihrem Herrn zum Opfer bringen. Von diesem Gedanken ward sie froh und wohlgemuth und nur die Furcht ängstigte sie, daß ihr Herr, wenn er es höre, daran verzage, und daß alle Dreie, wenn sie ihren Entschluß vernähmen, es ihr nicht erlauben möchten. Darüber ward ihr Leidwesen so heftig und groß, daß ihre Aeltern davon wie gestern erwachten. Sie richteten sich auf zu ihr und sprachen: „Was hast du wieder? du bist recht albern, daß du dir ein Ding so nahe gehen läßt, das Niemand ändern kann.“ So verwiesen sie ihr die unnütze Betrübniß über unabänderliche Dinge, und wähten, die Holde damit zum Schweigen zu bringen, aber sie kannten ihren Entschluß noch nicht. Da antwortete ihnen das Mägdlein: Wie unser Herr uns sagte, so ist ihm wohl noch zu helfen, und bei Gott, wo ihr mir nicht wehrt, so bin ich zu seiner Arznei gut, denn ich bin eine Jungfrau und fest entschlossen, ehe ich ihn verderben sehe, den Tod für ihn zu leiden.

Von dieser Rede wurden sie Beide traurig und unfroh, die Mutter und der Vater baten die Tochter von solchen Gedanken abzustehen und ihrem Herrn nichts zu verheißen, was sie nicht leisten könne, denn dies vermöge sie nicht. Er sprach: Tochter, du bist ein Kind und deine Betrübniß über diese Dinge ist zu groß; du kannst das nicht ausrichten, was du dir vorgesezt hast. Du kennst den Tod noch nicht;

wenn der entscheidende Augenblick kommt, wo kein anderer Rath mehr ist, als daß du sterben mußt, dann möchtest du gerne noch länger leben, wenn es schon zu spät wäre, denn du hast nie in einem schwärzern Abgrund geklickt. Darum schließ deinen Mund zu und läßt du uns noch einmal solche Reden hören, es geht dir an deine Haut. So wädhnte er sie durch Bitte und Drohung zu geschweigen, aber vergebens, denn die Tochter antwortete. Vater, sprach sie, wie dumm ich sei, so bin ich doch verständig genug zu wissen, daß der Tod grausam und schmerzlich ist. Wem hingegen ein langes Leben unter Mühsalen verhängt ist, dem ist auch nicht zu wohl, denn wenn er hienieden gerungen und das Leben mit großer Noth auf sein Alter gebracht hat, so muß er doch zuletzt sterben, und hat er dann noch die Seele verschert, so wäre er besser nie geboren. Mir aber ist es beschieden, wofür ich Gott ewig danken will, den jungen Leib um das ewige Leben zu opfern. Das sollt ihr mir nicht verleidn, denn uns Allen, mir und euch, erweise ich damit Gutes. Seht, ich ganz allein will euch vor Leid und Schaden bewahren. Ihr habt Ehre und Gut, das gönnt euch mein lieber Herr, der euch niemals drückte, oder einen Gewinn entzog, und so lange er am Leben bleibt, steht eure Sache gut; lassen wir ihn aber sterben, so müssen wir zu Grunde gehen. Darum will ich sein Leben fristen durch ein schönes Opfer, damit es uns allen wohl ergehe. Nun gönnt es mir, denn es muß sein.

(Fortsetzung folgt.)

#### K o r r e s p o n d e n z .

Wien, am 12. Nov. 1829. Wer ohne viel Zeit- und Kostenaufwand viel reisen und dabei viel sehen will, für den sind die sogenannten optischen Zimmerreisen eine herrliche Erfindung. So kann nun jeder solcher Reiseliiebhaber jetzt bei uns in einer flüchtigen Stunde einen kleinen Abstecher nach Brasilien machen. Auch bin ich überzeugt, daß ihm das Brasilien in natura nicht halb so gut gefallen wird, als die Sebezauflage desselben.

Wem's aber in Brasilien zu warm ist, der mache einen Ausflug zur Kettenbrücke, wo er alsbald in den strengen Norden sich versezt glauben wird, wenn anders seine Einbildungskraft beim Anblick des Eleuthieres stark genug ist. Weislich wurde hiebei in der Annonce ein lebendiges Eleuthier angekündigt, um uns vor unangenehmen Täuschungen, die uns insbesondere in letzterer Zeit mit dem Wallrosse begegnet sind, zu bewahren.

Im Saale „zum römischen Kaiser“ produgirt sich ein Nicht-Indianer mit den alten abgedroschenen indianischen Spielen, die bereits

in die Kunstfertigkeit der alltäglichsten Seiltänzer übergegangen sind. Dieser Nicht-Indianer ist wohl um eine bedeutende Anzahl Jahren zu spät gekommen, als daß er noch Sensation erregen könnte. Herr Hasenhut, der verdienstvollste Veteran unserer Wiener-Komiker, hat, da er nirgends in Engagement steht, eine musikalisch-dellamatorische Akademie gegeben. Der Saal war wohl ziemlich zahlreich besucht, doch immer nicht so, daß man unserem Publikum nicht den Vorwurf der Undankbarkeit machen sollte. Durch eine lange Reihe von Jahren hat Hr. Hasenhut einzig und allein dem Vergnügen der Wiener gelebt. Alt und verdrängt von der neuerungsfüchtigen Zeit hatte er aufgehört, Epoche zu machen; und als er nun für den Abend seiner Tage die Milde seiner früheren Gönner in Anspruch nahm, so hatten diese mit einem Male ihren früheren Liebling vergessen. Diesen Vorwurf sollten denn doch die sonst so dankbaren Wiener nicht auf sich haften lassen! —

Von Braun v. Brauntal ist eine Aesthetik für Damen erschienen! Man weiß nicht, was der Verfasser damit eigentlich will. Prof. Joh. Ph. Neumann hat eine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben, sie sind eine freundliche Gabe für seine zahlreichen Freunde und Verehrer. Von einem bisher in der Literatur unbekanntem Namen, dem Hrn. Fr. Scherer, ist ebenfalls eine Sammlung von Gedichten an's Tageslicht getreten. Viele sind gelungen zu nennen.

Deinhardstein's „Maximilians Brautzug“ ist würdig des genialen Verfassers von „Hans Sachs.“ Blühende und kräftige Sprache, vorzüglich gelungene dramatische Anordnung sind seine bleibenden Vorzüge. Das deutsche Theater ist um eines der besten Stücke bereichert. Gegenwärtig gibt Dem. Hagn, königl. bairische Hofschauspielerin im Hofburgtheater mit vielem Erfolge einen Cylus von Gastdarstellungen. Sie ist das lieblichste Käthchen von Heilbronn, welches wir bisher gesehen. Als Irene im „Belisar“ hat sie noch mehr angesprochen. Mad. Heffert geb. Devrient, die in demselben Theater gastirte, gefiel nicht. Mad. Schröder will noch immer nicht von ihrer Kunstreise zurückkehren, wir werden hoffentlich nichts anders thun können, als ihren Verlust bedauern können. Das Auftreten der bereits glücklich hergestellten Sophie Müller erwarten wir mit Ungeduld. Schade wäre es, wenn wir diese große dramatische Künstlerin für die Tragödie, in der sie stets ein Stern erster Größe strahlte, verlieren sollten.

Im Kärnthnerthor-Theater ist Rossini's „Graf Dry“ ohne glänzenden Erfolg bisher ein Paar Male über die Bretter gegangen. Auch Mad. Horschelt hat im Ballette debütiert. Sonst gibt es

aber auch gar nichts Neues, kein Wunder, wenn das Theater größtens theils schlecht besucht ist.

Carl macht an der Wien fortwährend volle Häuser, er steht aber auch mit einer Energie da, die jedem andern Theaterdirektor nur halb zu wünschen wäre. Die Komödie eines gewissen Theodor Nabental, „die Aufhebung des Faustrechts“ oder „der Landfriede in Deutschland“ lebte einen Tag. Der Hr. Verfasser berechtigt uns, wenn wir von seinem Namen schließen wollen, zu der Hoffnung, daß ihm endlich eine Komödie gelingen werde, die dem Alter der Nabental etwas näher kommt, als sein erstes Probe-Werk. Kotzebue's „Kreuzfahrer“ sind unter verändertem Titel in die Szene gegangen. Gestern ist endlich der lang erwartete „Rosamundenthurm“ von Wilhelm Marsano erschienen. Hr. Carl hat sehr für Spektakel gesorgt, doch wird das Ganze, wie ich glaube, kein Kassenstück werden. Zum Benefize des Hrn. Scholzerscheint eine wieder von ihm selbst verfasste Parodie: „die Kessel im Pfeffer.“ — Hr. Hopp hat auch eine Parodie geschrieben, „der Blaubart.“ Beim Himmel! man hört jetzt all und überall von gar nichts anderem, als vom Parodiren. Wo soll das endlich hinaus?

In der Leopoldstadt ist seit meinen letzten Berichten außer einem Vorspiele, „drei Ehepaare und keins,“ nichts Neues aufgeführt worden. Die vielen Neuigkeiten, von denen ich bereits Meldung gethan habe, werden mit einem Male hervorbrechen und das ist gut, denn beim Theater ist jedes andere Sprichwort eher anwendbar als das „ne quid nimis.“

Dr. J. Ch. Ego.

### Der Pariser Modenkourier.

1. Bis jetzt haben fast alle Sammethüte, die zu Promenaden bestimmt sind, die Form der Halbkapoten.

2. Zum Gebrauche in den Theatern und Soireen verfertigt man ein Art kleiner Blondenhäubchen, welche hinten alle Haarflechten und Haarschalen sehen lassen; diese Häubchen erfordern eine wohlangebrachte Koeffüre. Größtentheils haben sie Bärte, die bis auf die Schultern fallen.

3. Morgenkleider, welche von den vornehmsten Personen getragen werden und manchmal sehr hoch im Preise stehen, macht man von französischem Cachemir und füttert sie mit Pluche; aber meistens sind sie von griechischem Chaly mit kolorirtem Astwerk auf lichtem Grunde.

4. Wir haben viele Ueberröcke von prismafarbigem Gros de Naples gesehen, die zwei Pelertinen und einen zurückgeschlagenen vierk-

gen Kragen hatten; alles mit gedrehten Franzen eingefasst. Der Vorderteil des Ueberrockes war mit atlassenen Halb-Ueberschlägen geziert, die in der Mitte durch drei Knöpfe, die den Ueberrock schließen, festgehalten werden; die Ueberschläge waren von Franzen umgeben. Andere Ueberrocke waren bloß durch Schleifen geschlossen.

5. Eine neue Art, den Vorderteil der Kleider zu zieren, besteht aus einer Reihe von Dreiecken, die sechs bis acht Zoll breit sind, mit der Spitze nach oben gekehrt werden und ein wenig übereinander gehen.

6. Die neuesten Damenmäntel sind von blauem oder rothem, manchmal auch von lavendel- oder haselnußfarbigem Doppel-Merinos mit Schwarz gedruckt.

7. Ein großer Theil der Damenmäntel sind von gekreuztem Wollstoff; sie sind roth, blau, grün oder von verschiedenen Fantasie-Schattirungen; sie werden von schwarzen Kolonnen durchschnitten, zwischen welchen Arabesken, Laubguirlanden oder andere verschiedenartige Dessins gedruckt sind.

8. Bei dem Ausgange des Theater-Italien, welcher bekanntlich der Sammelplatz der Eleganz ist, bemerkte man Atlaspelze mit Pluche gefüttert. Sie haben, wie die Mäntel, sehr große Krägen; denn diesen Winter ist kein Kragen zulässig, der nicht wenigstens bis an die Ellbogen reicht.

9. Bei einigen Mänteln hat man große, offene Ärmel angenommen, die an jeder Seite herabhängen und welche man auf Spaziergängen über die Arme wirft.

10. Der größte Theil des Geschmeides ist massiv; aber man verfertigt auch welches in filigrain; wir haben in den Ohren und in der Binde einer Neuvermählten Ringe von Filigrain-Arbeit gesehen. Einige Stutzer haben, statt der Nadel oder der Hemdknöpfe, eine Blume, einen Vogel oder einen andern Gegenstand in Filigrain-Arbeit.

11. Man nennt ganz unschicklich jene Männerhüte, welche oben ein wenig breiter sind als unten, gespitzte Hüte (chapeaux pointus).

12. Wir haben viele Elegants gesehen, welche über ihren Frack einen englischblauen Ueberrock mit einer einzigen Knopfreihe, ohne falsche Taschen an den Seiten und bis an die Knöchel reichend, trugen. Diese Ueberrocke hatten einen schwarzen Sammetkragen und doppelte Steppenreihen bei allen Näthen.

#### A b b i l d u n g Nr. XCIII.

Die Dame: Pariser Anzug vom 30. Okt. Sammethut. Ueberrock von Cachemir mit einer Cachemir-Bordur geziert. — Der Herr: Wiener Anzug vom 15. Nov. Gehrock. Ueberrock von englischem Drap. Pantalons von Double-Mille.

#### T h e a t e r - N a c h r i c h t.

Montag, den 23. Nov. wird im Pesther Theater, zum Vortheil des Herrn Schinn, gegeben:

„Fidelio,“ Oper von L. v. Beethoven.

Dieses klassische Meisterwerk wird gewiß dem kunstsinigen Publikum willkommen erscheinen und dem wahren Benefizianten ein volles Haus verschaffen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modeblatt z. Spiegel

XCIII



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

## F i b e l v e r s e.

Autor und Armuth sind von gleichem Anfangszeichen:  
Drum kömmts, daß alle beide meistens sich erreichen.

Das Büchermachen und das Böse gründen  
Ist öfters auf derselben Bahn zu finden.

Die Classifier citiren und Cigarren rauchen  
Sind Künste, die fürwahr nicht viel Anstrengung brauchen.

Die Dichter sind mitunter miserable Denker  
Und kümmern um die arme Logik sich den Henker.

Eitelkeit und Eigensinn, ihr lieblichen Geschwister,  
Seid ein Erbtheil meist der schreibenden Philister.

Der Friede ist den meisten Schreibern fremd  
Im Flechten aber sind sie unverschämt.

Geduld und Güte habe jeder Leser,  
Geräth er in das Feld der Zeitungsgräser.

Heutzutage ist die wahre Zeit der Halben,  
Die statt rein sich abzuwaschen sich mit Laugen salben.

Jubeln können sie noch über ihren Jammer  
Und für Säte halten ihre Potterklammer.

Kann es dann euch Wunder nehmen, o ihr Klügern,  
Seht ihr Arlekin's statt erprobten Krieger'n.

Lauter Lärm und leere Liebe, Lust zum Leuchten  
Sind die Lieblingsstücke der Gedanken-Seichten.

Wenn die Mühle geht, so hat der Müller zu thun  
Ist die Mühe vorbei, dann mag er ruhn.

Doch der liebe Ohnesorge, glaubt, auch ohne dieses  
Winke Ochsen süßes Futterkraut des Paradieses.

Recht so! plagt euch nicht mit dem unnützen P lunder,  
Euch zu Liebe thut der Himmel doch ein Wunder.

Statt zu quälen sich mit solchem leeren Quarke,  
Quitte jeder selbst behaglich: Seht ich bin der Starke.

Sich an andern reiben, weiblich reden, rennomiren,  
Das sind Ränke, die sich leicht von selber führen.

Was? für Schönes leben, oder Schönes sinnen;  
Paßt in unsre S äkka solch ein lächerlich Beginnen?

Treib' es nur ins Blaue, tummle deine Mähre,  
Und vielleicht Triumphe, doch gewiß erringst du Ehre.

Kümmerts dich, daß sie dich zeih'n der Unvernunft?  
U nmögliches erringt auch keine ganze Kunst.

Wenigen ward das Wunder der Wahrheit beschieden:  
Und die Uebrigen sind mit ihrer Weisheit zufrieden.

Das kömmt von der Zeit: die ist die Zielscheibe meinem Zorne,  
Und verletzt alle Herzen mit ihrem giftigen Dorne.

W.

### Der arme Heinrich.

(Fortsetzung.)

Als die Mutter den Ernst ihrer Tochter sah, sprach sie weinend:  
Gedenke, liebes Kind, die großen Beschwerden, die ich um deinetwillen  
erduldet und laß mich bessern Lohn dafür empfangen; als mir deine

Neben verheissen. Du willst mir das Herz brechen, leih keinen Worten einen mildern Sinn. Willst du dein Seelenheil bei Gott an uns verwirken? Gedenkst du nicht an sein Gebot, Vater und Mutter zu lieben und zu ehren, wofür er zum Lohn verheißt die ewige Wohlfahrt dort und ein langes Leben hiernieden? Du sagst, du wollest dein Leben für unser Beider Glück opfern, du willst uns aber fürwahr das Leben verleiden, denn warum dein Vater und ich gerne leben, das ist beinetwillen. Du, liebe Tochter, solltest unser Beider Freude sein, unsres Lebens Wonne, eine Blume deines Geschlechts, ein Stab unsres Alters, und lässest du uns an deinem Grabe stehen, so muß dir Gottes Gnade ewig versagt sein; das verdienst du an uns Beiden. Sie sprach: „Mutter, ich traue dir und meinem Vater alle die Liebe und Gnade gegen mich zu, welche Eltern den Kindern leisten sollen, wie ich davon täglich neue Beweise empfangen. Eurer Liebe habe ich die Seele und einen schönen Leib zu verdanken, denn Jedermann lobt mich und Alle, die mich sehen, sagen, ich sei das schönste Kind, das sie je auf Erden gefunden. Und wem soll ich dafür danken, als euch Beiden nach Gott? Darum will ich euer Gebot immer gern erfüllen, wie es meine schönste Pflicht ist. Liebe, selige Mutter, da ich nun Leib und Seele eurer Liebe verdanke, so laßt es auch mit eurem Willen geschehen, daß ich beide von dem Teufel erlöse und mich Gott ergebe. Das Leben dieser Welt ist doch nur ein Verlust der Seele, mich aber hat weltliche Begierde noch nicht berührt, die zur Hölle leitet. Ich will Gott dafür Dank sagen, daß er mich in meiner Jugend erleuchtet, das hinfallige Leben gering zu schätzen und mich als ein reines Wesen seiner Gewalt zu überantworten. Wenn ich länger lebte, möchte mich die Heppigkeit der Welt unter ihre Füße zwingen, wie sie Manchem gethan, den ihre Süßigkeit betrogen, und dann könnte ich Gottes Gnade verlustig gehen. Dem Herrn sei es geklagt, daß ich noch bis morgen leben soll; mir behagt fürwahr die Welt nicht so sehr, ihre meiste Freude ist Herzeleid, ihr süßester Lohn eine bittere Noth, ihr langes Leben ein jähes Ende. Wir haben nichts Gewisseres, als heute Wohl und morgen Weh und zuletzt den Tod. Das ist ein jämmerlich Elend. Es schirmt weder Geburt noch Reichthum, nicht Schönheit, Stärke und hoher Muth, ja Tugend und Ehre schützen vor dem Tod nicht mehr als Untugend und Unehre. Unser Leben und unsre Jugend schwinden dahin wie Nebel und Rauch, wie ein Laub hebt unsre Festigkeit, und ein mißgeschaffener Gauch, er sei auch wer er wolle, müßte der sein, der diesen Rauch in sich aufnehme und der Eitelkeit der Welt sich bedachtlos nachstürzen wollte. Denn über dem faulen Mist ist uns ein Teppich gespreitet, und wen sein Glanz

loht, der ist der Hölle verfallen und hat nicht mehr verloren als Leib und Seele mit einem Mal. Nun gedenkt, theure Mutter, eurer mütterlichen Treue, und stillt das Leid, das ihr um mich tragt, so wird auch der Vater sich besinnen. Ich weiß wohl, daß er mein Glück will, er ist auch ein so einsichtiger Mann, daß er wohl erkennt, wie ihr doch nicht lange mehr Freude an mir haben könnt. Bleibe ich am Leben und noch zwei oder drei Jahre unverheirathet bei euch, so ist mein Herr vielleicht unterdeß verstorben und ihr gerathet durch Armuth in so große Noth, daß ihr mir keine Mitgift zu einem Manne geben könnt, und dann müßte ich ein so werthloses Leben führen, daß ihr mich lieber todt sehet. Sezen wir aber den andern Fall, daß Armuth uns nicht drücke und unser Herr so lange lebe, bis ich einen Mann nehme, der reich und ehrenwerth sei, so ist geschehen, was ihr nur wünschen mögt, und ihr wähnt, mir sei wohlgeschehen. Aber anders sagt mir mein Herz: wird mein Mann mir lieb, so hab ich Leid und Sorgen um ihn, wird er mir verhaßt, das ist ärger als der Tod. So ist also immer Elend mein Loos und alle die Qualen und Mühseligkeiten, welche Weiber zu dulden haben und welchen ihr Heil erliegt, stören meine Ruhe und meinen Frieden. Setz mich lieber in das volle Glück, das da nimmer zergeht: mein begehrt ein freier Bauer, dem ich meine Liebe wohl gönne; dem sollt ihr mich geben, so bin ich wohl versorgt. Ihm geht sein Pflug leicht und eben, sein Haus ist alles Wohlstandes voll; da stirbt weder Noß noch Rind, da quälen die weinenden Kinder nicht, da ist es nicht zu heiß noch zu kalt, da drückt die Last der Jahre nicht, sondern der Alte fühlt sich verjüngt, weder Frost noch Hunger peinigt, alles Leid ist verschwunden und volle Freude ohne Beschwerde mein Loos. Zu dem will ich ziehen und einen Hausstand meiden, den Feuer und Hagel vernichtet und das Wasser hinwegschwimmt, mit welchen Nebeln man ringt und immer gerungen hat; denn was man das ganze Jahr schafft und erarbeitet, das zerstört oft ein halber Tag. Solchen Haushalt will ich lassen und verschwören. Ihr liebt mich, das ist billig, aber eure Liebe darf mir nicht zum Schaden gereichen. Könnt ihr ganz empfinden, wie ich denke und fühle, und gönnt ihr mir Heil und Ehre, so laßt mich flüchten zu unserm Herrn Jesus Christus, dessen Gnade so beständig ist, daß sie nimmer zergeht, und auch zu mir Armen so große Liebe trägt, wie zu einer Königin. Ich will eure Liebe, wenn es Gott gefällt, durch meine Schuld nicht verschmerzen, denn es ist gewiß sein Gebot, daß ich euch unterthan sei, weil ich euch mein Leben verdanke, und ich will ihm gern gehorchen, aber ich darf auch meine Pflicht gegen mich selbst nicht vergessen. Ich hörte immer sagen, wer den Andern

so erfreut, daß er selber unfroh wird, und „wer den Andern krönet und sich selber höhnet,“ der geht in seiner Treue zu weit. Gern will ich euch folgen und Treue leisten, aber mir selbst doch die größte. Wollt ihr mir mein Heil mißgönnen, so laß ich euch lieber eine Weile um mich weinen, als daß ich vergesse, was ich mir selber schuldig bin, denn mein Sinn steht dahin, wo ich ewige Bönne finde. Ihr habt der Kinder doch mehr; die laßt eure Freude sein, und tröstet euch über mich, denn mir soll es fürwahr Niemand wehren, mich und meinen Herrn zu erretten. Mutter, ich hörte dich doch vorhin klagen und sprechen, es werde dein Herz zerreißen, an meinem Grabe zu stehen, aber des bist du überhoben, du stehst nicht an meinem Grabe, denn wo mir der Tod zu Theil wird, da sollst du nicht zugegen sein. Es wird zu Galern geschehen; da soll uns Biere der Tod befreien von der Hölle und den bösen Geistern und dieser Tod wird uns Alle beglücken und mich noch viel mehr als euch.“

Als sie das Kind mit solchem Verlangen den Tod erstehen, so weislich reden und menschliche Schranken zerbrechen sahen, da erwogen sie bei sich, daß solcher Gedanken und solcher Weisheit keine Zunge in eines Kindes Munde fähig sei, sondern der heilige Geist ihre Rede besetzt haben müsse, wie er auch über den heiligen Nicolaus in der Wiege kam, und ihn Weisheit lehrte, daß er sein kindlich Gemüth zu Gott wandte. Sie gedachten in ihrem Herzen, sie wollten und dürften sie ihrem Entschluß nicht abwendig machen, denn er sei ihr von Gott gekommen. Vor Jammer ergriff ein Zittern ihren Leib; beide saßen sie, der Meier und seine Hausfrau, an dem Bette, und verloren vor Liebe zu dem Kinde Besinnung und Rede, daß Keiner ein einziges Wort mehr hervorbringen konnte. Die Mutter befielen Krämpfe vor Schmerz und Leid, und so hatten sie beide Jammer und Noth, bis sie bedachten, was ihr Kummer nütze, da man ihren Willen doch nicht ändern könne, und es sei das Beste, es ihr zu verstaten, da sie ihr Kind ja nicht schöner verlieren könnten. Wären sie ihrem Entschluß zuwider, so möchte ihr Herr es ihnen verdenken, und hätten doch keinen Gewinn davon. Also sprachen sie Beide freundlich, sie willigten in ihren Vorsatz.

Da freute sich die reine junge Magd, und kaum daß der Tag angebrochen war, da eilte sie hin, wo ihr Herr schlief und sein trauertes Gemahl rief ihm zu: Schlaft ihr, lieber Herr? Nein, Gemahl, antwortete er, doch sage, wie bist du heute so früh schon auf? — Ach, Herr, dazu zwingt mich der Jammer über euer Siechthum. Er sprach: Gemahl, daß dich das schmerzt, das beweisest du wohl an mir, Gott mag es vergessen, aber dafür ist einmal kein Rath. — Doch,

Lieber Herr, dafür wird noch guter Rath, da es so mit euch steht, daß euch noch zu helfen ist, denn ich will keinen Tag länger säumen. Ihr habt uns ja gesagt, wenn ihr eine Magd hättet, die den Tod für euch dulden wollte, so könntet ihr geheilt werden. Gott weiß, die will ich selber sein, denn euer Leben ist nützlicher als das meine. Da dankte ihr der Herr freundlich ihres guten Willens, und Rührung füllte ihm heimlich die Augen mit Thränen. Er sprach: Lieb Gemahl, Sterben ist keine so geringe Noth, wie du dir wohl vorgestellt hast; du hast mich wohl überzeugt, daß du mir gern helfen wolltest, wenn du könntest; und das genügt mir von dir. Ich erkenne dein schönes Herz, dein Wille ist rein und gut, ich will auch nicht mehr von dir begehren, denn du kannst das nicht leisten, was du da gesprochen hast. Gott vergelte dir die Treue, die du an mir begehren willst. Alle Leute, die davon hörten, würden mich verspotten, wenn ich mich jezt wieder neuer Heilmittel bediente, und doch nicht genesen könnte, wie es vielleicht geschähe. Gemahl, du bist wie die Kinder, die gar schnell von Entschluß sind. Was ihnen in den Sinn kommt, es sei übel oder gut, dazu sind sie schnell bereit, aber es gereut sie bald genug. Sieh, Gemahl, so thust auch du: Du hast diesen Vorsatz nun gefaßt; wenn ich dich aber beim Worte nehmen wollte, es würde dich doch wohl gereuen. Darum bedenke dich besser, traut Gemahl; Vater und Mutter können dich nicht wohl entbehren, ich will auch deren Unglück nicht, die mir stets Gutes erwiesen haben. Was die Beiden dir rathen werden, lieb Gemahl, dem folge.

(Fortsetzung folgt.)

### M o s a i k.

#### Die Glockenblumen.

Einsam lieg' ich im Grün bei euch, ihr freundlichen Glocken,  
Weht mir, wie Abendgeläut Friede in's stürmende Herz!

#### L a n g e w e i l e.

Langeweile! du bist der Göttinnen mächtigste, heute  
Dreibst du zum Guten das Herz, morgen zum Bösen es an.

#### Der Heirathlustige.

Könnst' ich, so wie der Hänfling frei'n, — da wollt' ich's schon auch thun; —  
Er freit für einen Lenz, — ich muß für's Leben, — o weh'!

## V e r s c h m ä h t e L i e b e .

Wird ihm die Liebe verschmäh't, da stürzt der Mann sich in's Leben,  
Aber dem liebenden Weib' springet im Stillen das Herz.

A. d. Ritter v. Eschabuschnig.

---

## K o r r e s p o n d e n z .

Leipzig, Anfangs Nov. Die letzte Michaelismesse ist nicht nach Wunsche ausgefallen. Die Anzahl der Käufer war weit geringer als jene der Verkäufer. Jeder war der einzige besonders begünstigte Artikel. Der Büchermarkt brachte wieder viel Neues, jedoch wenig Gutes. Unter den diesjährigen Almanachen errang ein neuer, W e n d t s M u s e n a l m a n a c h (eine alte wieder aufgestandene Mode), die meisten Freunde. Die Memoiren-Literatur ist immer noch im Steigen. Mit dem Beginn des neuen Jahrs wird Hr. Herlossohn eine neue Zeitschrift, betitelt: „der Komet“ redigiren, die dem Prospektus zufolge bald einen ausgezeichneten Rang in der Journal-Literatur einzunehmen verspricht, denn der höchst mannigfaltige Inhalt muß ihr unfehlbar einen großen Kreis von Lesern erwerben. Der thätige Buchhändler Hartmann ist als Verleger genannt. In seinem Verlage wird vom neuen Jahre an auch die von Gustav Sellen seit mehreren Jahren redigirte „Hebe“ und ein neues Volksblatt, „die Sachsenzeitung“ von demselben Redakteur erscheinen.

Das Theater, seit dem zweiten August in eine Filial-Hofbühne umgeschaffen, steht besonders hinsichtlich der Oper noch auf sehr schwachen Füßen. Hr. Rott, Regisseur, Hr. Wohlbrück (Verf. des Wampyr) Hr. Schüg, früher am Hoftheater zu Braunschweig; im weiblichen Personale, Mad. Schmidt und Dem. Wagner, und Mad. Franchetti-Walzel, in der Oper, sind die vorzüglichsten Mitglieder.

Ausgezeichnete Vorstellungen waren bisher: Göthes „Faust“ in Tiecks Bearbeitung und Aubers „Stumme von Portici.“ Entgegen sieht man der Aufführung einer neuen Oper von dem hier lebenden durch dem Wampyr bekannten Komponisten Marschner. Dieses Werk führt den Titel: „der Tempel und die Jüdin“, Text von Wohlbrück nach Scotts Ivanhoe.

---

## Buntes aus Wien.

Von den vortrefflichen „Todtenkränzen“ des Freiherrn J. Ch. v. Zedlig erscheint die zweite Auflage.

Auch Castelli veranstaltet eine neue Ausgabe seiner Kleinigkeiten. —

Der Prof. Deinhardstein hat den fünften Akt seines „Maximilian“, der bei der Aufführung nur getheilten Beifall erhielt, völlig umgearbeitet und das Stück wird mit dieser neuen Umgestaltung demnächst wieder gegeben. —

Herr Deinhardstein ist zum Redakteur der Jahrbücher der Literatur ernannt. —

Ludw. Halirsch bringt poetische Ausflüge auf den Schneeberg.

Von Gabr. Seidl's „Klinseln“ erscheint in Kurzem das dritte Heft. —

Im Theater an der Josephstadt wurde eine Bearbeitung des Melodrams Leonore von C. v. Holtei gegeben, ohne jedoch Sensation zu erregen. —

Bei Adolph erscheint der zweite Band von C. Stegmayer's „Probiernadeln.“ —

Herr Braun von Braunthal, der sich seit längerer Zeit, von Berlin zurückgekehrt, in Wien befindet, geht damit um, drei Bände Gedichte erscheinen zu lassen.

Die ersten vier Bände der gesammelten Schriften von Thomas und C. U. West sind bei Vieweg in Braunschweig erschienen und gewähren eine sehr interessante Lektüre, die hies allgemeine Theilnahme findet. —

— 1.

## Abbildung Nr. XCIV.

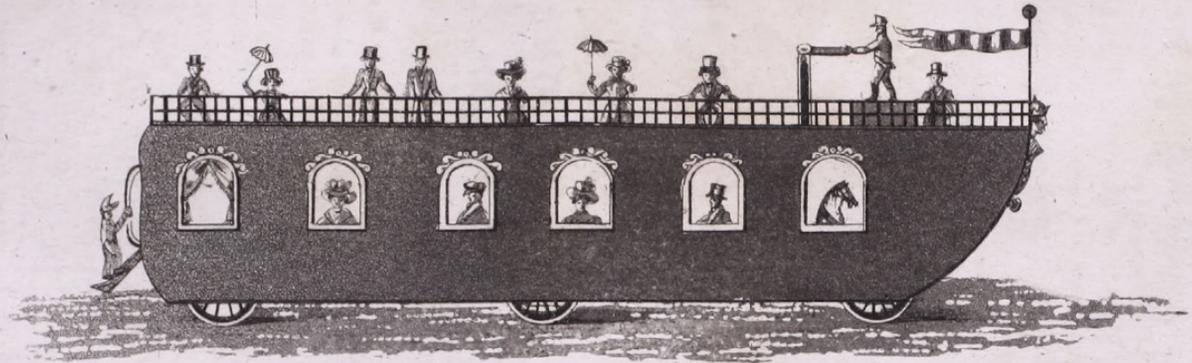
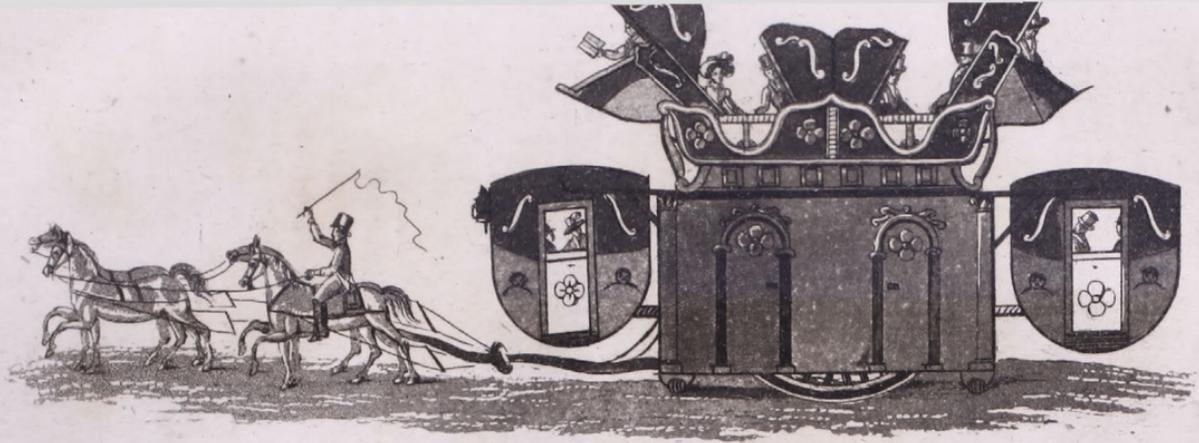
## Neue Fuhrwerke.

1. Wagen mit einem Rade und einem Roulettchen an jeder Ecke, an welchem zehn Kabrioletts und zwei Bastarde angebracht sind, die zusammen 28 Personen fassen können. Nach der Erfindung des Herrn Lange in Paris.

2. Schiffartiger Wagen, der durch einen im Innern durch Pferde betriebenen Mechanismus in Bewegung gesetzt wird. Er hat sechs Räder, einen Steuermann statt des Kutschers und es können darin 100 Personen Platz finden.

Der erste dieser Wagen ist indessen noch nicht in Thätigkeit, und von dem andern ist bloß ein Modell verfertigt worden.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



1829

Beilage z. Spiegel

XCIV



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumerirt zu Dien im Kommissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Unseren Sagen.

III. \*)

O wenn sie alle so beisammen stünden,  
 Sie, die den Tempel dir, o Kunst, entweißen,  
 Zusammen so getragen von den Winden,  
 Wie wollt ich mich des grausen Abliks freuen!  
 Dann sollten sie erst meine Kraft empfinden:  
 Ein Samson wollt' ich ihren Kotten dräuen,  
 Und mit dem Feuerschwerte der Vernichtung,  
 Hinaus sie bannen aus dem Reich der Dichtung.

„Ihr Frevler, blindgeboren und verblendet, —“  
 So klänge dann mein Wort, gleich einem Fluche —  
 „Die ihr zu Sünden eure Zeit verschwendet  
 Und zu des Nichts erbärmlichem Versuche:  
 Die Tage eures Truges sind beendet  
 Und überhangen mit dem Trauertuche,  
 Gelommen ist die Zeit gerechter Rache  
 Und naht sich euren Haufen als ein Drache.“

„So sinkt zurück in euer Nichts denn wieder,  
 Dem wie ein Irnwisch ihr euch frech entrafftet;“  
 Sinkt in die schmutzbedeckte Scholle nieder,  
 An der, als eurem Element, ihr haftet;  
 Fort aus dem alten Heiligthum der Lieder,  
 Das ihr mit blödem Sinn und Geist begastet:

---

\*) Fortsetzung von Arc. 85 und 90 dieser Blätter.

Nur Guten offen sind die Paradiese,  
 Die Höhlen labt genugsam jede Wiese.“  
 O leerer Wahn! O fruchtlos schöne Worte!  
 Wo fand' ich diese Elenden denn alle  
 Versammelt so in einem Unglücksorte,  
 Sie zu vergiften mit dem Wort der Galle!  
 Sie kriechen einzeln hin von Ort zu Orte,  
 Wie böse Schlangen auf dem Erdenballe,  
 Berpfecht mit dem Giftthauch ihres Strebens  
 Die reine Luft der Herzen und des Lebens.  
 Sie schleichen hin mit ungeheurem Hasse,  
 Den Guten feindlich, sich nur selbst gewogen,  
 Und denken nicht, daß sie die Rache fassen,  
 Der sie als Opfer sich so lang entzogen;  
 Sie bilden, einzeln jeder, eine Masse,  
 Denn jeder ist so giftreich angefogen,  
 Daß eine Welt er fordern könnte zum Streite,  
 Weil List und Bosheit rings ihm stehn zur Seite.  
 Doch, um des Gleichnisses mich zu entled'gen,  
 Ihr Stümper, die ihr frech herangedrungen,  
 Soll länger noch die Kunst euch strafend pred'gen,  
 Daß ihr gedankenlose, schaafe Jungen?  
 Womit soll uns die arme Zeit entschäd'gen  
 Für niedre Schmach von euren Lästerzungen?  
 Womit vergüten das unwürdig Schlechte,  
 Das eure Kunst gern geltend machen möchte?  
 Die Großen unsrer Zeit sind heimgegangen,  
 Und die uns noch geblieben sind verstummen,  
 Doch aus dem edlen Riesenstamm entsprungen  
 Nur Zwerge, die ein heisres Spottlied summen;  
 Der Kranz, der sonst die edle Stirn' umfassen,  
 Ein Erbe ist geworden er der Dummern, —  
 Doch nur ein angemastet und geraubtes,  
 Drum wirb's zur Dornenkrone ihres Hauptes.  
 Sie stolpern hin und her auf morschen Beinen  
 Und wissen nicht auf festem Grund zu fußen,  
 Vor allen Götzen huld'gen sie dem einen,  
 Der Mode widmen sie den leeren Busen:  
 Sie muß sich ihnen leitend stets vereinen,  
 Als Faden in dem Labyrinth der Mäusen.

Sie reiche ihnen die Begeisterungsflasche,  
Und fülle ihnen Mund und Herz und Tasche.

Und denen solch ein Abgott mit Vertrauen  
Die Brust erfüllt, die blifen mit Verachten  
Auf jene, die als Sterne wir beschauen  
Und als des Ruhmes reine Priester achten;!  
Doch mehr als dies noch, die Betrieger bauen  
Aus jenen Säulen, die sie frech verlachten,  
Als wären's Stücke ihres Eigenthumes,  
Die Pforte sich des nieverdienten Ruhmes.

O Muse, die du über Sternen waltest  
Und niederblickst auf diese tollten Massen,  
Daß du zur Furie dich nicht umgestaltest,  
Um diese Frevler dräuend anzufassen!  
Den schönen Tempel, drin du Höhe schaltest,  
An solche niedre Schaar zu überlassen,  
Zu horchen solch erbärmlicher Gesangwuth, —  
Das ist die höchste Gnade deiner Langmuth.

Doch nein, warum die Muse denn beschuld'gen?  
An uns, an uns ist's diese Schmach zu enden!  
Was spielen wir so lange die Geduld'gen,  
Und feiern in dem Schoose mit den Händen?  
Am Ende wäthnet man noch gar, wir huld'gen  
Den Stümperstücken, die sie reichlich spenden:  
Drum auf, und mit des Zornes würdem Spotte  
Vernichtet diese böse Gauklervotte!

Sucht sie in ihren eigenen Verstößen,  
Um ihren bösen Willen ganz zu lähmen,  
Sucht sie durch eures Hohnes Blic zu schrecken  
Und sie zum ew'gen Schweigen streng zu zähmen:  
Ihr würdet euch mit ew'ger Schmach bedecken,  
Es müßten eurer sich die Geister schämen,  
An die ihr Liebe und Bewundrung schuldet,  
Wenn ihr so freche Wächte bei euch duldet. \*)

M.

\*) In No. 90, Seite 745, muß der fünfzehnte Vers folgendermaßen gelesen werden: „Wir fragen nicht mehr, was wir können dürfen?“

## Der arme Heinrich.

(Fortsetzung.)

So sprach er zu der Guten und lächelte zu ihrem Antrag, denn er versah sich dessen noch nicht, was hernach geschah. Da sprachen aber Vater und Mutter: Lieber Herr, ihr habt uns stets geliebt und geehrt, und es wäre nicht wohl gehandelt, wollten wir euch dies nicht mit Gutem vergelten. Es ist heute der dritte Tag, daß sie uns anliegt, es ihr zu erlauben und nun hat sie unsre Bewilligung. Möge euch Gott durch sie genesen lassen; wir wollen sie euch zum Opfer bringen.

Da ihm also sein Gemahl für seinen Siedthum ihren Tod antrug und man ihren Ernst erkannte, da sah man großes Leidwesen und jämmerliche Gebärden, denn mancherlei Wehklage erhob sich zwischen den Dreien und ihrem Herrn. Vater und Mutter fingen laut an zu weinen, so sehr schmerzte sie der Verlust ihres lieben Kindes. Und als jetzt der Herr die Treue des Mägdeleins bei sich erwog, da ergriff ihn der Schmerz daß er heftig zu weinen anfing, und gänzlich in Zweifel gerieth, was besser sei, Thun oder Lassen. Auch das Mägdelein weinte vor Furcht, denn sie wäthte, er verzweifle daran, und so waren sie Alle traurig und begaben sich jeder Freude. Zuletzt bedachte sich ihr Herr, der arme Heinrich, und sagte ihnen Allen großen Dank für ihre Treue und Liebe. Da freute sich das Mägdelein, als sie sah, daß er einwillige, und bereitete sich auf's Schnellste zur Reise nach Salern. Bald war Alles bereit, was das Mägdelein bedurfte: schöne Pferde und reiche Kleider, wie sie nie zuvor getragen, Sammt und Hermelin und der beste Zobel, der zu finden war, wurde dazu verwandt. Wer möchte nun den Jammer beschreiben und das Klagen und das grimme Leid der Mutter und des Vaters Herzweh? Es war wohl ein trauriger Abschied für die Beiden, die ihr liebes Kind so gefund von sich hinweg in den Tod schickten, um es nie wieder zu sehen; aber ihren Schmerz linderte Gottes reine Güte, welche auch dem jungen Kinde den Sinn geschenkt hatte, daß es gern in den Tod ging. Es hatte sich ohne ihr Zuthun gefügt, dies nahm Leid und Klage von ihrem Herzen, weil es sonst ein Wunder gewesen wäre, daß es vor Weh nicht zersprang. Aus Liebe war ihr Leid geflossen, darum trugen sie gern die Noth um ihres Kindes Verlust.

So fuhr die Magd mit dem Ritter fröhlich und zufrieden nach Salern und nichts betrübte sie mehr, als daß der Weg so lang war, und sie nicht eher für ihn sterben durfte. Und als sie das Ziel ihrer Reise erreicht hatten, suchte er seinen Meister auf und sagte ihm

fröhlich alsobald, er bringe ihm die Jungfrau, die er verlangt habe, wobei er sie ihm vorstellte. Das hielt der Meister für unglaublich und sprach: „Kind hast du diesen Entschluß freiwillig gefaßt, oder hat dich deines Herrn Bitte oder Drohung dazu vermocht?“ Da antwortete das Mägdlein, der Vorsatz sei aus ihrem eigenen Herzen geflossen. Das nahm ihn Wunder, er führte sie bei Seite und beschwor sie höchlich, ihm zu sagen, ob ihr Herr ihre Rede durch Drohung erpreßt habe. Er sprach: „Kind, dir thut Noth dich besser zu bedenken, ich will dir recht sagen warum, wenn du den Tod leidest, und es nicht aus freiem Entschlusse thust, so ist dein junger Leib todt und es frommt uns leider kein Haar. Darum verhehle mir dein Herz nicht, ich will dir sagen, wie dir geschehen wird. Ich ziehe dich aus naakt und bloß, und Scham wird dich ergreifen, wie billig ist, wenn du so nakend vor mir da stehst; dann bind ich dir Händ' und Füße; die Noth bedenke, wenn du Erbarmen mit dir selber hast; ich schneide dir recht nach dem Herzen und brech es lebendig aus dir heraus. Mägdlein nun sage, wie steht es mit deinem Muth? Es geschah nie einem Kinde so weh, als dir von mir geschehen muß; schon daß ich es thun und sehn soll, macht mir Angst und Bange. Nun bedenke das selber und gereut es dich nur eines Haares breit, so habe ich meine Mühe und du das Leben verloren.“ Also beschwor er sie noch einmal hoch und theuer, aber sie fühlte sich zu fest entschlossen, als daß sie gewankt hätte. Fest vertraute sie, noch heute helfe ihr der Tod von aller irdischen Beschwerde und sprach lachend: „Gott lohne euch, lieber Herr, daß ihr mir die Wahrheit so gründlich herausgesagt, es ist wahr, ich fange an zu verzagen, ein Zweifel hat mich befangen, ich will euch aber genauer sagen, wie der Zweifel beschaffen ist, der mir aufgefliegen. Ich fürchte, daß unser Vorsatz durch eure Verzagtheit vereitelt werde, eure Rede geziemte einem Weibe, ihr seid eines Hafens Geselle; zu groß ist die Angst, die ihr um meinen Tod habt; fürwahr, mit eurer hohen Meisterschaft stellt ihr euch übel an. Ich bin ein Weib und habe die Kraft, getraut ihr euch mich zu schneiden, ich getraue mich es auszustehen. Die schmerzlichste Angst, die ihr mir vorgestellt habt, die habe ich wohl ohne euch erkannt und wäre nicht hieher gekommen, hätte ich mich nicht so fest entschlossen gefühlt, daß ich es ohne Wanken erdulden mag. Mir ist, daß glaubt nur, die bleiche Farbe verschwunden und ein so fester Muth gekommen, daß ich nicht ängstlicher dastehen werde, als ob ich zum Tanze gehen sollte. Denn eine Noth, die in eines Tages Frist an meinem Leibe sich endigt, kann so groß nicht sein, daß ich nicht denken sollte, der eine Tag sei theuer genug verkauft für das ewige Leben, das nimmer zergeht.

Da ich so fest entschlossen bin, so könnt ihr an mir keine Aufstellung machen, darum bitte ich euch, meinem Herrn seine Gesundheit und mir das ewige Heil zu schenken. Um Gott thut dies bei Zeit und laßt uns eure Meisterschaft sehen, ich bin begierig darnach. Ich weiß wohl, um wen ich dies thue, der, in dessen Namen es geschehen soll, der erkennt gar wohl solchen Dienst und läßt ihn euch nicht unbelohnt. Er selber spricht, wer großen Dienst leiste, dem werde auch großer Lohn zu Theil und bei so gewisser Vergeltung kann ich diesen Tod nur für einen süßen Schmerz halten. Ließe ich die Himmelskrone, so hätte ich albernen Sinn und mein Geist ist doch hell und licht."

Nun sah er wohl, daß sie genugsam fest und unwandelbar sei und führte sie zu dem Kranken zurück und sprach zu dem Herrn: Es ist weiter kein Zweifel, ob eure Magd von der rechten Art sei, darum seid wohlgemuth, ich mache euch bald gesund. Darauf führte er sie in sein heimliches Kämmerlein, wo es ihr Herr nicht sah und schloß die Thür vor ihm, die er mit einem Niegel verschränkte, denn er wollte ihn nicht sehen lassen, wie ihr Ende geschehe. In diesem Gemach, das mit seinen Arzneien wohl berathen war, befahl er jetzt dem Mägdlein die Kleider abzugiehen. Darüber ward sie froh und wohlgemuth; sie zerriß das Gewand aus der Noth und war bald entkleidet, naht und bloß stand sie vor ihm und schämte sich nicht um ein Haar breit. Als sie der Meister ansah, mußte er sich in seinem Herzen gestehen, daß ein schöner Geschöpf auf Erden selten sei. Sie erbarmte ihn so sehr, daß ihm Sinn und Muth fast daran verzagt wären. Nun sah das gute Mägdlein einen Tisch da stehen, den gebot ihr der Meister zu besteigen, und band sie darauf fest mit Händen und Füßen. Alsdann nahm er ein scharfes Messer in die Hand, das zu solchen Dingen bereit lag, und lang und breit war, obwohl es so gut nicht schnitt, als er gewünscht hätte. Denn da sie doch sterben sollte, so erbarmte ihn ihre Noth und er wollte ihr ein gelindes Ende bereiten. Nun lag ein guter Bezstein in der Nähe; daran strich er es langsam auf und ab, um es scharf zu machen. Dies störte die Freude der reinen Magd, denn der arme Heinrich, der vor der Thüre stand, vernahm es draußen und es schmerzte ihn heftig, daß er sie nicht lebend wieder sehen sollte. Nun suchte er hin und her, bis er ein Loch in der Wand gewahrte, und erblickte sie durch die Spalte naht und gekunden. Ihr Leib war so minniglich, er sah sie an und wieder sich selber und ein anderer Sinn ging in ihm auf. Nun dächte ihn nicht mehr gut, was er zuvor gedacht, und hatte gar bald sein altes Gemüth in eine neue Güte verwandelt. Da er sie so schön erblickte, sprach er bei sich selber: „Du hattest einen dummen Gedanken, daß

du wider dessen Willen nur einen Tag zu leben begehrtest, gegen den Niemand etwas vermag. Du weißt auch nicht, was du thust, da doch der dein Loos ist, daß du dieß elende Leben das dir Gott verhängte, nicht willig erträgst, zumal du keine Gewisheit hast, ob dieses Kindes Tod dir Genesung verschafft. Was Gott über dich beschließt, darenin füge dich: ich will den Tod dieses Kindes nicht sehen."

(Beschluß folgt.) —

### S p h i n x.

Räthselkranz von Heinrich Adami.

#### V. Verirrträthsel.

Wo ich bin,  
Auf der Stell  
Wird's dort hell!  
Fuß und Haupt  
Mir geraubt,  
Sieh nur hin:  
Wie war's Licht! —  
Nun mehr nicht!  
Aber doch  
Bleib' ich noch!

#### VI. Buchstabenräthsel.

Biel' Kön'ge waren so benannt,  
Im Norden lag ihr weites Land;  
Sez hint und vorn ein Zeichen an,  
So hast du eine Stadt sodann  
Und hörst im Geist Trompeten schallen  
Und siehst im Geist die Mauern fallen!

Auflösung der Räthsel in No. 92.

III. Minos, Simon, Simson. — IV. Der Bart.

### Merkantilliteratur.

„Merkur. Ein Komptoir- und Reise-Taschenbuch für Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbetreibende etc. auf das Jahr 1830. Von Sam. Rosenthal. Gr. 8. Pesth, bei Otto Wigand.“

Dieses Taschenbuch muß dem lieben Vaterlande allerdings eine erwünschte Erscheinung sein. Sie ist in Ungarn die erste ihres

Art und ein so gelungener Versuch, daß die folgenden Jahrgänge des-  
sen Vervollkommnung mit Zuversicht erwarten lassen.

Der darin enthaltene „Schematismus der Kaufleute“  
gibt in seinem, Ungarn und Siebenbürgen betreffenden Theile eine  
Uebersicht, die, obshon sie, wegen der noch nicht von allen Orten an-  
gekommenen Einsendungen, erst noch vervollständigt werden muß, dennoch  
jezt schon den tröstenden Beweis liefert, wie sehr das Kommerzwesen  
in diesem Lande an Umfang zunimmt und mit den übrigen Kultur-  
zweigen gleichen Schritt zu halten wetteifert.

Sehr nützliche Artikeln dieses Büchleins sind auch: das Ver-  
zeichniß der Jahrmärkte; der von Wien und Pesth ausge-  
hende Meilenzeiger; — die Münz-, Maß- und Gewicht-  
Kunde Europas; — die Postenlauf-Ordnung; — die Zoll-  
ämter Ungarns und Siebenbürgens u. s. w.

Das Vorzüglichste darin aber ist das mit viellem Fleiße bearbeitete  
geographisch-statistische Komptoir- und Reise-Lexi-  
kon. Seine Gedrängtheit benimmt der Genauigkeit nichts Wesentli-  
ches und diese ist eben deshalb um so verdienstlicher.

Die Genealogie des erlauchten Kaiserhauses,  
welches Ungarn seit Jahrhunderten mit weisen und gerechten  
Herrschern beglückt und der Monatskalender für das  
Jahr 1830, für Katholiken, Protestanten, Griechen und Juden,  
machen das Werk noch schätzenswerther und gemeinnütziger.

Möge eine günstige Aufnahme dessen Fortsetzung verbürgen und  
in dieser des Verfassers Eifer stets mehr Antrieb finden.

Das Außere des Buches bewähret, daß solide Einfachheit der  
Gefälligkeit immer sehr zu statten kommt. Papier und Lettern machen  
dem Verleger Ehre, von dessen Thätigkeit in Beförderung und Ver-  
breitung des Nützlichen und Schönen wir mit Grund die künftige Ver-  
meidung einiger Druckfehler hoffen dürfen.

Zu bescheiden, um zu glauben, daß diese meine bloße Empfehl-  
lung dem Buche mehr Eingang beim Publikum verschaffen werde, als  
solches an und für sich schon verdient, will ich hiermit lediglich er-  
zwecken, daß recht Viele aufgemuntert würden, sich selbst von dem Be-  
stande meiner Angaben näher zu überzeugen. Gewiß wird es mir  
dann an nachsichtsvoller Beistimmung von Seite der Unpartheischen  
nicht fehlen.

Solche, deren Eigendünkel sie für das: Nil humani a me alienum!  
unempfänglich gemacht hat, mögen immerhin über mich und den  
hier besprochenen Gegenstand den Stab brechen. Lob und Tadel muß  
ja sein! Nur sei ersteres unbefangen und letzterer gerecht!!! —

J. B. v. Vitali.

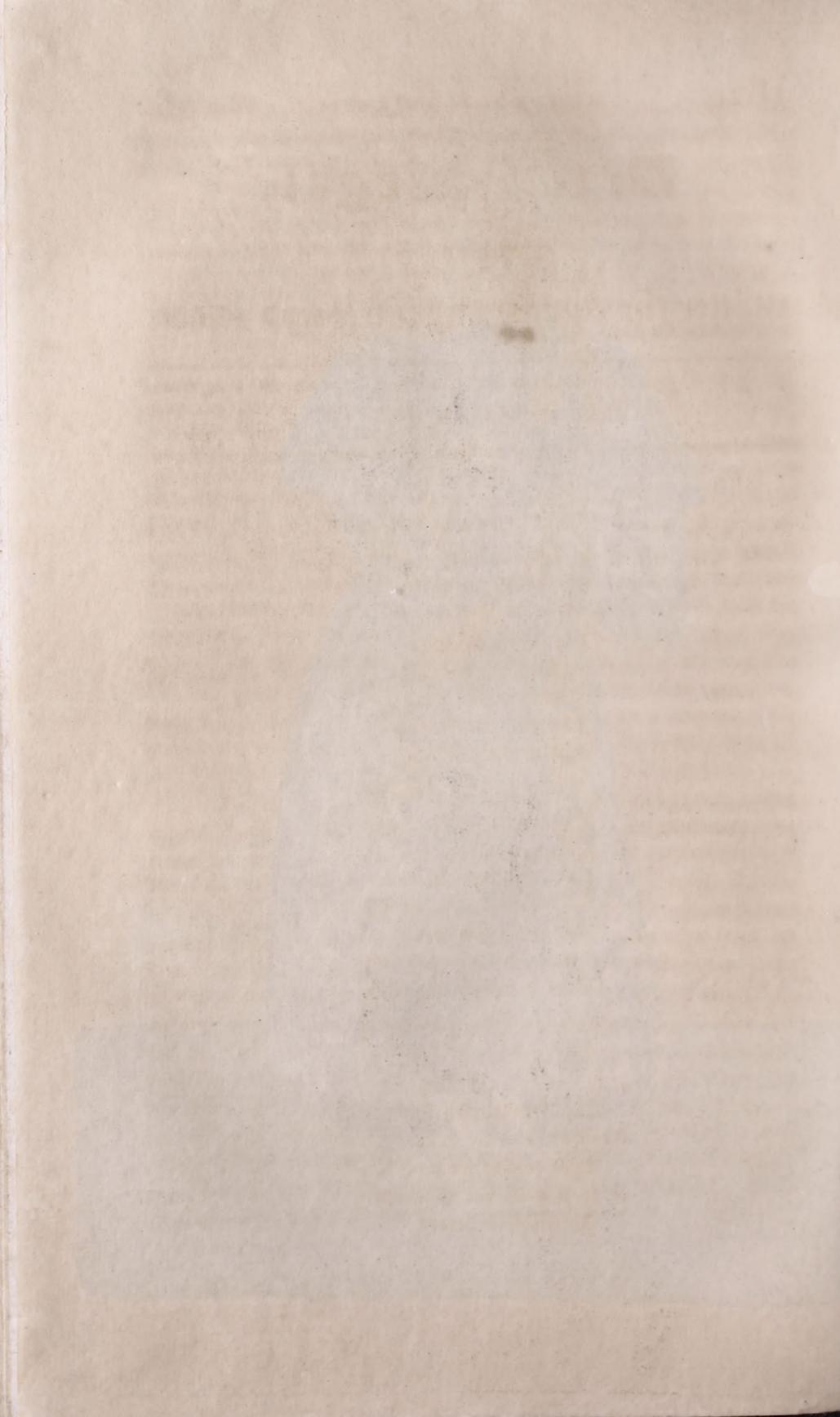
#### Abbildung Nr. XCV.

Pariser Negligees Anzug vom 10. Nov. Haube von  
englischen Spitzen; Hauskleid von Wollgewebe; Pelertine von Pluche.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modeblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

---

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Der Sternenbräutigam.

Wenn leiser des Abends  
 Die Welle sich bricht,  
 Im Weiher sich spiegelt  
 Das mondliche Licht,  
 Da rauscht es allmählig  
 Durch Weiden heran, —  
 Im schwankenden Rachen  
 Ein einsamer Mann.

Gar bleich sind die Wangen,  
 Die Augen gar wirr,  
 Er lächelt gar stille  
 In's Sternen-Revier.  
 Schickt aufwärts viel Grüße,  
 Und Küsse gar viel,  
 Und treibt mit den Sternen  
 Sein heimliches Spiel.

„Ihr weilet wohl lang schon  
 Am goldenen Thron,  
 Und wartet wohl bang auf  
 Den Bräutigam schon! —  
 Gar böß' sind die Leute  
 Dort drüben im Haus',  
 Darf heimlich nur schleichen  
 Zu Liebchen heraus.“

So seufzt er allmählig  
 In's Blaue hinauf,  
 Läßt frei seinen Nachen  
 Im schwankenden Lauf; --  
 Es spielten die Wellen,  
 Die waren ihm gut; --  
 Einst morgens da wiegte  
 Ihn freundlich die Fluth.

U. d. Ritter v. Schabuschnigg.

### Der arme Heinrich.

(Beschluß.)

Auf einmal fühlte er sich entschlossen, klopfte an die Thüre und rief um Einlaß. Der Meister sprach: „Ich habe jetzt nicht Muße, euch aufzuthun.“ — „Nicht doch, Meister, hört mich an.“ — „Herr,“ sprach jener, „ich kann jetzt nicht, wartet bis ich fertig bin.“ — „Nein, Meister, redet gleich mit mir.“ — „So sagt es mir durch die Wand.“ — „So läßt es sich nicht sagen.“ Da ließ ihn der Meister hinein, und der arme Heinrich ging hin, wo das Mägdelein gebunden lag und sprach zu dem Meister: dieses Kind ist so wonniglich; ich kann seinen Tod nicht sehen. Möge Gottes Wille an mir erfüllt werden: wir wollen sie wieder aufstehen lassen. Das Silber gäbe ich euch, wie wir gebingt haben, aber das Mägdelein laßt leben.

Als das Mägdelein sah, daß sie nicht sterben dürfe, da trübte sich ihr Herz und Muth, daß sie die Schranken der Sittte zerbrach; grimmig zerzte und raufte sie sich und nahm eine so jämmerliche Gebärde an, daß sie Niemand ohne Weinen hätte ansehen mögen. O weh, rief sie bitterlich, weh mir Armen; wie muß es mir nun ergehen! Soll ich die reine Himmelskrone so verloren haben, die mir für diese Noth zu Theil geworden wäre, das ist erst recht mein Tod. O weh, gewaltiger Heiland, was sind uns Ehren benommen, mir und meinem Herrn! Nun entbehrt er, und ich entbehre des Heils, das uns zugebacht war. Wäre dies vollendet worden, so wäre ihm Gesundheit und mir das ewige Leben verliehen. So bat sie lange um den Tod, aber wie sehr sie ihn verlangte, so war ihr Flehen verloren, weil ihr Niemand willfahrte. Da begann sie zu schelten und sprach: Ich muß meines Herrn Verzagtheit entgelten; die Leute haben mich, wie ich nun sehe, getäuscht: sie sagten, ihr wärt bieder und gut und hättet festen Mannesinn; aber Gott helfe mir, sie haben

gelogen: die Welt war im Irrthum über euch; ihr wart euer Leben lang und seit noch heute ein Feigling; das sehe ich daran, daß ihr nicht zu dulden Muth habt, was ich doch leiden kann. Herr, warum erschraht ihr, als man mich band? Es war doch eine dике Mauer zwischen euch und mir. Könnt ihr eines Andern Tod nicht einmal ertragen? Ich verheiße und verbürge euch, daß euch Niemand was zu Leide thut; vielmehr soll es euch zu Nuz und Frommen gereichen. Aber wie sie auch bat und schalt, ihre Berwünschungen konnten ihr nicht helfen; sie mußte am Leben bleiben. Der arme Heinrich nahm ihre Scheltworte auf mit Nachsicht und Geduld, wie es einem frommen Ritter geziemt, dem edle Zucht nicht gebricht. Als der Unglückliche sein Mägdlein wieder angekleidet und den Arzt befriedigt hatte, wie es bedungen war, zog er eilends in seine Heimath zurück, ob er sich gleich versah, daß er dort aus aller Mund nur Spott und Schande zu erwarten habe, jedoch dies stellte er lediglich Gott anheim.

Nun hatte sich das gute Kind so verweint und verklagt, daß sie dem Tode nahe wahr. Da erkannte der Prüfer der Herzen ihre Treue und ihr Leid, er, vor dessen Blick keines Herzens Thor verschlossen ist, und der sie Beide durch seine schöne Prüfung so völlig hatte versuchen wollen, wie einst den reichen Hiob. Da erzeugte der Heiland, wie lieb ihm Trauer und Erbarmung ist, und befreite sie Beide von all ihrer Noth und machte ihn zur Stunde rein und gesund. Es besserte sich der arme Heinrich, durch unsers Gottes Gnade und Pflege, daß er völlig genas und wieder schön und jung ward, wie einst vor zwanzig Jahren. Als ihnen dies Heil widerfahren, da entbot er es in seiner Heimath Allen, die er als fromm und gut erkannte, daß sie in ihrem Herzen seines Glückes froh würden. Da mußten sie sich der Gnade freien, die Gott an ihm erzeugt hatte.

Seine besten Freunde, die sie sein Kommen vernahmen, ritten und gingen zu seinem Empfang ihm wohl drei Tagereisen entgegen. Sie wollten keiner Aussage, nur ihren eigenen Augen glauben, bis sie Gottes Kraft und Wunder an seinem schönen Leibe erkannten. Von dem Meier un seinem Weibe mag man wohl glauben, um ihnen nicht Unrecht zu thun, daß sie nicht zu Hause blieben. Die Freude, die sie hatten, ist nicht zu beschreiben. Gott hatte ihnen eine frohe Augenweide bereitet; die fanden sie an ihrer Tochter und ihrem Herrn. Nie war auf Erden größere Wonne, als sie empfanden, da sie die gesund wieder sahen. Sie wußten sich vor Freude nicht zu lassen, ihre Begrüßung war mit seltsamen Gebärden untermischt, und ihr Hezensjubel so groß, daß der Augen Regen das Lachen ihres Mundes begoß, und es ist wohl ungelogen, daß sie mehr als dreimal ihrer Tochter

Mund küßten. Von den Schwaben wurden sie mit schönen Geschenken empfangen, die sie ihnen freundlich anboten, und gewiß jeder Biedermann, der die Schwaben daheim in ihrem Lande gesehen, wird sagen müssen, daß herzlicheres Wohlwollen unmöglich ist, als womit ihn seine Landsleute auf seine Heimfahrt begrüßten. Wie es weiter erging, was soll ich noch davon sprechen? Denn er ward reicher als je zuvor an Gut und an Ehren. Das wandte er Alles stetiglich hin zu Gott und hielt seine Gebote strenger als vorher, was ihm heute noch Ehre bringt. Der Meier und sein Weib hatten wohl Ehre und Gut an ihm verdient, auch war er nicht so undankbar, daß er ihr Verdienst vergaß; er gab ihnen zu eigen das breite Kottland mit Land und Leuten, auf welchem er einst sich gelegen. Sein Gemahl aber hielt er lieb und werth mit Gaben und Wohlleben und mit allen Dingen, als ob sie sein ehliches Weib wäre, ja noch mehr wie es auch billig und recht war.

Nun begannen die Weisen ihn zu bestürmen, daß er sich vermählen möchte. Weil aber sein Rath nicht vollzählig war, antwortete er, wenn es sie gut dünke, wolle er nach seinen Freunden senden und thun, was ihm diese rathen würden. Da ließ er Alle, die ihm gehorchten, aufbieten, sich bei ihm zu versammeln. Als er nun seine Freunde und Dienstmannen beisammen hatte, legte er ihnen die Sache vor. Da sprachen Alle, wie aus einem Mund, es sei recht und Zeit, daß er sich vermähle. Aber über die Wahl erhob sich ein Streit unter den Räthen; der Eine rieth her, der Andre hin, wie die Leute pflegen, wenn sie um Rath befragt werden. Als die Meinungen so verschieden waren, sprach der arme Heinrich: Ihr Herren wißt Alle, wie ich vor kurzer Zeit durch eine entstellende Krankheit den Leuten widerwärtig war. Jetzt flieht mich Niemand mehr, denn Gottes Gnade hat mir meine Gesundheit wieder gegeben. Nun rathet mir in Gottes Namen, wie ichs dem vergelten soll, durch den ich die Gnade gewann, die Gott an mir erzeigte, da er mich gesund werden ließ. Sie sprachen: Herz und Gut sollt ihr ihm unterthan machen. Sein trautes Gemahl stand neben ihm; er blickte sie liebevoll an und sprach: Euch Herren ist Allen bekannt, daß ich dem guten Mägdlein, das hier bei mir steht, meine Gesundheit verdanke. Sie ist nun, wie ich selber bin und mein Herz rath mir, sie zum Weibe zu nehmen, und so es Gott verstatet, will ich es thun; aber ist es nicht möglich, so will ich wahrlich unvermählt sterben, denn ich habe Ehre und Leben nur durch sie. Darum bitte ich euch Alle bei Gottes Huld, daß ihr einwilligt. Da sprachen sie Alle, Arm und Reich einhellig, es sei wohlgethan. Es waren Geistliche genug unter ihnen, die gaben sie

ihm zum Weibe. Nach langem, glücklichem Leben ward ihnen das ewige Reich verliehen. Möge uns Allen zuletzt der Lohn werden, den sie empfangen. Dazu helfe uns Gott! Amen. K. S i m r o d.

---

### K a i r o.

Vielleicht bietet keine Stadt der Welt einen so sonderbaren Anblick dar, als Kairo. Seine Straßen verschlingen sich zu einem wahren Labyrinth, sie sind so eng und krumm, wie nur möglich, und in gewisser Hinsicht ganz bedeckt, denn mit jedem Stokwerk neigen sich die Häuser weiter vor, so daß sie sich zuletzt fast berühren. Diese Bauart bringt Schatten und Kühlung in die Stadt, doch ist es sehr heiß. Die Straßen sind so eng, daß ein Wagen in denselben nicht fahren kann, das ewige Hin- und Hergehen der Kameele mit ihren Schläuchen und der Wasserträger machen sie schmutzig und feucht, niemals dringen Sonnenstrahlen in sie ein. Wegen dieser Enge der Straßen hat der Paschah, der allein einen Wagen besitzt, die Straßen, durch welche er auf sein Landgut fahren muß, erweitern lassen. Obgleich die Häuser nur ein Stokwerk haben, so sehen sie doch ungeheuer hoch aus; ihre Farbe ist dunkel und sie sind schlecht gebaut, aber ihr hölzernes Gitterwerk, ihre bald viereckigen, bald bogenförmigen Fenster, die auf bizarre Weise verzerrten Vorsprünge, die sie umschattenden Palmbaumgruppen geben ihnen ein sonderbares Ansehen. Sie sind ohne Ordnung und Symetrie gebaut. Von Zeit zu Zeit sieht man ein Kaffehaus, eine öffentliche Garlücke, eine Moschee, eine Grabkapelle, oder eine Schule. Hinter den Straßen liegen lange Bazars, Gärten, Kaktusheken, Orangen- oder Paradiesfeigenbaum-Pflanzungen, öffentliche Plätze, auf denen man, wenn sie vom Nil überschwemmt sind, in einer Gondel spazieren fährt. Alles trägt den orientalischen Charakter, und in den besuchten Straßen stößt und drückt sich der Haufe, und Niemand denkt ans Ausweichen.

---

### Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Bücher.

Eine der nützlichsten Gesellschaften in London, ist die Society for the Diffusion of useful Knowledge, die schon so unberechenbaren Nutzen gestiftet, und an dem edlen Brougham einen so thätigen Beförderer hat. Schon einige hundert kleine Tracts, die ganz andere und heilere Ansichten verbreiten, als die schwärmerischen und frömmelnden

Tracts-Societies in England und auf dem Festlande, machen diese wohlfeile Bibliothek aus, die auch der Aermste sich anschaffen kann. Das neueste, was diese Library of useful Knowledge (bei Baldwin und Cradock) besorgt, ist ein Schul-Atlas, jedes Blatt (auf 50 berechnet), 11 Zoll hoch 14 breit, aufs sauberste in Stahl geschnitten, schwarz abgedruckt kosten, zwei Karten in einem Umschlage, 1 Schill., kolorirt 1 Schill. 6 Pence. Mit dem 1. September erscheint die erste Lieferung, das alte und neue Süd-Griechenland. Die Probe zeigt von der genauesten Benutzung aller Mittel, und einer in Aufzeichnung und Schrift lobenswürdigen Genauigkeit. Ueberhaupt fühlt man jetzt auch im Guineen-Bande die Nothwendigkeit der wohlfeilen Shillings-Ausgaben.

---

### Der Stamm.

Wie ein Stamm emporgedehnet in der Lüfte blaues Zelt,  
 Sei die starke Seele dessen, der die Kunst sich auserwählt.  
 Unten bringt er aus der Wurzel breit und kräftig, kühn und stark,  
 Denn sie gibt zum Aufwärtsstreben ihm von unten Kraft und Mark.  
 Trachte daß dein Geist im Leben gleicherweise Kraft gewann,  
 Daß von solcher festen Stufe er nach oben blicken kann.  
 Lustig rauscht des Baumes Gipfel, in der Erde steht sein Fuß,  
 Und es ist der Stamm geschaffen, weil er beide binden muß.  
 Dein Gedanke schweift im Himmel, auf der Erde weilt dein Leib,  
 Und die beiden Flug vereinen ist ein ernster Zeitvertreib.

Manfred.

---

### Gleichnißweise.

Willst du Perlen fischen gehen ins geheimnißvolle Meer,  
 Mußt du wohl den Ort erkunden, oder deine Hand bleibt leer;  
 Einen Liebesbrief zu schreiben, suche dir die Feder erst,  
 Daß du nicht mit schlechten Zügen zartes Frauenaug empörst;  
 Kräftig dich im Streit zu zeigen, prüfe deines Schwerts Gewicht,  
 Allzuleichtes kann nicht frommen, allzuschweres eben nicht.  
 Groß ist wohl der heil'ge Tempel, drin die Kunst dein Herz entflammt  
 Aber nicht an jedem Altar ist für dich ein Priesteramt.

Manfred.

---

## Weisheit eines Kubiers.

Champollion erzählt in seinem jüngsten Briefe aus Egypten folgende Anekdoten: „Ich fragte einen Einwohner von Derrî, der mich sehr freundlich behandelte, ob er nicht wisse, welcher Sultan den Tempel zu Derrî erbauet habe.“ — „Dies zu wissen“ — antwortete er — „bin ich noch zu jung; unsere Alten stimmen aber alle darin überein, daß er ungefähr 300 tausend Jahre vor dem Jeslamismus erbauet sei, nur über einen Punkt sind sie nicht einig, nämlich ob die Franzosen, die Engländer oder die Russen das große Werk vollbracht haben.“

U. D.

## Theater in Dfen.

So wie Mad. Labbey uns noch bei jeder ihrer Einnahmen mit gutgewählten Stücken zu überraschen wußte, so erfreute sie uns am 23. v. M. mit einem neuen dramatischen Original-Gebichte in 4 Aufzügen, betitelt: „Der Opfertod, oder: Die Britten in Hindostan.“ [Die Handlung bietet ein ziemlich anziehendes romantisches Gemälde dar. \*)

Die Zwischenräume sind mit interessanten Szenen in harmonischer Bindung ausgefüllt. Das wahre Schöne liegt im Einzelnen. Das Ganze bietet nichts Neues dar und spricht nicht lebhaft genug an. Es erinnert zu viel an Alonzo und Kora u. d. gl. — Die gebiegene blüthen- und bilderreiche Sprache verräth die Feder des Verfassers der Unda und des Zweikampfes, der im Dramatischen nur sehr mühsam das Höchste, wonach er eblen Sinnes voll strebt, erreichen wird, während er in manch anderm Fache der Dichtung jetzt schon mit Ruhm gekrönt dastehen könnte. Der Aufführung gebührt alles Lob, besonders dem wackern Künstlerpaar Labbey.

Das Haus war nur mittelmäßig voll und die Benefiziantin wird ihre Erwartung in pekuniärer Hinsicht schwerlich zur Hälfte erfüllt gefunden haben. Indes wurde Sie nebst ihrem Gatten im Laufe des Stückes einige Male beklatscht und am Schlusse gerufen. Ihrer Kunst ist also doch die gewohnte Huldigung nicht entgangen!

Quis? —

\*) Der geehrte Referent hat uns eine umständliche Erzählung des Inhaltes dieses Dramas eingesendet; allein die Tendenz und der Raum dieser Blätter gestattet uns ein für allemal keine ausführlichen Theaterreferate.

R.

## T h e a t e r i n P e s t h .

Am 28. Nov. sahen wir wieder ein Stück von der durch ihr „Pfeffer-Kösel“ renommirten Bühnendichterin Charlotte Birch-Pfeifer. Es hieß „Herma und die Töchter der Rache,“ das dasselbe Loos wie in Wien hatte. Es ist ein Spektakelchauspiel, das die Verfasserin in sich erkennen läßt, die mit dem Bühneneffekt sehr gut vertraut ist. Auch fehlt es nicht an Szenen a la Carl Moor, a la Medea so wie für Lachlustige an einem Naivitäts-Kinde a la Claren. Mad. Denny war in der Titelrolle recht gut. Viele Momente waren von ausgezeichneter Wirkung. Sie ritt nicht übel auf dem Imandur. Nächst ihr verdient Hr. Volkmar viel Lob, der den schwarzen Ritter mit vieler Kunst und die Szene im 4. Akte mit vielem Kraft-Aufwande gab. Dem Weiß war allerliebste als die Kriegsfeindliche Amazone. Sie wußte ihre kleine Partie zur interessantesten zu machen und die Herzen aller Zuschauer sich zu gewinnen. Auch die übrige Umgebung (die Herren Grimm und Linden, sowie D. Schröder) verdient Anerkennung.— Mehr Beifall erhielt „Kunst und Natur“ von Albini. Es ist ein Lustspiel, das sich nicht viel um die Wahrscheinlichkeit kümmert, und, einige Längen abgerechnet, sehr amüsiert. Besonders ist es das Naturmädchen Polyxena, das die Lachlustigen ganz auf seiner Seite hat. Diese Rolle wurde auch von Dem. Weiß in einer überaus gefälligen Manier dargestellt, daß der lieblichen Künstlerin die reiche Beifallspende und die Ehre des wiederholten Hervorrufens, die ihr mit Recht zu Theil wurde, nicht entgehen konnte. Dem. Schröder nahm sich der ihr anvertrauten Rolle der gelehrten Komtesse recht mütterlich an, sowie die Herren Volkmar und Nagel ganz an ihrem Plaze waren, den sie zur vollsten Zufriedenheit ausfüllten.

Aßz.

## A b b i l d u n g N r. XCVI.

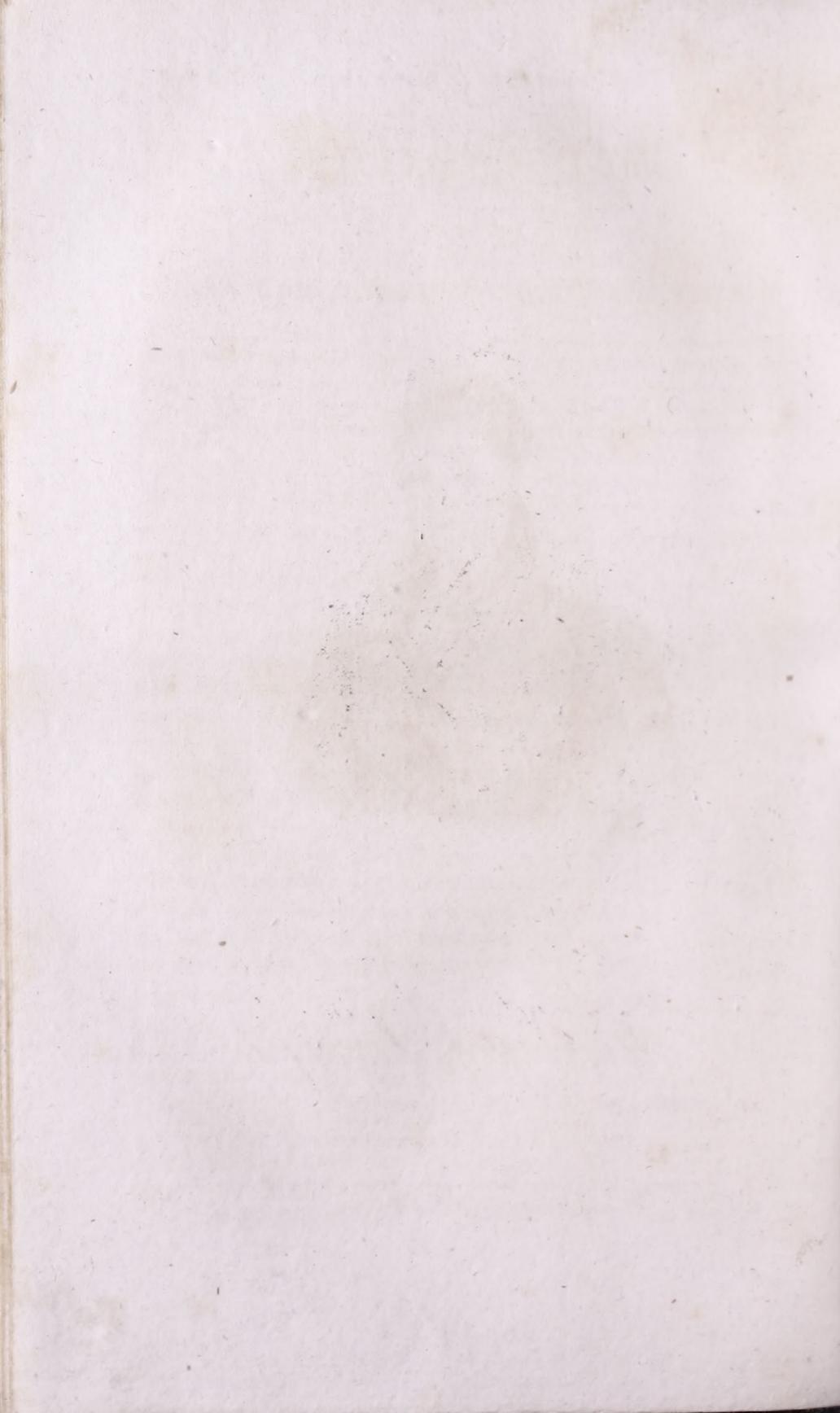
## W a s h i n g t o n = F r w i n g ,

amerikanischer Dichter und gegenwärtig nordamerikanischer Gesandtschafts-Sekretair am Londner Hofe.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*Washington Irving*



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Wien im Kommissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

## Der Liebestrank.

Erzählung aus dem irischen Volksleben \*).

Wer je die Ufer des Flusses Barrow in jenem Theile seines Laufes bereiste, wo er die Grafschaft Kildare von der Königin Grafschaft scheidet, muß die Ueberreste von Grange-Mellon, dem ehemaligen Stize der Familie St. Ledger, bemerkt haben. Der lange Baumgang, mit Gras und Unkraut bewachsen, die bewaldeten Gründe, um den Fluß sich erstreckend, der zerstörte Thorsweg und die halbeingesenkenen Wände, — Alles trägt dazu bei, in diesem Orte den Schauplatz einer alten Rittersage zu vermuthen. Solche würde der auch ohne Zweifel finden, der sie dort suchte. Aber Grange-Mellon kam mir nur durch eine einfache Liebesgeschichte aus beinahe neuerer Zeit ins Gedächtniß — eine Geschichte, die tragisch genug ist, um in den ältesten Sagen der Magie, des Aberglaubens und Elends vorgefallen zu sein.

Ich kann nichts von den zarten Damen und vornehmen Jünglingen berichten, welche das Schloß bewohnten, bevor es in Verfall gerieth. Die einzigen Wesen, die mit der Existenz desselben in Bezie-

\*) Aus dem Taschenbuche: The literary Souvenir, for 1830, edited by Alaric A. Watts. (London, Longman.) Auch in diesem Jahre zeichnet sich dieses Büchlein durch seine schönen Stahlstiche, worunter wir ein Portrait der berühmten Schauspielerin Siddons als Lady Macbeth, eine italienische Räuberzerie u. s. w. bemerken, vor vielen seiner Mitbewerber aus. — Der Verf. der hier mitgetheilten Erzählung (Thomas Grattan), ist durch seine Highways and Byways und durch sein neuestes Werk: Men and Towns als angenehmer Erzähler bekannt. Rt.

hung stehen (und das in der letzten Epoche seines bewohnten Zustandes), deren ich Erwähnung thue, waren Lanty, der Jägerbursche, und Bidby Keenahan, die Milchmagd. Lanty war ein so guter, ehrlicher und ofsenherziger Junge, als einer. Die Familie und die ganze Dienerschaft hatten ihn gerne; die Hunde liebten ihn, und ein einziges begütigen: des Wort von ihm konnte sie im wildesten Diligt zusammenhalten, wenn sie selbst hinter einem halben Duzend Hasen her waren, während Brian Dge, der alte Jäger, sich heiser schrie, und den Thieren nur Schrek einjagte. War aber Lanty willkommen in der Küche und im Stalle, wie viel tausendmal willkommener war er, wenn er von der Jagd heimkehrend mit der ermüdeten Koppel einen Augenblick stehen blieb und sagte: „Wie geht's dir, Bidby?“ oder: „Welch schöner Abend ist's, Bidby!“ Er hatte immer eine solche flüchtige Anrede an der Thüre des Kuhstalles in Bereitschaft, wo Bidby daher immer wartete, mit einer fertigen Antwort und gütigem Blicke. Das geringste Wort von Lanty's Lippen war willkommen, und um so mehr, da er sich nie in irgend einer Art deutlicher geäußert, obschon es Jedermann klar war, daß er seit vollen anderthalb Jahren in Bidby verliebt war.

„Ach Brian,“ sagte er eines Tages zu dem alten Jäger, als sie, von der leuchtenden Koppel gefolgt, gegen Abend von der Jagd nach Hause kehrten, — „ach Brian! das Reden hilft mir nichts! Es hilft mir nichts, ihr seht's, denn ich kann mich nie überwinden, ihr alles heraus zu sagen. Ich liebe ihren kleinen Finger mehr, als die ganze übrige Welt, aber es ist mir unmöglich, es ihr zu erklären.“ Brian Dge, welcher der gewöhnliche männliche Ehe-Berather war, und glaubte, daß „die Jungen und Mädchen zu Paaren jagen müßten, all überall,“ war entschlossen, daß es sein Fehler nicht sein sollte, lerne Bidby Keenahan nicht den wahren Zustand von Lanty's Herzen kennen. Deswegen machte er sich auf, wie er's ausdrückte, und hinterbrachte ihr, was Lanty gesagt, und rieth ihr, als einzig Mittel, ihn zu Vernunft zu bringen, rechtzu Peg Morrin, die Wahrsagerin zu besuchen, die am Fuße der Magany-Brücke wohne, und die ihr bald etwas geben würde, was den Lanty wie einen Kopfläfer toll nach ihr mache.

Der Rath war zu schmalhaft, um von der armen Bidby verworfen zu werden. Ihr baumwollenes Tuch hob und senkte sich auf ihrem Busen, während Brian Dge ihr den Rath gab; wäre es von Mouffelin gewesen, so hätte man das dunkle Roth der Freude hindurch sehen können. Ihre Wange hatte keine Bedekung, ihr Erröthchen zu bergen, und ihr Auge schwamm in Thränen. „Ach Herr je, Brian Dge,“ sagte sie, „kann es denn wahr sein. Ich stellte mir so vor, Lanty kümmere sich keinen Deut um mich, obschon ich, Wahrheit zu

reden, den Grund liebe, auf dem er wandelt. Aber warum will er es mir denn nicht auf einmal sagen? Wär's nicht, daß es einem jungen Mädchen nicht ansteht, von so etwas zuerst zu reden, ich würd's ihm sagen, was nicht Sünd' noch Schaam ist, all überall. Aber ich will eurem Wort folgen, Brian Oge, denn ihr seid ein alter Mann und ein guter Mann, und einer, der weiß, was für Jungen und Mädchen, paßt. Und hier ist ein Köffel Sahne für euch, Brian, trinkt's, denn ihr müßt sehr ermüdet sein nach der Jagd.

Während Brian die Sahne trank, zu welcher er etwas aus einer kleinen Flasche mit ledernem Ueberzug gegossen, die er in der Tasche zu tragen pflegte, sagte ihm Bidby, daß sie keine Zeit verlieren, sondern dieselbe Nacht noch nach Magany-Fuhrt gehen, und in Tom Fagans, des Müllers, Rachen übersezen wolle, der gerade bei dem Felde, wo Peg Morrins Hütte stehe, landen werde. Brian, nachdem er sich mit dem Armet seines verbliebenen grünen Jägerrofs den Mund abgewischt, gab Bidby einen rechten väterlichen Kuß, und verließ sie mit dem Wunsche, daß die Vorsehung ihren Pfad beschirmen möge.

Als die Nacht gekommen, so daß Entdeckung ihres Ganges nicht zu befürchten war, warf Bidby, nachdem sie ihre Arbeit abgemacht, ihren grauen Mantel um ihre Schultern und zog die Kappe tief über den Kopf. Sie band sodann ihre Schuhe fest, da sie einen rauhen Pfad eine ziemliche Strecke den Fluß entlang zu wandern hatte, zog ihre wollene Armet an, machte das Zeichen des Kreuzes über ihre Brust, und begab sich mit einem kurzen aber eifrigen Gebete auf den Weg. Sie kannte ihren Weg sehr genau, wär' es auch ganz dunkel gewesen: so aber, da der Mond leuchtete, und sie wacker vorwärts schritt, erreichte sie Tom Fagans Wohnung am Ufer, ohne nur ein einzig Mal über einen Stein oder Stof zu straucheln.

„Gott segne euch Alle hier!“ sagte Bidby, indem sie in die Hütte trat, wo der Müller und seine Frau am Feuer ihr Abendbrot verzehrten. „Gott segne euch!“ war die Antwort, der Verwunderung über den späten Besuch der kleinen Bidby folgte.

„Wie, was ist über dich gekommen, Bidby?“ rief Molly Fagan. „Gewiß ist's ein Unglück, das dich so spät in der Nacht zu unserer Hütte bringt. Aber willkommen bist du, all überall, wie's auch sein möge.“

„Dank' dir, Molly, Liebe; aber 's ist gar kein Unglück; ich wollte nur Tom bitten, mich eben über den Fluß zu fahren; — das ist all.“

„Mit dem größten Vergnügen! Sei mir herzlich willkommen, Bidby,“ antwortete Tom Fagan, ein freundlicher junger Mann, der

immer zu einer Gefälligkeit bereit war, besonders wenn's galt, sie einem hübschen Mädchen zu erzeigen. Aber die Neugier seiner Frau war nicht so leicht befriedigt. — „.....Bewahr' uns Gott, Bibdy,“ sagte sie, „.....was hast du in der dunkeln Nacht auf dem andern Ufer und in der Königin Grafschaft zu thun? Es geht weder eine Heirath, noch ein Kirchweihfest vor, noch selbst ein Tanz in einer der drei Pfarreien. Weshwegen gehst du denn, Bibdy?“

„In Wahrheit, 's ist nur, eine Freundin zu besuchen, Molly! Tom wird's dir schon sagen, wenn er nach Hause kommt.“

„.....Ei, steht's so mit dir, Bibdy? Ich seh' schon, was es ist: zur alten Peg willst du, und das Lanty's wegen. Reugnen hilfst nichts, Bibdy, und das ist desto schlimmer: zweimal solltest du's überlegen, was du zu thun im Begriffe stehst. Es ist ein sonderbar Ding, und du könntest es nachher bedauern. Nimm meinen Rath an, und lasse dich nicht ein mit der alten Peg und ihrem schmierigen Pal Karten. Es hat keinen guten Erfolg, Bibdy, wenn sie dir auch Glück weissagt. Um deinetwillen und des armen Lanty's willen, halte dich von ihr, und laß wahrer Liebe ihren rechten Gang.“

Die gutgemeinte Warnung machte nur geringen Eindruck auf Bibdy Keenahan: mit Jugend und Liebe läßt sich nicht gut Vernunft reden, und Brian Dge's Rathe vertrauend, war das Mädchen entschlossen, ihren Weg fortzusetzen. Sie dachte, Molly Fagan würde der Berathung mit der „weisen Frau“ nicht so abgeneigt gewesen sein, als sie sich selber einen Mann wünschte. Um indeß ihrer Freundin genug zu thun, versprach sie, daß sie das alte Pal Karten nicht abheben und aufschlagen lassen wolle; denn Alles, was sie wünsche, sei „ein klein bißchen Rath, das niemand als Peg Morrin ihr zu geben im Stande sei.“

Der Mond war von Wolken verhüllt, als Bibdy in den kleinen flachen Kahn stieg, und sich an dessen Ende niedersezte. Am andern Ende stand Tom Fagan, und stieß mit seiner langen Stange das Fahrzeug durch den Strom dem jenseitigen Ufer zu. Einer schwarzen Masse gleich lag die Hütte der Kartenschlägerin in dem Felde, und als Bibdy einen flüchtigen Blick auf die Brücke von Magany mit ihren in ungewissen Umrissen dämmernden Bogen warf, schauderte sie unwillkürlich zusammen, indem sie der vielen Volkserzählungen gedachte, die von ihr im Umlaufe waren.

(Fortsetzung folgt.)

## Erfreuliche Fortschritte des Studiums der magyarischen Sprache und Literatur in England.

In dem interessanten, der ausländischen Literatur gewidmeten englischen Journal *The foreign Quarterly Review* 1828 (London bei Treuttel und Würtz, Treuttel dem jüngern und Richter), 5. Heft, steht eine anziehende Abhandlung über die Sprache und Literatur der Magyaren, von John Bowring in London, aus Veranlassung von 10 in Ungarn erschienenen neuen Schriften über diesen Gegenstand, deren Titel an der Spitze steht. Die Halle'sche Allgemeine Literaturzeitung 1829 liefert im Augusthefte Nr. 69. eine Anzeige dieser Abhandlung. Bowring führt den Engländern die magyarische Literatur in einem kurzen Abrisse vor, was er (wie er sagt) um so nöthiger fand, da in den deutschen Literaturgeschichtsbüchern so gar wenig davon zu finden sei, und Professor Dr. Romy's, dem der Göttinger Professor, Justizrath Eichhorn, diesen Theil seiner großen allgemeinen und speziellen Literaturgeschichte (zehn Theile in mehreren Bänden) übertragen hatte, in Dedenburg, Kesthely und Karlowitz binnen zehn Jahren ausgearbeitetes Werk im Manuskrifte durch einen unglücklichen Zufall verbrannte, und seine neue Ausarbeitung noch nicht beendet ist. Nach allgemeinen Bemerkungen, wie Völker, auch wenn sie mit andern Völkern, die andere Sprachen sprechen, vermischt leben und keinen Herrscher aus ihrer Mitte haben, durch Erhaltung ihrer Muttersprache ihre Nationalität und innere Selbständigkeiten behaupten, was die Magyaren thaten, die allen Versuchen, ihre Sprache zu verdrängen, widerstanden, empfiehlt Hr. Bowring den Engländern das Studium der magyarischen Literatur mit Wärme, indem er zugleich bemerkt, daß die Aufnahme fremder Wissenschaft und Kunst in England im englischen Stolz einen Widerstand finde. Von der magyarischen Sprache bemerkt Hr. Bowring, sie sei eine eigene, weder mit dem Slavischen, noch mit andern europäischen Sprachen in ihrem grammatikalischen Bau etwas gemeinhabende Sprache, deren Quelle noch nicht entdeckt sei; er setzt die merkwürdigen Eigenheiten ihrer Struktur treffend aus einander, und rühmt unter andern von ihr, daß sie das Deutsche in der Möglichkeit treuer und gedrängter Uebersetzung übertrifft. Er theilt dann Proben verschiedener magyarischer Dichtungen mit englischer Uebersetzung in wohlklingenden Stansen mit und begleitet sie mit Kritiken, wobei er des Professors Romy, der ihm einen Abriß der magyarischen Literaturgeschichte im Allgemeinen und der Dichtkunst insbesondere, biographische Notizen und ästhetische Kritiken der vorzüglichsten magyarischen Dichter, so wie ungaris-

sche Sprachlehren, Wörterbücher, die meisten Werke der magyarischen Dichter, die magyarischen Musenalmanache Hebe und Aurora, das Tudományos Gyűjtemény mit seinem belletristischen Anhang und die Felső Magyar országi Minerva zugesandt hatte, mit Anerkennung und Dank erwähnt. Am Ende theilt er mehrere magyarische Volkslieder mit englischer Uebersetzung mit, von welchen mehrere sehr charakteristisch sind, begleitet mit etymologischen und ethnographischen Erläuterungen.

Es ist zu bewundern, daß Hr. Bowring in London, binnen Zeit eines Jahres, proprio Marte die magyarische Sprache erlernte und sich mit der belletristischen Literatur der Magyaren vertraut machte.

### H ä u s l i c h G l ü c k .

Leise dämmerts, Entewägen,  
Große Scharen ziehen ein,  
Und durch's träute Kämmerlein  
Schaut der Abend — voll von Segen, —  
Still herein.

Und die Mutter — in Entzücken  
Sitzt, den Säugling an der Brust,  
Herzt ihn, des Gedeihns bewußt,  
Schwelgt in seinen frommen Blicken, —  
Mutterlust!

Muntre Kinder stehn und springen  
Fröhlich um die Mutter hin —  
Schöner Baum und frisches Blüh'n!  
Spielen kindlich, jubeln, singen, —  
Frommer Sinn!

Und der Vater — dankgetrieben,  
Liest die Bibel laut dazu,  
Freuet sich der Feierruh —  
Schießt vom Buch' oft seinen Lieben  
Lächelnd zu.

Ab. Ritter v. Tschabuschnigg.

### Der stolze Somerset.

Unter den Herzogen dieses Namens zeichnete sich einer durch einen übertriebenen, fast ungläublichen Stolz aus, so daß er auch im ganzen Reiche vorzugweise der Stolze hieß.

Seine zweite Gemahlin setzte sich ihm einst in einem Anfälle von Zärtlichkeit und guter Laune auf sein Knie, legte beide Arme um seinen Hals und küßte ihn.

Da erhob sich der Herzog und sagte mit strengem Tone: „Madame, meine erste Gemahlin war eine Percy, aber selbst diese würde sich eine solche Freiheit nie erlaubt haben!“

Wenn seine Bedienten ihm leuchteten, ihm eine Bestellung ausrichteten, oder sonst ein Geschäft bei ihm hatten, duldete er nie, daß sie ihm den Rücken zuwendeten; sie mußten rückwärts zur Thür hinausgehen. G. C.

### Der Pariser Modenkourier.

1. Man trägt des Morgens Sammet-Kapoten in englischer Form.
2. Viele Hüte, sowohl von Sammet, als von Atlas und Sammet, haben an den beiden Enden der Schleifen, welche die Garnitur bilden, eine Franse mit Ringelköpfen. Man macht zu Bärten von Straußfedern, wie zu jenen von Seide, Ringelfransen.
3. Breite Federfransen mit Ringelköpfen fassen die Enden der Sammet-schleifen ein, welche die Sammethüte zieren.
4. Ein neues Grün, Hofgrün (vert-de-cour) genannt, ist etwas lebhafter als das Englischgrüne; man verwendet es zu Kleidern.
5. Ärmel à la Donna Maria nennt man diejenigen, die ober dem Ellbogen eine Art durch eine Franse gebildete Manschette haben.
6. Einige Spenzer von Hofgrünem Sammet haben Ärmel à la Donna Maria; man trägt mit diesen Spenzern Kleider von derselben Schattirung.
7. Um die Mäntel von Doppel-Merinos mit Streifen, tramées (hineingewirkt) genannt, wärmer zu machen, lassen sie einige Stutzerinnen wattiren. Andere tragen statt des Mantels, einen Pelz in Gestalt eines Ueberrockes und mit breiten Ärmeln. Ein solcher Pelz ist mit Marder oder Chinchilla bordirt.
8. Die Mäntel sind so in den allgemeinen Gebrauch gekommen, daß man sich nicht mehr beschränkt, sie von solcher Eleganz zu verfertigen, daß sie mehr dem Luxus als der Nothwendigkeit frommen. Man sieht eine große Anzahl Mäntel, deren einfache und manigfaltige Stoffe den Forderungen aller Klassen und Ständen entsprechen können. Jene von Tuch, von wattirtem Merinos und schottischem Gewebe sind besonders zahlreich und werden häufig in die Departements versendet.
9. Auf vielen Atlaspelzen, die bestimmt sind, um damit des Morgens auszugehen, sieht man ungeheure Sammetkrägen, welche über die Ellbogen reichen und mit Fransen garnirt sind.

10. Man sieht von Zeit zu Zeit einige Damen in den Tuilleries spazieren gehen, die Pantalons tragen, welche einen halben Finger breit unten vom Kleide hervorgehen. Die neuesten sind von Barchent und haben unten an jeder Seite ein goldenes Knöpfchen.

11. Es ist schon lange her, daß die Damen um den Hals eine schwarze Sammettschleife tragen; neu ist aber, daß sich nun eine kleine weiße Spitze am Rande des Sammets befindet.

12. Eine Hausfrau, welche Gäste beim Mittagmahl hat, laßt bei jedem Platz unter dem Tische einen Fußkorb oder einen Fußwärmer anbringen.

13. Viele Elegants haben weder Backenbärte, noch Kinn- oder Knebelbärte mehr.

14. Die elastischen Hüte sind nicht mehr in der Mode; ein Stutzer erscheint in Soireen mit einem gewöhnlichen Hute, mit welchem Leder gefüttert; er hält ihn immerwährend in der Hand.

15. Eine schwarze soubreveste (ein kurzer Rock) mit einem Sammetkragen ist der eleganteste Ball- und Soireen-Anzug.

16. Die Sammetwesten haben nahe am Rande eine kleine farbige Stikerei.

17. Ein Bräutigam, der ein guter Tänzer ist, trug einen Haitblauen Fraak, eine weiße, sehr anliegende Pantalon, die ober den Knöcheln durch zwei Brillant-Knöpfe zugeknöpft war. Seine Krawate war von weißem Atlas. Das Hemd von sehr feinem Batist hatte vorne glatte und à jour gestifte Bänder. Gestifte und geblümete Manchetten vollendeten diesen Anzug.

18. Nicht selten sieht man in einem und demselben Tilbury Herr und Diener in einem gleich gelblichten Ueberrock mit langem Kragen. Der Unterschied besteht aber darin, daß erstens der Diener statt Perlmutter-Knöpfe, metallene Knöpfe mit Wappen oder Chiffer hat, und daß zweitens sein Ueberrock nur bis an die Kniee reicht, während der seines Herren die Knöchel berührt.

#### A b b i l d u n g Nr. XCVII.

1. Wiener Anzug vom 28. Nov. Sammethut mit Federfransen geziert. Mantel von quadrellirtem Sammet mit Pluche gefüttert und mit schwarzgedruckten Fransen.

2. Pariser Anzug vom 15. Nov. Hut von brodirtem Sammet mit einer Weide und mit Bändern geziert; Kleid von reflektirendem Gros de Chine, garnirt von einer Peterim mit vier Spitzen und von einer kleinen Falbe.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

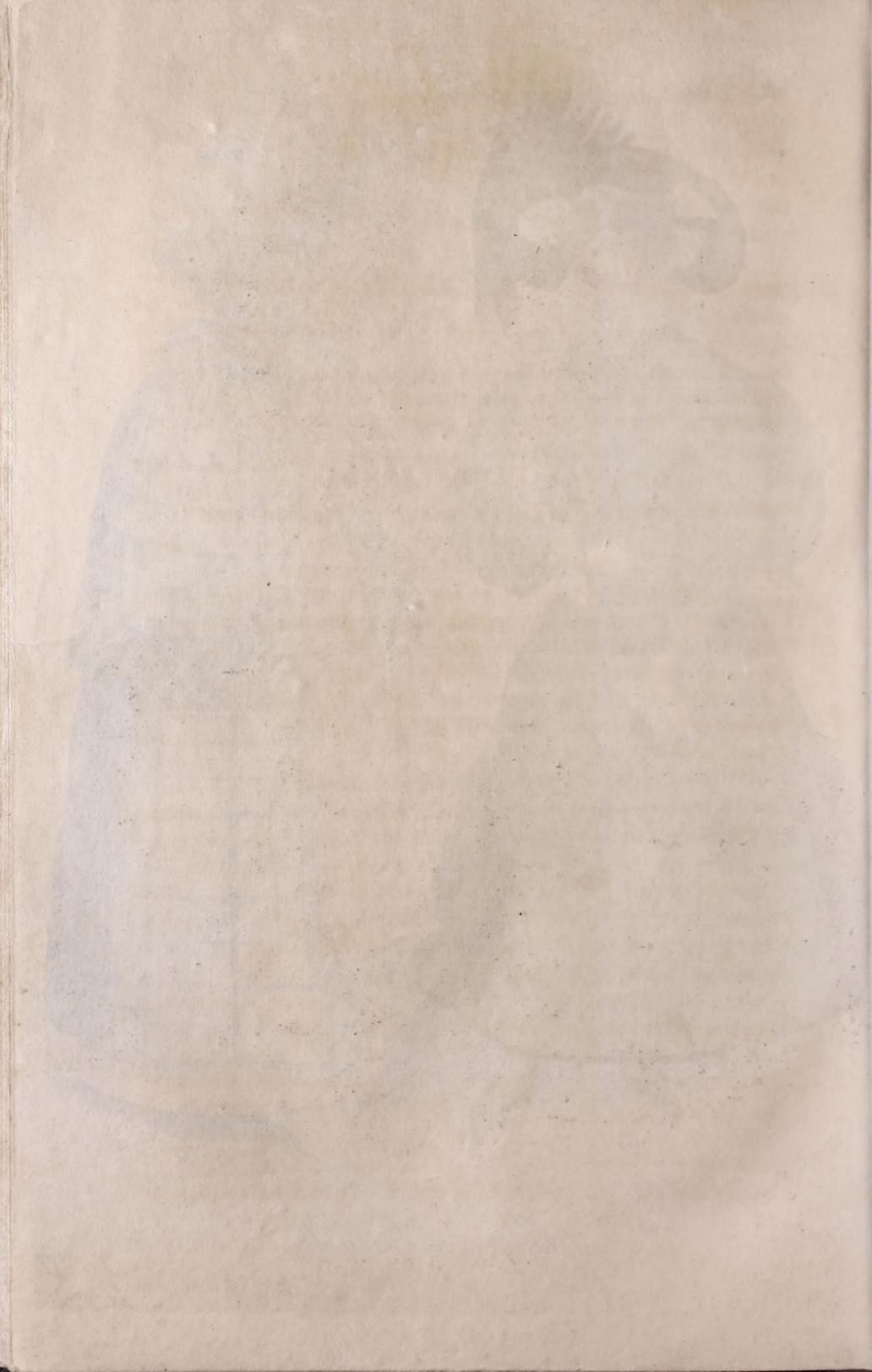


29.00

Modeblatt z. Spiegel

XCVII

329



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Der Liebestrank.

Erzählung aus dem irischen Volksleben.

(Fortsetzung.)

„Schauerst du, Biddy, Liebe?“ fragte der mitleidige Müller, „ziehe den Mantel fest um dich, denn der Nachtwind zieht gegen den Strom hinauf, und stiehlt sich Einem in die Brust, ohne ein Warnungswörtchen“ zu sagen.“

„Es ist nicht der Wind, guter Tom. Es ist etwas in meiner Brust, was mich zittern macht! Geßal' es dem Herrn, daß ich recht thue, indem ich zur alten Peg hingehe.“

„Ei was, fürchte dich nicht, Biddy! Was soll sie dir Leides thun? Was ist's denn viel, wenn sie in deine Hand schaut oder dir die Karte aufschlägt? Es ist gewiß und gewiß, sie hat mir auch geweissagt, ehe ich Molly nahm, und jedes Wort ist eingetroffen. Laß dich nicht abwendig machen durch das, was Molly schwätzt: sie ist etwas abergläubig, Biddy, und glaubt nichts, als was Vater Nice aus dem Kloster drüben sagt. So bleibe herzhaft, wie es einem wahren Mädchen ziemt. Hier ist das Feld und dort steht Peg Morrin's Hütte; ich will hier warten, und dich den Weg nach Orange-Mellon zurückbringen. Nun, springe über's Bord — so recht! Wie hurtig! Gott leite dich.“ Und mit pochendem Herzen trippelte Biddy weiter, durch Tom's Worte einigermaßen ermuthigt. Sie richtete ihre Augen auf die Hütte, und schaute weder links noch rechts; denn sie befand sich gerade auf dem Felde, wo der junge William Barrington kürzlich von Gillespie in einem Duell von seltener Wuth und Erbitterung getödtet worden war, und es gab weder Mann noch Weib, auf einem oder den an-

bern Ufer, der furchtlos über diese Stelle bei dunkler Nacht gewandert wäre, Neg Morrin ausgenommen. Aber es war wohl bekannt, daß diese von übernatürlichen Wesen beschützt ward, und wohl ohne Furcht vor Harm oder Schaden wachen oder schlafen konnte.

„Gott sei mit uns!“ rief Bidby, mit einem unterdrückten Schrei sich kreuzend und die Hände zusammen schlagend, als einem erschreckenden Rauseln in dem großen Erlenbusche an der Hütte ein weinerlich kreischender Ton folgte, während ein Paar feuriger Augen das Mädchen anstarrten. Es war nichts als Negs alte Kaze, wie Bidby im Augenblicke drauf gewahr ward. Im folgenden Moment stand sie vor der Thüre, und pochte furchtsam und leise an.

„Tritt ein, Bidby Keenahan, hebe die Klinke und sprich weder den Teufel noch kreuze dich, wenn du über die Schwelle schreitest,“ krächzte die Stimme der Alten von innen; Bidby erschrak, als sie ihren Namen aussprechen hörte, aber sie hob die Klinke und trat in die Stube, zu froh, endlich das nächtliche Dunkel zu verlassen. Kein „Gott segne uns“ kam über ihre Lippe.

„Sagt mir doch, Frau Morrin, wie kam's, daß Ihr wußtet, ich sei's, der an der Thüre tappte?“ fragte furchtsam Bidby, um das Gespräch mit der Alten einzulenken. „Hörtest du nicht die schwarze Kaze sprechen?“ antwortete diese. „Das heilige Kreuz schütze uns!“ schwebte auf des Mädchens Lippen, aber sie hatte nicht den Muth, es auszusprechen.

„Setz dich auf jenen Stuhl nieder, Bidby, und ich werde dir bald geben, wessen du bedarfst,“ fuhr Neg fort, selber auf einem solchen dreibeinigen Stuhle sitzend, einen kleinen Tisch vor sich, der mit manchen mystischen Linien bezeichnet war. Zu diesem Behufe hatte sie in der einen Hand ein Stück Kreide, während die andere ein Paß alter geschwärzter Karten hielt. „Da, Bidby,“ sagte sie, „die Karten will ich weglegen, denn die brauch' ich dir heute Nacht nicht aufzuschlagen. Wenn das Schicksal bestimmt ist, sei's Hängen oder Erzaufen, Heirathen oder Sterben, so ist die Karte nichts mehr nutz: und Lanty's und deines ist schon lange geschrieben.“ Bei diesen Worten schob sie ihre Karte in eine große Tasche, die an ihrer Seite hing, und sah Bidby mit übereinandergeschlagenen Armen und seltsam lächelndem Blicke an.

„Ach, Frau Morrin, erschreckt mich nicht in dieser Nacht. Es ist euer Rath, um den ich gekommen bin, und Brian Oge, der alte Jäger, hat mich hazu bewogen, denn sonst würde ich nicht so kühn gewesen sein.“

„Brian Dge ist ein braver Mann, dessen Rath zu befolgen niemand scheuen sollte. Nun so sag' mir denn, Biddy Keenahan, was du von mir willst. Ist's ein Liebespulver für Lanty?“

„Ach, Frau Morrin, was braucht's Fragen, wenn ihr sie schon im Voraus beantworten könnt. Gewiß wünsche ich das von euch.“

„Fix und fertig ist's, Biddy Keenahan: streck' deine linke Hand aus, und nimm das Papier dort vom Brete, und stel's in deinen Busen, denn es ist das Herz, was auf's Herz wirkt. Und nimm's mit dir zu Hause, und misch es Lanty in seinen Morgentrank. Rühr's mit der linken Hand um, und schau nicht drauf, wirf dann das Papier über deine linke Schulter, und reiche deinem Liebsten den Trank. Und dann warte, bis er getrunken, und sage leise etwas zu dir selber, so etwa den liebsten Wunsch, den du auf der Erde hast. Und von jener Minute an wird der Trank wirken, und gut Glück sei mit dir, Biddy, und Lanty deinem Liebhaber, denn er wird bald die rechte Sprache zu dir reden, und dann wird blos ein Wort vom Vater Rice im Kloster nöthig sein, und er wird dein eigen Fleisch und Blut werden, Biddy, und der Vater deiner Kinder, die Gott fortan bewahren möge. Gib mir eine halbe Kron, Biddy, und dann gute Nacht! denn Tom Fagan wartet auf dich und ihr habt noch einen weiten Weg.“

Biddy, zwischen Verwunderung und Entzücken schwankend, barg das Papier wohl in den Falten ihres Halstuchs, während ihre Brust gewaltig dagegen pochte. Mit tausend Dank gab sie dann der Alten das Verlangte, und verließ hastig die Hütte. Bald saß sie in des Müllers Nachen, der sie nach Verlauf einer Stunde nach Grange-Mellon brachte, wo sie sich unbemerkt ins Haus und in ihr Bett schlich. Mit Sonnenaufgang war Biddy am nächsten Morgen schon bei ihrer Arbeit: nie melkte sie ihre Kühe, stellte sie die Käpfe, bereitete sie das Butterfäß so rasch und freudig. Eine müßige Minute wäre ihr Qual gewesen: sie fürchtete sich, Zeit zum Nachdenken zu haben; denn trotz Tom Fagan's und Brian Dge's Ermunterungen, trotz Peg Morrins Versicherung und ihrer beglückten Träume während der vergangenen Nacht, kreuzte dann und wann die Warnung der Müllersfrau durch ihr Gemüth, gleich dem dunkeln Schatten auf dem sonnenhellen Fette. Durch Beschäftigung wollte sie die düstere Ahnung scheuchen, und sie sang bei ihrem Morgenwerke so laut und froh, als wenn gar nichts ihr Herz belastet hätte. Endlich ward der Liebestrank bereitet: der volle Inhalt von Peg Morrin's Papier ward in einen mit kalter Schaale gefüllten Becher gegossen; Biddy wagte nicht darauf zu schauen, und rührte mehrere Minuten lang das Ganze mit ihrer linken Hand

um. Noch war sie damit beschäftigt, als Brian Oge und Lanty, von den Hunden umringt, daher geritten kamen.

„Gott segne dein Werk, Biddy!“ Mit diesen Worten begrüßte sie der alte Jäger; das Mädchen fühlte ihr Blut in die Wangen steigen; denn sie dachte nicht, daß ihr geheimnißvolles Werk ein heiliges sei. Aber dies war nur der Gedanke eines Augenblicks: sie warf das Papier über die linke Schulter, und trat in die Thüre.

„Guten Morgen, Biddy!“ sagte Lanty in einem halb zärtlichen, halb schüchternen Tone. „„Ein Gleiches euch Beiden,““ war des Mädchens fast unvernünftige Antwort, denn die Angst der Erwartung, das Schwanken zwischen Fürchten und Hoffen benahmen ihr beinahe die Sprache. „„Nun, was hast du denn diesen Morgen für uns?““ fragte Brian, bedeutsam auf die beiden gefüllten Becher schauend. Biddy gab ihm seinen Morgentrank, wozu er etwas aus seinem Leberläschchen goß, und nachdem er es ausgetrunken, sagte: „„Der Himmel schenke dir ein langes Leben, Biddy Keenahan, denn nie hat eine so wacker den Dienst versehen, wie du. Lanty, mein Junge, du kannst querfeldein nach mir und den Hunden kommen und uns am Bühl treffen: du brauchst dich also nicht zu übereilen. Vielleicht hat Biddy dir auch etwas zu sagen.““

Brian hatte guten Grund für seine Rede, denn er war am Abende vorher zu Peg Morrin gegangen und hatte sie von Biddy's Einkommen und ihrem Besuch in Kenntniß gesetzt. Noch vernahm man in der Ferne den Hufschlag seines Pferdes, als Biddy mit zitternder Hand dem Jägerburschen den Liebestrank anbot. Lanty war, der Weisung Brian's folgend, von seinem Pferde gestiegen, um ein Viertelstündchen mit seinem Herzlieb zu schwätzen. Er hatte die Zügel über den Ast eines neben der Thüre stehenden Baumes geworfen, und stand am Thorpfosten, indem er trank.

Mit pochendem Herzen stand das Mädchen vor ihm. Lanty's erster Blick drückte seine Zufriedenheit mit dem schmackhaften Getränk aus; einen Moment später legte er seine Hand auf Biddy's Schulter, eine wilde Zukung verzerrte sein Gesicht, er streckte heftig beide Arme aus, und als das Mädchen entsetzt zurücksprang, stürzte er sinnlos zu Boden.

( B e s c h l u ß f o l g t . )

#### Wissenschaftliche und Kunstnotiz für vaterländische Reisende.

Freunde der Naturgeschichte und Kunst, die früher oder später ne Reise nach *Stran* unternehmen werden, mache ich darauf auf-

merklich, daß sie, außer der Besichtigung des Bau's der neuen Metropolitankirche auf dem Festungswerke, die unser Vaterland dem religiösen und Kunsteifer Seiner Eminenz, des Herrn Kardinals und Fürsten Reichs-Primas von Ungarn verdankt, dem Besuch der reichhaltigen Primatial-Bibliothek, in der vor der Hand auch das imposante Hochaltarbild der neuen Metropolitankirche von Michael Hess aufgestellt ist, und der Besichtigung des an antiken und artistischen Merkwürdigkeiten reichen erzbischöflichen und Primatial-Kirchenschazes, nicht unterlassen sollten, den durch ausgezeichnete Humanität, so wie durch seine gründliche theologische, philologische, historische und naturgeschichtliche Gelehrsamkeit und Kunstsinn verehrungswürdigen Domherrn Georg von Palkovics zu besuchen und sein interessantes naturhistorisches Kabinet und seine reichhaltige Bibliothek zu besehen. Sein naturhistorisches Kabinet enthält eine sehr ansehnliche und reiche Sammlung in- und ausländischer Mineralien, reichhaltige und gut konservirte systematisch geordnete Herbarien, eine starke Schmetterlings- und Käfersammlung (zum Theil von ihm in jüngern Jahren gesammelt, so wie viele Mineralien und Pflanzen), eine kostbare Conchyliensammlung, viele ungarische Edelsteine und andere Steinarten sind angeschliffen (der Domherr hat selbst in Waizen das Schleifen der Edelsteine gelernt und beschäftigt sich selbst damit in manchen freien Stunden) und ein Tisch in seinem Zimmer ist mit solchen angeschliffenen ungarischen Steinarten und Edelsteinen ausgelegt. Mit der humansten Bereitwilligkeit zeigt der gelehrte Domherr Kennern und Nichtkennern seine naturhistorischen Schätze vor, begleitet seine Demonstrationen mit interessanten Notizen und Belehrungen, und man nimmt wahr, daß der ehrwürdige Greis bei diesen Demonstrationen seiner Naturschätze sich gleichsam verjüngt, und in jene Zeiten des Jünglings und Mannes zurückversetzt, wo er noch selbst Berge und Hügel bestieg, Thäler und Bergwerke untersuchte, um Mineralien zu sammeln, und in Wäldern und auf Bergen und Auen botanisirte und Schmetterlinge und Käfer fing. Die Bibliothek des Domherrn ist (außer theologischen, historischen und philologischen Werken) reich an naturhistorischen Werken allgemeineren Inhalts an Floren und anderen botanischen Werken (z. B. von Trattinik), an Faunen und anderen entomologischen Büchern, an Kupferwerken von Säugthieren, Vögeln, Amphibien, Fischen u. s. w., an mineralogischen und geognostischen Werken, auch an physikalischen und chemischen Büchern. Domherr von Palkovics verwendet den größten Theil seiner Einkünfte auf die Vermehrung seiner Bibliothek und seines Naturalien-Kabinetts. Auch von ihm gilt der römische Ausspruch: *Dii tibi divitias dedere artemque fruendi!* Außer seinen Amtsgeschäf-

ten widmet er seine Zeit größtentheils der Anordnung und Vermehrung seines Naturalien-Kabinetts, der Lektüre und historischen und philologischen Forschungen. Er ist ein gründlicher slavischer Philologe, der die Ausgabe von Bernolak's slowakischem Wörterbuche besorgte und bereicherte, und arbeitet jetzt an einer slowakischen Bibelübersetzung. Auch ist er mit der Kirchengeschichte der Graner Erzdiocese beschäftigt.

Um das Studium der Naturgeschichte zu befördern, bietet er gegenwärtig aus den Doubletten seiner Mineralien eine instructive Mineraliensammlung für das erzbischöfliche Lyceum zu Tyrnau. In seinem Testament gedenkt er sein reichhaltiges Naturalien-Kabinet dem Graner Seminarium zu vermachen. Seine große Bibliothek wird einst nach seinem Tode (möge dieser erst nach einer langen Reihe von Jahren erfolgen!) die Bibliothek des Domkapitels reichlich vermehren.

Dr. R u m y in Gran.

### Centralshule der Künste und Gewerbe in Paris.

Die Centralshule der Künste und Manufakturen in Paris ist am 3. November eröffnet worden und zeichnet sich unter andern auch dadurch vor der polytechnischen Schule aus, daß in ihr auch Fremde aufgenommen werden. Der König von Spanien läßt, bis in Madrid eine ähnliche Anstalt errichtet ist, stets 6 junge Leute, deren jeder eine Pension von 3000 Franken genießt, dort studiren. Der Preis eines jährlichen Lehrkurses ist 600 Franken. Sie soll geschickte Werkführer, Baumeister und Leute, wie die in England, Civil-Ingenieure genannten, bilden, die dort alle Pläne und Risse zu Brücken, Eisenbahnen, Fabrikgebäuden &c. entwerfen und von den Manufakturisten bei Erbauung neuer Maschinen &c. um Rath gefragt werden. Der Unterricht besteht in beschreibender Geometrie, industrieller Physik und Mechanik, allgemeiner und angewandter Chemie, analytischer Chemie, industrieller Naturgeschichte, Bergbaukunde, Baukunst, industrieller Oekonomie und Statistik, Zeichenkunst &c., wobei stets sechsmal mehr Manipulationen vorkommen, als in der polytechnischen Schule. Außer diesen findet auch höherer Unterricht für Civil-Ingenieure und ein besonderer für besondere Fächer, wie z. B. die Farbenbereitung und Färberei, das Bleichen, die Papier-, Zucker-, Stärkes-, Branntweins-, Seife- und Glasbereitung und Töpferei &c. statt, so wie über die Metallarbeiten &c.

## Uralte Handelshäuser.

## Nro. 1.

Ich kenn' ein ur-uraltetes Handelshaus,  
 D'rin sieht's noch wie vor Jahrhunderten aus.  
 Wird viel auch gethan dort — geändert wird nichts,  
 Prinzipal, wie Kommiss, sind ja Kinder des Lichts,  
 Die wissen allein: Nur das Alte ist gut —  
 Ist ein Volster, darauf sich's gar wönniglich ruht —  
 Mag's Neue auch besser sein, ist es doch neu —  
 Und ihr Haus bleibt dem Alten getreu,  
 Nicht achtend, ob man es darob auch verhöhne,  
 Denn — fest stehn Schlendrian's selige Söhne.  
 Zwar fängt man jetzt an, an der Firma zu rütteln,  
 Recht derb oft die seligen Söhne zu schütteln —  
 Doch stehn sie wie Felsen — sie kennen ja wohl  
 Ihre großen Kommanditen von Pol zu Pol —  
 In Kirche und Staat, im Herz, wie im Haus,  
 Treibt ganz man die seligen Söhne nicht aus.

## Nro. 2.

Ich kenn' ein ur-uraltetes Handelshaus,  
 D'rin sieht's wie in der Wirthschaft der Schnecken aus —  
 Da ist man bei Ruhe nur froh und geborgen —  
 Da schleicht man ewig — da haßt man den Lauf —  
 Da führt man tagtäglich das Sprichwort auf:  
 „Na, kommst du auch heute nicht, kommst du doch  
 morgen.“

Das Haus — ein unausstehlich Geschlecht —  
 Hat Kommanditen im Graf, wie im Knecht,  
 Und soll mit der Pflicht es zu Werke gehn,  
 Da bleibt es auf halbem Wege meist stehn —  
 Den Raschen friert schon in der Phantasie,  
 Gedenkt er an — Langsalm und Kompagnie.  
 Nun walt' immer, walte, du uraltes Haus!  
 Stirbst doch nun einmal in der Welt nicht aus —  
 Doch rufet die Pflicht — hörst um Hilfe du schrei'n,  
 Nur mindestens dann zieh' die Firma schnell ein!

Richard Noos.

## Was der gute Wille thut.

Mit seinem Testamente verfügte sich ein ehrlicher, aber eben so armer als bornirter Bürstenbinder zu seinem Bürgermeister. Nachdem er dasselbe überreicht und der Richter den Inhalt durchgelesen hatte, war letzterer nicht wenig erstaunt, nur Legate, als 500 Thlr. für zwei Kirchen, 500 Thlr. für das Stadtlazareth und mehrere ähnliche Vermächtnisse zu milden Zwecken darin stipulirt zu finden.

Ihr seid ein braver Mann, lieber Meister, — sprach der Richter — und habt euch durch diesen Wohlthätigkeitsinn schon auf Erden den Himmel errungen. Dieser euer Wille soll pünktlich vollzogen werden, doch müßet ihr nun auch die Kapitalien nachweisen, welche ihr zur Verwendung dieser Kapitale bestimmt habt.

Ach! gestrenger Herr Bürgermeister, seufzte der Testator — daß ich keine Kapitalien besitze, wissen sie so gut wie die ganze Stadt. Mit diesem Vermächtniß habe ich nur meinen guten Willen zeigen wollen; nehmen sie diesen für die That an.

G. Harrys.

## C y p h i e r.

RäthselKranz von Heinrich Adami.

## VII. Buchstabenräthsel.

Trägt dein Schiff dich 'naus in Wasser,  
Steuermann! so meide mich,  
Denn gar bö's und hinterlistig  
Ist mein Cinnen gegen dich.

Hast du mir den Kopf genommen,  
Wandelt sich gar bald mein Sinn,  
Und gehör ich deinem Liebchen,  
Nimmst von mir du Küsse hin.

## VIII. Buchstabenräthsel.

Wer wollte nicht so keusch und rein,  
Als die, die ich benenne sein?  
Wenn ich um z wei hint kürzer bin,  
So hast du eine Dichterin.  
Noch e i n s hint weg, dann hast du gleich  
'ne große Stadt im Perserreich.

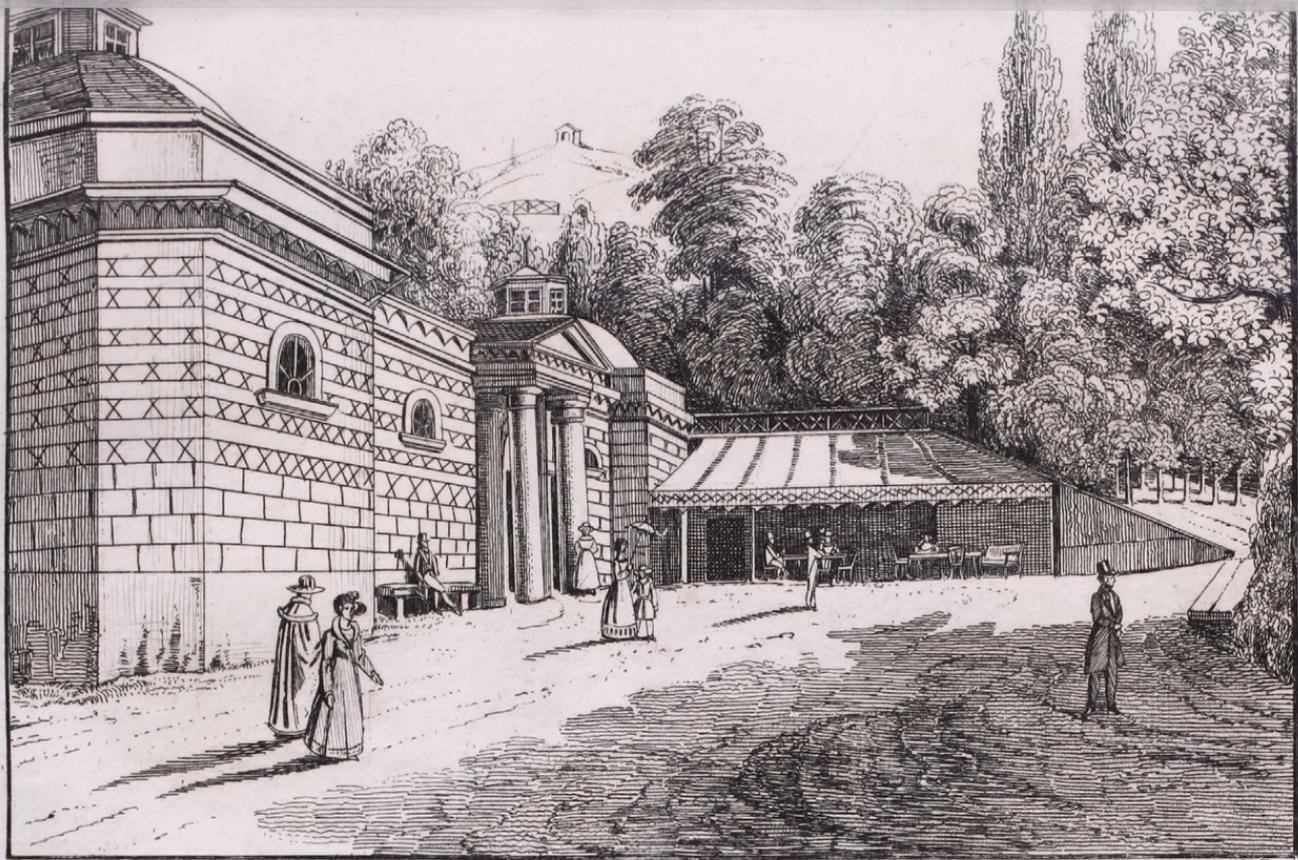
Auflösung der Räthsel in No. 95.

V. L i c h t. S c h. — VI. G r i c h. F e r i c h e.

## A b b i l d u n g Nr. XC VII.

Ursprung der Heilquelle in Saaben bei Wien.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



D. F. sc

1829

Ursprung v. Baden

XCVIII

# Der Spiegel.

Journal für Kunst, Wissenschaft und Mode

Verlag von C. F. Weyers, Bonn

Erster Jahrgang, 1841

Heft I

Die Kunst der Malerei im 19. Jahrhundert  
Die Kunst der Malerei im 19. Jahrhundert ist eine  
vielfältige und reiche. Sie hat sich in  
verschiedenen Richtungen entwickelt und  
hat neue Höhen erreicht. Die Maler des  
19. Jahrhunderts haben die Natur mit  
einer neuen Aufmerksamkeit betrachtet  
und sie in ihrer Schönheit dargestellt.  
Die Kunst der Malerei ist eine Kunst,  
die die Seele berührt und das Herz  
erheitert. Sie ist eine Kunst, die die  
Welt um uns herum abbildet und die  
Menschen dazu bringt, die Schönheit  
der Natur zu bewundern und die  
Größe der Kunst zu erkennen.

Die Kunst der Malerei im 19. Jahrhundert  
hat eine neue Blüte erlebt. Die Maler  
des 19. Jahrhunderts haben die Natur  
mit einer neuen Aufmerksamkeit  
betrachtet und sie in ihrer Schönheit  
dargestellt. Die Kunst der Malerei ist  
eine Kunst, die die Seele berührt und  
das Herz erheitert. Sie ist eine Kunst,  
die die Welt um uns herum abbildet  
und die Menschen dazu bringt, die  
Schönheit der Natur zu bewundern  
und die Größe der Kunst zu erkennen.

# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Der Liebestrank.

Erzählung aus dem irischen Volksleben.

(Beschluß.)

Regungslos an die Stelle gebannt, vermogte Bibby ihm nicht beizuspringen und vermogte nicht nach Hilfe zu rufen. Einige Augenblicke entsetzlicher Stille folgten, nur dann und wann durch das Geheul der von Brian geführten Hunde unterbrochen. Bei diesen Tönen wieherte und scharrte des armen Lanty Pferd. Der unglückliche Jüngling, dessen Besinnung durch die erste Wirksamkeit des Trankes überwältigt worden, worauf sie jetzt in furchtbarer Gegenwirkung der Kraft von neuem auflebten, sprang vom Flur auf, starrte rund um sich in der wilden Trunkenheit des Wahnsinns, stürzte an der unglücklichen Versuchslässerin des Unheils vorbei auf die Thüre zu, schwang sich in den Sattel und folgte, beide Sporen dem Thier in die Flanke setzend, der Meute nach, die schon einen Hasen aufgejagt und nun im raschesten Verfolgen war.

Noch zeigt man Spuren der furchtbaren Jagd, welche Lanty an diesem Morgen hielt: die, welche sie sahen, erklärten, nie etwas so Entsetzlichem beigewohnt zu haben. Alle, welche zu dem Jäger stießen, hielten an, zuerst vor Verwunderung, dann vor Schrecken, als Lanty seinen Renner vorwärts trieb, über Wall und Graben, sein Haar wild im Winde wehend, während er mit Peitsche und Sporn ohne Unterlaß das Thier ängstigte. Brian Oge, wie vom Donner gerührt bei dem Anblick, hielt sein Pferd an, und sah mit zusammengesaltener Händen verzweifelnd hin, während die herrentosen Hunde nach allen Seiten der Jagd hinrannten. Endlich sank Lanty's Hald wüthend ge-

machtes starkes Thier zu Tode erschöpft nieder, und unter ihm lag in rasender Hilflosigkeit der unglückliche Reiter.

Berzweiflungsvoll stand Bibby noch immer an der Thüre, den anseligen Ritt mit den Augen verfolgend, als mit unsicheren aber ängstlich beschleunigten Schritten ein altes Weib auf sie zukam, und rief: „Bibby Keenahan! Bibby Keenahan! Gabst du ihm das Pulver nicht? sag' mir, du gabst es nicht, Mädchen. — Jammer und Elend ist über uns alle gekommen, wenn Lanty davon kostete — sprich, sprich! Trank er?“ Und mit diesen Worten brachte die zitternde Alte die halb Bewußtlose zur Besinnung, und sie antwortete: „„Er trank es, er trank, Peg Morrin!““

„So liegt der Fluch auf uns Allen! du nahmst das verkehrte Pulver, das hingereicht hätte, einen Elefanten rasend zu machen. Beuge dein Haupt nieder, unseliges Geschöpf; — Vernichtung ist über uns gekommen!“

Im höchsten Grade des Entsetzens sank das arme Mädchen, von heftigen Krämpfen ergriffen, zu Boden. Aus den verschiedenen Theilen des Schlosses eilte die Dienerschaft, durch das Geräusch und Geschrei erschreckt, herbei; in der Raserei des Wahnsinns ward Lanty in's Haus getragen. Als Bibby den Gebrauch ihrer Sinne wieder erlangte, vernahm sie sein wüthendes Geschrei, worin sie auch jetzt noch die Töne seiner Stimme wiedererkannte. Als sie wieder zu sich kam, eilten die bis dahin mit ihr beschäftigten Personen neugierig zu dem Wahnsinnigen. — Den Augenblick benutzend, rannte die arme Bibby, durch Seelenqual und die Aussage der Alten zum Aeußersten gebracht, zum Ufer des Flusses, und stürzte sich von dem kleinen Quay hinunter, wo sie in der vergangenen Nacht voll Hoffnung und Glückseligkeit gelandet, ihr Elend und ihre Gewissensbisse in den Fluthen zu begraben. Tom Fagan, der Müller, brachte an diesem Morgen mehrere Säcke in seinem Rachen nach Grange-Mellon hin, als er sich plötzlich durch einen weißlichen Gegenstand auf einer Sandbank gehemmt sah, den er, als er ihn mit seiner Stange herausbewegte, für die Leiche der armen Bibby Keenahan erkannte. Die zu spät zur Rettung Herbeieilenden erzählten ihm den schrecklichen Vorgang.

Zwei Tage lang wurde Lanty von dem furchtbarsten Wahnsinn durchtobt, als der Arzt eines benachbarten Ortes rieth, ihn zu der Leiche seiner Geliebten zu führen, die, der Beerbigung gewärtig, im Sarge lag. Eine gewaltfame Krisis ward, wie man erwartete, dadurch veranlaßt: die Raserei ließ nach, aber mit einem entsetzlichen, Mark und Bein durchdringenden Gelächter versank der Arme in unheilbaren Blödsinn, der bis zu seinem Todestage ihn nicht verließ. Aus welchem

Beweggründe, ist mir unbekannt (vielleicht in der Hoffnung, den Leidenden seine Identität mit seinem früheren Sein vergessen zu machen), verwandelte das Landvolf Lanty's Namen in John King. Eine Zeitlang wanderte er noch so umher, harmlos und ungehindert, den Schauplatz der entsetzlichen Katastrophe besuchend, oder durch die Straßen des nachbarlichen Städtchens schleudernd: eine lebendige Lehre der Gefahr in gewaltsamer Entwicklung der Leidenschaften. Und es bewies sich an ihm das Wort, das Molly Fagan, des Müllers Frau, gesprochen: „Wahrer Liebe müsse man ihren rechten Lauf lassen.“

#### Alexander auf einem Ball zu Moskau.

Es war im Jahre 1821, am Abend des Alexandertages. Es hatte im Kreml schon zehn Uhr geschlagen, und auf den Treppen des Pallastes drängte sich die Schaar der Gäste zu dem großen Saal, unsern vom alten Markt, wo der Adel dem Kaiser Alexander einen Ball zu geben beschloffen hatte. Der Saal ist groß und schön, und seine Draperien erglänzten von Gold und Seide, von moderner aber schwergehaltener Pracht. Die Beleuchtung war herrlich, und in dem Glanz der Kronleuchter, strahlten die Juwelen der Frauen und der Tartarfürsten vielfarbigen Schimmer zurück. Man glaubte in das Paradies zu treten, und wahrlich, schönere Gestalten sah der sabelhafte Olymp nicht. Die Grazie der russischen Damen ist unbeschreiblich; sie bewahren den ganzen Stolz ihrer Herkunft in Verbindung mit südlicher Anmuth, und es gibt kein schöneres Kolorit, als das ihrige. Der Saal war voll Geräusch; man sprach nur leise russisch; die größere Konversation wurde französisch geführt. Der Kaiser trat in den Saal, umgeben von reichgekleideten Offizieren, die größtentheils aus jungen, hohen, schlanken Leuten bestanden. Neben dem Kaiser ging der Graf Arakliow und stellte ihm die Gouvernementsbeamten des Reichs, fern hergekommene Edelleute und Fremde vor. Man drängte sich um den Fürsten mit Ehrfurcht, um ihn zu begrüßen; dieses Gedränge dauerte nur einen Augenblick. Das Orchester spielte ein im Jahr 1812 komponirtes Nationallied. Der Kaiser schüttelte vielen seiner Hofleute die Hand, und nachdem sich die Gruppen getrennt, trat er zu den Banketten der Damen, um zu sprechen. Er war schön und geistreich; Niemand verstand es besser ein Gespräch zu beleben: denn mit den Worten belebte sich auch sein Gesicht, und er sprach immer schneller und lauter. Die jungen Damen bildeten neugierig einen Kreis um ihn, und sein Blick fand schnell die Schönsten unter ihnen heraus. Er folgte ihnen, er ging im Gespräche mit ihnen auf und nieder. Er führte die

Konversation immer mit sehr lauter Stimme, dabei mit sehr gefälligem und höflichem Ausdruck. Kein Wort verrieth den Herrn, den Kaiser. Möglich, ehe man sich's versah, ging er auf die alte Fürstin Kamenski zu, ergriff sie bei der Hand und forderte sie zu einer Polonaise auf. Die Alte, geschmeichelte Dame zog sich recht gut aus der Affaire, und hierauf kam die Reihe an die jüngern und hübschen Frauen, deren Viere mit dem Kaiser tanzten. Alsdann verlor sich der Fürst unter der Menge. Hin und wieder umgaben ihn einige Hofleute oder gravitätische Senatoren. Er entriß sich den Zubringlichkeiten derselben beim Anblick der Gräfin Orloff, die gerade eintrat, und die er zum Tanz aufforderte. Alexander war sehr vergnügt, und seine Zufriedenheit theilte sich der ganzen Versammlung mit. Auf den Gallerien sogar sprach sich die ungeheucheltste Freude aus, und hundert schöne Mädchensköpfe nickten dem schönen Herrscher ihren Gruß. Unter den Offizieren, die sich manchmal um ihn versammelten, bemerkte man zwei, die weniger dem Ballvergnügen anzugehören schienen, als ihren unermüdeten Gedanken. Der Eine, von großer Statur, mit melancholischem Blick und kahler Stirne, war Paskewitsch. Aus seinen Augen schienen Blitze zu leuchten, und die Falten darüber verriethen tiefes Nachdenken. Der Andere war Diebitsch: ein kleiner, brünetter Mann, der mit gebücktem Haupte geht und sehr kalt zu seyn scheint. Diesen Schein widerlegt indessen sein brennendes, sinnendes Auge. Seine hohe Stirne gleicht der Napoleon's; seine Züge ähneln denen Chateaubriand's: doch ist er um ein Bedeutendes jünger. Er mag jetzt 45 Jahre alt sein. Sein Benehmen ist eine Mischung von eleganten und militärischen Formen. Man hielt diesen ausgezeichneten Offizier für einen Lebemann, aber schon längst wurde von ihm behauptet, er würde es noch einst weit bringen. Graf Paskewitsch ist ein ernsterer Mann, obschon einer dauernden Begeisterung fähig, und man hält seine Kenntnisse für ausgebreiteter. — Der Kaiser verließ den Ball um vier Uhr Morgens, aber in dem Herzen aller Anwesenden blieb das angenehmste Andenken an ihn zurück.

#### Literatur.

Briefe über einen Theil von Croatien und Italien an Caroline Pichler von Theresie von Artner, Pesth, bei Otto Wigand. 1830. 8. 337 Seiten.

Wir beeilen uns, das Publikum auf ein so eben erschienenes sehr interessantes Büchlein aufmerksam zu machen, das gewiß den Bei-

fall aller Klassen auf sich ziehen wird. Dieses letzte Werk der rühmlich bekannten, leider zu früh verbliebenen Verfasserin (sie starb am 25. Nov. zu Ugram) ist sowohl geeignet, eine eben so anziehende Lektüre, als eine nähere Kenntniß eines der schönsten und merkwürdigsten Striche unseres Kaiserstaates zu verschaffen. Die Literatur ist zwar mit Schriften über die von der Verfasserin bereisten und hier beschriebenen Gegenden, besonders was das Venetianische betrifft, nicht spärlich bedacht; aber nichtsdestoweniger wird man hier viel Neues und das etwa schon Bekannte von einem zart fühlenden, alle Decenz beobachtenden weiblichen Gemüthe beschrieben finden. In den Reisen von Ugram nach Sziszeg und von Ugram nach Slina werden wir über Vieles belehrt, was früher noch in keinem andern Werke vorkam, und die Reise von Ogulin zu den Pliwitzer Seen, welche Schilderung die Verfasserin der Feder eines Freundes verdankt, hat, besonders wegen ihres interessanten geschichtlichen Inhaltes, bedeutenden Werth. Die schöne Beschreibung von Sieme, dem Seehafen Ungarns, wird, besonderes in unserm Vaterlande, gewiß sehr willkommen sein \*). Kurz und gut, wenn auch etwas dürftig, ist Trieste dargestellt und wahrhaft poetisch der Vapore (Dampfschiff) geschildert. Von Venedig, dieser schon so oft und zur Genüge beschriebenen Inselstadt, weiß unsere Verfasserin viel Neues und Merkwürdiges zu erzählen, und sie ist besonders anziehend, wenn sie über die dortige Baukunst spricht. Von Padua beschreibt sie uns die berühmte Universität und andere Sehenswürdigkeiten mit lebendigen Farben. Weitläufig ist Vicenza, wo die Verfasserin längere Zeit verweilt zu haben schien, behandelt, und sie macht die Leser mit den Sitten, Gebräuchen und Eigenthümlichkeiten dieser Stadt, die überhaupt auch auf ganz Italien passen, auf eine angenehme Weise vertraut. Gewiß wird man auch die Beschreibung von Treviso, Bassano, Vossagno, Verona und Mantua sehr lesenswerth finden. Ein Ausflug von Verona nach dem Gardasee, welche Schilderung die Verfasserin von einer jungen Dame, „ohne alle Rücksicht auf öffentliche Bekanntmachung,“ erhielt, ist sowohl wegen seines anmuthigen Styles als des anziehenden Stoffes sehr unterhaltend und beschließt würdig das Werkchen. — Druck und Papier sind besonders elegant und der Verleger, Herr Otto Wigand in Pesth, verdient wegen dieser seltenen schönen Ausstattung allen Dank.

N—1.

\*) Siehe den Anfang unserer heutigen Handlungszeitschrift.

## K o r r e s p o n d e n z .

Wien, 5. Dez. Gestern wurde Raimunds neues Stük und Einnahme: „Die unheilbringende Krone“ gegeben und es bauerte bis ein viertel auf zwölfs Uhr. Das Stük war übrigens nicht so lange als es lang weilte. Hrn. Raimunds Talent war indessen nicht zu verkennen, es offenbarte sich hier ganz: Höhe, Tiefe und unerreichbares Genie!!! — Heute ist im Kärnthnertheater Hofscheitls Ballet: „Der Berggeist.“ — Der berühmte Tänzer Albert aus Paris ist hier angekommen.

## T h e a t e r i n P e s t .

Hr. Neukäufler von Mainz und Hr. Faskewitz von Wien gastirten und gastiren auf unserer Bühne. Ersterer ist ein Bass-Basso und letzterer ein junger Baritonist, dem es an einer angenehmen wenn auch nicht starken Stimme nicht gebricht. Ein näheres Urtheil über beide Sängler soll nach Beendigung ihrer Gastspiele folgen. Außer diesen Gästen sahen wir „Fidelio.“ Dieses klassische Tonwerk des Jean Pauls unter den Musikdichtern zeichnet sich besonders durch Originalität und Charakteristik aus und wurde auch von unserm sämmtlichen Opernpersonale genügend ausgeführt. Dem. L. Sneh und Dem. Therese Schweizer sangen ihre Partien mit vielem Fleiße und Präzision, so wie Hr. Watzinger nur das unangenehme Gefühl zurüchließ, daß uns dieser brave Tenorsänger bald verlassen und einem Rufe nach Braunschweig folgen wird. Herr Schinn, dessen Benefize die Vorstellung war, und Hr. Sommer leistete das Bestmögliche. Schade daß der brave Benefiziant, sich keines vollen Hauses zu erfreuen hatte. Gleichfalls mittelmäßig war die Benefize-Vorstellung der Mad. Klein besucht, die „Gevatter Mathias“ wählte. Dieses Lustspiel gehört zu den besseren Erzeugnissen der Volksdichtung und ist nicht so fade und abgedroschen als die neuen Wiener Possen. Die geschätzte Benefiziantin ist besonders in solchen Charakteren, wie hier die Kragerin, überaus brav. Sie berücksichtigt stets „das Allzuviel“ und weiß in ihren Rollen Kunst und Natur zu vereinigen. Mad. Walla entwickelte wieder eine echte Komik, die aus dem Inneren kömmt und auf künstlerischer Wahrheit basiert ist. Die übrigen Mitwirkenden waren die Damen Schröder und Weick, so wie die Herren Nagel, Volkmar und Zöllner, die, wie immer, mit gewohntem Fleiße spielten.

Nstz.

## Der Pariser Modenkourier.

1. Man fängt an kleine Coireen, als Vorläufer der großen Winter-Reunions, zu geben; aber man gewahrt keinen besondern Luxus dabei. Alle Damen scheinen einverstanden zu sein, in ihre Coeffüren keine andere Verzierungen als Flechten und Loken anzubringen. Die einzige neue Bemerkung, welche wir machten, ist, daß viele junge Personen eine kleine Presse über die Stirn ziehen ließen, die durch die beiden Haarbüschel ging und sich bis in die Schalen erhob. Im Allgemeinen sind die Coeffüren bis jetzt sehr ausgerichtet und die Stirn sehr entblößt.

2. Die Farbe vert Charles X., welche Andere Hofgrün nennen, ist nichts, als eine Nuance, welche die Mitte zwischen Smaragdgrün und Englischgrün hält, und man verwendet sie zu Atlas- und Repskleidern, welche man mit Sammetspenzern trägt.

3. Man trägt viele brochirte Seidenstoffe. Die Dampf Farbe ist immerwährend sehr beliebt.

4. Die Muffe sind diesen Winter allgemein in der Mode. Man sieht schon eine unermessliche Zahl auf Promenaden und bei Morgensbesuchen. Sie sind dem Pelzwerke, welches das Kleid hordirt, ähnlich.

5. Man trägt auch sehr häufig in Negligeelange Pelzerinen, denen man auch manchmal Bois hinzufügt.

6. Die Damen tragen zu Hause wattirte Schuhe, die man douillettes nennt; die elegantesten sind von Cachemir mit weißem Atlas gefüttert; der Obertheil ist geschnürt und durch ein Atlasband zugeknüpft.

7. Da der Sammet den Nachtheil hat, daß er den Fuß ein wenig vergrößert, tragen die Stutzerinnen bloß bei ihren Spazierfahrten, des Morgens, Schuhe von diesem Stoffe.

8. Wir haben bereits artige Handschuhe von weißem Leder und mit rosenrother oder blauer Pluche gefüttert und oben mit derselben Farbe gesiitt gesehen; das Bindchen war mit einem kleinen Atlasband umgeben und mit einem goldenen Schlüsselring geschlossen.

9. In den Coireen erscheinen die Herren in schwarzen, blauen oder granatfarbenen Fracks; die letztere Farbe ist jetzt sehr im Schwange. Bisher ist keine besondere Veränderung in der Form der Fracks eingetreten; sie sind immer ohne falsche Taschen und mit einem breiten Kragen.

10. Die Ueberröcke sind an Form und an Farbe sehr verschieden, die meisten haben zwei Reihen Knöpfe; jene mit Schall (ein überschlagener Kragen) sind die elegantesten und werden am häufigsten getragen. Die gewöhnlichsten Farben sind Granat, Myrthengrün, Schwarz und Violet.

11. Die Pantalons sind von schwarzem Kasimir, halbanliegend bei den Schenkeln und Beinen und enge bei den Knien.

12. Die Mäntel oder plaids sind alle mit Hermeln und einem bis an die Ellbogen reichenden Kragen. Der Kragen ist gewöhnlich mit blauem Pluche gefüttert und von einem Stoffe derselben Farbe garnirt. Die Ultra-Fashionables tragen, wenn sie fahren, und selbst, wenn sie auf den Promenaden absteigen, Mäntel, die ganz und gar von schwarzem Pluche sind, die einige Schritte weit den Pelzen gleichen und sie verwandeln so unsere Pariser Elegants in russische Bojaren.

### Theater-Nachricht.

Vesth. Am 13. d. M. findet die Benefize-Vorstellung des braven Bühnenkünstlers Hrn. Volkmar statt. Gegeben wird:

„Die Schleichhändler, oder: die Brandruine im Gebirge von Boza,“

Spektakelchauspiel nach dem Französischen von Lotz. Da dieses Stück mit dem größten Beifalle jetzt in Wien gegeben wird, so wird um so mehr das Publikum Hrn. Volkmar, den es zu seinen Lieblingen zählt, mit einem vollen Hause erfreuen.

### Abbildung Nr. XCIX.

Wiener Anzug vom 5. Dez. Hut von gestreiftem Pluche mit gestreiftem Atlasband geziert. Pelz von hochrothem Sammet mit sibirischem Kastor ausgeschlagen und mit petit gris gefüttert.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



D. J. 50

Modeblatt z. Spiegel

1820

XCIX



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint sein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Dien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Zum ersten und zum letzten Male.

Novelle.

Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Rasemann war der Sohn Fritz Rasemann's, des Gemahls der würdigen Frau Angelika Rasemann, welche eine Tochter und einzige Erbin gewesen des ehrenwerthen Freiherrn von Bleichwange auf Nettebode, am Gestade der Ober im Bruch, da wo die Güter am höchsten im Preise stehen in unserer güterschlechten Zeit. Fräulein Angelika von Bleichwange wandelte bereits auf dem Blumenpfade ihres siebenundzwanzigsten Frühlings, ohne indeß Lust zu haben, der Männerwelt für ewig zu entsagen; sie sang noch immer manch wehmüthig Lied an den bleichen Mond, wie in jenen Tagen nach ihrer Konfirmation, da sie die ersten Thränen geweint über die Untreue des Fährdrichs von Gaswiz, welcher die gewöhnliche Konferenzstunde um Mitternacht, an der Blutsäule Diana's im Park vom Nettebode, seit mehreren Nächten zu versäumen angefangen. Unter dem Einfluß der Ueberzeugung, daß ein Fräulein eine Frau werden müsse, begab sich's, daß sie mit etwas ungebuldiger Hingebung Gehör gab dem zärtlichen Flehen und den Bewerbungen des Herrn Fritz Rasemann's, eines jungen Mannes von vierundzwanzig, welcher ein wehleingerichtetes Modemagazin besaß in der gangbarsten Straße der Residenz, nebst ein Paar schwarzen Augen, vollen Wangen, und einer, wenn gleich nicht hohen, doch desto rundlicheren Gestalt. Ihr Vater genehmigte unwillig ihre Wahl; Herr Rasemann genehmigte um desto williger sein gutes Glück, und schick baare zwanzigtausend Thaler ein für die Hingabe seines Namens an Angelika, obendrein noch eine ge-

wisse Aussicht in den Kauf erhaltend, auf wenigstens noch ein Mal so viel, sobald es dem geliebten Schwiegerpapa gefallen sollte, von dem schönen Nettrode nichts weiter als ein Plätzchen der Erbgruft in Anspruch zu nehmen.

Ich habe zwar nie einen jener berühmten silbernen Löffel gesehen, welche man in dem Munde gewisser Glückkinder finden soll, wenn sie zur Welt kommen; aber ich glaube an solche eben so festiglich, als an so manche andere Dinge, von denen ich keinen augenscheinlichen Beweis habe. Daher kann ich auch um so kräftiger glauben an die Manufaktur besagter Silberlöffel, welche bekanntlich entschiedenen Einfluß ausüben auf das Glück eines Mannes in dieser Welt; denn, ob ich auch nie einen solchen Löffel selbst sah, so sah ich doch zahllose Beispiele seines segenvollen Einflusses bei Leuten, deren Gedeihen in allen Dingen vernünftiger Weise keiner andern Ursache zuzuschreiben, und aus keinem andern Grunde zu erklären sein möchte.

Bestimmt angegeben finde ich es nirgends; aber ich behaupte, Fritz Masemann kam auf die Welt mit einem Silberlöffel im Munde. Alles was er anfaßte, gelang ihm: sein Geschäft ging vorzüglich. Das nun zwar, läßt sich einwenden, war eine Folge seiner Klugheit und Umsicht; gut! Aber er brannte drei Mal ab in sieben Jahren, und gewann dabei jedesmal beträchtlich, Dank der Solidität der Affekuranz-Anstalt, worin er sich hatte versichern lassen. Drei Jahre nach seiner Verheirathung starb sein Schwiegervater, und die Masse des Bleichwangeschen Vermögens, ohngefähr 25,000 Thaler im Ganzen, fiel ihm Rechtsens seiner Frau zu, und so mehrten sich seine Kapitalien, bis er sein eheliches Gespons auf einem Kirchhofe der Residenz zurückließ und sich von den Geschäften zurückzog auf sein Landgut an der Havel, mit einer runden Summe von 100,000 Thalern wohlangelegter Kapitalien, bevor er die Stufen der kupferstichlich bekannten Lebensstationen hinabzuschreiten begann. Wie hoch er es zu Jahren gebracht haben würde, hätte er regelrecht nach Hufeland gelebt, ist unmöglich zu bestimmen; da er es aber nicht gethan, so fand sich eines Tages die Nothwendigkeit ein, den Kutscher nach einer Dosis Epsomer Salz zu schicken; der Zufall, im Bunde mit der Zerstretheit des Provisors, spielte ihm statt dessen eine Portion Oxalsäure in den Magen; und weil damals noch keine Magenpumpen erfunden waren, ließ sich das selige Ende des Herrn Fritz Masemann nicht süßlich beseitigen. „Der Mensch stirbt sich selber!“ lehrt ein talmudisches Sprichwort; von dem alten Herrn war also bald nicht mehr die Rede und nur die Frage: ob der junge

Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Rasemann fortfahren würde, auf seinem Landsitz an der Havel zu leben und zu wohnen oder nicht. Derselbe machte allen Konjekturen plötzlich ein Ende; bevor drei Monate verstrichen, war sein Landsitz an der Havel verkauft und er im Besitze eines der schönsten Häuser in der schönsten Gegend der Residenz, um es zu seiner künftigen Wohnung einrichten zu lassen.

Die Erziehung unseres Helben war eben nicht vernachlässigt; das will sagen: sein Vater schickte ihn, als er das neunte Jahr erreicht, in eine jener Erziehungs-Institute für Söhne, deren gealterte Vorsteher gewöhnlich wohl wissen, was es auf sich habe, in der Jugend nicht reich gewesen zu sein; daher sie einen rühmlichen Stolz darein setzen, das aufwachsende Geschlecht zu befähigen, von dem Baume der Erkenntniß Früchte pflügen zu können, die sie selber nie gekostet haben. Der junge Rasemann hatte da, bis zu seinem siebzehnten Jahr, ein wenig Französisch gelernt, ein wenig Griechisch, ein wenig Mathematik, ein wenig Logik, ein wenig Geographie, nebst etwas Kunde im Gebrauch der Erd- und Himmels-Kloben — kurz, er brachte von hier ein wenig Gelehrsamkeit mit, wofür sein Vater nicht wenig Geld ausgegeben. Darauf erweiterte er seinen Lilliputanischen Ideen-Vorrath mittelst eifrigen Studiums zu Hause, auf welches er in jeder Woche drei Tage, und an jedem dieser Tage drei Stunden verwendete. Er lernte noch Italienisch, Fechten, Deklamiren, Tanzen und andere Wissenschaften. Diese löbliche Pflege seiner Geisteskräfte beschäftigte ihn bis in sein zweiundzwanzigstes Jahr, wo er dann seine Stelle einnahm in ohngefähr drittem Grade einer fashionablen Gesellschaft, als Mann von Gelehrsamkeit und Geschmak. Sein Vater bestimmte ihn nämlich zu einem Mann von Welt, und hütete sich also sehr gegen den „Anachronismus,“ wie er es nannte, ihn zu einem bestimmten Beruf anzuhalten.

Man glaubt — oder man sagt gewöhnlich so — es wurzle in jedem menschlichen Gemüth eine besondere, alles Andere überwiegende Leidenschaft — eine vorherrschende Neigung zu irgend einem bestimmten Gegenstand oder Geschäft. Unser August Heinrich Wilhelm Konstantin machte keine Ausnahme von der Regel. Auch er hatte seine herrschende Leidenschaft, und obschon ihn sein Vater zu einem Weltmann bestimmte, er war für seinen Theil zu gewiß, die Natur habe ihn zu einem Roscius oder Salma seines Vaterlandes geboren werden lassen. Von seiner frühesten Kindheit, wo er sein erstes Gratulations-Gedicht zum Geburtstag seines Vaters auswendig, zum aufrichtigen Erstaunen des Hausknechts, deklamirte, bis zu den reiferen Früchten seines rednerischen Studiums im Vortrag seines: „Durch diese

hohle Gasse muß er kommen!" — schwebte die Idee, ein trefflicher Schauspieler zu sein oder zu werden, unaufhörlich vor seiner Einbildungskraft. Als er noch im väterlichen Hause lebte, stahl er sich oft hinunter in die Küche, um, mit Handtüchern behangen, das Rohlholz als Szepter, die blecherne Bratpfanne als Schild brausend, die Bevölkerung am Herde mit seinen histrionischen Künsten zu entzücken. Zuweilen war er „Lear“, und geberdete sich wahnsinnig und schlug unbarmherzig mit dem Leichenspieß um sich, indem er rief: „Schlagt todt! schlägt todt!“ — Zuweilen machte er den liebesüchtigen „Romeo“, wo der dicke Koch hinter dem Speiseschrank „Julia“ auf dem Balkon vorstellen mußte; ein ander Mal bekam der Kutscher den halben Inhalt der Mehltonne ins Gesicht, um den Geist im „Hamlet“ zu repräsentiren, welchen unser Held als „Königliche Majestät von Dänemark“ apostrophirte. Gelang es ihm einmal, der Dienerschaft des Hauses im Masse habhaft zu werden, so plazirte er sie sämmtlich an einen langen Tisch, Koch, Kutscher, Hausmagd, Anstläufer, Küchenjunge durcheinander, als Repräsentanten des hohen Raths von Venedig, und erzählte von seiner Liebe zu „Desdemona“ mit solchem rührenden Pathos, daß die Hausmagd das Schluchzen bekam, und erklärte, keine Christenseele, und wäre es selbst ein schwarzer Mohr, könne je geliebt haben auf solche Weise. Das waren seine jugendlichen Heldenthaten. Herangewachsen nahm sein Ehrgeiz weit höheren Flug. Schon im sechszehnten Jahre spielte er auf einem Privat-Theater den „Karl Moor,“ und zeichnete sich aus als „Ferdinand von Walter,“ als „Marquis Posa,“ „Romeo“ und „Cäsar“ in der „Braut von Messina.“ Vorgeschritten an Jahren, nahm er auch an Ruhm zu, und in seinem zwanzigsten gab es in den neununddreißig Staaten und Städtlein des lieben Vaterlandes wenigstens ein Individuum, welches nicht den mindesten Zweifel daran hegte, alle die vereinzelt Talente und Vortrefflichkeiten, welche von Schöff, Brodmann, Schröder an bis auf Fleck und Tiffand die deutsche Bühne geziert, seien auf die glücklichste Weise in seiner äußerst günstig begabten Persönlichkeit zu einem schönen Ganzen vereinigt. Dasselbe Individuum war auch der Meinung, es sei beinahe ein National-Ünglück, daß, in seiner Eigenschaft eines vornehmen Weltmannes, die Entwicklung seines unvergleichlichen Genies beschränkt bleiben müsse auf zufällige Offenbarung in Liebhaber-Theater-Darstellungen, statt jeden Abend versammelte Zuschauer zu entzücken.

(Fortsetzung folgt.)

## Vorschriften der Trauer am den Tod eines Chinesischen Kaisers.

(Aus dem Ceremonien-Buch der Tartaren-Dynastie der Jing.)

Wenn einer der makellosen Weisen der Familie mit den Hingeschiedenen gezählt worden ist, so soll der nachfolgende Kaiser die tiefste Trauer anlegen. Er soll die Franzen von seiner Mütze abnehmen und klagen, und vor Jammer mit den Füßen stampfen. Die Kaiserin und alle die Frauen von niedrigerem Stande im Harem oder Pallaste sollen ihre Ohrringe wegreißen, und jeden Zierrath von ihrem Kopfsputz entfernen. Ein Tisch soll vor den Sarg gestellt werden, und auf diesem sollen die Könige, Fürsten und Edeln Trankopfer darbringen. Die Kaiserin, die Beischläferinnen und die kaiserlichen Kinder und Enkel sollen sich dort versammeln und jammern und mit den Füßen stampfen, als ein Zeichen des Leidens. Nachdem der erste Ausbruch des Schmerzes vorüber ist, sollen sich Alle entfernen. Der nachfolgende Kaiser soll Trauer anlegen, und seine Schleppe, die man in einen Zopf geflochten hat, abschneiden, und soll seine Wohnung in einer schlechten Hütte neben dem Leichnam aufschlagen. Die Prinzen, kaiserlichen Enkel, Könige, Edeln und Groß-Beamten des Pallastes, nebst allen ihren Verwandten, sollen ihre Zöpfe abschneiden, und die Kaiserin, die Beischläferinnen, nebst allen Damen des Harems, ihre Haare. Der Kaiser soll drei Jahre lang trauern, und während der ersten hundert Tage alle Befehle mit blauer Tinte schreiben lassen. Während hundert Tagen soll kein Chinese seinen Kopf scheeren, und die Regierungs-Beamten zu Peking sollen während des ersten Jahres weder ihre Söhne noch ihre Töchter verheirathen. Die Mung-kuh-Könige und Edeln und die von Corea nach Peking kommenden Gesandten sollen Trauer anhaben, und die Franzen von ihren Mützen abnehmen. Frauen, die mit ihnen kommen, sollen drei Tage lang keine Zierrathen auf ihren Köpfen tragen, u. s. w.

### Ein Dialog vor dem Schauspielhause.

- A. Man gibt uns heut' ein neues Stük.  
 B. Ich weiß im Voraus, ohne Stük.  
 A. So kennen Sie, mein Herr, den Dichter?  
 B. Als kläglichen Geschmal-Verächter.  
 A. Vielleicht hebt ihn der wal're Gast.  
 B. Der ist für heut' die schwerste Last.

- A. Doch lobt man das Zusammenspiel,  
 B. Pah! Pah! sie taugen All' nicht viel.  
 A. Die Cenerie soll glänzend sein.  
 B. Na, schauen Sie nur erst h i n e i n,  
 A. Und das Orchester sehr exakt.  
 B. Es spielt nicht richtig Einen Takt!  
 A. — Sieh' da! Wir stehen vor der Kasse,  
 B. Ei, da bezahl' ich nichts und passe.  
 A. Sie sind vielleicht ein Abonnent?  
 B. Auch nicht; ich bin ein Rezensent.

Fr. Ludw. Schmidt.

### K o r r e s p o n d e n z.

W i e n, 10. Dezember. Ich habe jetzt einige Zeit geschwiegen, — wenn Einige sich darüber freuten oder gar aus diesem zeitlichen Stillstande einen immerwährenden prophezeien wollten, ich habe nichts dawider. Aber nun muß ich dem Säckchen meiner Neuigkeiten, in dem bisher Alles recht durcheinander lag, wieder Luft machen und zum Troz der unleidlichen Propheten soll der respectable Dr. Ego in der klaren Fläche des S p i e g e l s sein heldenmüthiges Antlitz wieder erscheinen lassen. Doch da hat sich eine ungeheure bunte Menge in meinem Vorrath aufgeschichtet, ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich das Ding gleich anfassen soll. Ich will also wie alle klugen und nichtklugen Leute, die eben verlegen sind, was sie auf's Tapet bringen sollen, vom lieben Wetter beginnen. Das wird mich vermuthlich auf den rechten Weg bringen und wenn ich erst einmal in die Hitze komme, so soll es gehen, wie geschmiert oder auch geschmiert werden, wie es geht. Also du mein trübes und rauhes Dezemberwetter! steh mir bei und laß mich den frohen Leuten in Ofen und Pech verkündigen, wie unfreundlich und kalt du bist. \*) Glaube nicht, daß ich es mir je beifallen liesse, dich in deiner jezigen Gestalt zu loben, — es wäre zu viel verlangt; nur für den Fasching will ich dir ein kleines Nestchen meiner Guspst versprechen, — aber das ist auch alles, was ich thun kann. Das Wetter hätte das Seine, nun käme es nur noch auf einen frappanten Uebergang zu den interessanten Tagesneuigkeiten an — und den hab' ich! Dasselbe Wetter, das uns jetzt so sans gêne in unsern Stuben an die warmen Defen treibt, dasselbe famöse Wetter hat den

\*) Die frohen Leute in Ofen und Pech können dasselbe auch jenen in Wien verkündigen.

Prof. Siegeert mit seinem Diorama und die liebe Affenkomödie aus ihren Häusern vertrieben, da beide wohl wußten, daß man einem Wiener nie Kunst-Enthusiasmus auf Kosten seiner Bequemlichkeit und Behaglichkeit zumuthen muß. Und ich muß Beiden zugestehen, daß sie in allen möglichen Fällen Recht behalten werden. Und das ist eben kein großes Unglück.

Unglück? — Das kommt mir grad à propos. Vom Unglück kann ich Ihnen Einiges erzählen. Und zwar primo: Am 23. v. M. sprang ein Verzweifelter von der Schottenbastei in den Stadtgraben. Er blieb auf der Stelle todt. Sein treuer Hund, — aber auch nur weil es ein Hund und keine andere Thier war, — sprang ihm nach und brach sich die beiden Vorderfüße. Er kroch in seinem jammernerwerthen Zustande noch zu seinem Herrn und leckte seine Wunden. Ihr flinken Dramatiker! macht euch auf, weil noch der große Physiolog Mayerhofer in unsern glücklichen Mauern ist, — an Spektakel so oder so wird es nicht fehlen. — Secundo: Einbruch in der Leopoldstadt. Tertio: Einer hatte vermuthlich eine jüngst in der Theaterzeitung gestandene Anekdote beherzigt und ganz im Geiste jenes Cartouchianers ein ähnliches Probstück auch in Wien versuchen wollen; er schlug demnach bei einem Uhrmacher die Fensterscheibe im Anschlagkasten ein und eignete sich ein Paar Uhren zu. Und ist der Pariser Gauner nach vollbrachter That davon geritten, so hat sich der Wiener Filou in zweifacher Beziehung bis geschnitten:

Wenn man so lang vom Unglück gesprochen hat, so ist's billig, auch vom Glück ein Paar Worte fallen zu lassen. Und da habe ich die schönste Gelegenheit bei der bevorstehenden Ziehung der Herrschaft Czchowiz. Nur ist Schade, daß ich bis auf den 24. April 1830 warten muß und nicht früher Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Czchowiz werden kann.

Ja mein vortreffliches Herrschafts-Loos, — das ist ein Kunstwerk! der vortreffliche Stich der langen und breiten Treffer, — dagegen verschwindet selbst Warsow's Kunstwerk: und das ist viel gesagt!

Bei Artaria zeichnet sich Carlo Dotri's „Gesù all' Orto“ (Christus am Delberge) durch die erhabene Einfachheit und Reinheit des Stiches aus. Es ist der Großherzogin von Baden zugeeignet.

Die Musik gewinnt um diese Zeit stets einen neuen Schwung. So auch bei uns. Ich mag zwar von dem unter der Leitung des Herrn v. Blumenthal zum Besten einer armen Familie veranstalteten Konzerte nichts weiter erwähnen; auch will ich keine Stoffen über das den Strauß'schen „Wiener-Charmant-Walzer“ (?) oder: „des Verfassers beste Laune“ beigegebene Portrait des Verfassers machen,

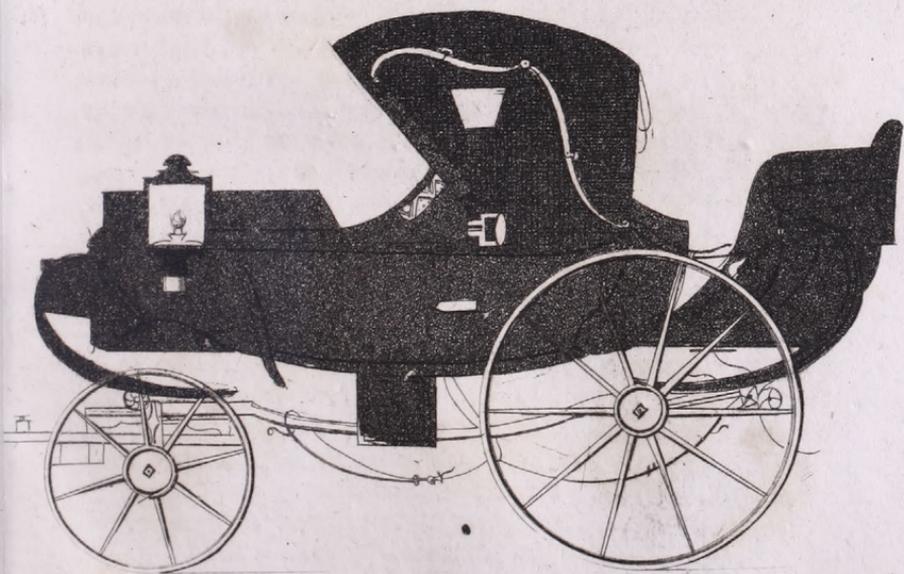
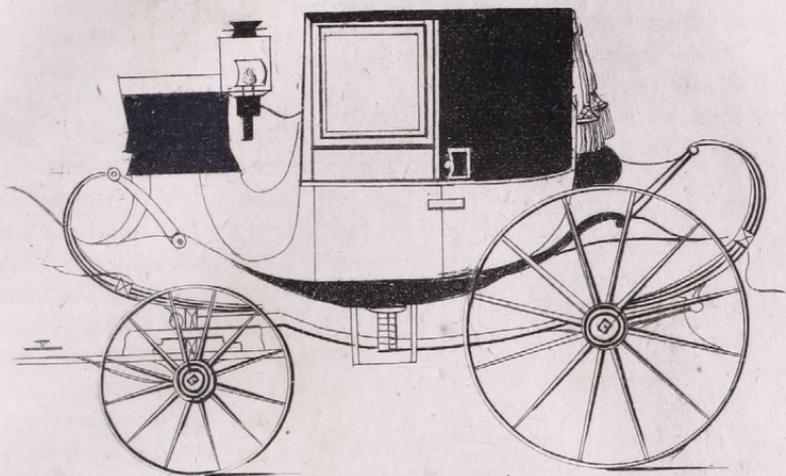
indem das Publikum nicht erst mich dazu braucht; noch will ich den im Leopoldstädtertheater mit Beifall gastirenden Jantzy aus Loz mit seinen ungarischen Nationaltänzen einen zweiten, ja nicht einmal einen dritten, sondern gar keinen Paganini nennen; vielweniger das Berthold'sche Duett für 2 Sazzen anempfehlen, da ich nicht weiß, ob man auch überall brauchbare Individuen für die Soloparten haben werde, ich will nur so ganz en passant loben, was auch lobenswerth ist und das sei: das erste Gesellschaftskonzert des großen Musikvereins, dessen kräftiges Gedeihen selbst die kühnsten Wünsche überflügelt; sodann die wohlbekannten Schuppanzigi'schen Quartetten; unsere braven Klavierspieler, Dem. Wisner und Karl Stöber und endlich das Ziegelhauser'sche Konzert, in welchem Fräul. Elise Meisl ein vorzügliches Talent für den Gesang verrieth, D. Krone's, versteht sich (?) mit Beifall, deklamirte und sogar sang und Mad. Lukas und die Herren Cramolini, Demmer und Strebing'er ihre anerkannte Bravour bewundern ließen. Und so herrscht denn in Wien wie immer ein stetes und reges musikalisches Leben, das sich vorzüglich durch eine Anzahl neuer Kompositionen für allerlei Instrumente für die Augen der Publizität in allen Kunsthandlungen - Auslagen kund gibt. Und so schnell diese Novitäten nach und miteinander erscheinen, so schnell stürzen sie auch in das Chaos der Vergessenheit, um auch dort bald wieder ihren Nachfolgern Platz zu machen.

Literatur! Jetzt kommt die Reihe an dich. Spute dich und führe mir die jüngsten Kinder deiner zeugenden Allmacht vor die Augen. Ich will sehen, wie du sie aufgestuzt hast und wenn ich an einem oder dem anderen was auszusagen habe, so will ich's ohne Hinterhalt sagen, ohne doch dem wahren Verdienste sein Lob zu entziehen. Also freischau, herein mit ihnen, eines nach dem andern, die ersten werden vermuthlich die Gelehrten sein, — dann kommen die Nicht-Gelehrten, vulgo Belletristen.

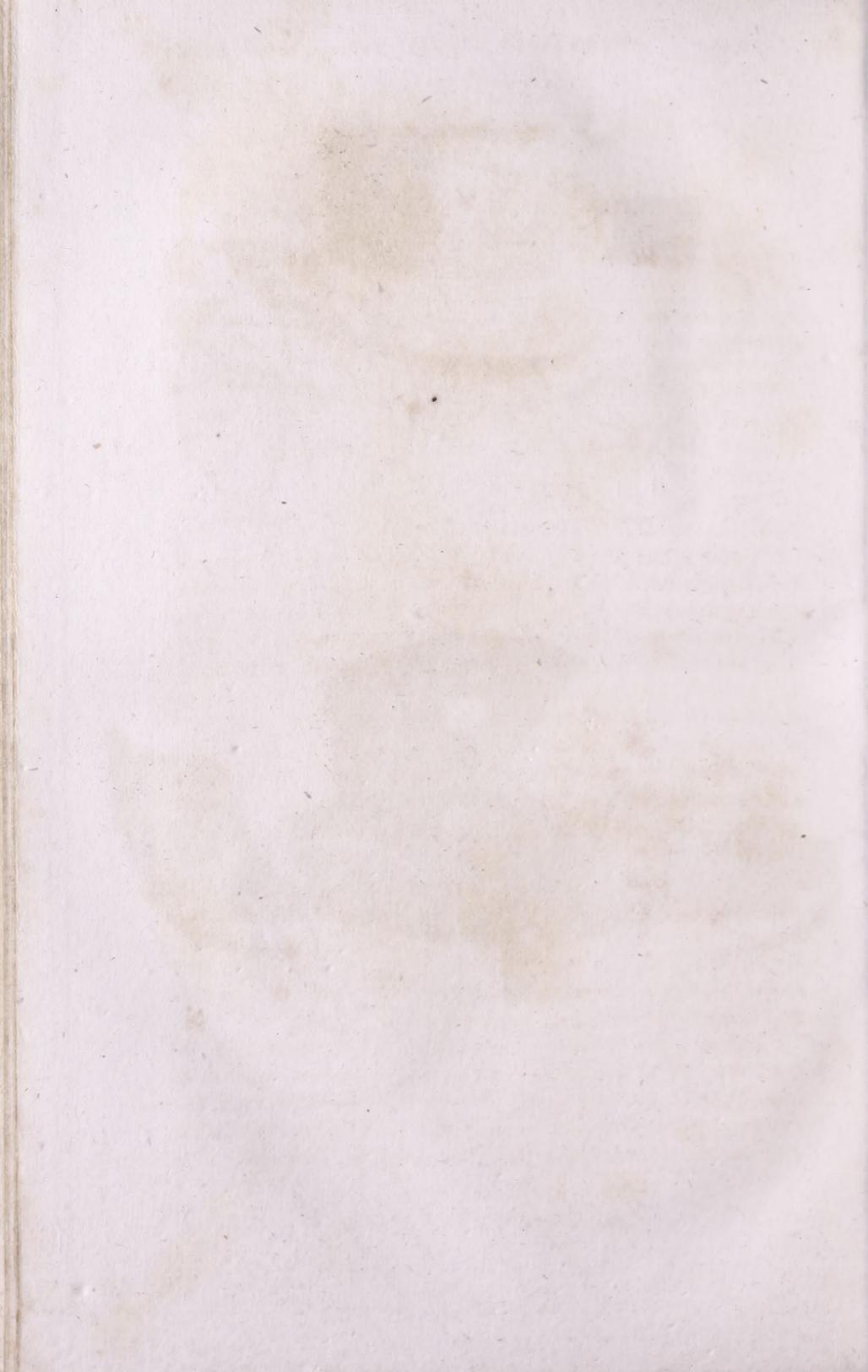
Also vorwärts! No. 1. „Jahrbuch aller neuen wichtigen Erfindungen und Entdeckungen von Dr. Heinrich Lengs.“ 5. Jahrgang: Erfindungen von 1826. — Allen Respekt! der Anfang ist gut, der Bögling ist zwar etwas dikkeibig, da kann er aber nichts dafür, warum wird so viel erfunden? Heber's Jahr werde ich mir wieder die Ehre ausbitten. (Fortsetzung folgt.)

Abbildung Nr. C.  
Neue Wiener und Pariser Wagen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*Beilage z. Spiegel*



# Der Spiegel,

oder:

**Blätter für Kunst, Industrie und Mode.**

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint sein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Zum ersten und zum letzten Male.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Eine natürliche Folge dieses theatralischen Feuer = Eifers war, daß Herr Nasemann in genaue Berührungen kam mit Schauspielern, Schauspielerinnen, Schauspiel = Schreibern und Schauspiel = Direktoren aller Art; es war seine höchste Seligkeit, solchen Gesellschaft zu leisten, oder sich zu Hause von ihnen Gesellschaft leisten zu lassen. Er lud sie häufig zu Tische ein, und da er einen guten Tisch führte, guten Wein im Keller und einen erlesenen Koch hatte, so lag es nur an ihm, zu wählen, wen er haben mochte. Daher hatte er auch freien Eintritt in die Garderobe beider Theater, und ward bald auf's innigste vertraut mit allen Eifersüchteleien, Nebenbuhlerschaften, Sängers = und Intendantur = Lässen, Intriguen, Unerlieben, der possiertischen Würbe und der feierlichen Ernsthaftigkeit dieser mimischen Welt. So lebend in einer elektrischen Atmosphäre beständiger Aufregung, was Wunder, daß er nach und nach minder empfindlich wurde in Hinsicht des zweideutigen Hindernisses, welches ihn bisher abhielt, sich ganz der Neigung seines Herzens hinzugeben. Er war noch immer ein vornehmer Mann; aber sollte diese bloß herkömmliche Auszeichnung ein unüberspringbarer Stein des Anstoßes sein?

Wenn irgend Jemand einmal mit sich selber zu vernünfteln beginnt über die Abgeschmacktheit, nicht seiner Neigung zu folgen, ist er sehr nah der Entdeckung eines guten Grundes für die Thunlichkeit der Sache. Das war der Fall mit Herrn Nasemann. Endlich ging ihm ein heller Gedanke auf, eben als er das Licht auspußte etc.

nes Abends vor dem Zubettegehen — nämlich: es liege schon etwas Ausgezeichnetes und Ruhmvolles in dem bloßen Umstande, wenn ein Mann von Geburt und Welt der eleganten Zurückgezogenheit einer vornehmen Lebensart entsagen könne, um die Breter zu betreten. So lag er fast eine halbe Stunde schlaflos da, diese neugeborne Idee überdenkend. Noch andere Gebilde des Ruhms stiegen auf vor seiner Seele; er gefiel sich in dem Gedanken, keinen Gehalt zu beziehen, wenigstens nicht für sich selber, sondern die ihm zuströmenden Tausende minder gedeihenden Talenten als den Seinen, oder dem Theater-Armensfond zu überweisen — der Vieles brauchen kann, sintemalen die Schauspieler, wie die Engländer, fast durchweg nur in zwei Klassen zu theilen sind: in Vielempfangende (wir wollen nicht behaupten: Vielhabende) und in Bettelarme. Er genoß im Geiste voraus der Ehre, welche in Folge so beispielloser Großmuth seinen Namen verklären würde. Inmitten dieser Betrachtungen schlief er ein. Glückseliger! Er träumte lauter überfüllte Häuser, dreifache Applaus-Salven alle drei Minuten — elektrisirte Parquets und Ranglogen, überbotenes Prager und Wiener Herausrufen, und ein Rasemanns-Fieber unter den Enthusiasten, erzeugt von der erstikenden Hitze des übervolsten Schauspielhauses in den Hundstagen.

Und es ereignete sich zufällig, während Herr Rasemann eines Morgens seinen Kaffee schlürfte, und die ausfallende Rezension eines Tags vorher durchgefallenen Stücks las, daß Herr Schleicher, der Vize-Direktor des Stadt-Theaters, hereintrat. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen bemerkte Herr Schleicher, es wäre heut ein schöner Morgen: Herr Rasemann fügte bei, es wäre ein windiger, und fiel in tiefes Nachsinnen. Sein Geist arbeitete an einem gigantischen Werke. Es war ein Augenblick, von dem die Welt abhing! — Soll ich? — wird er? — Ich will — er wird! — Und er that's; er theilte seinem Freund, dem Vize-Direktor, den Entschluß mit, zunächst das erste Mal die Bühne zu betreten.

Herr Schleicher zweifelte anfangs an der Aufrichtigkeit dieser Absicht und Mittheilung; aber Rasemann versicherte auf seine Ehre, es sei ihm vollr Ernst, und die Zweifel Schleicher's zerfloßen wie Rauch in der Luft. Man kam überein, daß der Vize-Direktor heut bei Herrn Rasemann speisen solle, um bei einem Glase Wein die Sache weiter zu besprechen. Die Stunde kam: der Tisch war, wie gewöhnlich, vortrefflich, der Wein, wie gewöhnlich, kostbar; Herr Schleicher, wie gewöhnlich, lebenswürdig; und Rasemann, wie gewöhnlich, vollkommen zufrieden mit sich selbst. Zuerst behandelte Herr Schleicher den Gegenstand ganz geschäftsmäßig; als er aber Abschied nahm, und

ihm, dem Nasemann, die Hand schüttelte, rief er warm aus: „Hol mich Mephisto! Nasemännchen, du bist ein nobler Bursche, und unser Theater soll dir zur Entwicklung deines Genies offen stehen, so wahr ich dabei was zu sagen habe, trotz Ober- und Sub-Intendanz und Allen, welche was dagegen einzuwenden haben möchten!“

Glücklicher Nasemann! Der heftige Trieb und Drang eines mehr als zwanzigjährigen ehrgeizigen Strebens sollte nun Befriedigung erhalten! Die beschränkte Glorie eines Privat-Theaters sollte nun umgetauscht werden gegen den durch Korrespondenten weit verblätternen Ruhm in gesammten deutschen Gauen, und die unbesleckte Würde eines Weltmannes ihren Glanz verbinden mit der blendenden Herrlichkeit eines Künstlers, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, weshalb auch hier kein Name als Beispiel angeführt werden soll!

Nur ein Punkt blieb noch festzustellen. In welcher Rolle sollte er zuerst die Stadt in Erstaunen versetzen? Sollte er das Haus in Thränen zerfließen lassen als „Lear“? oder Bewunderung einernten von glänzenden Augen als „Romeo“? oder die gefühllosesten Herzen in Entsetzen versetzen als rasender „Othello“? oder ein Paar Duzend Dhmachten bewirken als „Macbeth“? Seine Berlegenheit wuchs, nicht etwa, weil er an seiner Fähigkeit für diese oder jene Rolle zweifelte, sondern weil es ihm schwer fiel, zu wählen, wo Eins so vorzüglich war als das Andere. Er konnte Alles spielen; er fühlte sich fähig zu Allem. Am Ende fixirte er seine Wahl auf „Hamlet“, bloß darum, weil der Charakter so wunderbar manigfaltig ausgestattet worden von Shakespeare, daß er Gelegenheit bot zur Darlegung einer eben so wunderbaren Manigfaltigkeit des Talents in dem, der ihn darzustellen hatte.

Er machte seinen Freunden kein Geheimniß aus seinem Vorhaben, und einer derselben ward besonders zum Vertrauten erwählt bei allen dazu nöthigen Vorbereitungs-Anstalten. Dies war Herr Krabbe, ein kleines, feisches Männchen, dessen gelegentliche Heftigkeit und beißender Witz, obwohl geeignet, empfindlichere Naturen in Harnisch zu jagen, nie der ruhigen Milde des Selbstbewußtseins und der Selbstachtung einen Stoß beizubringen vermochten, welche wie ein ewiger Frühling das Gemüth des Herrn Nasemann umgaukelten. Hr. Krabbe war theatralischer Dilettant; er hatte selbst ein leidliches Lustspiel, und ein schauerhafte unleidliches Trauerspiel geschrieben; zudem waren seine furchtbaren Kritiken das Schrecken aller Autoren und Schauspielers, die nicht Willen oder Kräfte hatten, ihm den literarischen Mund mit Mustern und Champagner zu stopfen.

Es muß hier bemerkt werden, daß unser Rosemann sich für einen gründlichen Kenner Shakspeare's hielt, und manche bisher verborgene Schönheiten in den Wunderwerken dieses Dichters aufgefunden zu haben vermeinte. Er that sich nicht wenig zu Gute auf seinen kritischen Blick und die philosophische Verstandesschärfe, womit er manche Charakterseiten der Shakspeare'schen Personen zu Tage gefördert; und er äußerte öfters, wenn er Schauspieler wäre, würde er manche der Rollen ganz neu auffassen, und sie auf eine bisher unerhörte Weise darstellen. Jetzt war er daran, ein Schauspieler zu werden, und entschlossen, bei seinem ersten Versuch eine seiner neuen Auffassungen zu verwirklichen. Wie es um diese Sache stand, wird man am besten aus nachfolgender Konversation entnehmen, welche zwischen ihm und Herrn Krabbe, in Betreff des Gegenstandes, stattgefunden,

(Fortsetzung folgt.)

### Drei Hunde in Canada um 500 fl.

Ein Fremder, der den Pelzhändler in Canada für drei kleine, elende Hunde, die man in Europa dem Abbeßer zuweisen würde, 50 Pf. Sterling (500 fl.) mit Vergnügen bezahlen sieht, wird über die Einfalt des Pelzhändlers lächeln, oder wird ihn für reich halten, als er ist. Indessen kauft er sich mit dieser Summe nur von dem unvermeidlichen Tode los, der ihm vielleicht schon wenige Stunden nach dem Kaufe droht, und dessen Opfer er, ohne diese Hunde, auch sicher geworden sein würde. Er spannt diese drei Hündchen vor seinen Schlitten. Es ist der hellste Wintermorgen, den man sich denken mag. Aber plötzlich trübt sich die Luft; es fängt an zu schneien und der Nordwind, der über die unermesslichen Schnee = Gefilde herstürmt, vermählt den Schnee der Erde mit dem Schnee des Himmels. In wenigen Minuten sind alle Pfade verweht; der Tag ist zur Nacht geworden, und der Pelzhändler sieht im Schneegestöber nicht einmal den vordersten Hund mehr vor seinem Schlitten. Wie soll er hier seinen Weg auch nur wieder zurück finden auf den verwehten Pfaden in der ihm unbekanntten Wüste? Er wirft sich auf seinen Schlitten und ruft den Hunden zu, daß sie ziehen. Die guten, kleinen Thiere (schwerere Hunde würden in dem oft 10 Schuhe tiefen Schnee versinken) ziehen nun bald links, bald rechts, kehren um und wieder um, und suchen nach allen Seiten. Endlich gibt einer der Hunde Laut! Die Bahn ist gefunden! Und nun gehts, so schnell wie der Wind, entweder zurück nach Hause, oder zur nahen Hütte irgend eines freundlichen Indianers. So etwas

ist seine 500 fl. werth. Ich habe es 'an mir selbst erfahren. J. K.  
Stoane, im Edinburgh new philosoph. Journ. S. 65.

Der Nebenbuhler.

(Räthsellied).

Zu einem jungen Mädchen kam,  
Sobald der Tag verblühen,  
Ein Jüngling, held und wundersam,  
Auf leisen Zeh'n geschlichen.

Er sah hinein zum Fensterlein,  
Sie ließ ihn gern gewähren;  
Sein Blick so mild, sein Gruß so fein,  
Schien ihre Lust zu nähren.

Er aber that auch gar so zart  
Und statt sie nur zu grüßen,  
Setzt' er, nach treuer Diener Art,  
Sich gar zu ihren Füßen.

Und ihre Züge malt' er dann,  
Und jegliche Geberde,  
Wie es kein Maler besser kann,  
Im Umriß auf die Erde.

Doch kühner ward der Jüngling bald  
Und sieht ihr in die Augen,  
Und will sich draus, mit Allgewalt,  
Verwandte Thränen saugen.

Da springt sie auf, — doch er beherzt,  
Gilt mit in's stille Zimmer,  
Und weicht nun — so gewinnt wer scherzt, —  
Schon auch vom Bettchen nimmer.

Belacht sie einmal noch ganz leis,  
Und küßt sie noch im Schummer,  
Und ihrem Liebsten, der es weiß,  
Macht's dennoch keinenummer!

Joh. Gabr. Seidl.

Auflösung der Räthsel in No. 98.

VII. Kippe, Lippe. — VIII. Susanna, Susan, Susa.

## K o r r e s p o n d e n z .

Wien, 10. Dez. (Fortsetzung). Nr. II. „Technologische Encyclopedie von Joh. Jos. Prechtl, Direktor des polytechnischen Instituts“ 1. Band. — Aha, Sie sind im Wachsen. — Sie werden recht groß und stark und auch gut werden, denn der Anfang verspricht schon sehr viel. — Mit nächstem hoffe ich Sie wieder zu sehen. —

Nr. III. „Dioptrik, Anleitung zur Verfertigung der Fernröhre von Prof. J. J. Littrow.“ — Bortrefflicher Plan, dem Publikum das Sehen zu erleichtern und zu verbessern! er hat meinen ganzen Beifall. —

Nr. IV. „Ueber die russischen Schwizbäder vom Dr. Med. Jos. Ritter v. Bering.“ 2te Auflage. — Ah bravo! da tragen Sie ja schon den zweiten Kol und haben erst vor kurzem den ersten ganz nagelneu erhalten, — was treiben Sie denn? Ja, ich weiß schon, Sie werden vermuthlich so viel zu thun haben und da ist's nicht anders. —

Nr. V. „Grundsätze zur Erkenntniß und Behandlung der Fieber und Entzündungen von Dr. und Prof. J. N. Bischof.“ 2te Auflage. — Ich kenne Sie schon, — ich bitte aber, sich zu schlüpfen, ich mag mit Ihnen nichts zu thun haben. —

Nr. VI. „Erinnerungen aus Egypten und Kleinasien vom Major v. Prokesch.“ — Wenn ich nicht so unleidlich viel zu thun hätte, so würde es mein größtes Vergnügen sein, von Ihrer geistreichen und interessanten Gesellschaft zu profitiren. Keine Komplimente! die Wahrheit will ihr Recht: Sie wissen so anziehend, so verläßlich und schön zu erzählen, daß ich Ihnen stundenlang zuhören könnte. —

Nr. VII. „Neuestes allgemeines deutsches Gartenbuch von C. C. Mayer.“ — Aber um's Himmelswillen, Liebster! getrauen Sie sich denn um diese Zeit in's Freie? Alles rundum verschneit und Sie — mit Ihrem semmerlichen Kostüme! Davan thaten Sie nicht gut, Sie könnten sich, so vertheilhaft Sie für den Sommer auch gekleidet sein mögen, eine recht ärgerliche Verkältung an den Hals ziehen. Gehen Sie gleich und warten, bis es wärmer wird, sonst erfrieren Sie mit noch! —

Nr. VIII. „Hygiea an der Toilette.“ — Willkommen, meine Beste! das ist einmal ein Wort zu seiner Zeit. —

Nr. IX. „Geht zeitlich zu Bette! Ein unfehlbares Mittel, Zeit, Kraft und Geld zu ersparen, länger, gesunder, wohlfeiler und daher zufriedener und glücklicher zu leben.“!!! —

X. „Taschenbuch der merkwürdigsten Städte der Welt von Ferd. Ley.“ — Ihnen wollte ich nur den wohlgemeinten Rath geben, wenn Sie doch schon mit Kompilationen auftreten wollen, doch nicht gar eine so schlechte Auswahl zu treffen. Eine solche Zusammenstellung wird Ihnen hoffentlich Niemand Dank wissen. —

Nr. XI. „Arnabo. Episches Gedicht von Langenschwarz.“ — Ein Epos schreidt sich nicht so gleich vom Flek weg und daß Sie damit in's Schwarze getroffen hätten, das war lang gefehlt. —

Nr. XII. „Abentheuer eines Krähwinklers in der Residenz.“ (Von Jos. M. Gleich). — Was kleiden Sie sich denn so unmöblich? mit diesem Kostüme hätten Sie höchstens vor zwanzig Jahren Sensation erregen können. Auch ist das einst so berühmte Cipelbauer-Modenjournal schon gänzlich in Verfall gerathen. — Sie bringen es auf diese Art sicher nicht mehr in Aufnahme. —

Nr. „XIII. M. L. Schleifer's poetische Versuche.“ (Vorsläufige Subskription). — Also Sie warten mir nicht persönlich auf? und schicken vor der Hand erst Ihre Visitenkarte? Ich hoffe, daß wir recht gute Freunde werden, wenn ich erst Ihre nähere Bekanntschaft gemacht habe. —

Nr. XIV. „Der kleine Wiener Telemach von Dr. Franz Kitzler.“ — Nur herein! Sie sind mir ein willkommenner Gast und sollen meinen Jungen recht artig die Zeit vertreiben; links hinüber die zweite Thüre ist die Kinderstube. —

Nr. XV. „Gesammelte Schriften von Thomas und C. A. West.“ — O Sie Leser! da meine ich, es kommen zwei Brüder und am Ende ist's bloß ein anspruchloser Schreibvogel. Das freut mich endlich, Sie in so guter Stimmung zu sehen. Ich kenne Sie schon lange, Sie waren sonst immer so zerstreut, mir macht es ein besonderes Vergnügen, Sie endlich gesammelt zu sehen. Und wenn ich schon so erfreut bin, so ist es das Publikum gewiß noch mehr! —

Die Zeit meiner literarischen Audienz ist nunmehr verstrichen; ich habe unter manchen langweiligen Visiten auch viele sehr interessante und angenehme genossen und diese müssen, wie überall, für die andern entschädigen. Das Finale soll das Theaterwesen machen.

(Beschluß folgt.)

### Der Pariser Modenkourier.

1. Man war erstaunt Hüte von Pluche in der Oper zu sehen. Diese schönen aber schon allgemein gewordenen Gewebe, werden von den Stutzerinnen nur gläcirt getragen, und bieten wie die Modestoffe, preis

menartige Reflette bar. Sie dulden keine andere Verzierung, als ein Atlasband.

2. Granatfarbe, grüne oder violette Atlashüte haben den Schirm mit schwarzem Sammet gefüttert und zur Verzierung eine große Atlasfchleife, deren beiden Enden mit sehr hohen Franssen geziert sind.

3. Zum Kopfe des Saumes der Kleider von glattem Sammet hat man sehr häufig die Federfranssen angenommen.

4. Alle hiesigen Mode-Journale beschreiben den so geschmackvollen Anzug der Schauspielerin Leontine Fay, in der Rolle der Louise. Er bestand aus einem paradiesvogelfarbem Ueberroß mit einem Saume in der Höhe der Kniee, dessen Vordertheil mit Watten, die mit einer schwarzsammtnen Schnur eingefaßt sind, garnirt war. Obet der Binde war dieser Ueberroß offen und wie ein Männerroß zugeschnitten; er ließ ein durch drei goldene Knöpfe geschlossenes Hemd sehen. Der Hals war mit einer schwarzsammtnen Krawate, mit einer gleichfarbigen Blende eingefaßt, geziert. Die Aermel waren oben sehr breit und unten sehr enge, und hatten ein Bändchen, das von einem schwarzen Sammetband gebildet war.

5. Täglich liest man auf den Straßen-Affichen, daß Boas verloren gingen. Die Stutzerinnen tragen daher, um solchen Verlusten vorzubeugen, an ihrer Binde eine goldene Schließe, woran eine ähnliche Kette hängt, die die beiden Enden des Boas festhält.

6. Bei der Benefizenvorstellung des Komikers Dery schienen alle jungen Modeherren in der Wahl ihres Anzuges einverstanden zu sein. Schwarze oder grüne sehr kurze Ueberrücke hatten einen Sammetkragen und zwei Reihen Knöpfe. Man sah viele perlengraue halbanliegende Pantalon's und Sammetwesten mit ausgearbeiteten goldenen Knöpfen. Eine Krawate von schwarzem Atlas, vorne über die Brust gelegt. Die Stiefel hatten fast gespizte Enden.

#### Abbildung Nr. CI.

Pariser Anzug vom 30. Nov. Atlashut. Ueberroß von Gros de Chine mit Aermeln en oreille d'elephant ((Elephantenohren)).

#### Theater-Nachricht.

Vesth. Montag, den 21. Dez. wird zur Benefize der Sängerin Louise Gned gegeben werden:

„Die beiden Nächte,“

Oper von Boieldieu. Bei der Zuneigung, die sich die treffliche Benefiziantin erfreut, wird gewiß dieses neue Werk des genialen Komponisten der „weißen Frau“ ein zahlreiches Auditorium finden.

Wegen der Wäihnachtsfeiertage wird Sonnabend, den 26. Dez. kein Blatt erscheinen und das nächste Mittwochblatt, dem ein Doppelmedienbild beigegeben wird, erst Donnerstags anögegeben werden können.

Herausgeber und Verleger Franz Wiese.



Modellblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 2 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Dien im Kommissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

### Todtenkrantz,

an dem Grabe der Verklärten, Theresie von Arnet.

(Eingesandt.)

Schmerz erfüllt, umflort von herben Thränen,  
Schwingt mein Blick sich dir, Verklärte, nach!  
Alle, die sich liebend nach dir sehnen,  
Klagen, daß der Tod dein Auge brach.

Und ein Herz, so reich an Engelsmilde,  
Das so warm für Andern Wohlfahrt schlug,  
Ach, wir seh'n nur noch dein Kunstgebilde \*),  
Das dein Pinsel auf die Nachwelt trug!

Hier geweiht schon höherem Berufe,  
Diesseits zur Verherrlichung erwählt,  
Stundest du auf der Vollendungsstufe,  
Hast dich hier dem Himmel anvermählt.

Mutterpflicht, geübt schon in der Jugend  
An den Schwestern mit getreuer Huth,  
Und die Pflege jeder Frauentugend  
Zierten dich als schönes häuslich Gut.

Engelgleich, voll reiner Seelengüte,  
Gabst du, Edle, dich dem Wohlthun hin,  
Und du pflogest die Himmelsblüte  
Sorgsam, freudig, fern vom eiteln Sinn.

\*) Eine heilige Familie, von ihr gemalt.

Lieband, Liebe erntend war dein Leben  
 Unter Schwesternglück und Freundschaftsband,  
 Satzgefühlen innig hingegeben,  
 Bis zur Reise in das Musenland \*).

Und du folgtest dem verwandten Zuge,  
 Schwangst dich auf, verjüngt in milder Luft,  
 Und dein Geist trug dich in frischem Fluge  
 Auf dem Fittig von balsamischem Duft.

So, im Aufschwung der Begeist'runge = Fülle,  
 Schriebst du eifrig — ach! dein Schwanenlied \*\*);  
 Nur der Geist hielt noch die schwache Hülle,  
 Die der Bürger zu berühren mied.

Dußerin! im langen Krankheitsleiden —  
 Wie bewährt ward' deine Seelenkraft!  
 Mitgeföhlt hast du noch Schmerz und Freuden,  
 Und der Tod nahm sanft dich in die Haft.

Deinen Engeln bist du nachgeeilet \*\*\*) ,  
 Wohin stets dich stille Sehnsucht rief;  
 Nun der Geist und Körper um sie weilet,  
 Neben ihnen schläfst du sanft und tief.

Himmelsodem weht um die drei Hügel, —  
 Du entschwebtest im Verklärungsglanz,  
 Hobst empor dich auf azurnem Flügel,  
 Und hier blüht dir der Erin'rungekrantz! —  
 Katharina Hofmann, geb. v. Blei.

Zum ersten und zum letzten Male.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Verlassen Sie sich d'rauf, bester Krabbe!“ sprach Kasemann,  
 intem er einen Band Chakspere herbeiholte — „verlassen sie sich  
 d'rauf, meine Auffassung, so neu sie ist, hat den Text des unsterb-  
 lichen Dichters selbst für sich. Ich behaupte, Hamlet muß nothwend-

\*) Nach Italien, im Frühling des Jahres 1823.

\*\*) Tagebuch dieser Reise, das so eben im Druck erschienen ist.

\*\*\*) Die zwei holden Kinder ihrer Schwester, welche binnen acht  
 Wochen nach einander starben.

dig —.“ — „Ein Stück vom Falkstaff sein, vermuthlich!“ fiel ihm Krabbe in's Wort. — „Keinesweges,“ erwiderte Kasemann, „nicht gerade corpulent, aber auf jeden Fall ist ihm ein starkes Embone point nöthig.“ — „Um's Himmelswillen! sie sprechen vom Text Shakespeare's als von Ihrer Autorität!“ fiel abermals Krabbe ein; „auch ich berufe mich auf den Text, und führe die Schilderung Hamlet's durch Ophelia an, nach der der Zusammenkunft mit ihm; was sagt sie da?“

„D! Welch ein edler Geist ging hier verloren!

Der Sitte Spiegel, Vorbild alles Schönen!“

oder wie es vollständiger im Original heißt:

„Oh what a noble mind is here o'er thrown!

The expectancy and rose of the fair state;

The glass of fashion, and the mould of form,

The observet of all observers.“

Dies Eulogium malt in bestimmten Farben, wie die Persönlichkeit des Hamlet auf der Bühne beschaffen sein muß. Es verlangt — nicht einen kurzen, stämmigen Burschen von fünf Fuß Höhe bei drei Fuß Breite, wie Sie einer sein werden, wenn sie ihn nach Ihrem Begriff auspolstern, sondern vielmehr eine Gestalt, wie Hamlet selbst seinen Vater beschreibt, eine Gestalt:

„Worauf ein jeder Gott sein Siegel schien

Gedrückt zu haben, um der Welt zu zeigen,

Dies sei ein Mann —.“

„Werfen Sie mir nicht meine Nicht-Höhe vor!“ sagte Kasemann, sein Haupt empor richtend, und sein Kinn aus der Krawate empor reckend gute anderthalb Zoll. „Garril, wie Sie wissen, war nicht einmal so groß als ich; und dennoch war er nach meiner Meinung ein leidlich guter Schauspieler zu seiner Zeit. Aber es gibt Leute, die da denken, die Natur sei Alles in allem, und Niemand sei ein Held, der nicht wenigstens eils Zoll mißt. Geist, Herz, Gemüth, Gefühl ersetzen jeden solchen Mangel. Ich schätze den Schauspieler nicht nach seiner Länge; übermäßige Höhe erfordert übergewöhnliche Anmuth, und zu was ist ein Riese mit leerem Gesicht weiter nütze, als etwa um einen Flügelmann oder Regiments-Tambour vorzustellen?“ — „Das ist Alles schön und wahr, und ich könnte in gleichem Sinne darauf Antwort geben; aber ich bemerke mich, und spize meine Ohren auf die Gründe, welche Sie anführen werden für Ihre Meinung, Hamlet müsse ein starker Gentleman sein; ich sehe, Sie haben solche auf der Zunge!“ — „So ist es; und ich wette die ganze Einnahme am Abend meines ersten Auftretens gegen das Honorar Ihres nächsten

Luftspiels, daß Sie von meinen Gründen überzeugt werden, bevor ich sie alle aufgezählt habe.“ — „Nun legen Sie 'mal los!“ sagte Krabbe,

Und Rasemann fuhr fort, ernsten Blicks und Angesichts: „Wenn, sag' ich, wir nur den ersten Monolog Hamlet's berücksichtigen, ja nur die ersten Worte, die er zu sprechen hat, so finden wir eine starke Anspielung auf seinen körperlichen Zustand; und nicht allein ist diese Anspielung in die Augen fallend: sondern ich behaupte, die ganze Kraft und Bedeutung dieser Stelle geht verloren, wenn der Sprecher nicht seine Hände auf einen mäßig starken Leib legen kann, während er ausruft:

„O schmelze dieses allzu feste Fleisch,  
Und löste sich in Thau und Thränen auf!“

Denn wir dürfen nicht annehmen, Hamlet spricht hier metaphorisch, sondern physisch; und sein körperliches Aussehen muß nothwendig zur Verdeutlichung seiner Worte beitragen. Er ist bereits müde der Welt, und wünscht sich den Tod; aber „der Ewigdauernde hat seine Donner gegen Selbstmord gerichtet;“ daher sehnt er sich nach natürlicher Auflösung, mittelst irgend einer Krankheit, z. B. Schwindsucht, welche sein „allzu festes Fleisch“ in Thau auflösen möchte. Das mag Ihnen vielleicht als bloße kritische Konjektur vorkommen, die sich wohl hören läßt, aber nicht erwiesen ist. Ich jedoch für mein Theil denke ernstlich davon; und wenn ich mich nicht sehr irre, so spielt selbst der Geist seines Vaters auf dessen Wohlbeleibtheit an, wenn er sagt:

„Du wärest träger, als das dicke Rohr,  
Gemächlich wurzelnd am Gestad' des Lethe,  
Wenn dich die Kunde nicht aufregen sollte.“

Das heißt nach meiner Lesart: „Du bist dick; aber du müßtest noch träger sein, als das dicke Rohr am Lethe, wenn du dich nicht von der Lage der Dinge in Bewegung bringen ließeest.“ Bemerken Sie überdies, wie treffend Shakespeare hier das Wort *aufregem* anwendet; denn es ist bekannte Thatsache, daß fette Leute gewöhnlich starke Abneigung gegen jede Bewegung haben. Und Hamlet selbst deutet in seiner Unterredung mit Rosenkranz und Gölldenstern deutlich auf die Indolenz und Bethargie hin, welche gemeinlich die Beleibtheit begleitet. — „Ich habe seit kurzem,“ sagt er, „ich weiß nicht warum, alle meine Munterkeit verloren, alle meine gewohnten Übungen abgegeben, und bin überhaupt so schwerfällig worden.“ Nun bitt' ich, was heißt so etwas weiter, wenn es nicht die Klage sein soll eines Mannes, welcher unter dem Druck und Uebermaß des Fleisches ächzt? — Sie hatten mir vorhin Ophelia angeführt, Behufs der gewöhnlichen Ansicht über die Persönlichkeit dieses Charakters; aber Sie vergaßen

wohl den merkwürdigen Ausdruck, dessen sie sich bedient, da, wo sie ihrem Vater Rechenenschaft ablegt über den unerwarteten Besuch, den ihr Prinz Hamlet in ihrem Gemach abgestattet:

„Zulezt, ein wenig schüttele meine Hand,  
Und dreimal also mit dem Haupte nickend,  
Erseufzte er so tief aus voller Seele,  
Als könnt's die ganze Masse seines Wesens  
Zertrümmern und erschüttern.“

Was sagen Sie dazu? Seine Masse! der Seufzer war so tief, daß er selbst seine Masse erschüttern konnte. Ich denke, ich dürfte hier genug sein lassen, und meine Wette für gewonnen erklären. Aber ich bin ein zu kluger General, um alle meine Kräfte bei'm Beginn der Schlacht auszusetzen. Ich hab' ein Reserve-Korps, welches auf einmal meinen Sieg entscheiden soll. Sie erinnern sich wohl der Schlussszene, des Gefechts zwischen Laertes und Hamlet? Nun, was sagen Sie zu nächstehendem Proöbchen des Dialogs?

„Laertes. Ich bin getroffen, ich bekenne es.“

König. Ich wette, unser Sohn gewinnt.“

Königin. Er ist beleibt, und außer Athem fast.“

Komm, Hamlet, nimm dies Tuch, und trockne dir

Die Stirne ab — — —

Komm, daß ich dir den Schweiß vom Antlitz wische.“

Sehen Sie bei diesen Worten nicht den Prinzen ordentlich leuchten und schnaufen und schwitzen unter der Anstrengung des Gefechts, die „wag're Erde spielend“ wie fast ein zweiter Falstaff? Ja, auch dieselben Worte: „Komm, laß mich dir den Schweiß aus dem Gesichte wischen!“ gebraucht Dorch den Eckenreißer bei Falstaff, als er sich in der Verfolgung Pistols erhitzt: „Himmel, du armer Affe! wie du schwizest! Komm, laß mich dir den Schweiß vom Antlitz wischen!“ — „Ich bin fertig!“ setzte Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Rasemann hinzu, als eine Pause statt Antwort erfolgte.

(Beschluß folgt.)

### K o r r e s p o n d e n z.

Wien, 10. Dez. (Beschluß.) „Maximilians Brautzug“ von Deinhartstein konnte, trotz der vom Verfasser gemachten Umänderung, nicht allgemein durchdringen. Die Schuld lag auch wohl größtentheils in der schon in der ersten Anlage verfehlten Benützung des so anziehenden Stoffes und vorzugweise in der weniger gelungenen Zeichnung des wunderschönen Charakters Maximilians. Desto mehr gefielen

breit Kleinigkeiten. „Der Bettler,“ Drama von M a u p a c h hatte ergreifende Momente. Der Wendepunkt des Ganzen war auf den theatralischen Effekt berechnet und that seine Wirkung. Hr. K o b e r w e i n gebührt aber auch die höchste Anerkennung. Das S e r i b e ' s che „Leiden und Freuden eines Kranken“ ist gut und gefiel. Das einaktige Lustspiel „der Kammerdiener“ von F r i d e r i k e K r i e b e r y fiel durch. — Das Kärnthnertheater beginnt sich jetzt rasch zu erheben, — es muß in einer etwas langen Lethargie bedeutende Kräfte gesammelt haben. Ein Divertissement „die Statue der Venus“ vom neuen Ballet-Direktor C o r a l l i hat ungemein gefallen. Dem, P a u l i n e V e a n, erste Tänzerin aus Paris (woher wir, en passant gesagt, so viele erste Tänzerinnen haben, daß man ordentlich zu der Meinung verleitet wird, daß dort gar keine die zweite sei, wo Alles die erste ist) ist engagirt, doch ist sie bereits wieder nach Venedig abgereist, um ihren noch bis Ende Februar f. J. laufenden Kontrakt zu erfüllen. Wir gratuliren uns zu dieser vortheilhaften Acquisition. Ohne eine vorzügliche Schönheit und besonders ausgezeichnete Tänzerin an ihr bewundern zu können, muß man doch gestehen, daß sie ungemein viel Grazie und eine sehr ausdrucksvolle Mimik besitzt. Wer ist aber auch vorwurfsfrei? Das Ballet, „der Berggeist,“ von H o r s c h e l t arrangirt, macht sehr volle Häuser. Der Beifall des ersten Abends war enthusiastisch, H o r s c h e l t wurde sechsmal gerufen. Mad. H o r s c h e l t zeigte sich bereits in mehreren Gastdarstellungen als eine gewandte Tänzerin. Dem, J a n n y E l s n e r erheben die Zeitungen, aber auch nur diese, über die große Brugnoli. Die nach der bekannten Anekdoten, die man sich aus London von Dem. S o n n t a g und dem naiven Brautpaare erzählt, bearbeitete Operette „das Hochzeits-Konzert,“ mit Musik von Engelbert L i g n e r, hat angesprochen. Neu wird sein „Die Hochzeit des Figaro“, dann L a c h n e r ' s „Bürgschaft“ zum Benefize des Tenoristen S c h u s t e r. Mad. E r n s t hat bereits als engagirtes Mitglied in einigen Opern gespielt. — Im Theater an der Wien ist M a r s a n o ' s „Rosamundenturm“ ein Kassastück geworden. Die Parodie des Blaubarts von H o p p, zur Benefize des Kapellmeisters G l ä s e r, hat zwar Effekt gemacht, doch weiß ich wahrhaftig nicht, w a r u m? An Hr. K r e i n e r haben wir ein wackeres und beliebtes Mitglied verloren. Er ist in Prag engagirt. Der Kontrakt der Dem. K r o n e s mit S t e i n k e l l e r geht mit 20. Jänner 1830 zu Ende. Dann wird sie im Theater an der Wien 14 Gastrollen geben und 2 halbe Einnahmen haben. Nach Beendigung dieses Gastspieles wird sie mit Hr. S c h u s t e r Jgn. in B e r l i n gastiren und sodann per tot discrimina rerum nach der freundlichen Gelseninsel zurück-

Lehren. — Im Leopoldstädtertheater kommt das Neue nur granweis. Da war zuerst „Hippolitus Wildfang“ oder „die schuldlosen Gefangenen“ von Eduard Linden. Dem Stücke fehlt es an Handlung. Nun die Hauptsache! Kaimund's Stük „die unheilbringende Zauberkrone“ oder: „der Herrscher ohne Land, der Held ohne Muth, die Schönheit ohne Jugend“ ist endlich zur Aufführung gekommen. Um 4 Uhr war das Theater gefüllt, — das ganze Stük dauerte bis  $\frac{1}{2}$  auf 12! Das ist doch zu viel verlangt. Ich sagte es und — vox laucibus haesit. Die zahlreichen Gegner unseres genialen (?) Lieblings fangen ein unmaßgebliches Geschrei an. Die Verehrer entschuldigen so: zu kühne, doch herrliche Ideen, vergriffener Plan, doch Aufwand von Witz und Kraftstellen, zu ernste Tendenz und dergleichen. Ich aber, der nüchterne Dr. Ego, der zu gar keinen Ultras gehört, meine so: Kaimund ließ sich durch das zu unteugbar geäußerte Behagen eines Publikums an der grellen Mischung des Komischen mit dem Ernsten verleiten, dieser Vorliebe einmal in ihrem vollen Maße Genüge zu leisten und stellte so in seinem neuesten Werke eine auffallende Anhäufung ernster Allegorien, zum Theil gewürzt mit praktischer Philosophie oder vielmehr Sophisterei, vor die Augen. Eben diese Anhäufung des wirklich nicht Misslungenen und die unendlich lange Dauer des Ganzen mußte das Interesse des Publikums erlösen, wozu noch das beitrug, daß es seinen Liebling selbst, der noch überdies die einzige komische Person im Stük war, eine untergeordnete Rolle spielen sah. Ähnlichen Erfolg aus gleichen Gründen sah man auch in der gefesselten Phantasie. Und kommt zu einer so ungünstigen Konstellation noch Partheisucht hinzu, wie es hier der Fall ist, so muß es nothwendig so kommen. Daß aber nur hierin allein und nicht im schlechtesten Gehalte des Stükes, wie die Ultras überall kreischen, die Ursache des geringen Erfolges lag; bewiesen die spätern Darstellungen. Kaimund hatte bei denselben einen bedeutenden Theil der ersten Szenen und Stellen gestrichen und gegentheilig die komische Rolle herausgehoben. So wirkten beide Hebel nach der gewohnten und beliebten Weise wohlthätig und erfolgreich aufeinander ein und das Stük gefiel etwas besser. Die wirklich schönen ersten Stellen konnten wirklicher hervortreten, ohne daß Tendenz und Plan verloren ging, das Komische konnte wieder sein mildes Licht über das Ganze verbreiten. Ueberdies ist das Ganze mit einem seltenen und bei dieser Bühne noch nie verwendeten Kostenaufwande an Dekorationen und Kostüme arrangirt. Und wenn die argen Partheigänger schreien, wie sie wollen, so wird doch die unheilbringende Krone für die Kassa des Theaters sehr heil, — das heißt geldbringend sein! (?) — Das Josephstädtertheater

geht von Tag zu Tag schlechter. Solb's Parodie „Hesserbösel“ ist zu gemein, um gefallen zu können. Schade um manche witzige Stelle. Von Meisl (der ist doch Verfasser von „Alpenkönig und Mutter“ oder ist er's auch nicht?) ist „Adam Binkert und Jungfer Kathert“ ausgezischt worden. Hr. Meisl hat doch wohl jetzt nur mehr die einzige komische Idee, daß er glaubt, er könne noch komische Sachen schreiben. Auch ist der alte „Wolfsbrunnen“ aus seinem langjährigen Schutte wieder neu erstanden. Der, ich weiß nicht wie, große gymnastische Künstler Mayerhofer hat den Wolf gespielt. Er hatte den Geist seiner Rolle aufgefaßt und war ganz der sentimentale, und hernach wieder barbarische Wolf. Der Hauptmoment war klassisch, — so etwas kann aber auch nur einem Mayerhofer gelingen! Schade, daß ihn der ziselige Büsson nicht gekannt hat!

Dr. J. Chr. Esö.

### Literarische Notizen.

Wien. Baron Jedlitz, der gefeierte Dichter, Verfasser der Todtenkränze etc., ist nach München gereist. Seine neuesten Werke, „der Tambour“ (?) und „der ewige Jude“, sollen dem Vernehmen nach, bei Cotta gedruckt werden.

— Grillparzer's neuestes Werk, „Hero und Leander“, wird dann erst zur Darstellung im Burgtheater kommen, wenn Dem. Sophie Müller wieder genesen ist.

— Bäuerle erfreut sich eines ungemeinen Absatzes seiner in der That sehr interessanten Theaterzeitung. In diesem Jahre hatte er über 1500, sage fünfzehnhundert Abonnenten, für ein belletristisches Blatt eine ungewöhnlich günstige Erscheinung, die nur durch den ungemeinen Fleiß des Redakteurs erklärlich wird. Allem Anscheine nach wird die Theilnahme pro 1850 noch steigen.

Berlin. Hr. Dettinger, Redakteur des „Berliner Eustenspiegels“, beabsichtigt in Paris eine deutsche Zeitschrift herauszugeben \*).

— Saphir ist wieder hier angekommen und setzt seinen „Contier“ mit erneuter Thätigkeit fort. Die neuesten Blätter enthalten äußerst pikante Aufsätze.

\*) Man sagt, sie wird den Titel: „der närrische Lügner“ führen.

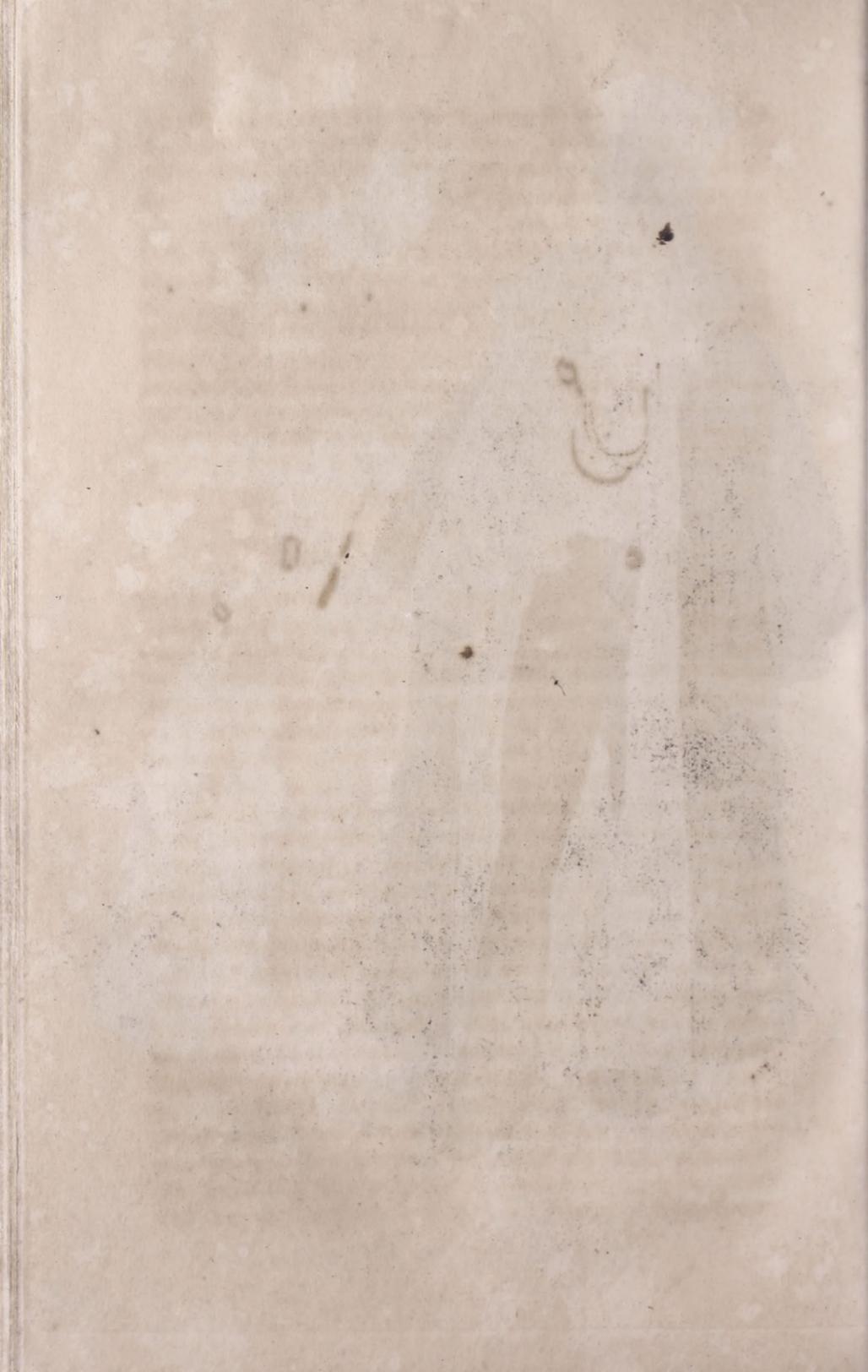
### Abbildung Nr. CII.

Die Dame. Pariser Anzug vom 5. Dez. Blondbaret. Kleid von Gaze Donna Maria, mit Feder-Fransen geziert. — Der Herr. Wiener Anzug vom 12. Dez. Mantel mit Flügel und ganz mit Pluche gefüttert.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modeblatt z. Spiegel



# Der Spiegel,

oder:

## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Dien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Zum ersten und zum letzten Male:

Novelle:

(Beschluß.)

„Sie werden schrecklich ausgelacht werden!“ meinte Hr. Krabbe, „wenn Sie aus Hamlet einen fetten dikwanstigen Burschen machen.“ „Werd' ich?“ erwiderte Nasemann, mit zurückgehaltenem mitleidigem Lächeln, sich die Hände reibend. „Werd' ich ausgelacht werden?“ — „Und gloriös verhöhnt und niederträchtig heruntergemacht in allen Zeitungen und Journalen am andern Tage für den Cancho Pansa-Streich.“ „Pah, pah!“ rief unser Heros: „was kümmern mich die lumpigen Journale! Weiß ich nicht etwa, was das für ein Gelichter ist, welches sich herausnimmt, den Geschmak des Publikums leiten zu wollen, mit seinem gewaltigen „Wir“ seine Blize schleudernd gegen Leute, denen dasselbe oft nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen?“ — „Das weiß Gott!“ antwortete Krabbe; „besonders wenn man bedenkt, daß neunzehn von zwanzigen dieser Schmierer weiter nichts niederzuschreiben wissen, als die Gedanken Anderer, da sie selber nie welche gehabt haben: es wäre Wahnsinn, nur eine Stelnnadel Werthes auf ihr Geschwätz zu geben. Das Unglück dabei ist nur, daß, trotz aller unserer Verächtung, es dennoch Leute gibt — und nicht Wenige — die auf solch Zeitungsstob und Tadel achten und schwören, als wär's ein Evangelium!“ — „Ich weiß, was ich thue!“ rief Nasemann. „Ich will das Publikum vorbereiten auf meine beabsichtigte Neuerung, oder vielmehr, Neuerungen; denn ich hab's im Sinne, mehrere neue Auffassungen in der Rolle einzuführen und durchzuführen, sämmtlich so origineller Natur, als die eben erwähnte. Ich will zwei oder drei Briefe einbringen an ein Tagesblatt, dem es an Beiträgen fehlt, und etwas mit

unterstiefen lassen von einem „unabhängigen Mann“, welcher nächstens mit einer Original-Auffassung des Hamlet auf der Bühne das Publikum zu überraschen gedente. Das wird eine treffliche Kriegerlist werden: was meinen Sie?“ — „Thun Sie das nicht!“ erwiderte Krabbe mit einer malitösen Ernsthaftigkeit. „Erobern Sie das Publikum durch einen Ueberfall. Es ist der einzige Weg, füglich einzuschlagen, wenn allenfalls das Publikum zu gewinnen steht. Doch, welches sind die übrigen Ihrer neuen Auffassungen?“ — „Ich möchte Sie ermüden, wenn ich sie alle aufzählen wollte. Eine indessen sei hier erwähnt. Ich will nämlich Ophelia überzeugen: „ich sei nicht wirklich toll“, sondern „blos toll aus List“ — daher, nachdem ich sie aufgefordert habe, in ein Kloster zu gehen, will ich, bevor ich abgehe, ihre Hand fassen, solche auf's feurigste küssen, ihr in die Augen sehen, schweigend, mit dem Ausdruck zärtlicher Liebe, und bei'm Wegwenden einen Seufzer voll Verzweiflung austosfen.“ — „Das wird neu sein! in der That!“ rief Krabbe; „aber auch zugleich eine offenbare Verletzung des Textes“ — „Wie so, Freund Krabbe?“ fragte Rasemann. „Wie so? Sie vergessen, daß Polonius und der König in der Koulisse tauschen, mit der Hoffnung, in's Klare zu kommen, ob Hamlet's Tollheit aus Liebe entspringe oder nicht; und daß der König, unmittelbar darauf, nachdem Hamlet die Bühne verlassen, hereintritt, und ausruft: „Liebe? Nein, die Liebe geht nicht diesen Weg!“ Gewiß würde Shakespeare eine solche Sentenz nicht in des Königs Mund gelegt haben, hätte Hamlet am Schluß dieser Szene zu zeigen, daß Liebe die vorherrschende Leidenschaft seiner Seele sei in diesem Augenblick.“ — „Je nun“, meinte Rasemann, ein wenig irre gemacht „ich will gerade nicht behaupten, ich hätte hier eben so sehr Recht, als im Punkte der Korruptenz; aber ein leidenschaftlicher Handkuß, wie zur Ausöhnung, für seine vorhergehende Rauheit — das muß seine Wirkung machen, verlassen Sie sich darauf. Es wird einen ungeheuren Applaus erhalten.“ — „Ohne Zweifel!“ entgegnete Krabbe, „denn es wird sich ungeheuer lächerlich ausnehmen!“ — „Zimmerhin!“ rief Rasemann; „es gibt in dieser Welt mehr Bewunderer des Lächerlichen, als des Wahren — das lassen Sie sich sagen. Doch, ich muß an meine Rolle; die Nacht kommt heran. Am nächsten Montag ist die Vorstellung, heut ist Donnerstag, und ich bin noch nicht im Reinen mit meinem Part. Guten Morgen! Lassen Sie sich bald wieder sehen. Adieu! denken Sie an mich!“

Krabbe ging und Herr Rasemann studirte sein „Sein oder nicht Sein“ vor dem Spiegel, welcher das Ganze seiner edlen Person ihm wohlgefällig entgegen strahlte.

Montag kam, und — o! mit welchem Entzücken weilten die Augen Rasemann's auf dem Repertoire, worauf deutlich zu lesen stand: „Montag den 31sten: Hamlet. Herr A. H. W. E. N., ein Kunstfreund, wird zum ersten Male als Hamlet die Bühne betreten.“

Das aber war nicht hinreichend zur Sättigung seines höchst aufgeregten Ehrgeizes. Er klingelte nach seinen Stiefeln; er nahm Hut und Handschuhe; er lief umher in fünfzig Straßen, hielt an allen Ecken, Brunnen und Bäumen still, wo der Zettel angeschlagen war, und las abers und abermals: „Herr A. H. W. E. N. wird zum ersten Mal als Hamlet die Bühne betreten.“ — Er stellte sich mitten in eine Gruppe von Schulknaben, welche den Theaterzettel herunter buchstabirten — sich freuend über den zunehmenden Geschmak der untern Klassen an der dramatischen Kunst — und lehrte von seiner Promenade, auf's köstlichsten ermüdet, nach Hause. Die letzte Probe hatte am verwichenen Sonnabend stattgefunden, er durfte für den Rest des Tages keine Unterbrechung seiner Meditationen besorgen; und damit er auch wirklich darin nicht unterbrochen würde, schärfte er dem Diener kräftig ein: „er sei für Niemand zu Hause.“ Er speiste allein ein gebratenes Huhn, und trank dazu eine Flasche Madeira. Auf der einen Seite des Tellers lag: „Hamlet, Trauerspiel von Shakespeare“; auf der andern der Theaterzettel, beschwert mit dem Salzfaß, damit ihn der Luftzug nicht hinweg wehe, wenn der Diener die Thür aufmache.

So saß er, sich labend an Knaulmandeln und Gebilden des Ruhms, bis die Glocke fünf schlug, wo er sich aufrastete, sich in's Theater zu verfügen. Sein Wagen hielt an der Hausthür, und er befahl dem Kutscher, über den Theaterplatz zu fahren, damit er die Menge sehen möge, die sich an den Thüren um den Einlaß streitet. Wie er vorüberfuhr, glaubte er deutlich aus dem Haufen der Harrenden seinen Namen zu hören; und es war offenbar, daß die zehn bis zwölf Personen, welche an dem hintern Bühnen-Eingang standen, mit ehrerbietiger Bewunderung Platz machten, als er aus seinem Wagen stieg.

Er eilte nach der Garderobe, wo er seinen Freund, den Vize-Direktor Schleichner, fand, der ihm herzlich die Hand schüttelte, ihm berichtend, alle Plätze des Hauses seien bereits verkauft. Rasemann schmunzelte gnädig; und Schleichner ließ ihn allein mit dem Kostümier, ihn in die „gewöhnliche Tracht ernstster Trauer“ einzunähen. Rasemann hatte seine Absicht, den Hamlet auszurollen, vor aller Welt, außer Krabbe, geheim gehalten, in Furcht, daß etwa Schleichner Einwendungen dagegen machen möchte, und begierig, damit der erste Eindruck in der Garderobe zu bewirken, Als er demnach in das Gemach eintrat, ähnlicher einem gemästeten Leichen-Unternehmer, als

einer blühenden jugendlichen Gestalt, lauschten seine Augen und Ohren lässig nach dem Ausbruch der Bewunderung und Ueberraschung, deren er in seiner Seele gewiß war. Es befremdete ihn daher in etwas, als er ein unterdrücktes Lächeln rund um sich bemerkte; äußerst bestürzt aber ward er, als sein bester Freund, Herr Schleicher, bei seinem Anblick ausrief: „Was zum Guckguck, sind Sie rasend? Was haben Sie da gemacht? Das hält das Publikum nicht aus!“ — „Was hält's nicht aus?“ fragte Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Kasemann. — „Was?“ wiederholte Schleicher — „dieser Wanst, die Possaunen:Engels:Käse —“ — „Pah, pah! das ist Shakspearisch; ich kann's beweisen!“ — „Sie mögen's beweisen, so viel Sie wollen!“ erwiderte der Vize-Direktor; „aber ausgelacht werden Sie doch, wenn nicht was Aergeres noch passirt.“ — „Reinen Sie?“ — rief Hamlet, einen Blick in den Spiegel werfend — „aber ich versichere, es ist durchaus Shakspearisch. Indeß, was soll ich thun?“ setzte er hinzu, mit einem wehmüthigen Blick auf die grinsenden Gesichter der übrigen Schauspieler. — „Thun?“ rief Schleicher, der Vize-Direktor, aus — „zu thun gibt's nichts mehr; der Vorhang ist auf seit fünf Minuten; Horatio und Marcellus gehen gleich ab, und Sie müssen hinaus!“ — In diesem Augenblick trat der Geist des alten Hamlet's herein; bevor er aber Zeit gehabt, seinen Sohn in Augenschein zu nehmen, rief der Inspektor: „König, Königin, Hamlet, Laertes, Polonius u. s. w. hinaus!“ — und hinaus eilte Kasemann, um, wenn es anging, das Publikum zu überzeugen, seine Kugelgestalt sei vollkommen Shakspearisch.

Der verhängnißvolle Pauken- und Trompetentusch erscholl. Die Majestäten von Dänemark traten mit ihrem gesammten Hofe hinaus in die Staatshalle. Eine Pause voll Grabesstille. Alle Augen suchten begierig den neuen Hamlet unter dem königlichen Geleite — alle Hände waren bereit zum Applaus. — Er erscheint — Logen, Parquett, Parterre, Ballons, Gallerie, Alles bricht in ein großmüthiges Willkommen aus, dem unbekanntem Kandidaten des Lampenrühms dargebracht. Er lebt auf, tritt an die Lampen vor, verbeugt sich — eine zweite Applausfalve — er verbeugt sich nochmals, und nochmals — und tritt dann zurück, der Handlung der Szene freien Lauf zu lassen. — Unterdeß blickt er umher mit dem erhebenden Bewußtseyn, er sei es, auf den sich alle Augen richten — der „Beachtete von allen Ahtenden!“ — und sucht seine aufgeregten Geister zu sammeln. Doch indem er eben diese wichtige Arbeit beginnen will, erblickt sein Auge das ominöse Antlitz Krabbe's in der Vorderreihe der unteren Proszeniums-Loge —

es war dieselbe Miene, mit der er früher sagte: „Das Publikum wird das nicht aushalten!“

Und es ward bald offenbar, daß es in der That so etwas nicht aushalten mochte, oder vielmehr nicht konnte. Denn nicht nur seine neue Auffassung in Betreff der Persönlichkeit Hamlet's allein war's, was das Ersauern der Zuschauer erregte: Herr Rasemann brachte so mancherlei neue Ansichten und Lesarten vor, daß, schon ehe er seine erste Rede:

„Scheint, Mutter? Nein — es ist —“

zu Ende gesprochen, dieselben hinreichend klar waren über das, was folgen würde. Als indeß unser Hamlet endlich allein stand auf der Szene, in vollster Vollkommenheit seiner Gestalt der ungetheilten Aufmerksamkeit des Hauses preisgegeben; als er sein Antlitz zu dem „unaussprechlichen Ausdruck des Grams“ zusammenzog, vor Allem aber, als er seine beiden Hände auf seinen kleinen runden Wanst legte, und schmerzlich auf denselben niederblickend, rief:

„D, schmelze dieses allzufeste Fleisch —

( Klapp, sank die rechte Hand )

Und löste sich in Thau und Thränen auf!“

( Klapp, sank die linke )

— da war die Wirkung unwiderstehlich. Ein Sturm brüllenden Gelächters erschütterte das von den ersten Parquettsitzen an bis zu den letzten Bänken der Gallerie, gemischt mit donnerndem „Bravo! Bravo! da Capo! Ruhe! Bravo! Still — Ruhe!“ Hamlet indessen blickte hinab in das Haus wie verwundert, daß man hier lachen könne; und als es endlich theilweise die Ruhe wieder hergestellt worden, fuhr er muthig in seinem Selbstgespräch fort. Sein Vortrag der Stelle:

„Pui! pui! es ist ein pflegvergeß'ner Garten,

Wo Unkraut wuchert und in Samen schießt!“

gehörte zu seinen neuen Auffassungen; denn beide abgekehrten Hände mit erhabenen Fingern vor sich haltend, und mit strengem Blick auf die Zuschauer niedersehend, schien's als wollte er sie für die Ungezogenheit, ihn auszulachen, ausschelten, als er „Pui! pui!“ sagte.

Indeß, man ließ ihn fortspielen, blos mit solchen Unterbrechungen, die durch seine originellen Auffassungen von Zeit zu Zeit veranlaßt wurden; oder wenn er etwas zu sagen hatte, was sich augenscheinlich auf ihn selbst beziehen ließ. So z. B. in der Szene mit Marcellus und Horatio, nach seiner Szene mit dem Geist:

Hamlet. „Und, Freunde! nun —

Wenn Ihr auch wirklich meine Freunde seid —

Gewährt mir eine kleine, arme Bitte.

Horatio. Was es auch sein mag — wir versprechen es.

Hamlet. Laßt Niemand wissen, was ihr heut gesehen."

„D laßt ihn doch!“ rief eine Stimme von der Gallerie herab, „er wird so etwas nicht zum zweiten Mal wieder sehen!“ — Und, als er den Schauspielern die guten Lehren erteilte, war seine Rede ohngefähr wie in nachstehendem Bruchstück mit laufenden Bemerkungen begleitet:

„Sprecht eure Rede so, ich bitt euch, wie ich sie euch vorgesagt (das ist unmöglich!). Denn, wenn Ihr das Maul so voll nehmt, wie manche unsrer Schauspieler thun (Gelächter), so wollt ich lieber, daß der Ausrufer meine Verse hersagte. — Oh, es schmerzt mich tief in der Seele, wenn ich so einen ungeschlachtten, haarbuschigen Gefellen sehe (wir sehen ihn!), der eine Leidenschaft zu Fezzen zerreißt (wie heut? Einer!), ich könnt' ihn prügeln (wird nicht helfen!). — O, ich habe Schauspieler spielen sehen (wir auch!) und habe sie loben hören (unmöglich!), die weder die Sprache, noch die Haltung eines Christen hatten (Gelächter), noch eines Heiden, oder eines Menschen überhaupt; die so brüllten und bellten (Bravo! Mach' es ihm Einer vor!), daß es mir vorkam, irgend ein Tagelöhner der Natur habe einen Menschen machen wollen, und er sei ihm mißrathen (das weiß Gott!), so abscheulich ahnten sie die menschliche Natur nach (General-Gelächter).“

Auf solche Weise spielte Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Nasemann seinen Hamlet ab; und es geschah nicht früher, als am Ende des vierten Akts, daß er sich eine Bemerkung entschlüpfen ließ, welche andeutete, er glaube es in etwas verfehlt zu haben. Als er nämlich, in der Garderobe sitzend, von dieser Idee ergriffen wurde, wendete er sich zu Herrn Schleichner, und sprach: „Bester! ich glaube, ich habe einige Feinde im Hause; denn als ich in der Szene mit Ophelia sagte: „Was sollen solche Bursche, wie ich, zwischen Himmel und Erde herumkriechen!“ rief Jemand laut genug, daß ich's hören konnte: „Das ist auch wahr!“ „Es ist abscheulich. Haben Sie's nicht gehört, Madame?“ fuhr er fort, indem er sich zu der Schauspielerin wandte, welche die Ophelia spielte. — „Ich kann nicht sagen, daß ich's gehört habe!“ erwiderte Ophelia, sich unbarmherzig die Zunge zerbeißend, um ernsthaft bleiben zu können.

Das war die einzige Bemerkung, welche sich der unnaheähnliche Herr Nasemann während des ganzen Abends erlaubte, und er spielte seinen fünften Akt durch mit unerschüttertem Selbstvertrauen. Seine Sterbeszene ward mit einem dreifachen donnernden Applaus belohnt, und ein allgemeines Tacapo erscholl aus allen Winkeln des Hauses.

Rasemann erhob das Haupt gegen Horatio, welcher sich über ihn gebeugt hatte — und fragte: „Soll ich?“ — „Liegen Sie still, um's Himmelswillen!“ rief ihm Horatio leise zu — und der Vorhang rollte langsam herab mitten unter betäubendem Gelächter und brüllendem Bravo! Bravissimo! daß das Haus darob einzustürzen drohte.

Am nächsten Morgen saß Hamlet bei'm Frühstück, und fand sämtliche Blätter des Tages vor sich auf dem Tische ausgebreitet, wie er seinem Diener den Auftrag gegeben. Er nahm eins davon zur Hand, und las mit gesperrter Schrift Folgendes:

„Gestern trat Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Rasemann zum ersten und zum letzten Mal in der Rolle des Hamlet —.“

Er hörte auf zu lesen: das Blatt entfiel seiner Hand. Herr August Heinrich Wilhelm Konstantin Rasemann blieb für den Rest seines übrigen Lebens ein vornehmer Mann, und nichts weiter.

U. Naumann.

### Heldenmuth eines Knaben.

Das merkwürdige und fast ungläubliche Ereigniß, welches wir hier unsern Lesern mittheilen, geschah vor einigen Monaten in dem Dorfe Villers-Mortancourt, im Seine-Departement in Frankreich. — Acht neun- bis eilffährige Knaben hüteten am 13. September an einem Gehölze die Kühe. Während sie sich mit Spielen die Zeit vertrieben, sahen sie einen Wolf aus dem erwähnten Walde kommen. Die Muthigsten der Knaben verfolgten ihn und trieben ihn fast zehn Minuten weit an dem Dorfe hin. Hier ruft ihr Geschrei andere Kinder herbei, von denen einige beim Anblicke des Thieres fliehen, Andere aber den kleinen muthigen Jägern sich anschließen. Der Wolf wird in eine Schlucht getrieben, an deren einer Seite eine ziemlich hohe Wand steil aufsteigt. Vergebens versucht er, hinauf zu klettern; während der Zeit gehen die drei unerschrockensten Knaben auf ihn los und werfen ihn mit Steinen. Kaum sieht das Thier sich angegriffen, als es wüthend wird. Ein junger Mensch von 20 Jahren kommt zufällig in die Gegend, sieht den Wolf vor Wuth schäumen und mit den Zähnen knirschen, ergreift die Flucht und bittet die Kinder, seinem Beispiele zu folgen. Zwei thun es — aber sogleich stürzt das wüthende Thier sich ihnen nach. Der dritte Knabe, mit Namen Johann Battista Biguon, der eilf Jahre alt, sehr klein, zärtlich und schwächlich ist, so daß er kaum 8 Jahre alt zu sein scheint, aber einen Muth und eine Gewandtheit besitzt, die weit über seinem Alter liegen, sieht die Gefahr der beiden Andern,



und Kindern. Ein Leichnam war noch in der Hängematte, wo das Leben ihn verlassen hatte. Auf dem Herde stand ein Kessel und in demselben befand sich in Fäulniß übergegangenes Menschenfleisch. In einem anstoßenden Gebäude lagen mehrere Leichname wie Thiere in einem Schlachthause über einander; das Fleisch war abgeschnitten und die Leiber geöffnet — augenscheinlich hatten sie den Ueberlebenden zur Nahrung gedient. Die Kleidungsstücke von Frauen und Kindern, die man hier und da fand, zeigten, daß die Unglücklichen einen hohen Rang im Leben behauptet haben müssen. Auch Uhren, eine bedeutende Summe Geldes und Papiere haben die Matrosen mitgebracht, und durch diese Gegenstände erfährt man vielleicht den Namen des Schiffes, welches das schreckliche Schicksal gehabt hat."

Die erwähnten vier Matrosen haben Alles vor P. F. Colbeck, dem Friedensrichter von Gaspé, geschworen und dieser hat es bescheinigt. D.

---

### W a s s e r u n d W e i n.

Wasser trinken Florens schönste Kinder —

Wasser nur, im Sommer wie im Winter.

Ihre Lieblingsjünger auch — ? o nein!

Selbst das Schönst' in Flora's Heiligthume —

Morgenthau im stillen Kelch der Blume —

Würde ihr Getränk wohl schwerlich sein.

Bachus war ja Florens naher Vetter.

Huld'gend der Verwandtschaft solcher Götter,

Trinken sie zu Ehren ihm nur Wein.

Und wer mag den Klugen dies verdenken!!

Schwache Kräft' aus Wassertropfen senken

In der Blume stillen Kelch sich ein?

Darum Florens Kinder schnell verblühen.

Welche Kraft mag auch im Wasser glühen!

Necht' und dauernde gibt nur der Wein.

Richard Koos.

---

### Der Schuhmacher Hans Sachs als Poet.

Hans Sachs, der im J. 1494 geboren wurde, fing mit 14 Jahren, wo er bereits den Rappen ritt, auch an, den Pegasus zu

besteigen, und machte abwechselnd Schuhe und Pieder, Stiefel und Tragödien. Als er im 77-ten Jahre seines Lebens seine unsterblichen poetischen Werke sammelte, fand er, daß sie nicht weniger als 32 Folio-Bände in Msript. von seiner Hand geschrieben gaben. Unter diesen waren 4200 Meister-Lieder; 208 Komödien, Tragödien und Vossenspiele (mehrere derselben haben VII Akte); 1700 Fabeln und Erzählungen; 73 geistliche und militärische und Hochzeit-Lieder; in Summa 6048 Stücke. Drei diese Folianten wurden im J. 1558—61 davon gedruckt, und in einer zweiten Auflage auf 6 Folianten vermehrt.

---

Auflösung des Räthsel-Liedes in No. 101.

Der Mond.

---

Korrespondenz.

Dresden, im Dez. Die Bühne führte uns einige nicht unbedeutende Erscheinungen vor. Was zunächst die neuangeworbenen Mitglieder anlangt, so dürfen wir im Allgemeinen damit zufrieden sein; daß sich zuweilen nicht auch Spreu mit einschleichen sollte, ist kaum zu verwundern, wohl aber wundern kann man sich über die wirklich allgemein für kompetent geltenden Quellen, von wo aus uns meist gerade die verfehltesten Engagements zugeführt werden.

Die italienische Oper, die nach dem Verluste der Sigra. Patazesi — welche Lücke durch Sigra. Ricciarelli höchst ungenügend ausgefüllt worden — allerdings eines Ersatzes bedurfte, hat vor kurzem einen wirklichen Gewinn durch die Anstellung der Ule. Emmering aus Wien gemacht, deren wohlklingende Stimme und gute Schufe wir vorläufig in der Partie des Edoardo (in „Matilda de Schabran“) und des Vippo in Rossini's „Gazza ladra“ verehren lernten. — Die deutsche Oper hat nicht minder Ursache zufrieden zu sein; für diese ist M. Weist einer gewonnen worden, welche bei vortheilhafter äußern Ausstattung und gutem Spiele, eine höchst wohlklingende und gerundete, wenn auch nicht allzuumfangreiche Stimme besitzt; in Rossini's heiterer Oper: „der Babier von Sevilla“ hatte sie die Partie der Rosine übernommen und fand darin gerechte Anerkennung. — Um keine Lücke zu lassen, muß ich auch einer Lücke Erwähnung thun, welche sich in diese neuen Engagements geschliden hat. Man hat nämlich ebenfalls für die deutsche Oper eine Ule. Herold — die uns allerdings,

wie verlautet, von Leuten empfohlen worden war, auf welche wir uns eigentlich sollten verlassen können — engagirt; muthmaßlich in keiner Sphäre heimisch, hat sie für gut befunden, sich gerade in allen Fächern zu versuchen: sie trat daher in einigen Schauspielen auf, aber ihre freundliche äußere Erscheinung konnte nicht für die so ganz leeren Leistungen gutschlagen, das Spiel völlig schwankend und unsicher, die Stimme keinesweges angenehm — doch sehen wir uns lieber nach etwas Anderem um. — Für das deutsche Schauspiel, doch nicht gerade für ein Hauptfach, ist ein Herr *Baudius* angenommen worden, der meines Wissens früher schon einmal bei unserer Bühne angestellt war. Ich sah ihn bisher in ziemlich unbedeutenden Rollen, doch gab er keinen Anlaß zum Tadel; vielleicht gewinnt durch ihn die Mittelmäßigkeit des Herrn *Kappus* etwas weniger Spielraum. — *Spontini*, welcher vor einiger Zeit in *Dresden* war, bereitete uns den Genuß, eine Aufführung seiner „*Be salin*“ selbst zu dirigiren; unsere rühmlichst bewährte Kapelle wußte dieser Ehre nachzukommen, eben so die Darsteller selbst; und so gab es eine Vorstellung, die wohl wenig zu wünschen übrig ließ, zumal da *Alte. Hoffmann* vom *Berliner Hoftheater*, in der Partie der *Oberprieesterin* den vollen Schmelz ihrer Stimme entfaltete, welche gewiß zu den schönsten Erwartungen berechtigt. *Mad. Schröder-Devrient*, als *Julie*, Herr *Babnigg* als *Licinius*, trugen das Ihrige zu dem Gelingen des Ganzen bei. — Vor einigen Tagen ward uns endlich des genialen *Auber*'s längst erwartete Oper: „*die Stimme von Vortici*“ vorgeführt und sie fand auch hier den hohen Beifall, welcher ihr aller Orten zu Theil geworden ist. *Alte. Gley*, als *Renella*, zeigte in der Durchführung dieser Rolle Seele und, was noch mehr zu rühmen, Ruhe, die gewöhnlich von den Darstellern solcher Stimmen vergessen wird; ihre Gebärden waren lebendig und bezeichnend, ihre Bewegungen berechnet und würdevoll. Herrn *Babnigg* stand, als *Masaniello*, vielleicht nicht die volle Kraft des heissen, in der Lust wie in Schmerz und Rache gleich heftigen Südländers zu Gebote, doch waren seine Bemühungen lobenswerth um im Ganzen auch dankbar, sein Gesang oft hinreißend, obgleich nun seine Stimme einigermaßen an Kraft und Umfang verliert, ein Uebelstand, den Herrn *Babnigg*'s Kunstfertigkeit meist sinnig zu umgehen und zu verbergen weiß. *Mad. Schröder-Devrient* als *Elvire*, Herr *Bächter* als *Pietro* verdienten ebenfalls die Anerkennung, die ihnen zu Theil ward. — Auch *Shakespeare*'s „*König Heinrich IV*“ ward in zwei Theilen, in die Szene gesetzt; doch wollte das hiesige Publikum an dieser freilich etwas kompakten Kost des großen Britten

nicht rechten Geschmal finden, wie ergeztlich auch namentlich Herr Vauli als Falstaff war, und obschon Hr. Becker als Prinz von Wales, und Herr Devrient als Heinrich Percy, den rühmlichsten Fleiß bewährten.

Zwei Konzerte, eines von den königl. Kammermusicis Gebrüder Hase, das andere von unserer höchst schätzbaren Sängerin, Ute. Beltheim, gegeben, fanden zahlreichen Zuspruch; die Wahl der Musikstücke war in beiden glücklich, namentlich gefiel eine neue Duverlure Reiffiger's.

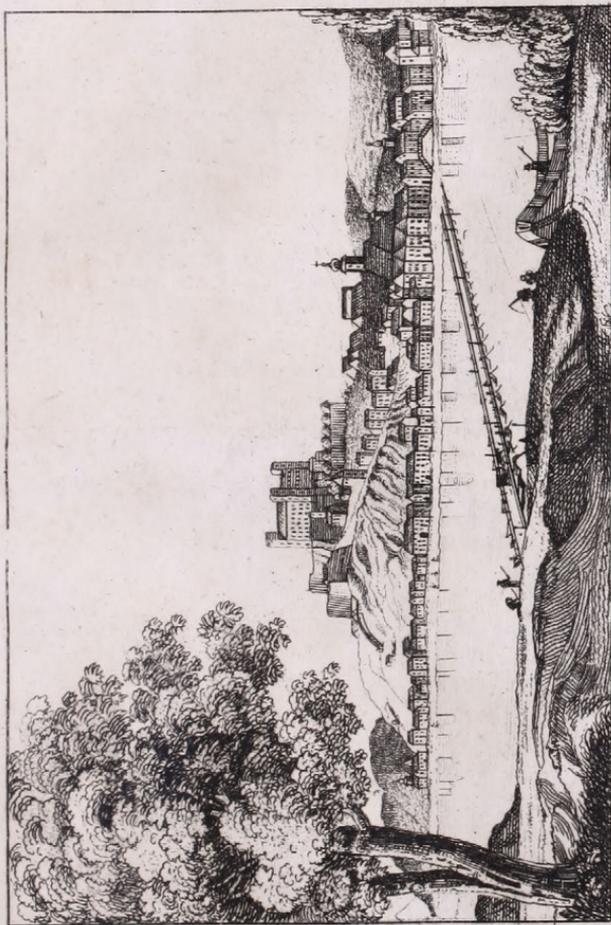
Unser Publikum, besonders das höhere, ist ganz exaltirt für einen von den hiesigen Fischern erbauten Eis- oder Rutschberg, dessen Bahn ziemlich weit über den Grofengartenteich hinwegführt. Sein Gang wimmelt von bunten Herren und eleganten Amazonen, die dieses kühnen aber glatten Spieles nicht müde werden können. Wenn den Leuten zu wohl ist, gehn sie auf's Eis tanzen. Schlittschuhläufer und Stuhlschlitten beleben den ganzen Umfang des Teiches in manigfachen Gruppen, Equipagen fahren langsam um den Teich herum, Spaziergänger wandeln, so weit man sehen kann, und alles vereinigt sich zu einem heitern, vielfarbigen und vielgestaltigen Bilde der freien Winterluft. M\*.

### A b b i l d u n g Nr. CIII.

A n s i c h t v o n P r e s s b u r g.

Ende des zweiten Jahrgangs.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



*Ansicht v. Breslau*

308.542

~~1149~~

